SHOUT
SHARE
IT

§ 1310.c.4.

L.1310.C.4

Abhandlungen
der
Churfürſtlich-baieriſchen Akademie
der
Wiſſenſchaften
Vierter Band.

PRO PVBLICO BONO
Bernigeroth sc. 1763

München
zu finden in der akademiſchen Buchhandlung,
1767.

BRITISH MUSEUM
NATURAL HISTORY

Vorrede.

Die häufigen und unverſchieblichen anderweitigen Arbeiten, welche ſeit zweyen Jahren in der akademiſchen Druckerey auf gnädigſte Anbefehlungen befördert werden müſſen, haben die Ausgabe dieſes vierten Bands der akademiſchen Abhandlungen bis hieher zurück geſetzet. Wir liefern nun darinn verſprochenermaßen einige der merkwürdigſten Abhandlungen, welche theils mit Haupt- theils mit Nebenpreiſen gekrönet worden ſind.

In dem erſten Theile erſcheint gleich anfangs der wegen ſeiner gründlichen und beſondern Einſicht in allen Theilen der Wiſſenſchaften berühmte Herr von Juſti, allwo er die Preisfrage beantwortet: worinn der fränkiſchen Könige und der Herzoge von Baiern wechſelweiſe Rechte und Verbindlichkeiten beſtanden haben? So wenig als man in der Geſchichte ſelbiger Zeiten Umſtändliches und Entſcheidendes findet; eben ſo geſchickt hat der Herr Verfaſſer das Wenige, was uns die Geſchichtſchreiber davon hinterlaſſen haben, miteinander zu verbinden gewußt, um eine Hypotheſe herauszubringen, die in manchem Betracht einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit erreichet: und dieſe geht da hinaus, daß die Baiern, ſolange der agilolfingiſche Stamm gedauert, niemal von den fränkiſchen Königen als ein bezwungenes Volk geachtet, noch auch mit einigen Tributen, wie andere bezwungene deutſche Völker beleget worden, ſondern, daß die beyderſeitigen Verbindlichkeiten auf einem bloßen Allianz- und Freundſchaftsbunde beruhet, dem zufolge die Baiern den fränkiſchen Königen, und dieſe hinwiederum den Baiern gegen ihre reciproquen Feinde Hülfe, Beyſtand und Schutz leiſten mußten; daß die baieriſchen Herzoge aus dem agilolfingiſchen Stamme alle Majeſtätsrechte, ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Angelegenheiten ausgeübet, die Biſchöffe ſowohl als weltliche Herren gerichtet, und ſonſt alles gethan haben, was nur ſouverainen Fürſten zuſtehen kann, welches man bey den andern Herzogen Deutſchlands, die von der fränkiſchen Macht bezwungen worden, nicht antrift; und daß endlich Baiern erſt alsdann angefangen habe, eine wahrhaft unterthänige Provinz des fränkiſchen Reichs zu werden, nachdem der letzte des agilolfingiſchen Stammes, der unglückliche Herzog Thaßilo, ſeines Reiches beraubet, und in ein Kloſter geſtecket worden.

Die zweyte Preisſchrift in der hiſtoriſchen Claſſe iſt von dem gelehrten Herrn Rector Crollius in Zweybrücken, und handelt von dem Urſprunge und Amt der Provinzialpfalzgrafen in Deutſchland. Sie iſt ziemlich weitläuftig ausgefallen, und enthält drey Abtheilungen. Die erſte iſt eine kritiſche Anführung der verſchiedenen Meynungen derjenigen, welche in dieſer Materie geſchrieben haben. In der zweyten wird das Amt der Provinzialpfalzgrafen beſchrieben, welches der Herr Verfaſſer in folgenden Functionen vorſtellet: 1) betrachtet er die Pfalzgrafen in den Reichsprovinzen als königliche Landrichter, welche in den Streitigkeiten derjenigen, welche von den herzoglichen und gräflichen Gerichten befreyet waren, im Namen des Königes Recht ſprachen, 2) als Schultheißen des Herzogs, welche in deſſen Abweſenheit des Herzogs Stellvertreter in den ihm angehörigen Gerichten waren: 3) als königliche Blutvögte und Friedensbeſchirmer, und 4) als königliche Procurators Fiſci und Oberſteuereinnehmer in der Provinz, und dieſe 4 Eigenſchaften waren in einer Perſon vereiniget, die in den Provinzen, welchen ein Herzog vorgeſetzet war, Pfalzgrafen, in andern aber, welche keine Herzoge hatten, Land- und Burggrafen genennet wurden. In der dritten Abtheilung unterſucht der Hr. Verfaſſer den Urſprung der Pfalzgrafen; und nachdem er hierüber verſchiedene Meynungen angeführet; ſo pflichtet er endlich denjenigen bey, welche dafür halten, daß die Herzoge an die Stelle der ehmaligen Miſſorum regiorum mit militariſcher Commißion eingerücket, daß ſie anſtatt vorher nur temporarii zu ſeyn, nunmehr perpetui, ja ſogar erblich geworden: weil aber ihre Gewalt den Königen bedenklich geſchienen; ſo hätten ſie ihnen andere Miſſen an die Seite geſetzet, welche die königliche Gerichte über die Freyen, den Blutbann, den Landfrieden, und den fiſcum regium beſorgen müſſen; und dieſes wäre die urſprüngliche Epoche der Pfalzgrafen geweſen, welche der Herr Verfaſſer um die Zeiten K. Heinrichs des Voglers ſetzet, als derſelbe Herzog Arnulphen von Baiern, und Herzog Burkharden von Schwaben zu Paaren getrieben. Hiernächſt beſtimmt er die beſondern Zeitpuncten, wo die baieriſche, ſchwäbiſche, ſächſiſche, fränkiſche, weſtphäliſche und lothringiſche Landpfalzen ihren Anfang genommen, mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit, und zeiget in den beygefügten Noten eine große und weitläuftige Beleſenheit.

Vorrede.

Die dritte Preisſchrift im hiſtoriſchen Fache hat den H. P. Hermann Scholliner, Benedictiner in Oberaltaich, zum Verfaſſer: ſie beſteht aus 4 Abſchnitten. Im 1. wird die Frage geſetzet, wann Herzog Arnulph in Baiern zur Regierung gekommen ſey? und hiefür das 907 Jahr angegeben. Im 2. unterſuchet der Herr Verfaſſer die Art und Weiſe, wie dieſer Herzog zur Regierung gelanget ſey? anfänglich, behauptet er, hätte es derſelbe, nach Erlöſchung des karolingiſchen Stammes, als ein Lehen, von König Arnulph und ſeinem Sohne Ludwig erlanget, nach deren Tode hätten ihn die baieriſchen Landſtände, in kraft ihres unſtreitigen Wahlrechts freywillig zu ihrem Herzoge gewählet. Der Hr. Verfaſſer beweiſt hierbey ſehr gründlich, daß die nachgefolgten beyden Könige, Konrad und Heinreich der Vogler, nur Könige der Sachſen und Franken, welche dieſelben freywillig erwählet, keineswegs aber der übrigen deutſchen Völker, die dieſer Wahl nicht beygetreten, geweſen ſeyn, und daß dieſe Fürſten, da ſie ſich gleichwohl dieſe letztern zu unterwerfen getrachtet, auch wirklich unterworfen haben, ungerechte Uſurpatoren geweſen. Im dritten Abſchnitte wird gezeiget, worinnen die Gerechtſamen beſtanden, die Herzog Arnulph mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein hatte. Und dieſe waren nichts geringers, als die vollkommene Landshoheit und Bothmäßigkeit, das Recht Krieg zu führen, und Friede zu ſchließen, und die vollkommene geſetzgebende Macht, welche von der königlichen Gewalt nur dem Namen nach unterſchieden war. Alle dieſe Gerechtſamen hat Herzog Arnulph nach Erlöſchung des karolingiſchen Stammes bis auf ſeinen Vergleich mit K. Heinrich dem Vogler, und auch nach dieſem, wiewohl mit Ablegung des königlichen Titels, in voller Maaß ausgeübet, ſowohl als andere Herzoge Deutſchlandes, ehe ſie ſich den fränkiſchen und ſächſiſchen Königen unterworfen haben.

Herzog Arnulph hatte aber noch andere Gerechtſamen, die ihm beſonders eigen waren, und dieſe ſind der Gegenſtand der vierten und letzten Abtheilung dieſer Preisſchrift. Sie beſtehen hauptſächlich in dem Jure Regio, die Biſchöffe und Aebte einzuſetzen, welches ſonſt keinem Herzoge in Deutſchland zuſtund, ſondern ein bloßes Regal der Kaiſer und Könige war: im Jure circa ſacra, das iſt, Kirchenverſammlungen zu berufen, und denſelben vorzuſtehen, wie beym Synode zu Dingolfingen geſchehen: im Münzrecht: im Recht, Diplomata in der nämlichen Canzleyform, wie die Kaiſer und Könige, zu ertheilen, die unter den Kirchen geſchehenen Vertauſchungen der Güter und dergleichen zu beſtätigen, und zu beſiegeln, welches ebenfalls ein Reſervatum der Kaiſer und Könige war: und endlich die Data nicht nach den kaiſerlichen oder königlichen, ſondern nach ſeinen eigenen Regierungsjahren zu bezeichnen. Man kann nicht läugnen, daß der Hr. Verfaſſer dieſer Preisſchrift, der aufgegebenen Preisfrage ein vorzüglichs Genügen geleiſtet habe; obſchon die Akademie Bedenken trägt, alle ſeine Grundſätze durchgängig gut zu heißen; ſo wie ſie auch bey der vonjuſtiſchen Abhandlung ein und das andere zu erinnern gehabt haben würde, wenn ſie ſich nicht alle Urtheile über die ihr eingeſandten und noch einzuſendenden Schriften ein für allemal unterſagt hätte.

Der zweyte Theil unſers Bandes enthält, nach der in den vorigen beliebten Abtheilung, diejenigen Preisſchriften, welche in der philoſophiſchen Claſſe der Akademie gekrönet worden ſind. Es ſind ihrer ſechſe, davon aber immer zwo und zwo von einerley Materie handeln; und zwar die erſtern zwo von der vortheilhafteſten Art, Salzpfannen und Salzöfen anzulegen. Die Abhandlung des Hrn. Scheidts, welche meiſtentheils auf chymiſchen Gründen beruhet, enthält manche nützliche Verſuche von der zirkelförmigen Bewegung flüßiger Körper, beſonders des Feuers; woraus der Herr Verfaſſer den Satz leitet, daß unter allen Bauarten der Salzöfen die Zirkelrunde, zu ſchneller Bewegung und Verſtärkung des Feuers, mit wenigem Brennzeuge, wie auch zu Verhütung des Rußanſetzens, die beſte ſey. Herr Angermann in ſeiner Abhandlung, welche den Nebenpreis davon getragen hat, bleibt zwar bey der viereckigten Forme der Salzöfen und Pfannen. Er giebt aber zwo verſchiedene Gattungen an, deren eine zu Verſiedung der armen, und die andere der reichen Sohle dienen ſoll. In dieſen beyden Schriften ſtecken viele ſchöne practiſche, und auf Verſuche und eigene Erfahrung ſowohl, als auf die Theorie der Naturlehre und Chymie gegründete Sachen.

Die zwo andern philoſophiſchen Preisſchriften handeln vom Wachsthum der Pflanzen, und von Verbeſſerung der verſchiedenen Mängel des Erdreichs. In der erſten verwirft Hr. von Juſti alle willkührliche Hypotheſen, die man in Anſehung der Zubereitung des Nahrungsſafts in Pflanzen, auf die Bahne zu bringen pfleget, und bauet hierinnfalls auf keine andere Sätze, als die aus deutlichen Begriffen und richtigen Schlüſſen entſpringen, und durch die Erfahrung beſtätiget werden. Er unterſuchet darauf die Natur und Eigenſchaft der fruchtbarmachenden Salze, beſtimmt die verſchiedenen Beſchaffenheiten des Erdreichs, und thut bey jedem Vorſchläge zur Verbeſſerung, die ſich auf die Natur der Sache gründen. Der Herr Prediger Wall, deſſen Abhandlung mit einem Nebenpreiſe gekrönet worden, geht beynahe eben den Weg. Er dringt vielmehr noch tiefer in die Principia der fruchtbarmachenden Materien ein, unterſuchet die Structur der Pflanzen, und erkläret daraus die verſchiedenen Arten der Zubereitung des Nahrungsſaftes. Alsdann giebt er allerhand chymiſche Vorſchläge, wie die Beſchaffenheit eines jeden Erdreichs zu erforſchen: und da er vorausſetzet, daß die ſauren Salztheile den Wachsthum eben ſo ſehr hindern, als ihn die alcaliniſchen befördern; ſo gehen ſeine Vorſchläge alle dahin, dem zu verbeſſernden Erdreich nach dem Maaß der darinnen befindlichen Acidorum um ſovielmehr alcaliniſche Materien beyzuſetzen. Der Herr Verfaſſer zeiget dadurch eine nicht gemeine Kenntniß in der Chymie; und es iſt zu vermuthen, daß ſeine Abhandlung den erſten Preis davon getragen haben würde, wenn ſie in Anſehung der fruchtbarmachenden Grundurſachen, und Zubereitung des Nahrungsſaftes, weniger Willkührliches, und in Anſehung der Verbeſſerung des Erdreiches mehr Practiſches und Ausführliches enthielte. Indeſſen ſind dieſe vier Abhandlungen ein Beweis, daß die churfürſtl. Akademie bey ihren Preisfragen vorzüglich auf ſolche Dinge zu ſehen pfleget, die im gemeinen Weſen einen gegenwärtigen und realen Nutzen bringen können.

Die dritten zwo Preisſchriften, welche die Beſtimmung der Entfernung des Mondes von der Erde und ſeiner Maſſe aus der mittlern Bewegung deſſelben, in einer Analogie mit den Körpern auf dem Erdboden, und ihrer anziehenden ſowohl, als centerfliehenden Kraft, zum Gegenſtande haben, ſind zwar von keinem ſo ſcheinbaren Nutzen, wie die vorhergehenden; weil ſie nur zum theoretiſchen Fache der Mathematik, und zwar der Aſtronomie gehören; die Entfernung des Monds von der Erde auch ſowohl als die Verhältniß ihrer beyderſeitigen Maſſen gegeneinander durch längſtbekannte Wege entdecket worden ſind. Die Art und Weiſe aber dieſer Beſtimmungen, wie ſie die akademiſche Preisaufgabe fordert, hat etwas ganz neues und merkwürdiges an ſich; weil dadurch die Entfernung des Mondes von der Erde unabhängig von aller Parallaxe, aus der bloßen mittlern Bewegung deſſelben, und aus der Schwere der Körper auf der Oberfläche des Erdbodens herausgebracht werden ſoll. Wenn man nämlich die beyden Geſetze der Bewegung voraus ſetzet, daß ſich die anziehende oder ſchwermachende Kraft der Körper gegeneinander umgekehrt verhält, wie die Quadrate ihrer Entfernungen, und daß ihre centerfliehende Kraft, in eben der geraden Verhältniß ſteht; und wenn man ſich den Mond als einen Körper vorſtellet, der nach dieſen Verhältniſſen, eines theils durch die Schwere oder anziehende Kraft gegen die Erde nicht anderſt, als die auf derſelben Oberfläche befindlichen Körper, getrieben wird, und andern theils durch die centerfliehende Kraft ſich von dem Mittelpunct derſelben zu entfernen trachtet; ſo ſoll durch eine richtige Vergleichung, vermittelſt der aus der Erfahrung bekannten Schwere der Körper auf der Oberfläche des Erdbodens, und ihrer centerfliehenden Kraft, die Entfernung des Mondes von der Erde aus ſeiner bekannten mittlern Bewegung herausgebracht, und wenn dieſe in Vergleichung mit derjenigen Entfernung, die man bisher vermittelſt der genaueſten Parallaxe gefunden hat, vollkommen übereinſtimmet, auf die Allgemeinheit obiger Bewegungsgeſetze geſchloſſen werden, welche in Anſehung derjenijenigen Körper, die außer unſerem Luftkreiſe ſind, ſonſt noch einigem Zweifel unterworfen ſeyn könnten. Beyde Preisſchriften haben der akademiſchen Erwartung eine jede in ihrer Maaß, ein ſattſames Genügen geleiſtet; die erſte des Herrn Albrecht Eulers iſt mit den ſcharfſinnigſten Auflöſungsformeln aus der höhern Geometrie und Infiniteſimalrechnung angefüllet, die man nur von einem ſo bewundernswürdigen mathematiſchen Geiſte, wie Herr Euler iſt, erwarten kann: ſeine Beſtimmungen gehen bis auf die äußerſte Genauigkeit, und es wird dabey alles, was nur den geringſten Einfluß in die Bewegung des Mondes haben kann, in ſorgfältige Betrachtung und Berechnung gezogen. Die andre des nunmehr ſeligen P. Kratzen der Geſellſchaft JEſu, die in lateiniſcher Sprache eingeſendet, und mit dem zweyten Preiſe gekrönet worden, enthält zwar keine algebraiſchen Formeln; ſondern es ſind alle Sätze darinnen auf die gemeine Geometrie und Mechanik gebauet: ſie verdienet aber auch durch dieſe unerwartete Simplicität deſtomehr geſchätzet zu werden; wiewohl ſie freylich in der genaueſten Beſtimmung aller in dieſe Materie einfließenden Umſtände der Euleriſchen weichen muß. Indeſſen getrauen wir uns beynahe zu behaupten, daß der ſelige P. Kratz ſich und ſeiner Geſellſchaft durch dieſe einzige Schrift eben ſoviel Ehre gemacht habe, als mit ſeinen übrigen Schriften.

Vorrede.

Verſchiedene Betrachtungen haben uns auf den Entſchluß gebracht, künftighin die hiſtoriſchen und philoſophiſchen Abhandlungen denjenigen zu Liebe, welche an beyden Materien nicht gleichen Geſchmack finden, jede in beſondern Bänden heraus zu geben; wie dann auch die Liebhaber die bisherigen Abhandlungen ſolchergeſtalt um den halben Preis abgeſondert haben können. Die bisher gehaltenen akademiſchen Reden werden wir geliebts GOtt im ſechsten Bande zuſammen liefern. Womit man ſich nun dem geneigten Leſer beſtens empfohlen haben will. München den 9 des Weinmonats 1767.

BRITISH MUSEUM NATURAL HISTORY

Abhandlungen

der

Churbaieriſchen Akademie

der

Wiſſenſchaften

Vierten Bandes

I. Theil.

welcher

die hiſtoriſchen Abhandlungen

in ſich begreift.

BRITISH MUSEUM
NATURAL HISTORY

Joh. Heinr. Gottl. von Juſti.

Erörterung
Der Preis Frage,
worinnen
Der fränkiſchen Könige
und
Der Herzoge von Baiern
aus dem
Agilotfingiſchen Stamme wechſelweiſe
Rechte und Verbindlichkeiten
beſtanden haben.

Wahlſpruch

Molliter auſterum ſtudio fallente laborem
Horat.

Abhandlungen.

Der Zeitraum, welcher unmittelbar auf die große Wanderung der Völker folgt, iſt in der ganzen Reihe der gewiſſen Geſchichte einer der allerdunkelſten. Völker, welche nicht den geringſten Begriff von den Wiſſenſchaften hatten, ohngeachtet es einige Pedanten unter den Gelehrten gegeben hat, welche unſern alten halb wilden Vorfahren, durch abgeſchmackte Gründe, alle Arten von Wiſſenſchaften haben beylegen wollen, überſchwemmten damals das römſche Reich, als den geſitteten Theil der Welt. Dieſe wilde Fluth, welche alle Arten des Unglücks und Elends auf den Erdboden verbreitete, erſtickte vollends den ſchwachen Saamen nützlicher Erkänntniß, welcher ſich ſchon vorher durch die Tyranney der Kaiſer und ihrer oberſten Staatsbedienten, durch die erſchrecklichſten innerlichen Unruhen des römiſchen Reiches, und durch einen üblen Geſchmack in den Wiſſenſchaften in einer Art von Fäulniß befand. Es fanden ſich damals ſehr wenig Menſchen, welche Einſicht, Fähigkeit und Luſt hatten, ihre Hand an die Geſchichte zu legen; und dieſe wenigen waren überdieß in den Klöſtern verſteckt, wo ihnen ihr Zuſtand ſehr wenig Gelegenheit gab, die wichtigſten Weltbegebenheiten, und die Verfaſſung der bürgerlichen Geſellſchaften, in ihrer wahren Beſchaffenheit, und erſten Tiebfedern, zu erfahren und einzuſehen, und welche dannenhero nicht ſelten die Wirkungen ihrer Einbildungskraft, und ihre ſelbſt erdichteten Fabeln allenthalben in der Geſchichte ausſtreueten.

Die Geſchichte der großen fränkiſchen Monarchie, die aus den Trümmern des römſchen Reiches errichtet wurde, iſt dannenhero in dem erſten Zeitraum, nach der großen Wanderung der Völker, allenthalben mit Nebel und Finſterniß umhüllet. Es iſt kaum glaublich, wie weit dieſe Dunkelheit gehet. Es iſt überaus zweifelhaftig, ob jemals ein Pharamund in der Welt geweſen iſt, den uns doch viele Geſchichtſchreiber, als einen verwundernswürdigen Helden, und den erſten Stifter der fränkiſchen Monarchie in Gallien vorbilden wollen. Eben ſo iſt es durchaus ungewiß, zu welcher Zeit die Franken zuerſt in Gallien feſten Fuß gefaſſet haben, und ob Clodoväus als Feind oder Freund der Römer ſeinen Sitz in Gallien aufgeſchlagen habe. Wenigſtens haben ſich die franzöſiſchen Gelehrten hierüber noch nicht vereinigen können. Da nun die fränkiſche Geſchichte ſelbſt unmittelbar nach der großen Wanderung der Völker mit einer ſo großen Dunkelheit umhüllet iſt; ſo iſt leicht zu erachten, daß die Geſchichten anderer Völker damaliger Zeit noch viel weniger Licht haben können; indem dieſelben gemeiniglich nur erwähnet werden, wenn ihre Begebenheiten und Schickſale einen Zuſammenhang und Verhältniß mit der fränkiſchen Geſchichte haben.

Unterdeſſen läßt ſich doch auch in dieſem dunkeln Zeitraum zu einigem Licht gelangen, wenn man die damaligen Begebenheiten genau und ſorgfältig unterſuchet, und nach vernünftigen

Gründen und Regeln beurtheilet. Die gelehrte Welt muß es demnach danknehmigſt erkennen, daß die Churfürſtl. baierſche vortrefliche Akademie der Wiſſenſchaften zu München, durch ihre dießjährige Preisaufgabe, Anlaß geben wollen, einen wichtigen Umſtand in dieſem dunkeln Zeitraum beſſer zu erörtern, und in ſein möglichſtes Licht zu ſetzen. Es iſt nämlich die aufgegebene Frage: worinnen der fränkiſchen Könige, und der Herzogen von Baiern, aus dem Agilolfingiſchen Stamme, wechſelweiſe Rechte und Verbindlichkeiten überhaupt beſtanden, und ob erſtere in Baiern einige Krongüter, oder ein Eigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt haben. Da ich mir vorgeſetzet habe, dieſe Aufgabe mit auszuarbeiten; ſo werde ich mich zuvorderſt in die Erörterung der baierſchen Geſchichte überhaupt einlaſſen, in ſofern dieſelbe zu Aufklärung der aufgegebenen Frage etwas beytragen kann, und ſodann werde ich denen vorgeſchriebenen Fragen ſelbſt die erforderliche Unterſuchung widmen; in ſofern ſich durch vernünftige Beurtheilungen das Wahrſcheinlichſte feſt ſetzen läßt. Denn vernünftige Kenner der Geſchichte werden gar leicht mit mir einverſtanden ſeyn, daß die damaligen Geſchichtſchreiber über dieſe Frage ſelbſt keine eigentliche und unmittelbare Nachrichten hinterlaſſen haben.

Nach dieſem Endzwecke, den ich mir vorgeſetzet habe, iſt es nicht nöthig, daß ich hier unterſuche, ob die Baiern von denen in der ältern Geſchichte bekannten Bojis abſtammen; die, nachdem ſie von denen Marcomannen aus Böhmen vertrieben worden, ſich in dem Norico und Vindelicien feſtgeſetzet haben, ohngeachtet Valeſius das Gegentheil zu zeigen ſich die Mühe gegeben hat. Noch weniger aber habe ich hier nöthig zu unterſuchen, ob die Baiern eine urſprüngliche celtiſche Nation geweſen, oder ob ſie aus Aſien nach Deutſchland gekommen, ob ſie nach Gallien gezogen, und nachdem ſie daſelbſt eine zeitlang gewohnet, in ihre alten Wohnplätze zurückgezogen ſind. Alles dieſes iſt ohnedas mit einer ſo großen Dunkelheit umhüllet, daß man nichts als ſchwache Muthmaßungen vorbringen kann, mit welchen der gründlichen Geſchichtskunde ſehr wenig geholfen wird.

Man findet ſehr wenig zuverläßiges in der baieriſchen Geſchichte vom zweyten bis zum Ausgang des fünften Jahrhunderts; und gar nichts, was zu ihrem Verhältniß mit den Franken gehörete. In dem Gewirre der barbariſchen Völker, welche in dieſem Zeitraum das römiſche Reich anfielen, davon immer eins das andere drängte, und entweder mit ſich fort riß, oder aus ſeinen Wohnplätzen vertrieb, mögen ſie ihre Gränzen öfters verändert, und ſich bald mit dieſem bald mit jenem Volke vereiniget haben, wie ſich davon hin und wieder Spuren finden. Man weis nur, daß ſie unter der Herrſchaft des Attila geſtanden haben, der ſo viele Völker theils bezwang, theils mit ſich zu gleicher Raubbegierde vereinigte. Allein der Tod dieſes Eroberers machte zugleich auch ſeiner großen Herrſchaft ein Ende, ſowohl weil ſeine Söhne in innerliche Kriege verfielen, als weil ſeine Eroberungen niemals mit vernünftigen Einrichtungen und Grundſätzen begleitet waren, die ein dauerhaftes Reich hätten gründen können. Die Baiern erlangten alſo nach des Attila Tode ihre Freyheit. Allein ob ſie alsdann Könige erwählet haben, wie neuere Geſchichtſchreiber erwähnet haben, das beruhet mehr auf Muthmaßungen als auf richtigen Zeugniſſen der Geſchichte.

Zwar, wenn Aventin a) Glauben verdienete, ſo hätten ſich die Baiern nach des Attila Tode einen König Namens Adelger erwählet; und hier würden wir ſchon den erſten politiſchen Zuſammenhang der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie finden. Dieſer König Adelger ſoll aus Befürchtung der anwachſenden Macht

---

a) Baieriſche Chronik, 3. Buch, cap. 1. und 2.

Macht der Franken, nachdem Clodováus Gallien erobert hatte, in Verbindung mit dem Könige der Allemannen Alarich über den Rhein gangen ſeyn, um Clodováum anzugreifen. In der darauf erfolgten Schlacht, welche zu des Clodováus Bekehrung Anlaß gegeben hat, indem er, als die Schlacht auf ſeiner Seite unglücklich auszufallen ſchien, den GOtt der Chriſten anrufte, und darauf den Sieg erhielt, ſoll ſowohl Adelger als Alarich geblieben ſeyn; und die Baiern ſollen ſich hierauf mit den Franken in Verträge eingelaſſen haben, daß ſie künftig nur Herzoge erwählen wollten, welche die Könige der Franken beſtättigen ſollten; worauf ſie dann bald hernach in Verbindung mit den Franken die römiſchen Beſitzungen in Italien, und in ihrer Nachbarſchaft angegriffen hätten.

Allein alles dieſes beruhet nichts weniger als auf richtigen Zeugniſſen der Geſchichte; und gründliche Kenner der Geſchichtkunde ſind heut zu Tage genugſam überzeuget, wie wenig Aventinus in der alten Geſchichte Glauben verdienet. Dieſe Fabeln, die nicht einmal mit der Zeitrechnung und andern bekannten Umſtänden der Geſchichte übereinſtimmen, werden von keinem einzigen alten Geſchichtſchreiber beſtätiget. Gregorius Turonenſis b) und andere damalige Geſchichtſchreiber, welche dieſe Schlacht erzählen, die Anlaß zu des Clodováá Bekehrung gegeben hat, reden allein von denen Allemannen, mit welchen dieſe Schlacht vorgefallen iſt. Einige fügen noch die Sveven hinzu. Kein einziger aber erwähnet, daß Baiern und ihr König dabey geweſen ſind. Wenn aber auch die Baiern ſich denen Allemannen in dieſem Zuge beygeſellet hätten, wie es damals gar nichts ungewöhnliches war; ſo ſieht man nicht, wie die Niederlage der Allemannen

---

b) Gregor. Turonenſ. Lib. 2. n. 30. edit. Borchell. p. 73. & 74. Fragment. Reg. Francor. apud du Cheſne Scriptor. Rer. Franc. T. 1. p. 526. Geſta francorum ibid. p. 701.

die Wirkung hätte haben können, daß ſich die Baiern der fränkiſchen Monarchie unterworfen hätten. Die Baiern hatten deswegen in ihren Wohnplätzen nichts von den Franken zu befürchten. Alle Geſchichtſchreiber verſichern, daß Clodovåus ſofort nach dieſer Schlacht in das innerſte ſeines neuen Reiches zurückgekehret iſt. Er hatte auch mit den Burgundern und Gothen ſoviel zu thun, daß er ſich ſchwerlich einfallen laſſen konnte, Baiern zu erobern.

Diejenigen neuern Schriftſteller c), welche vorgeben, daß Theodorich König von Auſtraſien, der älteſte Sohn des Clodovåus die Baiern unter das Joch gebracht habe, als er das Königreich Thüringen eroberte, haben eben ſo wenig gültige Zeugniſſe der Geſchichte vor ſich. Man findet bey allen alten Geſchichtſchreibern nicht ein einziges Wort, weder daß damals die Baiern mit den Thüringern im Bündniß geſtanden haben, noch daß Theodorich nach Eroberung des Königreichs Thüringen die Baiern überzogen habe. Die Zwiſtigkeit mit ſeinem Bruder Chlotarius, dem er nach dem Leben ſtellete, und das falſche Gerücht von ſeinem eigenen Tode, welches ſich in Frankreich ausgebreitet hatte, und allerley Bewegungen verurſachte, nöthigten ihn ſofort nach der Eroberung des Königreichs Thüringen, nach Auſtraſien zurückzukehren d). Er kann auch nach der Zeit nicht die Baiern mit Gewalt der Waffen bezwungen haben. Die älteſten fränkiſchen Geſchichtſchreiber, welche die geringſten Bewegungen und Unternehmungen dieſes Prinzen bis an ſeinen Tod umſtändlich beſchrieben haben, würden gewiß nicht unterlaſſen haben, eine für die fränkiſche Monarchie ſo wichtige und rühmliche Begebenheit zu bemerken.

Unterdeſſen muß doch unter dieſem Könige der politiſche Zuſammenhang der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie entſtanden

---

c) Barre in der Geſchichte von Trittſchland.

d) Gregor. Turonenſ. L. 3. n. 7-9. p. m. 98. & 99.

den ſeyn. Verſchiedene Umſtände beweiſen dieſes ſo klar, daß ſich vernünftigerweiſe nicht daran zweifeln läßt.

Faſt alle neuere Geſchichtſchreiber e) ſehen es als den größten Beweis an, daß die Unterwerfung der Baiern unter die fränkiſche Monarchie zur Zeit König Theodorichs von Auſtraſien geſchehen ſeyn müſſe, weil dieſer König denen Baiern Geſetze gegeben habe. Es iſt wahr, wenn dieſes richtig bewieſen werden könnte; ſo wäre an der bereits geſchehenen Unterwerfung der Baiern gar nicht zu zweifeln. Allein ich geſtehe gern, daß mir der Beweis, den man hiezu anführet, gar nicht hinlänglich ſcheint.

Der einzige Beweis, den man über dieſen Punct beybringt, iſt die Vorrede, welche ſich in denen alten Codicibus vor denen Geſetzen der Ripuarier, Allemannen, und Baiern befindet f). In derſelben heißt es, daß Theodorich, König der Franken, weiſe und in den alten Geſetzen erfahrne Männer erwählet habe, die auf ſein Geheiß die Geſetze der Franken, Allemannen und Baiern, die unter ſeiner Herrſchaft waren, einem jedem Volke nach ſeinen alten Gewohnheiten, hätten vorſchreiben müſſen. Dieſe Geſetze wären hernach von Childebert und Chlotario verbeſſert, und von Dagobert in die noch vorhandene Form gebracht worden.

Wenn man hieraus ſchließt, daß Theodorich dem ganzen Volke der Baiern Geſetze gegeben habe; ſo treibt man meines Erachtens die Auslegung über ihre gerechten Regeln und Gränzen. Es iſt bekannt, und viele Stellen in denen alten Capitulariis beweiſen dieſes, daß in dem eroberten Gallien ſelbſt Sa-

---

e) Brunner Annal. Boijor. p. 1. L. 4. p. 129. 130. Adlzreiter Annal. Gent. Boic. p. Lib. 6. n. 6. p. 130.

f) Balutz. Capitul. Reg. Franc. Tom. 1. p. 26.

ſier Ripuarier, Baiern und Allemanier gewohnet haben. Ein jeder wurde zu dem Volke gerechnet, wovon er abſtammete, ohne daß er wegen des Ortes ſeiner Geburt zu den Franken gerechnet wurde; und einem jeden wurde nach denen Gewohnheiten desjenigen Volkes Recht geſprochen, wovon er abſtammete. Da es nun unläugbar iſt, daß in Gallien, ſelbſt unter den Franken, Baiern gewohnet haben; ſo iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſich denen Franken, als ſie ihre Züge nach Gallien thaten, viele Baiern beygeſellet haben, die ſich mithin unter den Franken in Gallien niederließen, und an denen Früchten der Eroberung Theil hatten. Nichts war damals ſo gewöhnlich, als daß ſich, wenn ein Volk einen Zug unternahm, viele aus andern Völkern demſelben beygeſelleten, die auf ſolchen Zügen ihr Glück verſuchen wollten; und ihr Volk ſcheint ſolches eben ſo wenig gewehret zu haben, als die meiſten Staaten heut zu Tage geſchehen laſſen, daß ihre Unterthanen fremde Kriegsdienſte annehmen. Es ſteht alſo gar nichts im Wege, warum man dieſe Vorrede nicht alſo auslegen könnte, daß Theodorich denen unter den Franken in Auſtraſien wohnenden Baiern Geſetze gegeben habe. Daß man aber in der That dieſe und keine andere Auslegung von dieſer Vorrede machen müſſe, erhellet daraus, weil darinnen geſaget wird g): daß Theodorich in den alten Geſetzen dasjenige, was nach denen Gewohnheiten des Heydenthums darinnen Statt gefunden, nach den Geſetzen des Chriſtenthums abgeändert hätte. Dieſe Abänderung nach den Regeln des Chriſtenthums kann unmöglich von dem ganzen Volke den Baiern verſtanden werden. Man findet nicht die geringſte Spur, daß die zwiſchen dem Lech, der Donau und dem Inn wohnenden Baiern damals ſchon Chriſten geweſen wären.

---

g) Cit. loc. verbis: Addit quæ addenda erant, & improviſa & incompoſita reſecavit, & quæ erant ſecundum conſuetudinem paganorum, mutavit ſecundum legem Chriſtianorum.

wären. Die wirkliche Bekehrung des herzoglichen Hauſes, und des ganzen Volkes iſt faſt ein Jahrhundert ſpäter geſchehen, obgleich vorher einige Verſuche zu Bekehrung der Baiern geſchehen ſeyn mögen. Wie hätte alſo Theodorich die baieriſche Geſetze nach den Regeln des Chriſtenthums abändern können, da das Heydenthum noch durchaus unter den Baiern Statt fand? Dieſen Umſtand haben alle neuere Geſchichtſchreiber ihrer Aufmerkſamkeit entwiſchen laſſen. Es iſt demnach offenbar, daß Theodorich nur denenjenigen Baiern, die in Auſtraſien unter den Franken wohneten, Geſetze gegeben haben könne; weil ſich daſelbſt das Chriſtenthum nach der Bekehrung des Clodováus, ſehr ſchleunig ausbreitete.

Unterdeſſen obgleich Theodorich dem ganzen Volke der Baiern keine Geſetze gegeben hat; ſo iſt es doch aus andern Umſtänden höchſt wahrſcheinlich, daß zu ſeiner Zeit die Verbindung der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie geſchehen iſt. Als die Oſtgothen ein mächtiges Reich in Italien errichtet hatten, ſo ſtunden die meiſten Völker des mittäglichen Deutſchlandes unter ihrem Schutz. Sogar die Allemannen hiengen von dieſem Reich ab, wie die damaligen Geſchichtſchreiber ausdrücklich verſichern h), die doch weiter von Italien entfernet waren, als die Baiern. Es iſt alſo gar kein Zweifel, daß nicht auch die Baiern unter oſtgothiſchem Schutz geſtanden haben. Allein als die Oſtgothen in Italien von den griechiſchen Kaiſern gedränget wurden, und mithin mit ſich ſelbſt genug zu thun hatten; ſo konten ſie ſich um die Völker in Deutſchland, die ehedem von ihnen abhängig geweſen waren, nicht weiter bekümmern. Als demnach Theodorich, nicht aber ſein Vatter Clodováus, die Allemannen unter das Joch brachte, wie ſolches nach allen alten Geſchichtſchreibern außer Streit iſt; ſo konnten ſolches die Oſtgothen ſo wenig hindern,

---

h) Fragmenta de morib. eſt geſt. Francor. apud du Cheſne Scriptor. rer. Franc. Tom I. p. 242.

dern, daß ſie vielmehr, um der Franken Freundſchaft zu unterhalten, von welchen ſie ſich allein einen zureichenden Beyſtand wider die Griechen verſprechen konnten, ihr Recht auf die Allemannen ſelbſt aufgaben i). Gleichwie nun Theodorich obgedachtermaßen auch das Königreich Thüringen eroberte; ſo waren die Baiern von mehr als einer Seite mit den Ländern der fränkiſchen Monarchie begränzet. Sie mußten alſo mit Grunde befürchten, daß ſie nunmehro der nächſte Gegenſtand der fränkiſchen Herrſchſucht ſeyn würden.

Da ſie nun bey dem Verfall des oſtgothiſchen Reichs in Italien von daher keinen Schutz zu gewarten hatten; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſich aus eigener Bewegung in den Schutz des auſtraſiſchen Reiches begeben haben: weil ſie ſich auf dieſe Art beſſere Bedingungen verſprechen konnten, als wenn ſie warteten, bis ſie durch die Gewalt der Waffen dazu gezwungen würden. Dieſes iſt der allerwahrſcheinlichſte Urſprung von dem Zuſammenhange und Verhältniſſe der Baiern mit dem fränkiſchen Reiche. Brunner und Adlzreiter k) in ihren baieriſchen Jahrbüchern und andere neue Geſchichtſchreiber ſind eben dieſer Meynung.

Die Sache kann um ſo weniger einigem Zweifel unterworffen ſeyn, weil ſich ſofort nach Theodorichs Regierung die Folgen und Wirkungen dieſer Verbindung in der Geſchichte zu äußern anfangen. Wir finden nunmehro die Baiern bey allen großen Heerzügen der Franken; uud zwar ſind dieſes nicht die Baiern, die in Auſtraſien unter den Franken wohneten, ſondern das Volk der Baiern in Deutſchland, wie z. E. bey dem Zuge des Leutharichs

---

i) Cit. fragment. de morib. eſt geſt. Francor. loc. cit.

k) Brunner Annal. Aoic. P. I. libr. IV. p. 129. 130. Adlzreit. Annal. Boic. gent. P. I. Lib. VI. p. 128.

richs und Bucelinus nach Italien klar iſt, die ihr Heer lediglich in Deutſchland anwarben l). Eben ſo zeiget ſich bald darauf die Wirkung dieſer Verbindung, durch den Schutz, den die Franken den Baiern wirklich angedeyhen ließen. Als im Jahr 563 die Hunnen und Abaren in Baiern einfielen; ſo ſchlug ſie Siegbart, König von Auſtraſien zurück m). Adlzreiter n) meldet zwar nichts von dieſer Hülfe der Franken, ſondern er erzählet die Sache ſo, als wenn die Baiern die Hunnen und die Abaren allein zurückgetrieben hätten. Allein meines Erachtens iſt hierinnen dem Gregorius Turonenſis und andern alten Geſchichtſchreibern vielmehr Anſehen zuzugeſtehen.

Unterdeſſen gaben die Baiern bald darauf zu erkennen, daß ſie mit ihrer Verbindung mit dem auſtraſiſchen Reiche nicht allerdings zufrieden waren. Garibald, Herzog von Baiern, der ein ſehr löblicher Regent war, und ſich die Hochachtung der benachbarten Völker erworben hatte, ſuchte ſich unter dem Beyſtand der Longobarder von der fränkiſchen Abhänglichkeit los zu machen. Vieleicht hatten die Franken ihre Rechte über die Baiern weiter zu erſtrecken geſuchet, als es denen eingegangenen Verträgen gemäß war: vieleicht aber war Garibald auch nur mißvergnügt, weil ſich Childebert, König von Auſtraſien, mit ſeiner Tochter Theodolinden hatte vermählen wollen: welches aber Brunehild, die Mutter des Königs von Auſtraſien, rückgängig gemacht hatte. Der mißvergnügte Garibald verheurathete ſeine älteſte Tochter an den longobardiſchen Herzog Ewin zu Trident, und Theodolinden verlobte er an den Antharis, König der Longo-

barden

---

l) Fragm. de moricut geſt. Francor. ap. du Cheſne Scriptor rer. Franc. Tom. 1. p. 243.

m) Gregor. Turonenſ. L. 4. n. 23. p. m. 145.

n) Adlzreiter cit. Libr. u. 8. p. 135.

barden ſebſt. Dieſe Verbindung der Baiern mit den Longobarden erregte an Childeberts Hofe große Aufmerkſamkeit. Da er ſelbſt mit den Longobarden im Krieg begriffen war, und mithin keine Völker wider die Baiern ſchicken konnte; ſo ſuchte er die Allemannen zu vermögen, in Baiern einen Einfall zu thun. Allein die Allemannen hatten ſo viel Liebe und Hochachtung für den Herzog Garibald, daß ſie ſich deſſen ſchlechterdings weigerten. Endlich gelung es Childeberten, die Thüringer und Schwaben im Jahr 588 zu einem Einfall in Baiern anzureitzen; und Geribald wurde genöthiget, mit ſeiner Tochter Theodolinden nach Italien zu entweichen, welche auf dem longobardiſchen Throne eine in der Geſchichte ſehr berühmte Rolle geſpielet hat. Die Longobarden wurden von den Griechen und Auſtraſiern allzuſehr in die Enge getrieben, als daß ſie Baiern hätten ſchützen können. Garibald blieb alſo in Italien. Sein Sohn bekam ein Longobardiſches Herzogthum, und ſein Enkel gelangte zur Krone der Longobarden. Indeſſen hatten ſich die Baiern genöthiget geſehen, ſich dem auſtraſiſchen Hofe zu unterwerfen, welcher ihnen den Thaßilo zum Herzog ſetzte. Dieſer ſcheint ein Bruders Sohn des Garibalds geweſen zu ſeyn, ſchon vorher einen Antheil von Baiern gehabt, ſich aber an dem auſtraſiſchen Hofe aufgehalten zu haben o).

Die innerlichen Unruhen in der fränkiſchen Monarchie und die große Schwäche, und Faulheit der Könige, welche alle ihre Gewalt den Oberhofmeiſtern überließen, veranlaſſete die Baiern, abermalige Verſuche zu thun, ſich von der fränkiſchen Abhänglichkeit los zu machen. Die Baiern glaubten, daß ihre eingegangenen Verträge, ſie zu keiner Verbindlichkeit gegen die Oberhofmeiſter anwieſen, da die Könige ſelbſt bloſſe Schatten-

---

o) Fredegar. Chron. cap. 45. Adlzreit. Annal. Boïc. gent. P. I. Lib. VI. n. 9. p. 132. Paul. Diacon. Lib. 3. cap. 29.

bilder und in der That Sclaven ihres erſten Miniſters waren. Der baieriſche Herzog Grimoald führete ſich demnach eine Zeitlang als ein ſouverainer Herr auf, und nahm gar keine Befehle von den Oberhofmeiſtern an. Allein Carl Martel hatte nicht ſobald alle innerliche Unruhen gedämpfet, und ſich eine furchtbare Macht erworben, als er im Jahr 721. mit einem großen Kriegesheer wider Baiern zu Felde zog. Der Herzog Grimoald wurde geſchlagen, und fand ſelbſt in der Schlacht ſeinen Tod. Baiern wurde gänzlich ausgeplündert. Grimoalds Schätze und Familie fielen in die Hände des Ueberwinders, der Grimoalds Wittwe Plitrude, die vorher ſeines verſtorbenen Bruders Theodobaldes Gemahlinn geweſen war, und wider deren Ehe mit dem Grimoald der heilige Corbinian, ein Biſchof und Apoſtel in dem nunmehr chriſtlichen Baiern ſehr eiferte, nebſt einer Prinzeßinn des Herzoglichen Hauſes, Namens Sunnechild, mit ſich nach Auſtraſien führete p). Mit dieſer Sunnechild vermählte ſich hernach Carl Martel nach ſeiner Gemahlinn Rotrude Tode, und zeugte mit ihr den Griffo, der hernach ſeinen Stiefbrüdern Carlman und Pipin, die ihn von der Regierung ausſchloſſen, verſchiedene innerliche Unruhen erregte.

Nach dem Tode Grimoalds beſtieg Hugobert den baieriſchen Thron, und ohngeachtet des unglücklichen Beyſpiels ſeines Vorfahrers ſuchte er dennoch das läſtige Joch der fränkiſchen Oberhofmeiſter abzuwerfen. Er verband ſich mit den Sachſen, die in gleicher Abſicht die Waffen ergriffen. Allein Carl Martels großes Glück und Tapferkeit nöthigte ihn gar bald, ſich

---

p) Fredegar. Scholaſt. Chron. n. 108. ap. du Cheſne T. I. Gregor. Turon. Lib. I. n. 108. Adlzreit. Annal. Lib. VII. n. 20. p. 162. Annal. Metens ad ann. 719.

wieder zum Gehorſam zu bequemen. Er war übrigens ein löblicher Regent, und ein großer Beförderer des Chriſtenthums q).

Der Nachfolger Hugoberts war Odilo. Er vermählte ſich mit Carl Martels Tochter Hildrude wider den Willen ihrer Brüder Carlmanns und Pipins auf folgende Art. Sunnechild, Carl Martels Wittwe, die aus dem baieriſchen Hauſe abſtammete, ſah mit äußerſtem Mißvergnügen, daß Carlmann und Pipin, die Söhne Carl Martels erſter Ehe, ihren Sohn Griffo von der Regierung ausſchloſſen, und ihm zu ſeinem Unterhalt nur einige Grafſchaften einräumten. Da ſie mit ihrer Stieftochter Hildrude in vertrauter Freundſchaft lebte; ſo brachte ſie es dahin, daß dieſe an ihrem Mißvergnügen Antheil nahm, und ſich gefallen ließ, ſich ohne Vorbewuſt ihrer vollbürtigen Brüder, Carlmanns und Pipins, an den Herzog Odilo von Baiern zu vermählen, welchen Sunnechild in ihre Abſichten einzuflechten ſuchte, um ihre Stiefſöhne zu zwingen, daß ſie ihrem Sohn Griffo Gerechtigkeit wiederfahren laſſen möchten. Hildrude begab ſich demnach in Geheim nach Baiern, und Odilo vermählte ſich mit ihr, ohngeachtet Carlmann und Pipin ihre Schweſter mit großen Drohworten zurückforderten r). Da Sunnechild unter den Franken ſelbſt Anhänger hatte, und auch den Herzog von Schwaben in ihre Parthey zu ziehen gewußt hatte; ſo ſchmeichelte ſich Odilo, daß dieſes eine Gelegenheit ſeyn würde, das fränkiſche Joch von Baiern abzuſchütteln; zumal da er ſich auch der Sachſen, durch geheime Verbindung, verſichert hatte. Sunnechild begab ſich nach Laon, welche Stadt ihr ſehr ergeben war, und wollte daſelbſt ihre Anhänger unter den Franken verſammeln. Allein Carlmann und

---

q) Eckard. Tom. I. p. 352.

r) Geſta Francor. in append. ap. du Cheſne Scriptor. rer. Franc. Tom. 2. p. 720. Aremp. Lib. 2. cap. 23. Adlzreit. Annal. Tom. I. Lib. VII. n. 26. p. 165.

und Pipin waren ihr zu eilfertig auf dem Halſe, ſie belagerten Laon, und nöthigten die Stadt zur Ubergabe. Sunnechild und ihr Sohn Griffo kamen in die Gewhlt dieſer Fürſten, welche Sunnechild in ein Kloſter ſteckten, und den Griffo von ihr abgeſöndert unter guter Aufſicht erziehen ließen.

Odilo hatte bald darauf den Anfall von der ganzen fränkiſchen Macht auszuſtehen. Er verſchanzte ſich hinter dem Lech, und ſchien anfangs Carlmann und Pipin den Uebergang ſchwer zu machen. Wenigſtens ſtunden beyde Herrn faſt 14. Tage gegen einander über, ehe die Franken verſuchten überzugehen. Endlich behielt das Glück des carolingiſchen Geſchlechts die Oberhand. Der Uebergang geſchah, und Odilo nebſt ſeinen Allirten wurde in die Flucht geſchlagen. Er ſelbſt wurde verwundet, und konnte ſich kaum über den Inn retten, als die Franken, ſo ihn verfolgten, ſich ſchon an dem Ufer dieſes Fluſſes zeigeten, und ſich ſeiner beynahe noch auf dem Fluſſe bemächtiget hätten. Ganz Baiern wurde von den ſiegenden Franken auf das erſchrecklichſte verwüſtet. Hildrude unternahm endlich, ihren Gemahl mit ihren Brüdern wieder auszuſöhnen. Sie that eine Reiſe nach Auſtraſien, und rührete ihre Brüder, da ſie ſich ſelbſt eben ſo ſtrafbar bekennete, als ihren Gemahl. Adlzreiter s) hat ſich die Mühe gegeben, ſeine Jahrbücher mit den beweglichen Reden auszuſchmücken, welche Hildrude bey dieſer Gelegenheit gehalten haben ſoll. Kurz die Ausſöhnung erfolgte, und Odilo blieb hernach ſeine ganze Regierungszeit über ruhig t).

Odilo ſtarb gegen die Mitte des achten Jahrhunderts, und hinterließ die Regierung ſeinem ſechsjährigen Sohn, Namens

---

s) Annal. Boïc. gent. P. 1. L. 7.

t) Geſta Francor. in append. ap. du Cheſne Tom. 1. p. 721. Annal. Metenſ. ad ann. 744.

Thaßilo. Bald darauf wurde Baiern abermals in einen Krieg mit den Franken eingeflochten. Griffo der Sohn Carl Martels von der Sunnechild, konnte es ſeine ganze Lebenszeit nicht verſchmerzen, daß ihn ſeine Brüder von der Regierung ausgeſchloſſen hatten. Die Sache ſchien ihm deſto unbilliger, als Carlmann der Welt entſagte, ein Mönch in dem Kloſter Montecaßino in Italien wurde, und ſich Pipin der Regierung der ganzen fränkiſchen Monarchie allein anmaßte. Er wiegelte die Sachſen auf; und als er daſelbſt geſchlagen war; ſo flüchtete er ſich nach Baiern, wo er ſich mit oder wider Willen der Vormünder des jungen Herzogs und der Baiern, der Macht des ganzen Landes bemächtigte. Jedoch iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß ein Flüchtling die Baiern wider ihren Willen zu ſeinen Abſichten hätte zwingen können. Vieleicht waren den Baiern alle Gelegenheiten angenehm, wodurch ſie Hofnung machen konnten, ſich von der fränkiſchen Abhänglichkeit zu entwickeln. Jedoch Pipin rückte bald mit der ganzen fränkiſchen Macht heran, um den Griffo zum Gehorſam zu bringen. Dieſer, welcher auch die Allemannen in ſein Bündniß zu ziehen gewußt hatte, lagerte ſich hinter dem Inn. Jedoch Griffo konnte der fränkiſchen Macht nicht widerſtehen. Die Baiern unterwarfen ſich, und dem jungen Herzog Thaßilo wurde die Regierung gelaſſen. Griffo hingegen wurde gefänglich fortgeführet, um den heimlichen Mißvergnügten in Frankreich einen Schrecken einzujagen, wo ihn aber Pipin bald begnadigte, und ihm zwölf Grafſchaften zu ſeinem Unterhalte einräumete. Dennoch blieb er noch nicht ruhig. Er erregte neue innerliche Unruhen, die endlich ſeinen Tod verurſachten, die aber mit der baieriſchen Geſchichte, und ihrem Verhältniß gegen die fränkiſche Monarchie, keinen Zuſammenhang haben u).

---

u) Annal. Francor. ap. du Cheſne Scriptor. rer. Franc. Tom. II. ad ann. 748. p. 25. Adlzreiter cit. loc.

Der junge Herzog Thaßilo von Baiern, als er zu den Jahren gelangte, worinnen er ſelbſt die Regierung zu übernehmen fähig war, mußte im Jahr 757. dem Pipin, der indeſſen den königlichen Nahmen der Franken angenommen hatte, nachdem der letzte Schattenkönig aus dem Merovingiſchen Stamme mit Bewilligung des Pabſtes in ein Kloſter geſtecket war, einen ſehr feyerlichen Huldigungs-Eyd ſchwören. Eben dieſer Eyd mußte auch Pipins Söhnen, Carln und Carlmannen, geleiſtet werden, unter dem Vorwand, daß ſie ſchon zu Königen ernennet wären; und die vornehmſten Baiern wurden gleichfalls zu dieſen Huldigungs Eyden angehalten. Alle dieſe Eyde mußten auf den Reliquien ſehr vieler Heiligen wiederholet werden x); und Pipin gab dadurch zu erkennen, wie ſehr er überzeuget war, daß die Baiern des fränkiſchen Joches überdrüßig waren, weil er alle mögliche Bande anwendete, um ſie von den Verſuchen, dieſes Joch abzuſchütteln, abzuhalten.

Seit der Zeit folgte der Herzog Thaßilo dem König Pipin, ſeinem Oheim faſt in allen Feldzügen. Allein im Jahr 763, verließ er mißvergnügt den Fränkiſchen Hof, erklärete ſich, daß er niemals wieder dahin kommen wollte, und widerrief den geleiſteten Huldigungs Eyd. Um ſeiner Widerſetzung den erforderlichen Nachdruck zu geben: ſo hatte er ſich nicht allein mit dem Herzog von Aquitanien verbunden, welcher mit Pipin im Krieg begriffen war; ſondern er heurathete auch die Princeßinn des longobardiſchen Königes, Nahmens Luitberg, um ſich des Bündniſſes der Longobarden deſtomehr zu verſichern, als welche damals die einzige Nation in Europa waren, welche ſich der großen Macht Pipins widerſetzen konnte. Allein die Sache hatte damals keine

---

x) Annal. Francor. ap. du Cheſne Tom. II. n. 12. p. 26. Annales Tilian & Laureſheim. ad ann. 757.

weitern Folgen. Der Pabſt, welchem ſehr viel daran lag, daß die longobardiſche Parthey durch die Baiern nicht verſtärker würde, ſöhnte den Herzog Thaßilo mit ſeinem Oheim dem König Pipin wieder aus y).

Als Pipin geſtorben war, und ſein Sohn Carl, der hernach den Zunahmen des Großen erlangte, ſich die Eroberung des longobardiſchen Reichs vorgeſetzet hatte; ſo war er ſehr beſorget, daß Thaßilo, der durch ſeine Gemahlinn mit dem longobardiſchen Hauſe ſo nah verbunden war, indeſſen Unruhen anfangen, und ſeiner Abſicht Hinderniß in Weg legen möchte. In dieſem Mißtrauen drang er in den Thaßilo, daß er von neuem den Eyd der Treue ablegen, und zwölf Geiſeln zur Verſicherung geben ſollte. So unangenehm dieſe Forderungen auch dem Herzog von Baiern ſeyn möchten; ſo ſah er ſich doch endlich genöthiget, ſich denſelben gemäß zu bezeugen. Er erſchien im Jahr 781. auf der Mayverſammlung zu Worms, leiſtete den verlangten Eyd, und ſtellete die geforderten Geiſeln z). Unter dieſen Geiſeln befand ſich ſelbſt der Sohn des Herzogs: und wenn die Annales Francorum Metenſes Glauben verdienen; ſo hat Thaßilo zweymal 12 Geiſeln geben müſſen, das erſtemal im Jahr 781, und das zweytemal im Jahr 787: ein Umſtand, den andere Geſchichtſchreiber nicht erwähnen.

Dem ohngeachtet ſoll Thaßilo bald darauf abermals mit gefährlichen Anſchlägen ſchwanger gegangen ſeyn. Als ſich damal die Sachſen abermals empöreten, ſo ſoll er die Hunnen und

---

y) Eginhard. Annal. de geſtis Pipini Reg. ad annum 763. Annal. Francor. ap. du Cheſne Tom. II. p. 27. n. 23.

z) Annal. Francor. ap. du Cheſne Tom. II. p. 32. Annal. Metenſ. ap. eund. Tom. III. p. 283. Aventini baieriſche Chronik 3. Buch, p. 324.

und Avaren zu einem Einfall in das fränkiſche Reich angereitzet haben. Verſchiedene vornehme Baiern ſollen Carln dem Großen ſelbſt in Geheim dieſe Nachrichten gegeben haben. Der fränkiſche Monarch forderte in der That den Herzog auf die Mayverſammlung nach Ingelheim. Hier ſoll er von vielen vornehmen Baiern ſelbſt angeklaget, und von der Verſammlung durch ein allgemeines Geſchrey zum Tode verdammet worden ſeyn. Allein Carl der Große ſoll ihn wegen der nahen Verwandſchaft begnadiget, und auf ſeine eigene Wahl in ein Kloſter geſtecket haben, welches Schickſal ſeine ganze Familie betraf aa).

So wird die Sache wenigſtens von den meiſten damaligen Geſchichtſchreibern erzählet. Allein Eginhard in dem Leben Carls des Großen bb), welcher, als Notarius oder Geheimſchreiber des Kaiſers, von allen Staats-Angelegenheiten ungleich beſſere Kenntniß hatte, als alle andere damalige Geſchichtſchreiber, die in ihren Klöſtern ſteckten, und nur nach den Gerüchten, und den herumgehenden ungewiſſen Erzählungen ſchrieben, giebt der Sache einen ganz andern Zuſammenhang. Nach ſeiner Erzählung iſt die Verbin-

---

aa) Regino ad ann. 788. Annal. Francor. ap. du Cheſne Tom. II. p. 34. & 35. Annal. Metenſ. ap. eund. Tom. III. p. 285.

bb) Eginhardi Vita Caroli Magni, ap. du Cheſne Tom. II. p. 97. & 98. verbis: Bajcaricum deinde Bellum & repente ortum, & celeri fine completum eſt; quod ſuperbia ſimul & ſecordia Thaſſilonis Ducis excitavit. Qui hortatu uxoris, quæ filia Deſiderii Regis erat, ac patris exilium per maritum ulciſci poſſe putabat, juncto fœdere cum Hunis, qui Bajoariis ſunt ab oriente contermini non ſolum imperata non facere, ſed bello Regem provocare tentabat. Cujus contumaciam, quia nimia videbatur, animoſitas Regis ferre nequiverat. Ac proinde copiis undique contractis, Bajoariam petiturus ipſe ad Lechnum amnem cum maximo venit exercitu. Is fluvius Bajoarios

Verbindung des Thaßilo mit den Hunnen vorhergegangen, ehe er ſeinen Sohn Theodo und andere vornehme Baiern zu Geiſeln geben müſſen, um wieder ausgeſöhnet zu werden. Er meldet weder etwas von der Anklage der Baiern wider ihren Herzog, noch daß er von der Mayverſammlung verdammet worden; ſondern er füget blos hinzu: daß hernach Thaßilo zu Carln dem Großen berufen, und nicht wieder zu ſeinem Herzogthum gelaſſen worden, ohne dabey eine Urſache zu melden. Man habe auch Baiern nicht wieder einem Herzoge anvertraut, ſondern durch Grafen regieren laſſen. Die ganze Stelle iſt ſo wichtig, daß ich ſie ſelbſt in der Anmerkung beyzubringen für nöthig finde. Ich glaube aber wenig Leſer zu haben, die nicht mit mir einverſtanden ſeyn ſollten, daß dieſe Nachricht des Eginhards mehr hiſtoriſchen Glauben ververdiene, als alle andere damalige Geſchichtſchreiber.

Uberhaupt erhellet aus allen Umſtänden dieſer Begebenheit, daß auf Seiten Carls des Großen ſehr viel Menſchliches dabey vorgegangen ſeyn mag, und ſo gut uns auch die Geſchichte dieſen Fürſten abbildet; ſo wird er doch ſchwerlich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, daß ſich die Macht ſelten oder niemals in menſchlichen Händen befindet, die ſie nicht mißbrauchen.

---

rios ab Alemannis dividit. Cujus in Ripa caſtris collocatis, priusquam provinciam intraret, animum Ducis per legatos ſtatuit experiri. Sed nec ille pertinaciter agere, vel ſibi vel genti utile ratus, ſuplex ſe Regi permiſit; obſides, qui imperabantur dedit, inter quas & filium ſuum Theodonem; data in ſuper fide cum juramento, quod ab illius poteſtate ac defenſione nemini defectionem ſuadenti aſſentiri deberet. Sicque bello, quod quaſi maximum futurum videbatur, celerrimus eſt finis impoſitus. Thaſſilo tamen poſt modum ad Regem evocatus, neque redire permiſſus, neque provincia, quam tenebat, alterius Duci, ſed Comitibus ad regendum commiſſa eſt.

Carl hatte dem königl. longobardiſchen Hauſe allzuviel Böſes erzeiget, als daß er glauben konnte, daß Thaßilo und ſeine Gemahlinn mit ihm zufrieden ſeyn würden; und das iſt nicht ſelten für diejenigen, welche die Macht in Händen haben, ein zureichender Grund, daß ſie diejenigen vollends zu verderben ſuchen, von welchen ſie, wegen des zugefügten Unrechts, ein Mißvergnügen befürchten. Carl konnte ſich nicht überreden, daß ſein Vetter, ohngeachtet der nahen Anverwandſchaft, ein gutes Herz zu ihm haben würde; weil der Untergang des Hauſes ſeiner geliebten Gemahlinn ihn nothwendig viel näher rühren mußte. Der Monarch wollte ſich alſo von allen Mißtrauen und Furcht auf einmal befreyen, indem er ſeinem Vetter ſeine Staaten nahm. Dieſer Weg, welcher der kürzeſte war, wurde durch den damit verknüpften Vortheil deſto beliebter; indem er Baiern zu ſeinen wirklichen Beſitzungen und Einkünften ſchlagen konnte, wovon er bey dem Beſitz der agilolfingiſchen Familie, außer dem Beyſtand im Kriege, keinen Nutzen ziehen konnte.

Man muß über dieß anmerken, daß die wenigſten Nachrichten, die wir von den Herzogen in Baiern, agilolfingiſchen Geſchlechts haben, lediglich von Geſchichtſchreibern herrühren, welche der fränkiſchen Monarchie unterworfen waren. Man müßte aber die Menſchen ſehr wenig kennen, wenn man ſich einbilden wollte, daß ſie gegen ein ſo mächtiges Haus, welches gleichſam die allgemeine Monarchie in Europa behauptete, die Wahrheit auf das ſtrengſte beobachtet hätten. Die Gelindigkeit, womit ſie über die großen Ungerechtigkeiten des carolingiſchen Geſchlechts gegen den Stamm der fränkiſchen Könige hinwiſchen, und eine niederträchtige Schmeicheley iſt faſt allen damaligen Geſchichtſchreibern eigen. Der Monachus Sangallenſis cc) trägt kein Be-

---

cc) Apud du Cheſne Scriptor. rer. Franc. Tom. II. p. 111. u. 11.

denken zu ſagen, daß ſich damals die Gallier, Aquitanier, Spanier, Allemannen, Sachſen, Baiern glücklich geſchätzet hätten, für fränkiſche Knechte geachtet zu werden. Kann wohl die Schmeicheley auf eine unvernünftigere Art reden?

Unterdeſſen mögen die Urſachen und Triebfedern dieſer Begebenheit geweſen ſeyn, welche ſie wollen; ſo nahm die Regierung des agilolfingiſchen Stammes der Herzoge von Baiern mit dieſem Thaßilo ein Ende, nachdem dieſes Geſchlecht viele Jahrhundert über die Baiern geherrſcht hatte. Der Zeitraum, in welchem in der Geſchichte Herzoge dieſes Geſchlechts genennet werden, beträgt von Garibald an bis zur Entthronung des Thaßilo zwey hundert Jahre; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes Geſchlecht ſchon lang vorher über die Baiern geherrſchet habe. Denn zur Zeit, als die Verbindung der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie geſchah, muß dieſes Geſchlecht ſchon ſehr auf dem baieriſchen Thron befeſtiget geweſen ſeyn; weil bey dieſer Verbindung feſtgeſetzet wurde, daß die Herzoge von Baiern allezeit aus dieſem Geſchlechte ſeyn ſollten.

Nachdem ich bis hieher die baieriſche Geſchichte unter den Agilolfingern vorgetragen habe, in ſoweit ſie mit meinem gegenwärtigen Endzweck ein Verhältniß haben kann; ſo komme ich nunmehr auf den Hauptvorwurf dieſer Abhandlung, nämlich, worinnen die gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten der fränkiſchen Könige und der Herzoge von Baiern agilolfingiſchen Stammes beſtanden haben. Da uns deutliche und eigentliche Nachrichten in der Geſchichte hievon gänzlich ermangeln; ſo wird der Zuſamhang der vorhergehenden Begebenheiten, und die alten baieriſchen Geſetze, der hauptſächlichſte Leitfaden ſeyn müſſen, deſſen wir uns zu bedienen haben, um durch vernünftige Gründe und Betrachtungen das Wahrſcheinlichſte feſtzuſetzen.

Es erhellet aus der vorhergehenden Geſchichte ſehr überzeugend, daß die Baiern nicht durch die Gewalt der Waffen von den Franken zur Unterwerfung gezwungen worden ſind. Man wird auch niemals eine Stelle eines glaubwürdigen damaligen Geſchichtſchreibers ausfindig machen können, welche in ſich enthielte, daß die Franken durch das Recht des Sieges und der Eroberung die baieriſche Nation unter ihre Herrſchaft gebracht hätten. Die Verbindung der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie iſt alſo freywillig geſchehen; und hieraus muß man vernünftigerweiſe ſchließen, daß die Baiern durch dieſe Verbindung in keinen harten und nachtheiligen Zuſtand geſetzet worden ſind.

Dieſes wird um ſo mehr außer Zweifel geſetzet, da ſich bey keinem einzigen alten Geſchichtſchreiber findet, daß die Baiern denen fränkiſchen Königen einen jährlichen Tribut hätten entrichten müſſen, oder ein zinsbares Volk der fränkiſchen Monarchie geweſen wären. Würden aber wohl die fränkiſchen Geſchichtſchreiber ſolches anzumerken unterlaſſen haben, wenn die Sache wirklich Statt gefunden hätte: da ſie nicht ermangeln, zu bemerken, daß die Sachſen jährlich einen Tribut von fünf hundert Kühen haben entrichten müſſen, ſo wie ſie dergleichen Zinsbarkeit auch bey andern Völkern nicht vergeſſen haben. Man findet nicht einmal eine Stelle eines alten Geſchichtſchreibers, woraus erwieſen werden könnte, daß den Baiern in der Folge der Zeit, als ſie, wie die vorhergehende Geſchichte zeiget, ſo öfters Verſuche machten, ſich von der fränkiſchen Abhänglichkeit zu entwickeln, und durch die fränkiſchen Waffen beſieget wurden, ein Tribut auferleget worden wäre. Auch dieſes würden die fränkiſchen Geſchichtſchreiber nicht vergeſſen haben. Sie unterlaſſen nicht bey denen Allemannen, Frieſen und andern Völkern zu bemerken, daß der Tribut wegen ihrer Rebellion erhöhet worden ſey; wie dann von denen Sachſen aufgezeichnet iſt, daß ſie aus dieſer Urſach noch jährlich 300. Pferde liefern müſſen. Vermuthlich haben die fränkiſchen Könige für ihre erſten Verträge mit den Baiern ſo viel Achtbarkeit gehabt, daß ſie, ohngeachtet der nachherigen Siege über ſie, dieſelben nicht haben verletzen wollen, oder die Staatsklugheit rieth ihnen, ein ſtreitbares Volk, das über ihre Herrſchaft ohnedem mißvergnügt war, durch einen auferlegten Tribut nicht in Verzweiflung zu bringen.

Man wird gar nicht fehlen, wenn man hieraus ſchließt, daß die Verbindung der Baiern mit den fränkiſchen Königen, weiter in nichts, als in einem ewigen Bündniſſe beſtanden hat, vermöge deſſen die Baiern ſich in allen Kriegen der fränkiſchen Könige wider deren Feinde gebrauchen ließen, und dagegen von denen fränkiſchen Monarchen gegen alle feindliche Anfälle Schutz zu gewarten hatten. In dieſer Verbindung erkenneten ſie die fränkiſche Monarchie für ihr Haupt, ohne daß ſie deshalber für wirkliche Unterthanen zu achten waren. Dergleichen Verbindungen waren unter den deutſchen Völkern gar nichts ungewöhnliches. Tacitus dd) erzählet, daß ſich die Semnonen für das Haupt aller ſeviſchen Völker gehalten haben. Allein man würde übel daraus ſchließen, daß alle übrigen ſeviſchen Völker der Semnonen Unterthanen geweſen wären. Alles was ſich das Haupt eines ſolchen ungleichen Bündniſſes zueignen konnte, war die Direction der gemeinſchaftlichen Angelegenheiten, in Anſehung auswärtiger Völker, ohne daß deshalber das Haupt des Bündniſſes in den innerlichen Angelegenheiten des verbundenen Volkes etwas zu befehlen hatte. Der vornehmſte Artickel einer ſolchen Verbindung war, daß die Verbundenen der Anführung ihres Hauptes im Kriege folgeten. Dieſes war bey den Deutſchen ſo gewöhnlich, daß alle Edelleute mit einem vornehmen und tapfern Helden eine ſolche Verbindung eingiengen, und ihm zur

---

dd) De morib. Germanor. cap. 39.

Begleitung in allen ſeinen Kriegeszügen dieneten, wie Tacitus ee) verſichert, deſſen eigene Worte unten in der Anmerkung anzuführen nicht undienlich ſeyn wird.

Es iſt heut zu Tage bey gründlichen Rechtsgelehrten, welche die Kenntniß der Geſchichte mit ihrer Wiſſenſchaft verbinden, weiter keinem Zweifel unterworfen, daß aus dieſer allgemeinen Gewohnheit der Deutſchen, nach und nach, der Lehenszuſammenhang zwiſchen dem Lehenherrn und Vaſallen entſtanden iſt, den die Longobarden zu erſt in gewiſſe Geſetze und Rechte gebracht haben. Allein deshalber kann man nicht ſagen, daß eine Lehnsverbindlichkeit zwiſchen denen fränkiſchen Königen und denen Herzogen von Baiern agilolfingiſchen Stammes Statt gefunden hat. Zur Zeit als die erſte Verbindung zwiſchen beyden Völkern geſchah, wußte man noch von keinen Lehenrechten. Vieleicht wurde dem Thaßilo, zu deſſen Zeiten die Lehenrechte auch den Franken gemein wurden, ein ſolcher Lehenseid abgenöthiget. Allein wie ich oben gezeiget habe, ſo wiederrief er auch denſelben: und da er zu dieſem Wiederruf der Welt Urſachen anzeigen mußte; ſo waren dieſe wohl höchſtwahrſcheinlicher weiſe keine andern, als die Ungewöhnlichkeit, und neue Form des Eides, gegen die alten Verträge und Gewohnheiten. Aventin im 3. Buch verſichert dieſes ausdrücklich. Allein, ob zwar ſein Zeugniß von keinem großen Gewichte iſt; ſo muß man doch geſtehen, daß er hier wohl geſchloſſen hat.

---

ee) Cit. libr. cap. 13. 14. verbis: Hæ dignitas, hæc vires, magno ſemper electorum juvenum globo circumdari, in pace decus, in bello præſidium. ---- Cum ventum in aciem turpe Principi, virtute vinci, turpe comitatui, virtutem Principis non adæquare. Jam vero infame in omnem vitam ac probroſum, ſuperſtitem principe ſuo ex acie receſſiſſe. Illum defendere, tueri, ſua quoque fortia facta gloriæ ejus aſſignare, præcipuum ſacramentum eſt.

Das, was ich hier durch die Logic des Wahrſcheinlichen feſtgeſetzet habe, wird durch das wenige, was wir von den Gerechtſamen der Herzoge von Baiern agilolſingiſchen Stammes in den alten Schriftſtellern bemerket finden, vortreflich beſtätiget. Dieſe Fürſten hatten, ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Angelegenheiten, alle Rechte der Majeſtät und Landes-Hoheit auszuüben, die ein ſouverainer Fürſt beſitzen kann. Als der Pabſt die vier Biſchofthümer in Baiern errichtete; ſo wies er ſeine Legaten blos an die Herzoge von Baiern, nicht aber an die fränkiſchen Könige, oder deren Oberhofmeiſter; ja in ſeiner Inſtruction ff) gedenket er nicht einmal der fränkiſchen Könige und ihrer Oberhofmeiſter. Von dieſer ſouverainen Gewalt der baieriſchen Herzoge in geiſtlichen Dingen finden ſich mehr Spuren; und die von den fränkiſchen Königen ſelbſt gegebenen baieriſchen Geſetze halten ausdrücklich in ſich, daß die baieriſchen Regenten ſogar die richterliche Gewalt über die Biſchöffe ihres Lands gehabt haben. Man ſieht nur, daß es dem Kläger frey geſtanden hat, einen Biſchof entweder vor dem Könige oder vor dem Herzoge zu verklagen gg). Dieſer außerordentliche Vorzug iſt allein denen baieriſchen Herzogen eigen geweſen; und man findet in denen allemanniſchen, und andern

---

ff) Dieſe Inſtruction befindet ſich Conc. Labb. Tom. IV. p. 1432. Es heißt daſelbſt unter andern Stellen: Ut datis noſtris ſcriptis ita cum duce Provinciæ deliberetis, quatenus conventus congregetur Sacerdotum & judicum, atque univerſæ gentis ejusdem primariorum, & ex quæſitis Sacerdotibus atque miniſtris &c. &c.

gg) Balutz. Capitular. Reg. Francor. Tom. I. in leg. Bajuarior. tit. 1. cap. 11. p. 99. verbis: Et ſi Epiſcopus contra aliquem culpabilis apparet, non præſumat eum occidere, quia Summus Pontifex eſt; ſed mallet eum ante Regem vel Ducem, aut ante plebem ſuam. Et ſi convictus de crimine negare non poſſit, tunc ſecundum canones ei judicetur. Si talis eſt culpa ut deponatur, deponatur aut exilietur.

andern Geſetzen keineswegs, daß ihre Herzoge dergleichen Gewalt über die Biſchöffe gehabt haben.

So wie die baieriſchen Regenten agilolfingiſchen Stammes die oberſte Gewalt in geiſtlichen Angelegenheiten beſaſſen; ſo übten ſie auch alle geſetzgebende Gewalt in weltlichen Angelegenheiten aus. Ich will mich nicht auf den Aventin berufen, welcher in ſeinem dritten Buche erzählet, wie die Herzoge von Baiern agilolfingiſchen Stammes Landtäge gehalten, und darauf Geſetze und Ordnungen gemacht haben; ſein Anſehen iſt gar zu gering. Allein wir haben noch ſelbſt die Geſetze und Capitularia in Händen, die Thaßilo gemacht hat hh). Wollte man ſagen, daß er dieſe Geſetze zu einer Zeit gegeben haben könne, da er ſich gegen die fränkiſche Oberherrſchaft widerſpenſtig bezeiget, ſo widerſpricht demſelben der Innhalt dieſer Geſetze, welche öfters von den Schuldigkeiten gegen die fränkiſchen Könige reden. Die fränkiſchen Könige würden ſolche auch nicht in der Sammlung der baieriſchen Geſetze, die noch unter den Carolingern und länger gültig waren, geduldet haben, wenn ſie Thaßilo unbefugter Weiſe gegeben hätte.

Ob zwar die Verbindung der baieriſchen Herzoge mit den fränkiſchen Königen hauptſächlich den Schutz des einen und die Hülfsleiſtnng des andern in allen Kriegen und feindlichen Anfällen zum Endzweck hatte; ſo waren dennoch die Baiern nicht ſo ſehr eingeſchränkt, daß ſie nicht auch für ſich Krieg führen konnten, wenn ſolcher nicht wider die fränkiſchen Könige und ihr Intereſſe war. Wir wiſſen, daß Anſprand König der Longobarden mit Hülfe der Baiern ſein Reich wieder eroberte ii); der Kriege, ſo ſie wider die Slaven, und andere benachbarte Völker ohne Theilnehmung des fränkiſchen Reiches, geführet haben, zu geſchwei-

---

hh) Lindenbrog. Codic. Leg. Antiquar. p. 439.

ii) Paul. Diac. Lib. 6. cap. 34. Siegebert ad annum 710.

geſchweigen. Es iſt demnach kein Zweifel, daß nicht auch die baieriſchen Herzoge agilolfingiſchen Stammes die höchſten Rechte des Krieges und Friedens beſeſſen haben; in ſoweit die Ausübung derſelben ihrer Verbindung mit der fränkiſchen Monarchie ohne Nachtheil Statt finden konnte.

Ein anderer beſonderer Vorzug der Herzoge von Baiern agilolfingiſchen Stammes war ihr Erbrecht an dem baieriſchen Thron. Hierdurch wurden ſie von allen andern damaligen dem fränkiſchen Reich vollkommen unterwürfigen und unterthänigen Herzogen genugſam unterſchieden. Denn in den damaligen Zeiten wurde an die Erblichkeit der Herzogthümer und Grafſchaften noch gar nicht gedacht. Dieſe wurde erſt in den letztern Zeiten der Carolinger, und unter den ſächſiſchen Kaiſern eingeführet. Die Herzoge und Grafen waren damals weiter nichts als Statthalter und Richter, und mithin Staatsbediente der fränkiſchen Könige. Man kann auch nicht ſagen, daß die fränkiſchen Könige aus freyem Willen und Gefallen die Herzoge von Baiern aus der agilolfingiſchen Familie erwähleten, wie ſie in andern Provinzen zuweilen auch den Sohn in die Bedienung ſeines Vatters ſetzten. Nein! die fränkiſchen Könige geſtehen ſelbſt in den baieriſchen Geſetzen kk), daß es eine Schuldigkeit ſey, daß die Herzoge von Baiern aus dem agilolfingiſchen Geſchlechte ſeyn müſſen;

---

kk) Baluz. Capitular. Reg. Francor. Tom. 1. Leg. Bajuarior. tit. 2. cap. 20. p. 106. De Genealogia, qui vocantur Huoſi, Threzza, Sagana, Hahilingua, Aennion, iſti ſunt quaſi primi poſt Agilolfingos, qui ſunt de genere Ducali. Illis enim duplum honorem concedimus, & ſic duplam compoſitionem accipiant. Agilolfingi vero uſque ad Ducem in quadruplum componuntur, quia ſummi principes ſunt inter vos. Dux vero, qui præeſt in populo, *ille ſemper de genere Agilolfingorum fuit & debet eſſe*; quia ſic reges Anteceſſores noſtri und ob ſie zwar hinzuſetzen, daß ihre Vorfahren ſolches dieſer Familie zugeſtanden hätten, wegen der Treue und Klugheit eines unter ihnen; ſo ſieht man doch leicht, daß dieſes nicht die einzige und urſprüngliche Urſache geweſen ſeyn kann. Es ſind ohne Zweifel mehr Staats-Bedienten in der fränkiſchen Monarchie geweſen, die treu und klug waren, ohne daß man ihnen deshalber die Erblichkeit in ihrer Würde zugeſtanden hat. Es iſt dannenhero überaus wahrſcheinlich, wie ich ſchon oben erinnert habe, daß die agilolfingiſche Familie ſchon damals den baieriſchen Thron beſeſſen hat, als die erſte Verbindung der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie geſchah, und daß dieſes ein Artickel ihres Vertrages geweſen iſt.

Dieſe Wahrſcheinlichkeit wird faſt zur demonſtrativiſchen Gewißheit, wenn man erwäget, daß die fränkiſchen Könige nicht nach ihrer freyen Willkühr jemand aus der agilolfingiſchen Familie zum Herzog in Baiern verordnen konnten, ſondern daß das Volk das Recht hatte, aus dieſem Geſchlechte einen Herzog zu erwählen. Auch dieſe Gerechtſame der Baiern wiſſen wir aus dem eignen Geſtändniß der fränkiſchen Könige, in den alten baieriſchen Geſetzen ll): indem ſie von denen Verbrechen reden, wenn jemand dem Herzoge nach dem Leben ſtellete, ſo umſchreiben ſie

den

ſtri conceſſerunt eis, ut qui de genere illorum fidelis Regi erat & prudens, ipſum conſtituerent Ducem ad regendum populum illum. Et pro eo, quia Dux eſt, addatur ei major honor quam ceteris parentibus ejus, ſicut tertia pars addatur, ſuper hoc, quod parentes ejus componuntur.

ll) Cit. leg. Bajuarior. tit. 2. ap. Baluz. T. 1. p. 101. Si quis contra Ducem ſuum, quem Rex ordinavit in provincia illa, aut populus ſibi elegit Ducem, de morte ejus conſiliatus fuerit, & exinde probatus negare non poteſt, in Ducis ſit poteſtate homo ille, & vita illius, & res ejus infiſcentur in publico.

den Herzog, daß er entweder von dem Könige verordnet, oder von dem Volke erwählet ſeyn müſſe. Man kann nicht zweifeln, daß nicht auch dieſes eine Bedingung der erſten Verträge geweſen iſt, als die Baiern mit der fränkiſchen Monarchie in Verbindung traten. Denn dieſe Gerechtſame, daß das Volk ſelbſt ſeinen Herzog wählen konnte, finden wir in keiner Provinz des fränkiſchen Reiches; und dieſes iſt eines der deutlichſten Kennzeichen, daß die Baiern keine wahren und eigentlichen Unterthanen der fränkiſchen Monarchen geweſen ſind. Die Worte des Geſetzes ſind allzu unbeſtimmt, als daß man daraus die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Gerechtſame feſt ſetzen könnte. Allein, da die Verträge ſelbſt nothwendig ausgedrücket haben müſſen, in welchen Fällen die Wahl des Volkes, und bey was für Gelegenheiten die Einſetzung des Königes, Platz greifen ſollte; ſo wird man vieleicht nicht zu verwägen muthmaßen, wenn man annimmt, daß nach den Verträgen ordentlicher Weiſe die Wahl dem Volke zugeſtanden habe, daß aber, wenn dieſe Wahl zwieſpältig geweſen, oder der Herzog wider die fränkiſchen Könige die Waffen ergriffen, und deshalber abgeſetzet worden, der König befugt geweſen, ſelbſt einen Herzog einzuſetzen. Wenigſtens zeiget die oben vorgetragene Geſchichte, daß die Könige der Franken in dem letzten Falle dieſes Recht ausgeübet haben. Als Garibald wegen ſeiner Verbindung mit denen Longobarden von dem baieriſchen Thron verjaget wurde; ſo ſetzte der König der Franken den Thaßilo den erſten zum Herzoge ein. Dergleichen Fälle finden ſich mehr in der baieriſchen Geſchichte unter den Agilolfingern.

Unterdeſſen hat ſich das baieriſche Volk ſeines Rechtes, unter den Prinzen des agilolfingiſchen Stammes ſeinen Herzog zu erwählen, vieleicht niemals bedienet. Wenigſtens iſt davon in der Geſchichte nichts bekannt. Die Thronfolge geſchah allemal, nach dem ordentlichen Erbgangsrechte, vom Vater auf den Sohn, oder von dem Bruder auf den Bruder; wenn nicht die Abſetzung eines Herzoges hierinnen eine Aenderung machte. Ja es iſt mehr als ein Beyſpiel vorhanden, daß ein Vater das Land unter ſeine Kinder vertheilet hat, wie ſolches von Theodo II. außer Zweifel iſt. Die Geſetze ſelbſt ſcheinen dieſe Theilung zu authoriſiren, indem ſie vorſchreiben mm), daß der Sohn des Herzogs, der wider ſeinen Vater rebelliret, keinen Antheil an der Erbfolge haben, ſondern daß ihn ſeine Brüder davon ausſchließen ſollen. Wenn er aber der einzige Sohn iſt, ſo ſoll der König einen andern ernennen. Alles dieſes ſetzet jedoch voraus, daß dieſes mit gutem Willen und Genehmhaltung des Volkes geſchehen iſt; indem vermuthlich dergleichen Verfügungen über die Thronfolge allemal in der Verſammlung des Volkes gemacht worden ſind. Jeweniger aber Beyſpiele von der ausgeübten Wahlgerechtigkeit des Volkes vorhanden ſind, deſtomehr wird es wahrſcheinlich, daß dieſes Recht ein Artickel in dem erſten Vertrage zwiſchen den Baiern und Franken geweſen iſt; weil man ſonſt nicht ſieht, wie die Geſetze dieſes Rechtes hätten erwähnen können.

Mann kann nicht läugnen, daß die Könige der Franken das Recht gehabt haben, Befehle an die Herzoge von Baiern ergehen zu laſſen. Dieſes war der Natur eines ungleichen Bündniſſes nicht ungemäß; indem denen Königen der Franken die Direction in allen Angelegenheiten zuſtund, welche die Hülfsleiſtung der Baiern an die fränkiſchen Könige, und den gemeinſchaftlichen Beyſtand betraf. Die alten baieriſchen Geſetze reden auch deutlich von der Schuldigkeit des Herzogs, dieſen Befehlen ſich gemäß zu bezeigen, und verordnen widrigen Falls ſeine Abſetzung nn).

---

mm) Cit. leg. Bajuar. apud Baluz. T. 1. tit. 2. p. 104.

nn) Cit. leg. Bojuar. ap. Baluz. cit. loc. capitul 9. Siquis autem Dux de provincia illa, quem Rex ordinaverit, tam audax aut contu-

Allein, der Natur der Sache nach, kann das Recht der fränkiſchen Könige ſich nicht dahin erſtreckt haben, in den innern Landes-Angelegenheiten von Baiern Befehle und Verordnungen zu ertheilen. Es finden ſich auch davon in der Geſchichte keine Spuren. Indeſſen kann es gar wohl ſeyn, daß in den letztern Zeiten der Agilolfinger dieſe Gränzen überſchritten worden ſind; indem aus vielen Umſtänden geſchloſſen werden kann, daß ſich in dem letzten Jahrhunderte dieſes Stammes die fränkiſchen Könige mehr Gewalt und Anſehen über Baiern heraus genommen haben.

Herr **Barre** oo) behauptet, es erhelle aus den alten baieriſchen Geſetzen, daß der Känig von Auſtraſien das Recht gehabt hätte, die Unterthanen des Herzoges von Baiern zum Tode zu verdammen, und daß der Herzog diejenigen hätte ſchützen müſſen, welche der König abgeſendet, um das Urtheil zu vollziehen. Es iſt gar kein zweifel, daß ſich nicht Herr **Barre** auf diejenige Stelle der alten baieriſchen Geſetze gegründet hat, die ich unten in der Anmerkung beybringe pp), ob er ſie gleich nicht anführet. Allein wenn man nur dieſe Stelle aufmerkſam erwäget; ſo wird man dasjenige darinnen gewiß nicht finden, was er aus Ubereilung darinnen wahrzunehmen geglaubet hat. Es iſt darinnen offenbar,

von

---

max aut levitate ſtimulatus, ſeu protervus & elatus vel ſuperbus atque rebellis fuerit, qni Decretum Regis contemſerit donata dignitatis ipſius Ducati careat, etiam & in ſuper ſpem ſupernæ contemplationis ſciat ſe eſſe condemnatum & vim ſalutis amittat.

oo) Geſchichte von Deutſchland 4. Band, 8. Buch, p. 733.

pp) Cit. leg. Bajuar. cit. loc. capit. 8. Si quis hominem per juſſionem Regis, vel Ducis ſui, qui illam provinciam in poteſtate habet, occiderit, non requiratur ei nec faedoſus ſit, quia juſſio Domini ſui fuit, & non potuit contradicere juſſionem, ſed Dux defendat eum & filius ejus pro eo.

von keiner richterlichen Verurtheilung die Rede. Zu dieſem Endzweck hätten die Könige der Franken keine Leute abzuſchicken nöthig gehabt, um ein rechtliches Urtheil vollziehen zu laſſen. Der Herzog von Baiern, und ſeine nachgeſetzten Obrigkeiten hätten allemal dafür ſorgen müſſen, daß ein ſolches Urtheil vollſtreckt werden müſſen, wenn die Könige der Franken dazu befugt geweſen wären. Uberdieß, wer würde ſich haben einfallen laſſen, diejenigen in gerichtlichen Anſpruch zu nehmen, welche ein richterliches Urtheil des Königes vollzogen hätten? Denn von dieſer gerichtlichen Verfolgung iſt in dem Geſetz allein die Rede; indem es heißt, daß wider einen ſolchen keine Unterſuchung angeſtellet, noch derſelbe als ein Verbrecher angeſehen werden ſollte. Was noch mehr iſt, das Geſetz redet von jemand, der auf Befehl des Königes odes des Herzogs jemand umgebracht hat, und alſo gar nicht von Abgeſchickten des fränkiſchen Hofes, um ein geſprocheenes Urtheil des Königes zu vollziehen. Wer ſieht alſo nicht, daß aus dieſem Geſetze gar kein Recht des fränkiſchen Königes, die Unterthanen des baieriſchen Herzoges zum Tode zu verdammen, geſchloſſen werden kann? In den damaligen barbariſchen Zeiten, pflegten die Könige und Fürſten nicht ſelten aus eigener Willkühr und Muthwillen, aus Verdacht oder Haß, jemand umbringen zu laſſen. Die Geſchichte der merovingiſchen Könige iſt voll von erſchrecklichen Grauſamkeiten, womit ſie gegen ihre eigene Familie gewütet haben. Von ſolchen Fällen, nicht aber von einer ordentlichen rechllichen Verurtheilung, iſt alſo in dieſem Geſetze die Rede; und es würde ungereimt ſeyn, daraus ein beſonders Recht der fränkiſchen Könige in Baiern zu folgern.

Ich komme nunmehr auf die letzte Frage, ob die fränkiſchen Könige in Baiern einige Krongüter, oder ein Obereigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt haben? Man kann ſicher behaupten, daß ſich bey den damaligen Geſchichtſchreibern weder eigentliche Nachrichten, noch ſonſt einige Spuren finden, wodurch man bewogen würde, dieſe Frage mit ja zu beantworten. Vielmehr zeigen ſich verſchiedene Umſtände in der Geſchichte, und in den alten baieriſchen Geſetzen, welche beweiſen, daß weder eines noch das andere Statt gefunden hat.

Wenn die fränkiſchen Könige Domainen in Baiern gehabt, oder ſonſt auf andere Art Einkünften daraus gezogen hätten; ſo würde in denen Länder-Theilungen der fränkiſchen Prinzen darauf bedacht genommen, und Baiern dieſen oder jenen beſonders zugetheilet worden ſeyn. Allein bey allen Theilungen, ſowohl der fränkiſchen Könige, merovingiſchen Stammes, als der nachkommen Carl Martels, die in der Geſchichte erwähnet werden, werden zwar die Länder, die jeden zugetheilet worden ſind, mit Namen genennet; Baiern aber wird niemals darunter gedacht. Die Könige von Auſtraſien haben ſich einer Herrſchaft über Baiern angemaßet, weil die Länder über dem Rhein, die an Baiern gränzten, in der Theilung unter Clodoväus Söhnen, dieſer Linie zugefallen waren, oder weil die Baiern ihre Verbindung mit dieſer Linie eigentlich eingegangen hatten. Allein bey der Theilung unter den Söhnen Carl Martels, nämlich zwiſchen Carlmann und Pipin, iſt Baiern keinem von beyden insbeſondere zugetheilet worden. Die Geſchichtſchreiber erwähnen nicht allein davon nichts, ſondern alle Umſtände ergeben, daß ſich Carlmann und Pipin gleiches Anſehen über Baiern angemaßet haben. Da nun in dieſer Theilung, Schwaben und Thüringen, ohngeachtet ſie gleichfalls von Herzogen regieret wurden, dem Carlmann zugetheilet wurden qq), das angränzende Baiern aber weder dem Carlmann noch ſeinem Bruder Pipin; ſo kann die Urſache keine andere geweſen ſeyn, als weil es mit Baiern und deren Regenten eine ganz andere Beſchaffenheit hatte, und daß ſich weder königliche Doma-

---

qq) Fredegar. Scholaſt. Chron. cap. 110.

Domainen darinnen befanden, noch andere Einkünfte daraus zu ziehen waren.

Wenn die fränkiſchen Könige in Baiern Domainen gehabt hätten; ſo hätte in denen alten baieriſchen Geſetzen ſchwerlich vermieden werden können, davon zu reden. Dieſes Stillſchweigen iſt ein großer Beweis des Gegentheils: daß bey verſchiedenen Gelegenheiten davon hätte etwas erwähnet werden müſſen, veroffenbaret ſich aus denen andern alten Geſetzen, z. E. in dem Lege ripuariorum befindet ſich ein Capitular, welches die Ueberſchrift hat: De homicidiis eorum qui in truſte regis ſunt rr); und ein anderes: De homicidiis hominum regis. In denen baieriſchen Geſetzen finden ſich gleichfalls die Strafen und ſogenannten Compoſitionen der Todſchläge von allen Claſſen der Unterthanen; aber nichts von den Leibeigenen auf denen königlichen Gütern.

Eben ſo iſt in dem alten allemanniſchen Geſetze gar leicht zu erſehen, daß die fränkiſchen Könige daſelbſt Domainen gehabt haben; z. E. ein Capitular hat die Ueberſchrift: De eo qui in curte Regis furtum commiſerit ss); allein bey allen dergleichen Gelegenheiten findet man in denen baieriſchen Geſetzen von königlichen Domainen nicht die geringſte Spur.

Es hat zwar wirklich in den alten baieriſchen Geſetzen ein Capitular den Titul: De his, qui in curte regis aliquid furaverint tt). Allein dieſe Ueberſchrift iſt vermuthlich nur aus Unachtſamkeit zugelaſſen werden, weil ſie in den Geſetzen der andern Völker gewöhnlich war: denn in dem Text ſelbſt ſteht nicht ein Wort von dem Curte Regis, ſondern blos vom Curte Ducis, und daß das Haus des Herzogs domus publica ſey. Alles dieſes beweiſet

---

rr) In Leg. ripuar. ap. Baluz. Tom. 1. p. 30. 31.

ss) In Lege Allemann. ap. eund. Tom. 1. p. 65.

tt) In Lege Bajuar. ap. Baluz. Tom. o. 105.

weiſet meines Erachtens ſehr überzeugend, daß die fränkiſchen Könige in Baiern keine Domainen gehabt haben.

Eben ſo wenig können dieſe Monarchen ein Obereigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt haben. Die Natur der Verbindung zwiſchen denen Herzogen vom baieriſchen agilolfingiſchen Stamme, und denen fränkiſchen Monarchen, welche hier meines Erachtens mit überzeugenden Gründen ausgeführet worden, hat ſolches nicht zugelaſſen. Zwar wenn der Lehenzuzuſammenhang das Obereigenthum in ſich ſchließt; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß man unter dem letzten Herzoge Thaßilo denſelben auf alle Art einzuführen bemühet geweſen iſt, und vieleicht auch denſelben dazu genöthiget hat. Allein aus den letztern gewalthätigen Handlungen der fränkiſchen Könige, denen bald darauf die gänzliche (vieleicht ſehr ungerechte) Entziehung des ganzen Herzogthums folgte, kann man nicht die gegenſeitigen wahren Rechte und Verbindlichkeiten beyder Staaten gegen einander beurtheilen.

Man kann zwar den Einwurf machen, daß ſich in den alten baieriſchen Geſetzen wirklich eine Stelle findet, woraus zu erſehen iſt, daß die fränkiſchen Könige Vaſallen in Baiern gehabt haben uu). Allein daraus würde man doch keinen Beweis des Gegentheils herleiten können. Die fränkiſchen Könige konnten dieſe Vaſallen haben, ohne daß ſie jemals ein Eigenthum oder Obereigenthum in Baiern gehabt haben. Es ſtund damals einem jeden Edelmann frey, ſich ſelbſt einen Lehenherrn zu erwählen, oder ſich jemand zu recommendiren, wie der Ausdruck war; und die baieriſchen Herzoge mußten allzuviel Ehrerbietung für die fränkiſchen

---

uu) Cit. loc. ead. pag. verbis: qui intra illum comitatum manent ſive Regis vaſſi, ſive Ducis, omnes ad placitum veniant. Et qui neglexerit venire, damnetur quindecim ſolidis.

kiſchen Monarchen haben, als daß ſie ihren Edelleuten verwehren könnten, ihre Vaſallen zu werden. Zumal da ſie dadurch von ihrer Gerichtsbarkeit nichts verloren, wie ſelbſt aus dieſer Stelle erhellet. Dieſe Frechheit dauert ſogar noch hundert Jahre nach Abgange der agilolfingiſchen Familie.

Als die Söhne Ludwigs des Frommen die letzte Theilung der väterlichen Staaten vornahmen; ſo war einem jeden Edelmanne erlaubt, ſich unter den drey Brüdern einen Lehnsherrn zu erwählen, welchen er wollte, wenn er auch nicht in den Staaten desjenigen wohnte, dem er ſich wiedmete. Allein es wurde auch zugleich feſtgeſetzet, daß, wenn dieſe Wahl einmal geſchehen wäre, hernach keine weitere Veränderung des Lehnsherrn erlaubt ſeyn ſollte.

Dieſes iſt es, was ich von den gegenſeitigen Rechten und Verbindlichkeiten der fränkiſchen Könige mit den Herzogen von Baiern agilolfingiſchen Stammes in der Geſchichte habe ausfindig machen können. Wenn es in gewiſſer Betrachtung nicht viel iſt, und noch mangelhaft ſcheinet; ſo ſchmeichele ich mir, daß dieſer Mangel weder an meiner Einſicht, noch an meinem Fleiße liege; ſondern daß es lediglich an der großen Dürftigkeit, und Dunkelheit der Geſchichte in dieſem Zeitpuncte und in dieſen Gegenſtänden liegt, die zu erörtern waren. Ich muß frey geſtehen, daß ich bey Anfange dieſer Unterſuchung nicht geglaubet habe, daß noch ſoviel ausfindig gemacht und feſtgeſetzt werden könnte.

Georg Chriſtian Crollius

Abhandlung

von dem Urſprung und Amte der Provinzialpfalzgrafen in Deutſchland.

Vorbericht.

So ſehr man befliſſen geweſen, in unſerer deutſchen Reichs- und Provincialgeſchichte den Pfalzgrafſchaften, und den Geſchlechtern, welche dieſelben in den Provinzen des deutſchen Reichs erblich beſeſſen zu haben ſcheinen, nachzuſpühren, und ſie auch beſonders in Anſehung ihres Urſprungs zu beleuchten: ſo iſt doch die Frage, wann ſolche entſtanden oder errichtet worden, und was für Verrichtungen und Rechte das Amt und die Gewalt eines Pfalzgrafen charakteriſiren, noch nicht überflüßig geworden. Ja es iſt die pfalzgräfliche Würde in deutſchen Provinzen, in Anſehung ihres Urſprungs, vieleicht noch dunkler, als alle übrigen Aemter und Würden, welche wir im deutſchen Reiche antreffen. Ich gedenke nicht der Menge derjenigen, welche entweder in der allgemeinen Reichsgeſchichte oder Wiſſenſchaft des deutſchen Staatsrechts auch dieſes Amt berühret, und aus andern meiſtens ihre Vorſtellung deſſelben zuſammen getragen und entlehnet haben: um das zu rechtfertigen, was ich hier ſage. Von denen, welche in beſondern Schriften von den Pfalzgrafen gehandelt haben, wird zwar vorzüglich des berühmten Rechtsgelehrten Eberhard Otto Diſſertation de Comitibus Palatinis gelobet; aber ich bin nicht ſo glücklich geweſen, dieſelbe zu erhalten und zu gebrauchen. Ich wende mich daher gleich zu denen und zwar neuern Schriftſtellern, welche die rheiniſche, ſächſiſche, baieriſche und ſchwäbiſche pfalzgräfliche Geſchichte in ein Licht zu ſetzen bemüht geweſen, um vieleicht aus dieſen Particulargeſchichten zu dem wahren Urſprunge und einer richtigen Idee des Pfalzgrafenamts geleitet zu werden, oder wenigſtens die Verſchiedenheit der Meynungen und Verwirrungen, welche denſelben verdunkelt, zu erkennen. Weiters will ich ſelbſt aus Urkunden und ältern Geſchichtſchreibern ihr Amt und ihre Verrichtung zu beſtimmen, und alsdann durch Vergleichung eines ſolchen Gemähldes mit den ältern Zeiten des deutſchen Reichs die Epoque in jeder Provinz zu finden ſuchen, die demſelben eigen ſeyn dürfte. Dieß wird der Innhalt von folgenden drey Abtheilungen ſeyn. Kann ich mir gleich nicht ſchmeicheln, daß dieſe geringe Schrift den Beyfall der vortreflichen Akademie und beſonders der hiſtoriſchen Claſſe verdienen werde, ſo iſt es mir doch genug, aus eigner Erfahrung überzeugt zu ſeyn, wie ſchwer es ſeye, den Ausgang in einem Labyrinthe zu finden, worinnen ſich ſelbſt gelehrte Männer verirret haben. Das Glück, den Anfangsfaden richtig anzuknüpfen, mag einem Genie vorbehalten ſeyn, ſo eine mehr pragmatiſche Känntniß der ältern Zeiten mit beſſern Hülfsmitteln verbinden kann.

Erſte Abtheilung,

worinne die verſchiedenen Meynungen derer, welche von den Pfalzgrafſchaften in den Provinzen geſchrieben haben, in Anſehung ihres Urſprungs und Amtes kürzlich und kritiſch erzählet werden.

§. 1.

Ich fange von der ripuariſchen Pfalz zu Aachen, welche unter dem Namen der rheiniſchen Pfalzgrafſchaft bekannter geworden, an. Denn, ob man gleich dieſelbe zu einer Erzpfalzgrafſchaft, und ihren Beſitzer zum Comite Palatii gleich anfänglich erheben will: ſo haben doch noch Zweifel und Gründe ſtatt, welche die aachiſche Pfalzgrafſchaft für eine Provinzial- oder landgräfliche Pfalz anſehen, und die Zeiten, in welchen ein Pfalzgraf zu Aachen nur noch ein Comes Palatinus der ripuariſchen oder niederlothringiſchen Provinz war, von den ſpätern unterſcheiden laſſen, da dieſer Comes Palatinus als Erzpfalzgraf, Palatii Comes, unter dem Namen eines Pfalzgrafen bey Rhein erſcheinet. Tolner, der nach Frehern und andern Geſchichtſchreibern, der rheiniſchen Pfalz ein neues und größeres

Licht mittheilen wollte, hat ſo vieles zu ihrer Geſchichte zuſammen getragen, daß er ſie mehr verwirret, als berichtiget hat. Wann er den Urſprung derſelben aufklären will (a), ſo macht er es, wie viele bedürftigen Geſchichtſchreiber, die ſich mehr den Faden ihrer Unterſuchungen in dem Worte als in der Sache anknüpfen, und mit jenem bis in das äußerſte Alterthum ſtolz zurück gehen. Die Liebhaberey der griechiſchen und römiſchen Alterthümer findet alsdann einen Stoff, aus welchem ſich gewißlich keine Anordnungen, die dem deutſchen Reiche eigen ſind, anders als mit mühſamer Verwirrung herausarbeiten laſſen. So führt uns **Tolner** nach Griechenland und Italien, wo inſonderheit Rom den palatiniſchen Berg, und das darauf geſtandene Palatium des Romulus, hernach des Auguſts und ſeiner Nachfolger einen Gegenſtand ſeiner Betrachtung darreicht. Daſelbſt wird er mit dem Präfect des Pallaſts oder præfecto prætorio bekannt, welchen er mit dem Curopalates der griechiſchen Kaiſer für einerley hält (b). Von demſelben kommt er auf den fränkiſchen Maiordom unter den merovingiſchen Königen, welchen er zum præfecto prætorio bey den Franken macht. Er mengt denſelben mit dem Domeſtico, und dem Comite Palatii, Pfalzgrafen oder Saalgrafen in eine confuſe Idee (c). Aus Auſtraſien, Neuſtraſien und Burgund führt er Perſonen auf, die ein ſo verwirrtes Amt geführt haben. Nachdem **Tolner** einmal den Maiordom und Comitem Palatii in eine Perſon gebracht hat, ſo glaubt er, daß, gleichwie bey den griechiſchen Kaiſern von Hofe aus præfecti prætorio in die Hauptheile des Reichs ausgeſandt worden, eben ſo auch unter den merovingiſchen Königen die Hauptprovinzen der Monarchie ihren Maiordom oder Pfalzgrafen erhalten hätten (d). So iſt es nach ihm begreiflich, warum man ſchon damals mehrere Comites Palatii und Maiores domus antreffe. Mit Pipin, der als Maiordom ſeinen König entthronet hat, hörten die Maiordoms auf; indem derſelbe und ſein Sohn Karl einen ſo großen und der Krone gefährlichen Beamten nicht mehr leiden wollten, und daher die Gewalt dieſes Amts dahin vermindert, wie ſie die Pfalzgrafen unter den Karolingern beſeſſen haben (c). Er ſetzt demnach die Reihe der merovingiſchen Präfecten des Pallaſtes oder Maiordomen in den karolingiſchen Pfalzgrafen fort, bis auf König Konrad den I, unter welchem er deſſen Bruder Eberhard als Pfalzgrafen oder præfectum prætorio, Erztruchſeß, Herzogen in Franken, Präfect von Elſaß, Grafen in Heſſen, Herrn zu Breiſach und Hagenau erſiehet. Es iſt bekannt, wie er von demſelben an ſeine Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen oder bey Rhein, als der oberſten Pfalzgrafen des Reichs herführt, und die aachiſche Pfalzgrafen mit allen den Rechten und Prärogativen der heutigen Erzpfalzgrafen und Churfürſten bekleidet. Wie zweifelhaft aber dieſer Anfang und Umfang der aachiſchen Pfalzgrafſchaft nebſt der tolneriſchen Reihe ihrer Beſitzer ſeye, iſt aus des zweybrückiſchen Bibliothekarius, **G. C. Crollius**, darüber angeſtellte Unterſuchungen ſchon genugſam erkennen. Dieſer letztere laßt in ſeiner Schrift (f) allen Ueberfluß weg, welchen der vernachläßigte Unterſchied zwiſchen den Hofpfalzgrafen, Comitibus Palatii, zu den Zeiten der merovingiſchen und karolingiſchen Monarchen und den im deutſchen Reiche zu den Zeiten der ſächſiſchen Könige ſichtbar werdenden Comitibus Palatinis oder königlichen Provinzialpfalzgrafen zu erzeugen pflegt. Er verbindet die Lehren eines **Conrings**, **Speners** und **Beſſels**: welche dieſe Pfalzgrafen zu Nachfolgern der Procuratorum fiſci regii, und der königlichen Miſſen auf gewiſſe Weiſe machen, und ihnen die Gerichtbarkeit in den königlichen Domanial-Landen, nebſt der Oberaufſicht über die königlichen Rechte und Einkünfte beylegen; mit den Vorſtellungen eines Aventin, **Hund**, **Hert** und **Olenſchlager**, die weiter den Provinzialpfalzgrafen als einen dem Herzoge an die Seite geſetzten königlichen Vikarius abbilden, ohne welchen der Herzog nichts beſchließen, noch verordnen, der ſich ihm entgegenſetzen und dem Könige ſeinen Bericht in nöthigen Fällen thun konnte. Er endiget ſeinen kurzen Abriß von dem Urſprunge und Amte der Landpfalzgrafen, durch die Beſchreibung, welche der Freyherr von Senkenberg von denſelben macht, als der ſie noch für legatos Regis, die den Herzogen als Schultheißen oder Stellbeſitzer zugegeben waren, anſiehet. Da **Tolner** den aachiſchen Pfalzgrafen gleich Anfangs außer dem lothringiſchen Reiche auch die rheiniſchfränkiſchen Provinzen zu ihrem Departement zugeeignet hatte, und überdieß das oberſte Reichs- und Hofpfalzgrafenamt nebſt dem Reichsvikariat zutheilet, ſo söndert **Crollius** nicht allein dieſen letztern Comitatum Palatii ſupremum von der Commißion der erſten aachiſchen Pfalzgrafen ab, ſondern will auch dieſe in die Gränzen des niederlothringiſchen oder ripuariſchen Herzogthums einſchränken: indem er einestheils die Herzoge der Franken als die oberſten Reichspfalzgrafen anſieht, anderntheils aber beſondere Comites Palatinos in Oberlothringen zu erblicken glaubt, deren Amt von den Biſchofen zu Metz lehenrührig geweſen. Wenn man **Tolnern** höret, ſo iſt der obgedachte Herzog und Pfalzgraf Eberhard ein Nachfolger der carolingiſchen Comitum Palatii und der merovingiſchen Maiordomen. Hermann der I ein Sohn Herzog Arnulfs in Baiern, iſt dem 939 in der Rebellion gebliebenen Eberhard in der höchſten Reichspfalz zu Aachen gefolgt, und ſofort dieſes Hermanns Abkömmlinge, bis zu ihrem Abgange. **Crollius** aber fangt ſeine Reihe der aachiſchen oder ripuariſchen Landpfalzgrafen mit Hermannen dem I, der gewißlich nicht aus Baiern zu holen, ſondern entweder lothringiſchen oder fränkiſchen Urſprungs ſeye, an. Dieſer Hermann erſcheint in Ripuarien ſeit 944. als militariſcher Graf (denn er wird bald Dux bald Comes genannt) und **Crollius** hält ihn zuerſt für einen königlichen Vikarius

rius in Ripuarien, (dergleichen Legation oder Commißion zu den Zeiten K. Otten des I Graf Sifried von Merſeburg, Saxonum optimus, und Hermann von Stubeckeshorn, ehe er Herzog ward, in Sachſen, desgleichen die nordheimiſchen Grafen in dem alten Sachſen an der Weſer verwaltet habe); hernach aber, und zwar nach Abſterben des Erzbiſchofen und Herzogs Bruno, glaubt er im Jahre 966. die Epoque der dem Grafen Hermann ertheilten pfalzgräflichen Würde zu finden, welche dieſer bis zu Ende des 10ten Jahrhunderts geführet und auf ſeinen älteſten Sohn Ehrenfried oder Ezo fortgepflanzet hat. Alles dieſes wird im Folgenden unſere Prüfung verdienen, und in ein noch deutlicheres Licht geſetzt werden. Ich gehe jetzt zu andern Provinzen über, um zu ſehen, was man darinnen den Pfalzgrafen für einen Urſprung gebe.

(a) In hiſt. Palat. c. V. de maioribus Domus & Comitibus Palatii pag. 137. &c.

(b) Daß ein Unterſchied geweſen zwiſchen dem præfecto prætorio und dem von K. Honorius neukreirten Comite Caſtrenſi, den einige mit dem Curopalate für einerley halten, zeigt Geiger in ſeiner Schrift, de ſummo palatii præfecto Cap. II, §. III. und IV. Daß aber das Amt des Comitis Caſtrenſis, Feldgrafen, noch unterſchieden war von der Cura palatii an dem griechiſch-kaiſerlichen Hofe, und der Curopalates dem Comiti Caſtrenſi untergeordnet geweſen, lehret du *Buat* in Origines, ou l'ancien Gouvernement de la France, de l'Allemagne & de l'Italie, P. III, L. VIII, c. V, §. I -- III. Eben dieſer trefliche Verfaſſer zweifelt nicht, daß das zweyfache Amt eines Feldgrafen und der Curæ palatii ſich an dem fränkiſchen Hofe in dem Seneſchallen, an deſſen Stelle in jüngern Zeiten der Oberhofmeiſter gekommen ſeye, vereiniget finde. Da die Cura palatii in der Obſorge auf alles, was den Pracht des Pallaſtes betroffen, beſtanden hat, ſo iſt eine ſchlechte Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem fränkiſchen Comite palatii. Anders hat Herr du *Buat* l. c. c. X, das Pfalzgrafenamt, und zwar als ein Stück der Gewalt des Magiſtri officiorum angeſehen, an deſſen Stelle der

Titel Comitis domeſtici gekommen ſeye, welchen erſten Domeſticum oder Haupt der Domeſticorum er mit dem Comite palatii für eine Perſon angiebt. Jedoch hier iſt der Ort nicht, ein mehrers anzuführen.

(c) Daß der Comes Palatii ein dem Maiordom, nachdem dieſer die königliche Gewalt übte, ſo wie vorher dem Könige, untergeordneter Beamter geweſen, der über die bey Hofe angebrachten Rechtsſachen zu urtheilen, oder nach inſtruirtem Proceße dem Maiordom, ſo wie vor und nachher dem Könige zu referiren hatte, iſt längſt gezeiget worden; ſiehe du *Freſne* in Gloſſ. **Pfeffinger** in Vitr. illuſtr. T. L. p. 935. **Buri** in Erläuterung des Lehenrechts pag. 293. Wann übrigens zu dieſen Zeiten und vorher mehrere Pfalzgrafen zugleich vorkommen, ſo weis man, daß des oberſten und eigentlichen Pfalzgrafen Stelle öfters von andern vertretten worden, die alſo nur als Vice-Comites Palatii anzuſehen ſind, ja daß auch ſelbſten die Beyſitzer in dem königlichen Gerichte mit dieſem Namen beehret worden; ſiehe **Buri** l. c. p. 268; wobey noch die Urkunde von 711. *in Bouquet* ſcript. rer. Gall. T. VIII. p. 676. verglichen werden kann, wo Ingobertus vice Rathberti Comitis Palatii dem Könige Childebert in einer Rechtsſache referirte.

(d) Auſtraſien, Neuſtraſien und Burgund hatten beſondere Comites Palatii, weil ſie beſondere Königreiche waren. Die Maiordoms wurden in denſelben gewählt, da hingegen die Pfalzgrafen vom Könige beſtellt wurden. Pipin von Herſtall, Maiordom in Auſtraſien, reunirte ſchon 687 Neuſtrien mit dieſem Reiche, und ſetzte in jenem der Norbert zum Maiordom, der, da er Pipins Kreatur war, als ein Unter-Maiordom anzuſehen iſt. Nachdem Karl Martell 717. abermals Neuſtrien und Burgund unter ſich gebracht, und den Maiordom Raginfrid überwunden, ſo iſt von der Zeit an nur ein Maiordom in der ganzen fränkiſchen Monarchie, ausgenommen von 741 bis 747, da die Gebrüder Karlmann und Pipin, Karl Martels Söhne, das Maiordomat miteinander führten, und jener Princeps Auſtraſiæ, dieſer aber Neuſtraſiæ war.

(e) Nach Abſchaffung des Maiordomats bekamen der Pfalzgraf ſowohl als der Seneſchall einen Zuwachs von Gewalt und Amtsverrichtungen, daher die Seneſchalle bisweilen maiores domus genannt werden. Die Formul des Pfalzgrafenamts zu den Zeiten der Karolinger iſt aus **Hinkmarn** überflüßig bekannt.

(f) Erläuterte Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen, oder in Niederlothringen rc. Zweybrücken 1762; wovon im vorigen Jahre 1765. noch eine Zugabe und Fortſetzung herausgekommen; und noch eine weitere Fortſetzung zu erwarten iſt.

§. 2.

Die Geſchichte der Pfalzgrafſchaft in Sachſen iſt nicht minder in Anſehung ihres Urſprungs und Umfangs verwirrt, ohngeachtet gelehrte Männer, wovon ich unter neuern nur einen **C. G. Horn** (a) **B. G. Struv** (b) **C. H. Reinhard** (c) und **Heydenreich** (d) anführe, derſelben ihre Nachforſchungen gewiedmet haben. Da der letztere der neueſte iſt, und vollſtändigere Nachrichten geſammelt hat, ſo will ich auch ihn hauptſächlich vor Augen haben. Zwar in Anſehung des gemeinen Urſprungs der Landpfalzgrafen und ihres Amts iſt er allzukurz und verwirrt, als daß er hierinn alleine zu Rath gezogen werden möge. Er meynt, daß, obgleich die Comites Palatii der Römer mit den deutſchen Comitibus Palatinis nicht völlig übereinkommen, ſie dennoch darinn ähnlich ſeyen, daß ſie gleichſam Vicarii Imperatoris geweſen, und das höchſte Richteramt verwaltet haben. Er achtet jene geringer an Macht, weil mit der monarchiſchen Herrſchaft der römiſchen Kaiſer eine ſolche Gewalt, als den Pfalzgrafen in den mittlern Zeiten Deutſchlands zugekommen, nicht habe beſtehen können; er urtheilt endlich, daß das Anſehen der Comitum Palatii der fränkiſchen Könige lange nicht ſo groß geweſen, als der Pfalzgrafen unter den ſächſiſchen Kaiſern. Dieß iſt der ganze vorläufige Unterricht des Verfaſſers. Der obangeführte **Reinhard** verdient daher hierinn mehr nachgeſchlagen zu werden. Er bekennt zuforderſt, daß die Epoque des Urſprungs der Landpfalzgrafen noch dunkel ſeye. Er hält es aber mit **Conring**, der dieſelben weder mit den fränkiſchen Comitibus Palatii, noch denen von Karl dem Großen in den Provinzen beſtellten Grafen und königlichen Vikarien, noch mit den römiſchen Pfalzgrafen vermengt haben will. Er glaubt, daß an dem fränkiſchen Hofe zwar nur ein oberſter Pfalzgraf, außerdem aber noch mehrere Comites Palatii, worunter er die Domeſticos oder Beyſitzer des erſtern verſtehet, geweſen ſeyen, und letztere als königliche Vikarien in die Provinzen verſandt worden. Die eigentlich ſogenannten Landpfalzgrafen aber ſetzt er erſt mit **Konringen** in die Zeiten der ſächſiſchen Kaiſer; ohne den Zeitpunct derſelben genau beſtimmen zu können, noch zu beantworten, ob ſie zugleich, oder einer nach dem andern in den verſchiednen Provinzen angeordnet worden? Die Erblichkeit geſtehet er ihnen erſt mit dem zwölften Jahrhunderte, und beſonders der Regierung K. Friederichs des I ein. Ihr Amt charakteriſiert er nach **Aventin**, und rettet die Ehre derſelben darinn, daß ſie nicht officiales der Herzoge, ſondern des Königs geweſen. Was insbeſondere die erſte Pfalzgrafen in Sachſen betrift, ſo hält **Heydenreich** den Grafen Trutmann, deſſen von K. Karl dem Großen im Jahre 789 erhaltene Commißion **Schilter** für eine pfalzgräfliche anſieht (e), für den erſten Pfalzgrafen in Sachſen. **Reinhard** aber hatte ſchon vorher dagegen wohl angemerket, daß obgleich des Grafen Trutmanns und der Landpfalzgrafen Commißion eine große Aehnlichkeit hätten, ſie dennoch nicht einerley wären; indem Sachſen damals noch keinen Herzog gehabt habe, denen erſt die Pfalzgrafen an die Seite geſetzt worden, als Landrichter, beſonders in der Terra Palatina oder den königlichen Domainen. Trutmann war alſo nur ein Miſſus regius, deſſen Amt zum Theile der Urſprung des pfalzgräflichen iſt. Auch hat **Heydenreich** nach Trutmannen nur Miſſos regios in Sachſen entdeckt, aber keine ſogenannten Pfalzgrafen, bis auf die Zeiten der ſächſiſchen Kaiſer. Zuforderſt aber berührt er die Eintheilung von Sachſen, und Thüringen in Thuringiam Auſtralem und Septentrionalem, Orientalem und Occidentalem (f), und dem zufolge führt er zweyerley Pfalzgrafen zu Sachſen auf, einen in Weſt- und Südthüringen, und den andern in Nord- und Oſtthüringen: bis er im Jahre 1040 beyde vermeyntlichen Pfalzgrafſchaften zuſammen knüpft in dem Pfalzgrafen Dedo von Goſeck; als von dem die goſeckiſche Chronik beſage, er ſey der erſte aus ſeinem Geſchlechte, der die Monarchiam Palatii, das iſt nach ſeiner Meynung, die alleinige Pfalzgraſſchaft in ganz Sachſen erhalten habe. Allein eben dadurch hat dieſer Verfaſſer den Anfang ſeiner pfalzgräflichen ſächſiſchen Geſchichte ganz unrichtig gemacht. Denn fürs erſte, kann er ſie in Weſtthüringen, wozu er Weſtphalen, Heſſen und einen großen Theil Niederſachſens rechnet, nicht erweislich machen (g). Der Pagus Haſſorum ſive Heſſi war vielmehr ein Theil des Herzogthums der Franken (h). Weſtphalen iſt regio occidentalis Saxoniæ und eigentlich Sachſen genannt worden. Orientalis terra oder Oſterland, woraus **Heydenreich** einen Haupttheil von Thüringen gemacht, bezeichnete in den älteſten Zeiten den in Abſicht auf Thüringen öſtlichen Strich Landes, der gegen Morgen von der Saale bis an die Mulda, und gegen Abend von den Quellen der Elſter bis an den Einfluß der Saale in die Elbe ſich erſtreckte. Dieſe Benennung hörte jedoch auf, als die Sorbenwenden dieſes Oſterland einnahmen und in ihre Gaue eintheilten, und wird erſt wieder im 12 Jahrhunderte gebraucht, da ſie nach Vertreibung der Wenden dem ſüdlichen Theile des Thuringiæ Auſtralis oder Südthüringens an der Elſter und Saale eigen geworden iſt (i). Es bleibet mithin nur die bekannte Theilung in Thuringiam Septentrionalem Nordthüringen und Auſtralem, Südthüringen über: wovon die Unſtrut, oder nach andern der Harz und der in der goldnen Aue fließende Fluß Helme die Scheidung geweſen, und jenes dem Sachſenlande zugeworfen worden, dieſes aber unter fränkiſche Herrſchaft gekommen iſt. Sachſen ſelbſt war, wie gleichfalls bekannt iſt, in Weſtphalen, Engern und Oſtphalen eingetheilt (k). Insgemein wird die Weſer für die Scheidung zwiſchen dem weſt- und oſtphäliſchen Sachſen angegeben. Es erſtreckte ſich aber auch der große Gau, oder das Herzogthum, Engern dieß- und jenſeits der Weſer, und ward daher ebenfalls in das öſtliche und weſtliche Engern, oder das engeriſche Oſt- und Weſtphalen getheilt. Nach einer andern noch allgemeineren Eintheilung ward das ganze, mit Nordthüringen verknüpfte ſächſiſche Herzogthum, ſo wie es Otto der Erlauchte, Heinrich der Finkler und Otto deſſen Sohn beſeſſen haben (l), in Saxoniam Occidentalem und Orientalem eingetheilt: welches letztere alsdann außer Oſtphalen auch Nordthüringen, das iſt, alles was zwiſchen der Unſtrut und Saale, der Aller, Elbe und Havel enthalten iſt, in ſich begreift. Hierzu kommt, daß nachdem unter K. Otto das Herzogthum Sachſen über der Elbe gegen die Dänen und Sclaven einen neuen Zuwachs bekommen (m), gedachter Kaiſer ein neues Herzogthum an der unter Elbe, Ducatum Saxoniæ aquilonalem, worinnen das Stift Hamburg lag, mit Bewilligung der Fürſten errichtete, und ſolches ſeinem vortreflichen Legaten Hermann von Stubeckeshorn ertheilte (n); dahingegen das Herzogthum an der Weſer davon unterſchieden blieb, welches die Grafen von Nordheim als königliche Vikarien, die daher auch Herzoge, ſecundi a Rege, genannt werden, verwalteten (o); bis beyde Provinzen oder Herzogthümer in Lothar von Supplinburg, theils durch Heurath mit der nordheimiſchen Erbin Richenza, theils durch Belehnung mit dem billingiſchen Herzogthume vereinigt wurden (p). Jedoch ich verſpare das weitere in die dritte Abtheilung und komme nun auf die erſten ſächſiſchen Pfalzgrafen, nach Anleitung mehrgemeldten **Heydenreichs**, deſſen Methode aus dem, was ich angeführt habe, ſchon einigermaſſen beurtheilt werden kann. In Nord und Oſtthüringen ſetzt er demnach zuerſt Sigfrieden, welcher von dem Biſchof **Ditmar** ausdrücklich ein Graf von Merſeburg und von dem corveyiſchen **Witechind** *Saxonum optimus & a Rege ſecundus* genannt wird, der zur Zeit der Krönung K. Otten des I. Procurator Saxoniæ geweſen. Zum Nachfolger in dieſer vermeintlichen Pfalzgrafſchaft giebt er ihm den Grafen Gero, als der nach **Ditmarn** *legationem Sigfridi Comitis Merſeburgenſis* erhalten hat. **Albrecht** von **Stade** ſagt kurz davon: legatio Comitatus Saxoniæ ceſſit regali dono Geroni Comiti. Uebrigens lehret der Verfaſſer recht, daß dieſer Gero Marchio ſeptentrionalis ſive Orientalium geweſen: erdichtet aber, daß K. Otto ihn wegen ſeiner Treue und Tapferkeit zum Herzogen in Thüringen oder Oberſachſen, ſo wie in Niederſachſen Hermann Stubeckeshorn beſtellt habe. Der einzige Grund, warum er dem Markgrafen Gero das Herzogthum Oberſachſen oder Thüringen übergiebt, beſteht darinn, weil er Dux ac Marchio in Urkunden heißt (q), wobey er nicht wahrgenommen hat, daß, da Hermann ums Jahr 966. Herzog in Niederſachſen jenſeits der Elbe geworden (r) Markgraf Gero ſchon ein emeritus ſenex geweſen und ſelbſt im Jahr 965. den 19. May geſtorben war (s). Indeſſen meynt **Heydenreich**, daß ſich K. Otto bey Beſtellung dieſer Herzogthümer verſchiedene Domainen ausgeſondert habe, worüber er alſo auch zugleich andere Herren als Pfalzgrafen beſtellen müſſen, und giebt eben dadurch zu erkennen, daß er die legatos Regios Sigfried und Gero zu Pfalzgrafen macht, ehe ſie nöthig geweſen zu ſeyn ſcheinen. In Nord und Oſtthüringen ſetzt er ſofort dem Herzog Gero als Pfalzgrafen an die Seite den Athalberonem, als der in dem Leben des H. Bernwards, Biſchofes zu Hildesheim zuerſt ausdrücklich als Comes Palatinus und mütterlicher Großvater gedachten Biſchofs, der ſeinem Stift von 993. bis 1023. vorgeſtanden, angegeben wird. Dieſem Athalbero den er zu einem anhaltiſchen Herrn machen will, giebt er ſehr willkührlich zu Söhnen 1) **Bio**, Grafen von Merſeburg, der 986. geſtorben. 2) **Eſicko**, der Merſeburg, Altſtatt und Thornburg zum beſten K. Heinrichs des II. gegen deſſen Kroncompetenten den Markgrafen Eckard beſchützet, erhalten und im Jahr 1105. ſein Leben zu Lübeſchütz beſchloſſen hat, wie ſolches der Biſchof **Ditmar** erzählt, 3) Burkard, der bey Merſeburg im Hosgau ſeine Grafſchaft gehabt hat, ſchon vom Jahr 1003. an als Pfalzgraf vorkömmt, und im Jahr 1017. von dieſer Welt abgeſchieden iſt. Alle dieſe drey Brüder ſind nach **Heydenreich** Pfalzgrafen zu Sachſen in Nord und Oſtsthüringen geweſen. Burkards Nachfolger iſt Pfalzgraf Sigfried, dem in einer Urkunde K. Konrads des II. von 1029. dieſe Qualität und eine Grafſchaft in dem Hosgau beygelegt wird. Er ſtarb nach den *Annal. Hildesheim.* im Jahr 1038. *Sigfriedus prætor Palatinus frater Brunonis Epiſcopi Mindonenſis VII. Kal. Maii moritur & in Winciburg tumulatur.* Bald darauf nämlich 1040. ſagt **Heydenreich**, hat Dedo (von Goſeck) beyde Pfalzgrafſchaften zuſammen bekommen.

So wie ich aus dieſem Autor die Pfalzgrafen zu Sachſen in Nord- und Oſtthüringen, denen er zum Comitatu Palatino die Grafſchaft Merſeburg anweiſet, bisher angeführt habe; iſt nun auch die Reihe der Pfalzgrafen in Weſt- und Südthüringen, oder mit ihm zu reden in Niederſachſen, Heſſen und Thüringen, auszuziehen. Er anticipirt ſolche mit einem Pfalzgrafen Arnold, der 934. der Schlacht mit den Hunnen beygewohnt hat, wie man bey *Sigeberto Gemblacenſi* lieſt, der jedoch, indem er dieſer Schlacht gedenkt, nichts von einem Pfalzgrafen Arnold zu Sachſen meldet; woraus zu erſehen, daß er den Turnierbüchern allein abgeborget iſt, und der Verfaſſer öfters ältere Geſchichtſchreiber nach andern anführe, ohne jene geleſen zu haben. Er giebt ihm Süd- und Weſtthüringen zum Departement, weil Sigfried von Merſeburg Pfalzgraf in Nord- und Oſtthüringen zu gleicher Zeit vorkommt. Nachdem nun der Schatten eines Pfalzgrafen Arnold verſchwunden, ſo läßt er eine wirkliche Perſon in Hermannen von Stubeckeshorn auftreten, als der, vor ſeiner Erhebung zum Herzoge, ein kaiſerlicher Richter und Vicarius, das iſt ein Pfalzgraf, oder wie eine braunſchweigiſche Chronik redet, Schultheiß in Sachſen geweſen. Als dieſer Hermann Herzog geworden, ſo wurde wahrſcheinlich Theodorich zum Pfalzgrafen in Niederſachſen verordnet, der wie **Ditmar** von Merſeburg meldet, nebſt ſeinem Bruder Sigibert im Jahr 995. geſtorben iſt. Des Verfaſſers Hypotheſen, nach welchen Theodorich ein Graf von Summerſenburg und Eydam des vermeintlich oberſächſiſchen Pfalzgrafen Athalbero war, verleiten ihn, daß er ihm den Tammo zum Sohne und Nachfolger in der Pfalzgrafſchaft giebt. Und da der Biſchof **Ditmar** gleich nach des Pfalzgrafen Theodorichs Tode einen Pfalzgrafen Friedrich anführt, ſo muthmaßt er, daß dieſer gleichfalls ein Sohn von jenem geweſen, und die Pfalzgrafſchaft mit ſeinen Brüdern Tammo und Syrus getheilt habe. Dieſer Friedrich (von Goſeck) hat nach ihm bis 1036 gelebt und iſt der Vater des Erzbiſchof Adelberts von Bremen, des Dedo, von dem es heißt *primus ſtirpis ſuæ Monarchiam Palatii a Rege promeruit*, und Friederichs des II. auch Pfalzgrafen, der nach ſeines Bruders Entleibung 1056 auch die Monarchiam Palatii erhalten (t). Man mag nun ſelbſten urtheilen, ob dieſer Verfaſſer den Urſprung der Pfalzgrafſchaft in Sachſen aufgekläret oder verdunkelt habe.

(a) Diſſ. de Comitibus Palatinis Saxoniæ Vitemb. 1709, 1711.

(b) Diſſ. de Comitia Palatinatus Saxonici, als ein Programma zu ſeinen Vorleſungen. Jen. 1712, worinn er auf der erſten Seite in der Anmerkung noch einige anführt, die vor ihm mit Fleiß von dieſen Pfalzgrafen gehandelt haben, als **Fabricius**, **Schurzfleiſch**, **Sagittarius**, **Paullini** und **Horn**, welchen noch **Meibom** in Chron. Marienthalenſi beygefügt werden kann.

(c) Diſſ. de officiis Imperii Saxonicis Ienæ 1713. Sect. I. de officiis Comitis Palatini Saxoniæ p. 33 -- 97.

(d) Entwurf einer Hiſtorie der Pfalzgrafen zu Sachſen, von deren Urſprung an bis auf die Zeiten Friderici Bellicoſi, des erſten Churfürſtens zu Sachſen aus dem markgräfl. meißniſchen Hauſe ꝛc. Erfurt 1740.

(e) In Comment. ad jus feud. Alamann. C. XLII, §. XVI. in Cod. jur. alam. feud. p. 225.

(f) Eine ſolche Eintheilung wird auch ſchon in den Corollariis ex hiſtoria Oſterlandica, welche den Diſſertationen des **Sagittarius** de Eccardo I. & II, Marchionibus Miſniæ in **Eckharts** hiſt. Geneal. Principum Saxon. p. 230 -- 232. angehängt ſind, n. III. gelehret, ſo daß Thuringia Auſtralis das eigentlich ſogenannte Thüringen, borealis einen Theil von Niederſachſen, occidentalis Heſſen, und orientalis das Oſterland, welches ein Theil des heutigen Meiſſens, Voigtlands und Thüringens zwiſchen der Mulda, Elſter und Saale war, bedeuten ſolle. **Heydenreich** treibt die thüringiſchen Gränzen willkührlich noch weiter, wann er unter der Occidentali einen großen Theil Niederſachſens, Weſtphalen und Heſſen, unter der Occidentali aber, was von der Saale an gegen Morgen lag, und den Sclaven nach und nach abgewonnen worden, begreift. **Löber** in Diſſ. de Burggraviis Orlamundanis p. II. folget demſelben, da hingegen **Sagittarius** in antiqq. de regno Thuring. L. III, c. XIII. und epiſt. de antiquo ſtatu Thuringiæ p. 23, 27 & 28. ſq. J. G. **Reinhard** in antiqq. Marchionatus ut & Origg. Landgr. Thuring. §. III. ſq. & X. und der unſterbliche Abbt **Beſſel** in Chron. Gottwic. L. IV. de pagis *voce* Thuringia, Thuringiam Auſtralem und Septentrionalem, welche durch die Unſtrut geſchieden waren, als die Haupttheile des ganzen thüringiſchen Reichs angeſehen haben. Letzterer bemerkt nach jenem inſonderheit, daß das Sächſiſche oder Nordthüringen in Abſicht auf Sachſenland zur Orientali Plaga Saxoniæ gerechnet worden, Thuringia occidentalis einerley mit Auſtrali ſey und Terra orientalis, Oſterland, ebenfalls in Thuringiam Auſtralem falle, woraus erhellt, daß Thuringia Occidentalis und Orientalis mehr als eine Untereintheilung von Thuringia Auſtrali anzuſehen iſt.

(g) Er beruft ſich zwar auf den Biſchof **Ditmar** L. IV. auf der Seite, da des Süd- und Nordthüringens gedacht wird, welches nach der von ihm angeführten **maderiſchen** Ausgabe p. 80. nach der **leibnitziſchen** aber p. 356. iſt. Nun finde ich daſelbſten wohl eine occidentalem regionem, das Vaterland der Godila, einer Tochter Werinhars, welche mit Bewilligung ihres Vetters, des Biſchofs Wigfrieds von Verdun, dem Markgrafen Lothar, ex Clara Thuringiæ ſeptentrionalis genito, vermählt worden. Allein jene regio occidentalis iſt das lothringiſche Weſtreich, worinn der Biſchof Wigfried, dem ſonſt in Chron. Verdun. eine baieriſche Abkunft gegeben wird, einen Verwandten gehabt hat an dem ardeniſchen Grafen Rudolf; ſiehe *Calmet* hiſt. de Lorraine T. II, L. XIX, §. CXXXVII, pag. 176. verglichen mit **Crollius** Origg. Bipont. P. I, p. 68. Wegen des lothringiſchen Weſtreichs, ſieh des ältern **Crollius** proluſionem de Weſtraſia &c. 1751. und Orat. de Anvilla, oppido p. 13. ſq.

(h) Sieh **Beſſels** Chron. Gottwic. L. IV, p. 627. Beurkundete Nachricht von dem deutſch Ordenshaus und Commende Schiffenberg ꝛc. Gieſſen 1752, p. 3, not. (c) ſq.

(i) Vergleiche damit die Anmerkung (a).

(k) Sieh außer **Beſſel** l. c. L. IV. insbeſondere **Steffens** hiſtoriſche und diplomatiſche Abhandlungen in Briefen ꝛc. Zelle 1763. pag. 45 — 51, dem ich hier folge.

(l) Ja noch vor ihnen Ottens Vater Ludolf; ſieh Origg. Guelf. Tom. IV. pag. 369. not. *)

(m) Siehe *Adami* Bremenſis hiſt. Eccl. L. II, c. II, p. 42. ſq. *Helmoldi* Chron. Slav. L. I, c. IX, *Albertum* Stadenſem ad a. 948. *Chronogr. Sax.* ad a. 952 und andere, welche **Pfeffinger** in Vitr. illuſtr. T. I, p. 497. ſq. unter verſchiednen Jahren angeführet hat.

(n) Dieß lehret deutlich eine von **Scheid** in Origg. Guelf. T. IV, p. 555 in der Anmerkung zu (f) aus einem Manuſcript. Chronico *Conradi* Halberſtadienſis, der ein Coævus iſt, angeführte Stelle. *Tandem ipſe Otto Imperator cum conſenſu principum inferiores partes per Albeam, in qua eſt Epiſcopium Hamborch, ordinavit in Ducatum e & quod Ducatus circa Weſeram adhuc firmus maneret, quod tan-*

dem fuerat Ducis Saxoniæ Witkindi, qui multo tempore rixaverat contra Karolum Magnum, quod ipſe hereditaverat ſuis ſucceſſoribus, ex qua etiam progenie Otto Magnus natus eſt. Quem Ducatum novum dedit viro nobili, ſcilicet Hermanno, filio Billingi Comitis & tandem exaltat eum in Regno cum magna diligentia. Es war alſo Hermann, Billings Sohn, nur Herzog in Nordſachſen, ſo wie *Bertholdus* oder vielmehr Bernoldus Conſtantienſis ad a. 1070. ſeinen Urenkel Herzog Ordulf Ducem Saxoniæ aquilonialis nennt.

(o) Sieh von **Scheids** Anmerkung zu **Eckharts** opuſculo V. de famil. Com. Northeim in Origg. Guelf. T. IV, p. 480. ſq. und beſonders die angehängten Urkunden, worinn Otto von Nordheim Dux Saxonicus, Saxoniæ & Bavariæ Dux genannt, und der Pagus Angera, in welchem Corvey lag, in Ducatu Ottonis Ducis gelegen zu ſeyn geſagt wird; anderer Stellen bey den Scribenten zu geſchweigen.

(p) Sieh Origg. Guelf. l. c. p. 521. ſq. nor. *)

(q) In *Eccardi* hiſt. Geneal. Princ. Saxon. Probb. hiſt. gen. primorum Marchionum Orientalium n. II, p. 129, wo ihn K. Otto I. einmal *dilectum Ducem ac Marchionem* nennt. Er ſelbſt aber nennt ſich nur *Marchio* in der Stiftungsurkunde des Kloſters Gernrode, l. c. n. IV, p. 131. & not. V. p. 133.

(r) **Sagittarius** ſchon hat in hiſtoria antiquiſſimæ urbis Bardevici c. V, p. 157 und 158. deutlich die Jahre beſtimmt, in welchen Hermann zum Legaten in Nordſachſen, ſodann zum Herzogen darinnen beſtellt worden. Jenes geſchah 960 dieſes 965. Ayrer in ſeiner Schrift: Hermannus officione an gente Billungus? aber hat erſteres auf 961, letzteres auf 966 geſetzt.

(s) *Ditmarus* Merſeb. L. II. in *Leibnitii* ſcript. Bruns. T. I, p. 334. Da er nach dem Jahr 961. dieſes Markgrafen Stiftung des Kloſters Gernrod erzehlt, nennt ihn *emeritus jam ſenex.* Daß er aber in dieſem Jahr geſtorben, bezeugen die von **Eckhart** in hiſt. geneal. Princ. Sax. n. 112. angezognen Stellen.

(t) Der Ausdruck Monarchia Palatii iſt **Heydenreichs** Hauptbeweggrund, warum er vorher die Pfalzgrafſchaft zu Sachſen in zwey theilet. Wie wenig aber man daraus eine Vereinigung zweyer Pfalzgrafſchaften herleiten könne, läßt ſich aus dem was **Crollius** in der erläuterten Reihe ꝛc. not. 109. p. 49. ſq. angeführt hat, erkennen.

§. 3.

Die pfalzgräfliche baieriſche Geſchichte hat durch die neuen Bemühungen des Herrn Ritters du *Buat* (a) ein ziemlich verändertes Anſehen erhalten. Aber dieſe Reformation ſelbſten iſt noch nicht ſo beſchaffen, daß wir theils den Urſprung der baieriſchen Pfalzgrafſchaft, theils die Reihe ihrer Beſitzer, deutlich und richtig erlernen könnten. Da man vor ihm die baieriſchen Pfalzgrafen erſt von Herzog Arnulfs zweytem Sohne Arnulf dem jüngern herleitete, ſo geht er hingegen mehr als 100 Jahre höher hinauf. Er glaubt ganz gewiß (b), daß die Comitiva Palatii in Baiern erſt im Jahre 829. angeordnet worden, als in welchem nach einer freyſingiſchen Urkunde Ludewig der Deutſche die Regierung in Baiern ſelbſt angetretten *Baiowariorum poteſtatem accepit* (c). Dieß beweiſet aber nicht einmal, daß erſt damals Baiern ſeine Pfalzgrafen erhalten habe. Es iſt bekannt, daß Ludwig, welcher in der Theilung 817. ſchon Baiern zu ſeinem Antheil bekommen hatte, und im Jahr 821. auf der Verſammlung zu Niemwägen darinn beſtätiget worden, ſchon gegen das Ende des Jahrs 825. nach dem Zeugniß **Eginhards**, von ſeinem Vater dem Kaiſer Ludewig nach Baiern geſandt worden, und daher die Jahre ſeiner Regierung in Baiern von dieſem Jahr an rechne: wie ſolches viele Urkunden deſſelben lehren (d): alſo würde man auch ſchon von dieſer Zeit an beſondere Pfalzgrafen in Baiern annehmen müſſen. Es mag aber dem ſeyn, wie ihm will, ſo würden dieſe Comites Palatii Regis Bavariæ (e) doch nicht das ſeyn dörfen, was die Landpfalzgrafen in ſpätern Zeiten geweſen, nach der eignen Regel, ſo der Herr Ritter anderswo gegeben, daß es nämlich nicht möglich ſey, die Pfalzgrafen, deren es von Otto des I Zeiten viele in Deutſchland gegeben, mit dem Pfalzgrafen zu vermengen, der unter den Karolingern der Vornehmſte vom Hofſtaat geweſen, und ſolches unter den ſächſiſchen Königen fortan war. Ein ſolcher baieriſcher Oberhofpfalzgraf aber in dem obwohl damals noch auf gewiſſe Art abhängigen baieriſchen Reich würde in ſeiner Maaße das Amt eines karolingiſchen Oberſtenhofpfalzgrafen vertreten haben, und immer unterſchieden ſeyn, von den Comitibus Provincialibus Palatinis, welche eben nicht wie jener an dem Hofe des Königs gegenwärtig ſeyn mußten, ſondern in ihrer Præfectur oder Terra Palatina ſich hauptſächlich aufhielten. Die Provinzialpfalzgrafen ſollten, wie man heut zu Tage erkennt, und im Folgenden weiters wird geſagt werden, gleichſam den Herzogen zur Seit geſetzte königliche Controlleurs oder Ephoren ſeyn; dergleichen Function man gewislich nicht einem baieriſchen Comiti Palatii vor den herzoglichen Zeiten beylegen möchte. Wenn daher auch ſolche Comites Palatii von 825 oder 829. an ſichtbar waren, ſo darf man doch von ihnen nicht die Reihe der Comitum Palatinorum Provinciæ ſive Ducatus Bavariæ herführen. Es iſt aber der Herr Ritter auf dieſe Hypotheſe verfallen, weil er in freyſingiſchen Urkunden im Jahr 831. einen Timo Comitem Palatii, desgleichen in den Jahren 843 und 845. einen Fritilo Comitem Palatii, der aber auch ſonſten ſchlechterdings Comes heißet, vorgefunden hat (f). Ich meines Orts halte dieſe Grafen für miſſos, welche manchmalen Comites Palatii (miſſi in provinciam ſive pagum) genannt werden (g), und wie wohlgemeldter Verfaſſer behauptet, dasjenige alles verſehen haben, was nachher den Pfalzgrafen obgelegen. Da er in Baiern keinen mehr findet, den er dem Fritilo zum Nachfolger geben könnte, ſo macht er dazu den Grafen Ratold oder Heradolt, Comitem Palatii, von dem die Annales Fuldenſes ſagen, daß er nebſt dem Biſchofe Otgarius von Eichſtädt und Hernuſt, einem Sohne Herzog Hernuſts, gegen die Böhmen ausgeſandt worden ſey. Dieſen Ruotold, oder wie er ihn lieber nennt, Ratold laßt er hernach einen doppelten Markgrafen im Nordgau gegen die Böhmen und Wenden, und in letzterm Betracht alſo Ducem Sorabici limitis werden, ja er muß auch die Burggrafſchaft Regensburg beſeſſen haben. Den Zweifel, als ob der Ruotold Comes Palatii ſeine Würde wohl nicht in Baiern, ſondern am Hofe Ludewigs, der nun König aller Deutſchen war, getragen habe, hebt er damit, daß Ludewig, nachdem er aus einem Könige in Baiern ein König der Deutſchen geworden, ſeinen baieriſchen Pfalzgrafen zugleich zum oberſten Reichspfalzgrafen gemacht habe; er vermuthtet ferner, daß, nachdem Ratold Dux Sorabici limitis geworden, er entweder die oberſtpfalzgräfliche Würde beybehalten, oder ſie einem ſeiner Söhne, nämlich Heinrichen von Babenberg abgetretten habe: indem dieſes letztern Sohn Adelbert Cameræ nuntius in Franken, und welches einerley Amt mit dem pfalzgräflichen geweſen ſey. Jedoch nachdem das deutſche Königreich unter Ludewigs des Deutſchen drey Söhnen wieder vertheilt worden, und der älteſte Carlomann Baiern als ein beſonderes Königreich bekommen, ſo habe auch dieſes wieder ſeinen eigenen Cameræ nuntium oder Pfalzgrafen, welche Herr du *Buat* miteinander zu verwirren beliebet, haben müſſen; und er iſt auch ſo glücklich, ſolchen im Jahre 883 in einem Meginhard, Comite Palatino zu finden (h). Mit dieſem beſchließt er die erſte Reihe ſeiner baieriſchen Pfalzgrafen. Denn dieſes Amt verliert ſich ihm unter Herzog Arnulfs Regierung in dieſes Herrn Familie. Er beſtellt noch bey deſſen Leben ſeinen mittlern Sohn Arnulf zum Pfalzgraf in Baiern, und laßt ihn nach dem unglücklichen Ende des Herzogs Eberhards Comitis Palatii, die oberſte Reichspfalzgrafſchaft dazu erwerben. Weil er aber in dieſem 10 Jahrhunderte vor und nach Arnulf dem jüngern keinen baieriſchen Pfalzgrafen auftreiben kann, ſo meynt er, daß dieſe Provinzialwürde eben nicht ſo hochgeachtet worden, und daher deren Beſitzer den Titel davon zu führen nicht befliſſen geweſen. Erſt ums Jahr 994, alſo unter den Zeiten K. Otten des III erſcheint wiederum ein Comes Palatinus in der Perſon des Aribo, Stifter des Kloſters Seon (i). Um ſeine Muthmaßungen zu vermehren, ſo giebt er dieſem ächten Pfalzgrafen Aribo, noch einen Vorfahren in Adelbert von Mertal, dem als einem rechten Erben obgemeldten Ratolds die Comitia der Pfalz in Baiern wieder zugeſtellt worden. Da aber dieſer Adelbert von Mertal und Pfalzgraf Arnulf, der jüngere, zugleich gelebt haben und jener ſchon zwey Jahre vor dieſem geblieben iſt, ſo nimmt der Herr Ritter Arnulfen die Provinzialpfalzgrafſchaft wieder, um ſo eher, da er ſchon Erzpfalzgraf des Reichs geweſen, wobey er ſich irrig auf **Tolnern** bezieht, der nicht daran gedacht hat, Arnulfen zum Nachfolger ſeines Pfalzgrafen Eberhards zu machen. Der Herr Verfaſſer bauet endlich ſelbſt nicht gar viel auf die bisher aus ihm erzehlten Einfälle, wann er ſagt: *Hallucinor, ut vides, audacter, ſed nolo, ut tibi officiat pudor meus, maloque audax videri, quam veſtigia non indicare, quæ felicius forte ſequeris.* Mit dem Pfalzgrafen Aribo fangt derſelbe nun eine neue Reihe an, die aber durch ſeine allzuvielen Muthmaßungen, welche er an die Stelle mangelnder Nachrichten zu ſetzen pflegt, und darauf ſich gründenden Geſchlechtsverbindungen, ſehr abweicht von den beſſern und gewiſſern Nachrichten, die der würdigſte Director der hiſtoriſchen Claſſe, Herr C. F. von **Pfeffel** in den Monumentis Boicis und zwar den darinn enthaltenen Monumentis Seonenſibus, Rotenſibus &c. zum größten Vergnügen aller Liebhaber der deutſchen, beſonders baieriſchen, Geſchichte bekannt gemacht hat. Ich verlaſſe aber hier Baiern, und verſpare in die dritte Abtheilung ſowohl den Urſprung der Pfalzgrafſchaft in Baiern anders zu beſtimmen, als auch gedachte baieriſche Denkmale von Aribo an zu benutzen. Was ſonſten die baieriſchen Geſchichtſchreiber Aventin und Hund von dem Amte der Pfalzgrafen geſagt haben, werde ich in der folgenden Abtheilung an ſeinem Orte anführen.

(a) In Originibus Boicæ domus, Norimb. 1764. T. II, L. IX, c. I.

(b) L. c. §. II, pag. 95.

(c) In Meichelbeck hiſt. Friſing. T. I, P. II, n. DXL, p. 285. Nach der Indiction müßte es 828. ſeyn.

(d) Siehe in *Bouquets* ſcript. rer. Gall. T. VIII monitum in Ludovici &c. Baioariæ & Germaniæ regis diplomata p. 417; und in Hunds metropoli Salisburg. T. I, edit. Gewold. p. 160. woſelbſt in einer regensburgiſchen Urkunde das 18te Jahr der Regierung des frommen Ludewigs mit dem 6ten Jahre der Regierung K. Ludewigs in Baiern und der 9ten Indiction verbunden ſteht; und mithin die baieriſche Regierungsjahre von 825 an gezählt werden, desgleichen T. II, p. 9. n. VI; bey Meichelbeck l. c. in den Urkunden p. 284 und 289 ꝛc. beſonders p. 295. Aus welchen auch zu erſehen iſt, daß das Jahr 826 das erſte Jahr iſt, *ipſe annus, quo filius ejus Ludovicus in Bavariam venit* pag. 261 -- 263, das Jahr 828 aber dasjenige, in welchem Ludewig der Deutſche mit ſeiner Gemahlinn dahin zurückgekehrt iſt im Monat May; p. 271.

(e) Ein ſolcher ſcheint der Graf Ernſt geweſen zu ſeyn, der auf Befehl K. Ludewigs an dem königlichen Hofe Gericht hielt, nach einer freyſingiſchen Urkunde von 955. bey Meichelbeck l. c. n. DCCII, p. 350.

(f) Timo heißt Palacii Comes bey Meichelbeck l. c. n. DLIX, p. 293. Fritilo aber im Jahre 843, nach dem verduniſchen Theilungsvertrage Palatinus Comes l. c. n. DCXXIX, p. 320; unterm Jahre 845, n. DCXXXV, p. 324. Palatii Comes. Sie gehen jeder den übrigen Grafen in der Zeugenunterſchrift vor. Schon Eckhart in Comment. de R. F. C. führt unter den Jahren 831 und 843 dieſen Timo und Fritilo als Comites Palatii oder Palatinos in Baiern an. Ja er legt dem erſten bey l. c. T. II. p. 245, was in dem von Meichelbeck in hiſt. Friſing. P. II. Inſtrum. n. XXIII, p. 38 edirten Carmine de Ti-

Timone Comite & de miraculo fontis S. Corbiniani &c. von einem königlichen Miſſus geſagt wird. Herr du *Buat* in Orig. Boic. Vol. II, p. 91. iſt vorſichtiger und beſtimmt hierinnen nichts, indem er ſagt: *Nec de Timone illo accipio carmen, quod Meichelbeckius exhibet: in laudes Timonis Comitis & Miſſi regis conſcriptum, qui jus dicebat incorrupte in Bavaria, quique collem adiens Friſingienſem, ubi micabat S. Stephanus, ſuſpendi jubebat latrones, aliisque pedes, aliis manus, aliis nares adimebat, quæ ſæviendi in graſſatores poteſtas maxima pars fuit muneris, ut poſtea dicemus.* Der Anfang dieſes Gedichts aber läßt uns errathen, in welche Zeit Tiemo, miſſus regius in Baiern zu ſetzen ſeye, *quod contigit anno, cum Romam Sudor agebat iter.* Dieß iſt das Jahr 1046, da der Biſchof Suitger von Bamberg ſeinen Aufzug nach Rom that, allwo er zum Papſt beſtellt worden war. Schon 1041 kommt dieſer Timo als Miſſus regius vor, in *Meichelbeck* l. c. Inſtr. n. MCCXVII, p. 510. und war kein anderer als Timo Comes Provincialis.

(g) Daß ein Miſſus regius in ſeinem Miſſatico als ein Comes Palatii gerichtet habe, lehrt Karl der Große ſelbſten in einer Urkunde, *Ughelli* Ital. ſacr. p. 187 und 188: *hujus noſtræ*, ſagt derſelbe, *confirmationis pagina concedimus ejusdem Epiſcopi miſſo vel vicedomino, ut ſit noſter miſſus, & habeat poteſtatem deliberandi atque dijudicandi tanquam noſtri Comes Palatii.*

(h) Meginhardus Palatinus Comes bey Meichelbeck l. c. n. DCCCLXVII. pag. 394.

(i) Veit Arnpeck in ſeiner baieriſchen Chronik L. IV, c. 8. führt ſolches alſo an. *Anno 994. Aribo Comes Palatinus tempore Imperatoris Ottonis III. ex caſtro Comitatus ſui dicto Pirgel monaſterium ſeun conſtruxit.* In der päpſtlichen Beſtätigung, wie auch in dem Privilegio K. Otten des III. vom Jahre 999. wird er nur *Arbo Comes* genannt; Monumenta Boica, Vol. II, p. 123-125; aber in dem ſehr alten Necrologio des Kloſters wird ihm ausdrücklich der Titel beygelegt *Aribo Comes Palatinus fundator hujus loci hic jacet.*

§. 4.

§. 4.

Nachdem im Jahre 976 Kärnthen von dem baieriſchen Reiche oder Herzogthume abgeſondert worden, und in Henrico minore dem Sohne eines baieriſchen Grafen Bertholds, welchen der gelehrte P. Frölich zum Vater Arnulf des jüngern, geweſenen baieriſchen Pfalzgrafen giebt, einen beſondern Herzog bekommen, ein Theil von Italien als eine Mark dazu geſchlagen worden, und ſolches Herzogthum nebſt der Mark von Aquileja und Verona ſeitdem immer ſeine von Baiern unterſchiedenen Herzoge behalten; ſo entſteht die Frage, ob nicht auch dieſes Herzogthum ſeine beſonderen Pfalzgrafen gehabt habe. Der P. Frölich hat ſich daher in ſeinem erläuterten kärnthiſchen Herzogthume auch beſonders darauf eingelaſſen (a). Er zweifelt aber, daß ein Pfalzgraf zu dieſen Zeiten in Kärnthen geweſen, und macht ſolches nicht allein aus dem Stillſchweigen der Urkunden, ſondern auch daraus wahrſcheinlich, weil kein königliches Palatium noch Villa in dem eigentlichen Kärnthen vorkomme (b). Erſt in dem 13ten Jahrhunderte (c) findet man mit Gewißheit die Grafen von Görz als Palatinos Carinthiæ; aber es ſcheint auch eben ſo gewiß zu ſeyn, daß dieſelben keine königlichen Legati geweſen, ſondern ledig von den Herzogen abgehangen haben (d). Ich will mich alſo nicht weiter hierbey aufhalten, weil doch der älteſte Urſprung der Provinzialpfalzgrafen keine Erläuterung daher empfangen kann.

(a) In Specimine Archontologiæ Carinthiæ, Viennæ &c. 1758. P. II, c. VII. de Comitibus Palatinis & Landgraviis Carinthiæ, p. 117. ſq.

(b) Es kommen dennoch prædia juris regii in der kärnthiſchen Provinz vor; ſiehe z. E. in einer Schenkung K. Heinrichs des Heiligen in Metropoli Salisburg. T. I, p. 96. nach der gewoldiſchen Ausgabe. Uebrigens will ich Mosburg betreffend, als welches, wie Frölich aus dem Anonymo Leobienſi anführt, die Burg der kärnthiſchen Pfalzgrafen war, eine von demſelben nicht bemerkte Stelle des *Alberici* monachi trium fontium vom Jahre 880. anführen, da er von Ludwig dem jüngern, als er ſeinem Bruder Karlomann in Baiern gefolgt iſt, ſagt: *Arnulfo quoque Ducatum Carentani cum caſtro Moſeburg tradidit.*

(c) Betreffend den im II Jahrhunderte vorkommen ſollenden Cazelin oder Ezelin, ſiehe auch **Crollius** erläuterte Reihe ꝛc. p. 34. not. 82.

(d) Die Urſache mag wohl ſeyn, weil Kärnthen nur eine Marchia titulo Ducali inſignita war, und in Markgrafſchaften keine Pfalzgrafen ſeyn ſollten.

§. 5.

Von den Pfalzgrafen in Schwaben, welche zu Tübingen ihren Hauptſitz gehabt haben, hat 1751 der Prof. J. F. **Helfferich** eine eigne Abhandlung herausgegeben (a). Er kann aber mit ſeiner meiſt aus den cruſiſchen Annalen entlehnten unvollkommenen Sammlung von Nachrichten nicht höher, als gegen das Ende des eilften Jahrhunderts hinaufkommen. Eben ſo wenig hat der geheime Archivarius **Sattler** (b), ſeine ſonſt ordentlicher zuſammen getragene und reichere Reihe der ſchwäbiſchen Pfalzgrafen höher treiben können. **Trithemius** (c) reichet ihnen den erſten Pfalzgrafen Chuno dar, unter dem Jahre 1080; nach welcher Zeit unmittelbar die Gebrüder Anſelm Pfalzgraf von Tübingen, Hugo und Sibotto Graf von Rück erſcheinen. Alſo kann uns dieſer Anfang nichts zur Entdeckung des Zeiturſprungs der Pfalzgrafen in den Provinzen beytragen. Sonſt aber handelt **Helfferich** deſto weitläufiger von dem gemeinen Urſprunge der Pfalzgrafen und deren Nothwendigkeit Amt und Würde in Anwendung auf die ſchwäbiſchen Pfalzgrafen zu Tübingen. Zuerſt redet derſelbe, nachdem er eine allgemeine Anzeige von dem fränkiſchen Hofe und Reichsämtern gemacht, insbeſondere von dem einzigen Hof- und Reichspfalzgrafen oder oberſten Hofrichter, und pflichtet **Tolnern** bey, der die aachiſchen Pfalzgrafen zu Nachfolgern derſelben macht. Sodann kommt er auf die Provinzialpfalzgraſen, die er mit **Konring** und **Spenern** für die eigentlichen Nachfolger der königlichen Miſſen oder bevollmächtigten Commiſſarien hält. Nach jenem ſetzt er dieſe Veränderung, wodurch die Pfalzgrafen an die Stelle der Miſſen getretten ſind in die Zeit der Kaiſer und will dieſe Landpfalzgrafen nicht mit dem fränkiſchen oberſten Hofrichter und deſſen Beyſitzern, die öfters auch den Beynamen der Pfalzgrafen tragen, verwirrt wiſſen. Unter dieſer Idee betrachtet er ſie in den Provinzen Sachſen, Baiern, Schwaben und Franken, in welcher letztern er aber nichts als Dunkelheit findet. Was er weiters zur Erläuterung der Amtsverrichtungen dieſer Pfalzgrafen beybringt, ſoll an ſeinem Orte nicht vergeſſen werden. Obengerühmter **Sattler** iſt viel kürzer in Anſehung des Urſprungs der Pfalzgrafen, deſſen Beſtimmung nach ihm nicht wohl möglich ſey; iſt aber doch mit **Konring** und **Beſſel** der Meynung, daß vor den ſächſiſchen Kaiſern kein Palatinus Provincialis zu finden ſeye, indem die Geſchäfte deſſelben vorher ein Theil der Commißion königlicher Miſſen geweſen, ehe die Provinzen wieder durch Herzoge ſtatt der Miſſen regiert wurden.

(a) Io. Frid. *Helfferichii* &c. Schediasma hiſtoricum de Comitum Sueviæ Palatinorum Tubingenſium familia longe illuſtriſſima, fatis, terris, officio, dignitate & prærogativis. Tubingæ 1751.

(b) Hiſtoriſche Beſchreibung des Herzogthums Würtemberg ꝛc. Stuttgard und Eßlingen 1752, zweyter Theil, cap. XXV. p. 1 -- 20.

(c) In Chronico Hirſaugienſi Tom. I, pag. 252, nach der S. galliſchen Ausgabe.

Zweyte

Zweyte Abtheilung,

worinnen das Amt der Provinzialpfalzgrafen beſchrieben wird.

§. 1.

Eine aufgeklärte Idee von dem Amte der Pfalzgrafen kann uns leichter die Epoque finden laſſen, da ſie nach Beſchaffenheit der Zeiten und der Veränderungen in dem deutſchen Reiche nothwendig ſeyn konnten, und in den Provinzen ihren Anfang gehabt haben. Es wird ſich ſodann auch beſſer eine Vergleichung anſtellen laſſen, zwiſchen ihnen und den vorherigen fränkiſchen Beamten, die ihnen ähnlich ſeyn mögen.

§. 2.

Man iſt vors erſte darinnen einig, daß die Provinzialpfalzgrafen königl. Richter geweſen: allein man hat noch nicht deutlich genug ihr Verhältniß gegen die Herzoge, Markgrafen, Landgrafen und Grafen, noch auch den Umfang und die Gränzen ihres richterlichen Amtes gezeigt. Es kann aber ſolches nicht beſſer betrachtet werden, als wenn man den Pfalzgrafen oder Judicem Palatinum, theils als Schultheißen, Vicarium, Legatum des Königs, andern theils aber auch zugleich als Schultheißen und Stellbeſitzer des Herzogs in einer Provinz anſiehet. Um dieſes doppelte Verhältniß des Pfalzgrafen als Landrichters in einer Provinz in ihr gehöriges Licht zu ſetzen, mache ich einen Auszug von dem vollkommenen Gemählde, welches der vortrefliche Lehrer der deutſchen Rechten, der Freyherr von Senkenberg von der Gerichtbarkeit in Deutſchland entworfen hat (a). Derſelbe theilt zuforderſt alle Gerichte in Eigen und Freygerichte. Jene waren ein Stück des Dominii und giengen auf des Herrn Eigenthum, die an-

angehörigen dienſtpflichtigen, leibeigenen Perſonen, und die Jure Dominii angehörigen Sachen. Die Freygerichte aber ſind aus der Oberherrlichkeit oder Imperio abzuleiten, und waren über die freye Leute beſtellet, über Leibeigene aber nur in Centfällen. Dieſe Freygerichte waren von verſchiedenem Grade. Die unterſte, kleinere oder niedere Freygerichte hießen ſchlechterdings Cometia oder Gerichte, zuweilen auch Landgerichte, und hiengen Anfangs von der königlichen Gewalt ab, weil Niemand ſonſten eine Gerichtbarkeit über freye Leute haben konnte (b). Die zwote Claſſe, unter welcher die erſtere Art der Freygerichte ſtunden, waren die größere Landgerichte, oder Landgerichte ſchlechterdings, dergleichen den Landgrafſchaften, Markgrafſchaften und größern Grafſchaften eigen waren, und wo ſie nicht Ständen, als Landsgerichtsherrn, waren von den Königen überlaſſen worden, durch Judices oder Advocatos Provinciales an des Königs ſtatt verſehen wurden; weder den kleinern noch größern Landgerichten aber war alles unterworfen. Es gab Biſtthümer, Klöſter, Kirchen und Städte, die davon befreyet waren, und in welchen dieſelben entweder ſelbſten oder durch Advocatos, in Städten, aber die Comites Civitatum, Schultheißen und Vögte, die Gerichtbarkeit verſahen. Ja es waren ſolche exemte Stände und Städte oft nicht einmal der dritten und größeſten Art der Landgerichte ganzer Provinzen, oder den herzoglichen Hofgerichten unterworfen, und ſtunden alsdann zu Gerichte vor dem Pfalzgrafen als Landrichter, oder nachmals dem Hofrichter (c): ja wann die Miſſi regii oder Legati in einem ſolchen befreyten Ort Gerichte hegten, ſo geſchahe es data licentia. Die dritte oder größeſte Art der Landgerichte waren die Landgerichte ganzer Provinzen, welche, nachdem Deutſchland in große Herzogthümer vertheilt geweſen, durch die Herzoge Namens des Königs beſorget worden. Dieſer Herzog hieß zum Unterſchied anderer, die auch Duces genannt warden, Palatinus Archidux (d). Ein ſolcher Herzog, Dux Palatinus, war in allem ein Gleichniß und Vertretter der königlichen Gewalt, der auch eben dieſelben Officialen von ſeiner Provinz, wie der König von dem ganzen Reiche, hatte. Des Herzogen conſeſſus provincialis, wobey Gerichtbarkeit gepfleget wurde, hieß Palatinus Conventus (e). Derſelbe hatte einen Legatum regis in dem Comite Palatino, als der ſein Schultheiß oder in Abweſenheit ſein Stellbeſitzer war, wie der König an dem Comite Palatii ſupremo, und jeder Graf an ſeinem Vicario oder Præfecto, einen Schultheiß hatte (f). Alſo war der Landpfalzgraf fürs erſte der königliche Landrichter in der Provinz über alle befreyete von den gräflichen und herzoglichen Landgerichten (g); zum andern der königliche Schultheiß des Herzoges, welcher auch in deſſen Abweſenheit die Stelle des Herzoges in der Provinzialpfalzgerechtbarkeit zu vertretten hatte. In der erſtern Eigenſchaft richtete er unter königlichem Bann, wogegen der Markgraf unter eignem Banngerichtbarkeit in der ihm anvertrauten Gränzpräfectur übte. Wann es alſo in dem alemanniſchen Lehenrecht c. XLIV heißt: **Wo dem Manne ſeine Gewer mit Gewalte genommen wurt, der ſol ſine Clagen yerlichen ernuwen vor dem obern Herren, oder vor dem Kunige, oder vor dem Landtrichter: das ſol er tůn darumb das er der Gewer darbet;** ſo verſtehet **Schilter** unter dem Landrichter, der ſtatt des Königs, im Fall ein unmittelbarer Vaſall von ſeinem Lehensherrn des Lehens ſpoliert worden, zu richten hatte, ganz unbedenklich den Comitem Palatii in der Provinz. Dann da nicht die ganze Provinzen den Herzogen, Markgrafen und größernGrafen waren verliehen worden, ſondern nur ein Theil derſelben mit dem Fürſten Ambacht, kraft deſſen ſie in eignem Namen über die mittelbare freye Leute richteten, verknüpft war: ſo ſeye hingegen der Pfalzgraf, Landvogt und Reichsburggraf Richter über die unmittelbaren Freyen geweſen. Daher das ſächſiſche Landrecht (h) ſage: *Palansgravii ſeu Palatini & Lantgravii ſub banno ut Comites judicant Regis; & ideo eis ſexaginta ſolidi pro mulcta dantur. Cuilibet Marchioni XXX. ſolidi mulctæ dantur, & ipſe judicat ſub gratia & homagio ſuo*, und an einem andern Orte: *Marchio judicabit ſub ſibi præſtito fidelitatis juramento poſt ſex hebdomades.* In Rückſicht auf dieſes Landrichter- oder Landvogtsamt, ſo ſie unter königlichem Bann verwalteten, werden ſie von den Geſchichtſchreibern *regalium decretorum maximi principes* (i) und ihr Amt eine *Monarchia Palatii* (k) officium ſive Comitia Palatii regalis (l) und Momentum curiæ (m) genannt. Als K. Heinrich der II im Jahre 1004. ſelbſten nach Italien zog, und bey ſeinem Eintritte einen ſtarken Widerſtand von dem Afterkönige Ardoin zu erwarten hatte, ſo ließ er durch den Comitem Palatinum (es mag nun ſolches der kärnthiſche Herzog Otto, der als Dux Francorum Comes Palatii primarius war, oder ein deſſen Stelle vertretender vice Comes Palatii, oder ſonſten ein begleitender Pfalzgraf geweſen ſeyn), unter königlichem Bann in dem ganzen Heere ein durch Lebensſtrafe geſchärftes königliches Verboth des Ausreiſſens ausgehen (n), woraus doch ſo viel erſichtlich iſt, daß der königliche Bann beſonders dem Pfalzgrafenamt affectirt war. Jedoch wir dürfen die Beweiſe davon nicht im Kriege, und von dem Heerbanne holen, da wir den Pfalzgrafen ſelbſt in den Provinzen als Richter oder königlichen Schultheißen in Fällen, welche für den König gehörten, erblicken. Die Urkunde vom Jahre 993, worinnen K. Otto der III dem Biſchofe zu Worms gewiſſe Güter ſchenkt, welche in dem Bunnengau unter der Grafſchaft Pfalzgrafen Hermanns lagen (o), beſagt, daß dieſe Güter einem der beleidigten Majeſtät ſchuldigen Wicelin gehörig geweſen, demſelben aber in Beyſeyn ermeldten Pfalzgrafen, nach dem Rechte und Urtheile der Beyſitzer abgeſprochen, confiſcirt und ſofort dem Biſchofe übergeben worden. Dahin bezieht ſich auch eine Schenkungsurkunde K. Heinrichs des III vom Jahre 1055, worinnen er dem Stift Paſſau die Güter verleihet in gewiſſen Dörfern, *quæ habuit Rachwinus, in Palatino placito reus majeſtatis criminatus & communi omnium judicio capitali ſententia damnatus* (p). Ungemein merkwürdig iſt auch in dieſem Betracht das Weißthum der Rechte eines Vogts der königlichen und unmittelbaren Abbtey Epternach vom Jahre 1095, als worinnen geſagt wird, daß der Stiftsvogt, Graf Heinrich von Luxenburg, die gewaltthätig ſich angemaßte Rechte dem Kloſter wieder zugeſtellt habe, *præſidente Domino Heinrico Palatino Comite, cui a domino noſtro glorioſiſſimo Imperatore Auguſto Henrico in Italia exercitum ductante, Imperii commiſſæ ſunt habenæ* (q). Da die Provinzialpfalzgrafen nicht in Sachen höherer Stände, als welche für die Könige ſelbſten gehörten, ſo wie ehedem der Comes Palatii richten durfte, ſo verlieh hingegen K. Heinrich der IV als er in Italien zog, unſerm Pfalzgrafen die höchſte Gewalt in der königlichen Abbtey Epternach. Kein Vogt konnte in derſelben ein placitum legitimum halten, wenn er nicht mit dem königlichen Banne (r) beliehen war, welchen aber der damalige Stiftsvogt nicht hatte. Daher eben der Pfalzgraf die königlichen Rechte daſelbſt zu üben bekam, nach deſſen Abſterben, Wilhelm, des obgedachten Graf Heinrichs Bruder und Nachfolger in der Stifts Vogtey die auctoritatem Imperialem oder den königlichen Bann erhielte (s). Im Jahre 1147 ließ K. Konrad der III in der Abbtey Werden an der Rur, durch den Pfalzgrafen Hermann, ihre Rechte der freyen Schiffart unterſuchen, und ſprach ſolche ihr wieder vollkommen zu, *judicio principum regni, poſito banno.* Eben dieſe Abbtey erwarb ſich durch Kauf den Hof Angern ꝛc. *in præſentia & placito Domini Herimanni Comitis Palatini præſidente vice ejus Comite Hermanno de Hartenberg, Advocato Curtis* (t). Eine bereicherte Geſchichte der Pfalzgrafen in den Provinzen kann noch mehrere Beyſpiele dieſer Art an die

Hand geben. Ob man hieher rechnen könne, was Pfalzgraf Friedrich von Sachſen, in der Streitigkeit zwiſchen dem Biſchofe zu Halberſtadt und dem Abbte zu Hersfeld betreffend, die von jenem weggenommenen klöſterlichen Decimationes in Saxonia gethan hat, mag ein Jeder ſelbſt urtheilen nach der Erzehlung **Lamberts** von Aſchaffenburg unterm Jahre 1059. Genug daß ſchon aus obigem erhellt, daß er der königliche Richter über die Gefreyete, und in den reſervaten Landen, Pfalzen und Höfen des Königs ſeyn mußte. In dem Belehnungsbriefe, welchen Kaiſer Karl der IV dem Landgrafen von Thüringen über die ſächſiſche Pfalzgrafſchaft zu Lauchſtett im Jahre 1350 ertheilte, wird die Pfalzgrafſchaft demſelben geliehen mit Mannſchaft, Lehen, Geiſtlichen und Weltlichen **mit dem Banne**, das man nennet Obriſtgerichte, mit allen Bannſtücken ꝛc. (u). Von placitis publicis des Pfalzgrafen Friedrichs zu Summerſenburg, und nachher deſſen Sohns Adelberts die zu Sehuſen gehalten worden, und woſelbſt ein von dem Klöſter Hammersleben getroffener Kauf von dem letztern Pfalzgrafen mit dem königlichen Banne befeſtiget worden, giebt ebengedachten Pfalzgrafen Adelberts Urkunde vom Jahre 1163 einen authentiſchen Beweis (w). Dergleichen placitum ſollemne hielt auch der Pfalzgraf Rapoto in Baiern in dem Jahre 1217 zu Chirſtorf (x).

(a) In der Abhandlung der wichtigen Lehre von der kaiſerlichen höchſten Gerichtbarkeit in Deutſchland. Frankfurt 1760, ſiehe beſonders §. 1-10, pag. 1 – 17.

(b) Spec. Alem. c. 17, §. 3: alle die Gericht die über Plutrunſſen geend, und auch über den Todſchlag, die muß man alle von dem römiſchen König empfahen. Kein Gericht das über Plutrunſſen geet, oder damit man tödten ſoll ein Menſch, iſt eigen.

(c) Sieh Senkenberg l. c. §. 7. not. (a) p. 22. und die daſelbſt angeführten Stellen und Autoren.

(d) Vergleiche Senkenbergs Gedanken von dem jederzeit lebhaften Gebrauche des uralten Deutſchen bürgerlichen und Staatsrechts ꝛc. cap. III, §. XLVIII. ſq. p. 118. ſqq. wo er ſich auf den öſterreichiſchen Herzogsbrief vom Jahre 1156 bezieht. So iſt auch bekannt, daß der Erzbiſchof Bruno von Cölln von åltern Scribenten *Archidux* genennt werde.

(e) Der Freyherr von Senkenberg führt zum Beyſpiele eine Urkunde an, worinnen es heiße *Palatinus Conventus*, *præſidente Duce Bavariæ Henrico*, und beruft ſich auf **Hunds** Stammbuch P. I, p. 303, wo ich jenes zwar nicht, aber wohl dieſe betråchtliche Anmerkung finde unter der Rubrick der Herren von Prugkberg an der Iſer unterhalb Moſpurg: Es (Prugkberg) muß vor Jaren ein namhafft Hauß und Flecken ſein geweſen, dieweil daſelb etliche *Placita* durch die alte Fürſten von Bayern oder ihr Verwalter, dazumal *Comitia Palatina* genannt, ſeyen gehalten, welches ich verſtehe für Landtåg oder Landrecht, davon hernach im Auszug etlicher hiſtoriſcher *Obſervation* bey dem Wort *curia ſeu placita &c.* Meldung geſchicht. In dem Auszuge ſelbſten aber ſagt er unter andern: *placita generalia, provincialia, placita legitima vel palatina* hat man vor vierhundert und mehr Jahren genannt die Landrechte, haben die Pfalzgrafen, ſo das höchſte Ambt nach dem Landesfürſten der Zeit war, im Namen derſelben gehalten. Es mag alſo die obige urkundliche Stelle vielmehr bey dem gleichfalls angeführten **Pesler** de Duc. Suev. T. III. Theſ. rer. Suev. p. 29. ſq. zu ſuchen ſeyn.

(f) So wie der Richter, der unter dem Grafen und deſſen Stadthalter war, Schultheiß, Judex, Præpoſitus wurde, alſo hatte der König in ſeinem oberſten Comite Palatii einen Schultheißen: und da erwieſen wird, daß die Pfalzgrafen in den Provinzen auch an der Herzogen Statt gerichtet haben, ſo hatte er in ſofern gegen den Herzog das Verhåltniß, welches ein Schultheiß gegen den Grafen hatte, worüber der Sachſenſpiegel L. I, art. 59, **Lehmann** in der ſpeyeriſchen Chronik L. II, c. XXII, *Buat* in Origines ou l'ancien gouvernement &c. P. II, c. XXIX. nachzuſehen ſind. Von den Pfalzgrafen aber iſt es inſonderheit bekannt, daß ſie Judices Palatii und Provinciales heißen, welcher Name das Amt eines Schultheißen bezeichnet.

(g) Sieh **Schilter** in Comment. ad jus feud. Alem. c. XVII, §. VI. not. in Cod. Jur. Alem. feud. p. 184: *Judex Provincialis dupliciter dicitur veteribus; is qui inveſtitus eſt de jurisdictione patrimoniali &c. Deinde & is qui vice Imperatoris jus dicit in Palatio Imperii aliquo, qui Comes Palatii dicitur. Quondam Prouinciæ non erant integræ ducibus & proceribus jure feudi conceſſæ, ſed pars quædam una cum officio Ducis vel Marchionis. Cæteroquin conſtituerat Imp. & Rex in ſingulis Provinciis Comitem Palatinum, qui in immediatos jus dicebat, Dux & Marchio in ſuos mediatos, aut etiam Burggravius vel Advocatus provincialis*, **Landvogt.** Eben ſo lehret Schilter l. c. ad Cap. XLIV, p. 233.

(h) Cap. 64. Lib. III. §. 10. ſq. und c. 65.

(i) Lib. de fund. mon. Goſecenſis in **Hofmanns** ſcript. T. IV, p. 107.

(k) In eben denſelben l. c.

(l) Der Monachus Brunwilrenſis in narratione de venerabilibus Comitibus Palatinis &c. nennt dieſe Würde *apicem Palatii regalis, officium Palatii.*

(m) In Annal. Laurisham. bey **Frehern** in ſcript. T. I, p. 152. nach der ſtruviſchen Ausgabe.

(n) Sieh den Biſchof **Ditmar** L. VI. in **Leibnitzens** ſcript. T. I, pag. 377 und **Adelbold** im Leben K. Heinrichs des heiligen §. 35 l. c. p. 438.

(o) Sieh dieſelbe in **Crollius** Zugabe zu der erläuterten Reihe ꝛc. p. 85 ſq.

(p) Sieh des **Aventins** Excerpta dipl. Paſſav. in **Oefele** ſcript. rer. Boic. T. I, p. 709. (a)

(q) Sieh die Urkunde in **Hontheims** hiſt. Trev. dipl. T. I, p. 443 und **Crollius** Erläuterung über die daraus angezogenen Worte, als deren Sinn er am beſten getroffen zu haben ſcheint, in der Zugabe zu der erläuterten Reihe pag. 131 – 134; womit vergleiche, was eben daſelbſt p. 141. von einem zu Prünn gehaltenen Gerichte erzehlt wird.

(r) Die angeführte Urkunde ſetzt den Bannpfenning in Fällen, wo der Bann geübet wurde auf 60 Solidos, welches das gewiſſeſte Kennzeichen iſt, daß der Vogt mit dem königlichen Bann verſehen ſeyn mußte, wenn er placita halten wollte.

(s) Sieh die gleich darauf folgende Urkunde bey **Hontheim** l. c. p. 445.

(t) Sieh **Tolners** Cod. dipl. Pal. n. LIII, p. 47 ſq. woſelbſt man auch n. LIV. p. 48 ein hieher gehöriges Beyſpiel finden kann.

(u) Sieh denſelben in **Reinhards** Diſſ. de offic. Imp. p. 95. **Heydenreichs** Entwurf einer Hiſtorie der Pfalzgrafen zu Sachſen ꝛc. p. 218 &c.

(w) Sieh **Leuckfelds** antiqq. præmonſtr. de mon. Gratia Dei p. 56 ſq. und **Heydenreich** l. c. p. 128.

(x) Sieh in den Monum. Boicis Vol. IV, monum. San Nicolaitana, Num. XIII, pag. 321.

§. 3.

Ich habe bisher den Landpfalzgrafen als königlichen Reſervatrichter und Stellbeſitzer in der Provinz, in Anſehung der Gefreyeten vorgeſtellt: nun will ich ihn beſonders als Schultheißen des Herzogs betrachten. Die oben angeführte **Hundiſche** auf Urkunden ſich gründende Anmerkung beſaget ſchon, daß die baieriſchen Pfalzgrafen im Namen der Herzoge placita legitima oder palatina gehalten (a); und die baieriſche Geſchichte liefert davon ſowohl, als daß er in Abweſenheit des Herzogs deſſen Stellbeſitzer geweſen ſey, die ſchönſten Beyſpiele. Als Herzog Heinrich der I im Jahre 953, wegen des Herzog Ludolfs gegen ihn ausgeübten Feindſeligkeiten, ſelbſten an den königlichen Hof reiſete, ſo überließ er die ganze baieriſche Provinz, beſonders die Hauptſtadt Regensburg der Verwaltung ſeines Schwagers, Arnulfs des jüngern, als Pfalzgrafen, wie der Lebensbeſchreiber des heil. Ulrichs, Biſchofs zu Augsburg meldet (b). Herzog Heinrich der Löwe ertheilte im Jahre 1166 aus Italien, eine Streitſache des Kloſters Reicherſperg betreffend, demſelben einen Beſcheid dahin, daß Otto der Aeltere, als Pfalzgraf, an ſeiner ſtatt erkennen, und ihnen Recht angedeyhen laſſen ſolle (c). Nichtminder merkwürdig iſt der Landrechttag, curia, welcher 1171 bey Mosburg von

Herzog Heinrichen iſt gehalten worden. Daſelbſt ward eine Kaufſache zwiſchen dem Kloſter Admunt und zween Brüdern von Abinſperg für Herzog Heinrichen und den gegenwärtigen baieriſchen Fürſten und Edlen verhandelt, auch die beyden Gebrüder, ſonderlich durch Pfalzgraf Otten von Wittelſpach, dahin verwieſen und angehalten, daß ſie dem Kloſter die von ihnen erkaufte Güter überantworten ſollten (d). Als in einer Streitſache zwiſchen dem Biſchofe von Paſſau und den Grafen von Hals Herzog Ludewig der I in Baiern im Jahre 1224 zu Straubingen Gericht hielte, ſo erſchien auch unter den beyſitzenden Richtern der baieriſche Pfalzgraf Rapoto, dem in der Unterſchrift der Zeugen nur Diepold Markgraf von Hohenburg vorgehet, alle andern Grafen aber in großer Menge nachſtehen (e). Im Jahre 1223 geſchah an das Stift S. Nicolai eine Uebergabe, die am Ende folgenden Umſtand enthält: *Hæc autem delegatio facta fuit ad diligentem inſtantiam Dominorum Principum, tunc ibi* (zu Vilshoven) *preſentium & colloquium celebrantium ſuper ſtatu terræ incliti Ducis, Domini Gebhardi Patavienſis Epiſcopi, Dominorum Comitum de Ortinberc, Rapotonis Palatini & Henrici noſtri Advocati & aliorum magnatorum &c.* (f)

(a) Sieh oben §. 2. not. (e)

(b) Cap. 10. in **Surius** Act. 56. d. 4 Jul. p. 83.

(c) Sieh die Urkunde in dem Chron. Reicherspergenſi in **Ludewigs** ſcript. Bamberg. T. II, p. 282 und 293.

(d) In **Hunds** Stammbuch P. I, p. 4. Unter den Zeugen dieſer Landtagshandlung iſt daher der erſte *Otto Palatinus ſenior & frater ejus Fridericus Palatinus*, denen eine große Menge von Grafen, Herrn und Edlen folgen.

(e) In *Aventini* excerptis dipl. Paſſav. bey Oefele ſcript. Tom. I, pag. 713 und 714.

(f) In Monum. Boicis Vol. IV, p. 280.

§. 4.

Der Pfalzgraf war demnach ein Landrichter, der den königlichen Bann in der ganzen Provinz führte, der Großſchultheiß eines Herzogthums (a). Gleichwie nun überhaupt dem Schultheißenamte die Blutvogtey anklebte (b), ſo iſt es eine natürliche Folge, daß der Pfalzgraf in der Provinz **der oberſte**, und beſonders den Fiſcallanden, viis regiis und fluminibus publicis der **alleinige Blutvogt** war. Selbſt der Comes Palatii zu der Merovingerzeiten kann und muß, als Erzſchultheiß des Königs, welcher höchſter Richter war, oder nach ihm des Majordoms, in dieſer Qualität erſehen werden. Die ſchon oben angeführte Stelle vom Jahre 678 aus dem Leben des H. Leodegarius (c) iſt hierzu Beweiſes genug. Sie iſt folgende: *Et cum diu flagitantes ei* (Leodegario, quem mortis Childerici conſcium volebant) *aliud non valuiſſent elicere, ejus tunicam conſciderunt a capite, eumque Chrodoberto cuidam, qui tunc Comes erat Palatii, juſſit tyrannus* (der Majordom Ebroin unter Könige Theodorich) *impius tradi, & præſentem vitam in gladii percuſſione inferri --- Tunc a palatio ſententia mandatur decreti, Leodegarium diutius vivere non debere.* Ein anderer Lebensbeſchreiber deſſelben (d) meldet die Auslieferung an den Pfalzgrafen mit dieſen Worten: *Tunc tradidit eum cuidam viro Chrodoberto, accipe, inquit, eum ſub magna cuſtodia ſervandum, adhuc namque tempus veniet mortis ſuæ.* Die in die Provinzen abgeordneten miſſi vice Comitis Palatii oder miſſi Palatini haben unter ihren Obliegenheiten ebenfalls gehabt; *ut provinciam latronibus aliisque pravis hominibus purgarent* (e). Hermann von Stubeckeshorn, da er, vor erhaltener herzoglichen Würde, königlicher Vikarius, Landrichter, oder wie er von einigen Chronikenſchreibern genannt wird, Schultheiß in Sachſen war, übte eine ſolche Blutvogtey mit nicht gewohnter Strenge gegen die Diebe und Räuber aus: *Mox* *etiam ſuccedentibus proſperis*, ſagen *Adamus* Bremenſis, und *Helmoldus* (f) *commiſit ei vices præfecturæ. In quibus officiis ſtrenue adminiſtratis dicitur manentes ſuos pro furto in judicium delatos; data ſententia omnes ad mortem damnaſſe. Cujus novitate facinoris & tunc clarus in populo & clariſſimus deinceps factus eſt in palatio. Poſtquam vero Ducatum meruit Saxoniæ, judicio & juſtitia gubernavit provinciam.* In Anſehung der Provinzialpfalzgrafen iſt nichts gewiſſer, als daß ſie gleich den königlichen Miſſen eine beſondere Amtspflicht getragen haben, die Friedensbrecher und Stöhrer der gemeinen Ruhe, als Diebe, Räuber und Mörder, welche die Sicherheit der Wege verletzten, zu verfolgen und vermöge ſeines Blutbanns an ihnen die Strafe zu vollziehen. Es iſt bekannt, wie hoch der Blutbann allezeit gehalten worden, ſo daß die Könige am längſten damit zurück gehalten haben, und er allein von ihnen empfangen werden mußte (g). Es iſt aber auch nicht zu zweifeln, daß ſie ihn ihrem Landrichter und Vikarien, der zugleich Schultheiß in der ganzen Provinz war, durchgehends und ordentlich zu üben übergeben haben, da er ihrem Provinzialrichteramte weſentlich war. Man würde aber dabey wohl den Blutbann in ſeinem engern Sinne nehmen dürfen, in ſofern er noch von der Jurisdictione criminali unterſchieden iſt, und beſonders das Jus exequendi pœnas capitales andeutet (h). Es fehlt an Beyſpielen in der Geſchichte nicht, welche uns den Pfalzgrafen in dieſer Function vorſtellen. Herr *du Buat* merkt zwar, da er des Grafen und königlichen Miſſen Timo Strenge in Beſtrafung der Räuber anführt, dabey an (i) *quæ ſæviendi poteſtas maxima pars fuit hujus muneris* (Palatini Comitis), *ut poſtea dicemus.* Ich finde aber nichts weiteres davon bey ihm. Der ſchwäbiſche Pfalzgraf Hugo zu Tübingen, welcher 1164 gelebt hat, mag uns den erſten Beweis geben. Von ihm ſagt *Otto de S. Blaſio* (k) unter gedachtem Jahre: *Eodem anno Hugo Palatinus de Tuingin tres latrones, quorum duo ſui* *homines erant, tertius Ducis Welfonis, apud Moringen capiens, ſuos abire permiſit, ſuſpenſo illo qui Welfonis erat. Pro quo Welf junior permotus, maxima indignitate in Palatinum exarſit &c.* Der Herzog Welf nahm das Verfahren des Pfalzgrafen, der nur deſſelben angehörigen, nicht aber die ihm ſelbſt unterthane Räuber beſtrafte, als eine offenbare Parteylichkeit und Feindſeligkeit höchſt erbittert auf. Jedoch die darüber entſtandne Aufläufe und Kriege gehören nicht hieher. Von dem Pfalzgrafen Dedo in Sachſen, welcher im Jahre 1056 von einem Geiſtlichen war ermordet worden, erzehlt **Lambert** von Aſchaffenburg (l) den uns hier merkwürdigen Umſtand, daß ihm ſolcher von dem Erzbiſchofe zu Bremen wegen großem Verbrechen zur Beſtrafung übergeben worden: *Dedi Palatinus Comes a quodam Clerico Bremenſi occiſus eſt, quem a fratre Archiepiſcopo ſuſceperat, pro criminibus, quæ ei obiiciebantur, exilio deportandum &c.* Als Pfalzgraf in Sachſen ward Churfürſt Albrecht von Sachſen der allgemeine Landfriedensbeſchirmer in dieſer Provinz bey dem von K. Rudolf dem I zu Erfurt errichteten Landfriedensbund, unter deſſen Direction die Capitanei und Conſervatores pacis geſtanden (m). Jedoch es fehlet nicht an ältern Beyſpielen. *Cæſarius* Heiſterbacenſis (n) hat uns ein ungemein wichtiges Denkmal des blutvogtheylichen Amts der Pfalzgrafen aufbehalten, wenn er den letzten Pfalzgraf Otten von Wittelſpach, den er jedoch irrig Bertolf nennet, als einen ausſtreifenden Richter darſtellt: *Bertolphus Palatinus de Witilimbach judex erat ſeveriſſimus, ita ut furibus, etiam pro dampno unius oboli vitam auferret. Et ſicut a quodam Abbate audivi, quotiens exivit, laqueos cingulo ſuo appendit, ne reorum pœna caperet dilationem -- Et quia idem Palatinus ſine miſericordia judicavit, cum in ultionem Philippi Regis, quem occiderat, ab Henrico, Marſchaleo ejus, interficeretur, miſericordiam quæſivit, non invenit.* Als nachher die baieriſche Pfalzgrafſchaft nach 1244 mit dem Herzogthume conſolidiret worden, ſo haben, wie Zund (o) lehret, die Herzoge an ihrer ſtatt die Vitzthume und Rentmeiſter aufgerichtet. Man darf aber nur die Urkunden anſehen, welche das Amt der Vitzthume beſtimmen (p), ſo erſiehet man gleich, daß die Gewalt Diebe und Räuber aufzuſuchen und zu beſtrafen ein Stück deſſelben geweſen ſey. Eben angeführter *Cæſarius* (q) hat uns auch von Heinrich, dem Braunſchweiger, Pfalzgrafen bey Rhein, eine hieher gehörige ſchöne Nachricht mitgetheilt: *hic nobilem quendam virum prædonem, per judicium capitali ſententia damnavit &c.* Daß die Pfalzgrafen bey Rhein, welche wenigſtens vom 12ten Jahrhunderte an das Erzpfalzgrafenamt beſeſſen haben, die Blutvogtey und Ausſtreifensgerechtigkeit in noch vollkommnerer Maaße gehabt haben, iſt wohl nicht in Abrede zu nehmen. Ich will mich jedoch nicht auf das Verfahren Herzog Ruprechts des II gegen die Räuber, wie auch Friedrichs des ſiegreichen Expedition gegen die Räuberiſche von Adel berufen, ſondern bewerfe mich fürs erſte nur auf das den Pfalzgrafen zuſtehende beſondere Regal der Geleitsgerechtigkeit, jus conducendi per aliena territoria, welches ſich auf die den Reiſenden und Handelsleuten zugewährende Sicherheit auf öffentlichen Landſtraſſen und Flüſſen bezieht, und zu dem Ende eine Inſpection öffentlicher Straſſen, und das Recht des Ausſtreifens (indagationem & perſecutionem latronum, prædonum & ſimilium, per quos viæ publicæ infeſtantur) in ſich begreift (r) und mit der Vogtey des Rheinſtroms verknüpft zu ſeyn ſcheinet (s). Das alemanniſche Lehenrecht giebt uns c. XLII, §. 7. (t) den andern Hauptbeweis. Nachdem in demſelben geſagt wird, daß wenn die Pfaffenfürſten ihrem Vogte oder Schultheißen das Gericht über Todſchläge und Bluttrunſen gäben, dieſer von dem Könige alsdann den Bannum ſanguinis zu empfangen habe. Ferner wird gelehrt, daß, wann der König abweſend ſeye, er dem Herzoge von Sachſen als des Reichs Marſchall Gewalt geben könne, ſtatt ſeiner den Bann zu leihen in Sachſen, Thüringen ꝛc. ſo wie der Pfalzgraf bey Rhein in den andern Reichsprovinzen dieſe Gewalt habe; wobey beſonders die Worte merkwürdig ſind: **Und ohne Jme** (dem Pfalzgrafen) **der Künig den Gewalt lihet oder nüt, ſo hett er doch den Gewalt den Bann zu lihende das iſt von dem Rechte.** Schilter macht hierzu die gegründete Anmerkung (u): *Illud peculiare obſervat textus inter poteſtatem Saxonis & Palatini, quod hujus ſemper ſit ordinaria, etſi non expreſſe Imperator mandet jurisdictionem -- Hoc itaque vult, Comitem Palatinum habere poteſtatem de banno inveſtiendo ordinariam ipſoque jure: Saxonem extra Saxoniam nonniſi delegatam.* Sollte hierinn nicht zugleich der Aufſchluß liegen, warum die Pfalzgrafen bey Rhein, in ſofern ſie Nachfolger der Comitum Palatii primariorum geworden, als oberſte Blutrichter und Vögte des Reichs ihren dritten Wappenſchild, ehe ſie darinnen unter Churfürſt Friedrich dem II den Reichsapfel zu führen angefangen, roth ſolo cocco tinctam geführet haben (w); als welche Farbe den Blutbann und auch bey andern Ständen die verliehenen Regalien oder Landeshoheit bedeutet (x). Würde nicht die Blutfahne mit dem Kreutze, als dem älteſten Wappen des deutſchen Reichs (y) den vorzüglichen Charakter des Pfalzgrafen bey Rhein und ſeines oberſten reichsrichterlichen Amtes, welchem auf eine ganz beſondere Weiſe der königliche Blutbann eigen war, am beſten bezeichnet, und die Erfindung einer andern Erfüllung des Schilds unnöthig gemacht haben (z)?

(a) Du *Buat* in Origines ou l’ancien Gouvernement &c. P. II, c. XXX, §. VII, woraus ich nach der Ueberſetzung, Geſchichte der alten Staatsverfaſſung ꝛc. 1763, nur folgendes anführen will: **Demnach gab es zweyerley Art** *Domanial*-**Richter, die Unterrichter, welche** *Majores* **oder Fiſcalprocuratoren waren, und die Oberrichter, welche über eine gewiſſe Zahl königlicher Häuſer die Oberbefehlshabung hatten. Erſtere waren der Urſprung der Fiſcalpro-**

curatoren, oder Schultheiße, an die Stelle der letztern kamen die Pfalzgrafen in Deutſchland und in Italien hieß man ſie Gaſtalden.

(b) Er war prætor noxæ & exactor debiti, wie du *Freſne* in Gloſſ. voce *Sculdais* bemerkt; das Sculdedum iſt nach eben demſelben, pœna, noxa, debitum, und betraf beſonders Diebe und Mörder; ſieh ihn ferner unter dem Worte *Scultetus*: desgleichen **Pfeffinger** in vitr. illuſtr. T. II, p. 819. und die von ihm daſelbſt angeführten Schriftſteller, **Buri** in der Erläuterung des Lehenrechts unter den Worten Sculdaſtius p. 333. Index p. 286. und Vicarius, vice Comes p. 353. Der Schultheiß war des Grafen Richter und Vikarius; ſieh **Konring** de Jud. Germ. th. XXVII, und das reſponſum juris Senkenbergianum, ſo die XLVI Beylage iſt zur Abhandlung von der kaiſerlichen Gerichtbarkeit in Deutſchland ꝛc. p. 143 ſq. So kann man den Pfalzgrafen nennen Judicem Ducis, vice Ducem, Vicarium ſive Legatum Ducis. **Schilter** in Comment. ad jus feud. Alem. c. XLII, p. 224 (b).

(c) In *Bouquets* ſcript. rer. Gallic. T. II, p. 621.

(d) Bey eben demſelben l. c. p. 632.

(e) Capitul. Caroli Calvi, Tit. XI, §. I, Tit. XII, §. 4, Tit. XIII. §. 1. & Tit. XX, §. 7.

(f) Jener in hiſt. Eccl. L. II, c. IV, dieſer in Chron. Slav. L. I, c. X. vergleiche damit den *Annaliſta Saxo* unterm Jahre 936.

(g) Das ſchwäbiſche Lehenrecht c. XLII, §. 2, ſq.

(h) **Schilter** hat in ſeinem Comm. über das angeführte Capitul des ſchwäbiſchen Lehenrechts p. 224 ſq. den zu Verſtändniß deſſelben nöthigen Unterſchied ſehr gründlich gezeigt. Das Gericht über Todſchläge und Blutrunſen konnte ein Biſchof haben, und leihen, aber den Bann mußte alsdann der Vogt oder Richter vom Könige empfangen. Jenes betraf vornehmlich die Cognitionem cauſæ, dieſer aber das Jus exequendi.

(i) In Origg. Boic. L. IX, c. I, §. 2. ſieh oben erſte Abtheilung §. 3, not. (g).

(k) In Append. Chron. Otto Friſing. c. XVII, bey Urſtiſius T. I, p. 204.

(l) In **Piſtorius** ſcript. T. I, p. 322. nach der ſtruviſchen Ausgabe.

(m) Sieh in den Gundlingianis das XXI Stück, §. XIX, p. 36 ſq.

(n) In Leibnitzens ſcript. Brunſ. T. II, p. 520.

(o) Stammbuch P. II, p. 27.

(p) In Oefele ſcript. T. II, p. 111 und 113.

(q) L. c. p. 516.

(r) Sieh **Hertlings** Diſſ. de regalibus Palatinis, §. XVI, p. 71 ſqq. die Acta compromiſſi in cauſa juris Wildfangiatus conductus & vectigalium &c. ſo zu Mannheim 1738 wieder aufgelegt worden, p. 223 ſq. wie auch in dem dieſen Actis angehängten Laudo Heilbronnenſi p. 356 ſq. womit noch das der Stadt Nürnberg im Jahre 1356 verliehene Privilegium der Geleitsgerechtigkeit verglichen werden kann. Daß übrigens die verliehene jurisdictio criminalis noch nicht dieſes Jus perquirendi & puniendi latrones in viis publicis inferire, ja letzteres in ältern Zeiten von jener ausgenommen worden ſey; lehret das Privilegium, ſo Biſchof Adalbero der I zu Metz im Jahre 940 der Abbtey S. Arnoũ daſelbſt gegeben. In demſelben ſchenket der Biſchof dieſem Kloſter nicht allein *terram in circuitu monaſterii coniacentem*, ſondern übergiebt demſelben auch darinn den Bann unter der Einſchränkung, *ut ſi quis ſuper eandem terram fur vel ſanguinis effuſor deprehenſus fuerit, per officiales loci* (monaſterii) *diſcutiatur, neque a noſtris miniſterialibus, niſi eis tradentibus poterit in jus trahi: mox tamen ut in via publica, quæ dicitur Regia devenerit, a noſtris captus ſecundum leges vindicabitur — Integrum eis bannum excepto viæ Regiæ concedimus.* (Man ſieht hieraus, daß, wenn auch ein Stand die Criminaljurisdiction, ja ſelbſt den Blutbann in ſeinem Gebiethe hatte, darunter doch die viæ publicæ ſive regiæ, ſo wie die flumina publica, nicht begriffen waren). Unter den Zeugen dieſer Urkunde die man in *Meuriſſe* hiſtoire des Evesques de Metz &c. und *Calmet* hiſt. de Lorr. T. II. probb. pag. CLXXXV findet, iſt ſchon ein *Hamadeus Comes Palatii*, woraus ſich **Crollius** Muthmaſſung beſtärkt, daß der Biſchof zu Metz die Jura Comitum Palatinorum beſeſſen und nachher der Palatinatus Metenſis von ihm als ein Lehen den Grafen von Lüneville gegeben worden: ſieh deſſen erläuterte Reihe ꝛc. p. 7.

(s) Sieh **Pfeffinger** in vitr. illuſtr. T. III.

(t) In Schilters Cod. Jur. Alem. feud. p. 21.

(u) In Comment. l. c. p. 229.

(w) Spener in Op. Herald. ſpec. prolegom. §. 30.

(x) Des vortreflichen geh. Raths Reinhard Abhandlung von der Blutfahne bey deutſchen Belehnungen in den Karlsruher nützlichen Sammlungen, Stück, 1, 5 und 6 p. 46, §. XIII.

(y) Sieh Köhlers hiſtoriſche Münzbeluſtigungen XII. Theil pag. 263 und Heumanns Diſſ. de inſigni Germaniæ regis ejusque titulo. Altorf. 1744.

(z) So, wie der Comes Palatii und Seneſchallus oder nachher Archidapifer, zu Zeiten der Merovinger zwey verſchiedene Perſonen, und beyde Oberbeamten der Krone und des Reichs, höhere geheime und Reichsräthe waren, ſo wie auch der Camerarius, Pincerna und Comes ſtabuli. Im deutſchen Reich wurden die beyde Würden des Erzpfalzgrafen und Erztruchſeſſen miteinander in den Herzogen der Franken, und ſpäter in den Pfalzgrafen bey Rhein verbunden. Nachdeme ſie wieder in neuern Zeiten getrennt worden, ſo behielt der Erztruchſeß den Reichsapfel und der Erzpfalzgraf hätte das angeführte inſigne führen können, ohne wegen einem andern anſtändigen inſigni bekümmert zu ſeyn.

§. 5.

Die vierte Hauptfunction ſetze ich mit allen, ſo das Pfalzgrafenamt beſchrieben haben, in der Oberaufſicht des königlichen Fiſcus, der Domainen oder Kammergüter und der königlichen Einkünften in den Provinzen. Er könnte in ſofern mit dem Comite rei privatæ ſowohl, als dem Comite ſacrarum largitionum der Römer verglichen werden, obgleich dieſe Vergleichung nicht in allem Betracht richtig ſeyn dörfte; noch ſchicklicher aber mit den königlichen Kammerprocuratoren oder Nuncien, obgleich dieſer ihr Amt von einem größern Umfang und Wichtigkeit geweſen ſeyn mußte, da ſie über Provinzen geſetzt waren, welche keinen Herzog hatten, und nach errichteten Herzogthümern ein großer Theil der Provinz der Unmittelbarkeit und dem Domanio entzogen worden iſt. Genug die Pfalzgrafen waren doch die Kammerprocuratoren, in Abſicht des der königlichen Kammer noch übrig gebliebenen Domanii und der königlichen Einkünften jeder Provinz, wovon ein Theil denſelben als eine terra palatina zu ihrem Beneficio angewieſen war. Alſo hatte Pfalzgraf Ehrenfried zu Aachen alle Maiers, majores villarum, in ganz Niederlothringen unter ſich nach einer bekannten Stelle des Monachi Brunwillerenſis (a): der von ihm erzehlt, daß er zur Zeit des Abſterbens ſeiner Gemahlinn, der ſächſiſchen Mathilde, zu Aachen ſich aufgehalten habe *occupatus cum totius Lotharingiæ majorum colloquio.* Die Maires oder königliche Hofmeyer, waren die, welche mit den Judicibus villarum regiarum die Aufſicht und Einnahme in den königlichen Villis hatten (b). Dieſe hatte gedachter Pfalzgraf aus ganz Lothringen, welches nach der Sprache der niederlothringiſchen Geſchichtſchreiber, Niederlothringen bedeutet (c), zu ſich nach Aachen berufen, und daſelbſt ein beſonderes Colloquium (Conventum) palatinum gehalten. Es könnte dieſe Stelle auch als ein Beweis ſeines oberrichterlichen Amts, welches ſich die königliche Domanial-Unterrichter ſubordinirte, angeſehen werden. Von dem Pfalzgrafen Athelbero von Sachſen hat der Lebensbeſchreiber des heiligen Bernwards, Biſchofs von Hildesheim, eines Enkels von demſelben, die zwar kurze, aber doch wichtige Nachricht aufbehalten, die einen Fingerzeig der pfalzgräflichen Præfecturæ fiſci regii und der königlichen Exactorum giebt (d). *Athelbero, palatinus Comes, vir plurima virtutum laude inſignis, commiſſæ præfecturæ exactionem magis ex debito, quam ex intentione gerebat, cum prole utriusque ſexus feliciſſime abundaret.* Daß in Baiern die Formul des Pfalzgrafenamts gleichfalls eine ſolche Aufſicht und Obereinnahme in ſich gefaßt habe, dörfen wir nach dem Zeugniß eines Aventins und Hundes, deren Glaubwürdigkeit in ihren einzeln

Nach=

Nachrichten immer mehr durch Urkunden beſtätiget wird, nicht zweifeln, beſonders da nach Conſolidation der Pfalzgrafſchaft mit dem Herzögthume, an die Stelle der Pfalzgrafen wie Vitzthume, ſo Rentmeiſter gekommen ſind (e). Es beſagt aber ſolches auch deutlich eine Urkunde Herzogs Leopold in Baiern, vom Jahre 1140, welche über einen Tauſch zwiſchen dem Abbt Erbo von Prüfling und dem regensburgiſchen Burggrafen Otto ausgefertiget worden iſt. Denn weil dieſer letztere dem Abbten *beneficium quoddam ad jus regni pertinens* übergeben hatte, ſo beſtätigte der Herzog dieſen Tauſche in præſentia principum terræ noſtræ videlicet Heinrici Ratisponenſi Epiſcopi, Ottonis Friſingenſis Epiſcopi, Ottonis Comitis Palatini &c. ſtatimque per manum ipſius Ottonis Palatini Comitis, *qui tunc temporis advocatiam gerebat ſuper bonis regni* idem concambium perfecimus. Woraus freylich erhellet, daß die Pfalzgrafen die Vogtey über die königlichen Güter ſo beſeſſen haben, daß keine Vertauſchung derſelben ohne ihren Beytritt geſchehen können (ee). Dieſe Kammerprocuratur in Verbindung mit dem Ober-Dominal-Richteramt iſt es, was in Urkunden durch Iudex publicus ſuperioris ordinis reipublicæ procurator angedeutet wird. K. Otto der II, da er die Abbtey Inden oder Cornelius Münſter das Privilegium, unter unmittelbarem höchſten und alleinigen Schutz des Königs zu ſtehen, im Jahre 985. beſtätigt (f) befiehlt daher, *ut nullus iudex publicus, ſuperioris aut inferioris ordinis reipublicæ procurator ad cauſas iudiciario more audiendas, in cellulas, Eccleſias, aut villas, ſeu reliquas poſſeſſiones, quas moderno tempore in quibuslibet provinciis aut territoriis Imperii noſtri poſſidet --- ingredi præſumat, nec freda aut tributa, vel manſiones aut paratas, aut theloneum, ripaticum, portaticum, pontaticum, ſalutaticum, rotaticum, pulveraticum, trobaticum, aut fideiuſſores tollere, aut homines tam ingenuos quam ſervos ſuper terram iſtius monaſterii commanentes diſtringere, nec ullas publicas functiones, aut redhibitiones, vel illi-*

illicitas occaſiones requirere, quibus in aliquo idem monaſterium, ſibique ſubiecti aliquod iniuſte patiantur incommodum --- Sed --- quicquid de rebus prænotati monaſterii fiſcus ſperare poterat, totum nos prædicto concedimus monaſterio, ſicut & prædeceſſores noſtri --- Mercatum quoque ibidem habendum, una propria cum moneta -- ipſis ad ſupplementum hereditario iure concedimus. Dergleichen milde Befreyungen der Stifter von aller ordinairen richterlichen Gewalt, und alſo auch jener der königlichen Oberrichter oder Pfalzgrafen, und der damit verbundnen königlichen Fiſcalprocuratur, (indeme das Ius fiſci excorporiret und den Stiftern geſchenkt wurde) waren in den Zeiten der K. Otten beſonders ſo häufig, daß es überflüßig iſt, weitere Beyſpiele anzuführen; aber eben dadurch mußte das Amt und Departement der Pfalzgrafen immer mehr Einſchränkung erleiden; ob ſie gleich öfters das, was ſie als ordinarii iudices nicht mehr fordern mochten, durch beſondere Delegation der königlichen Gewalt oder Erwerbung des vogttheylichen Amts erhielten. So war Pfalzgraf Hermanns des I. Sohn Hezilin vermuthlich Vogt des von ihm ſo reichlich begabten Kloſters Kornelius Münſter, wie auch nachher deſſen Sohn Pfalzgraf Heinrich der II. mit dem Zunamen des Unſinnigen, Vogt in eben dieſer Abbtey geweſen (g). Von Epternach haben wir oben Beyſpiele gehabt (h). Nicht allein aber ſchmählerten dergleichen befreyende Schenkungen an die Stifter, ſondern auch die einreiſſende Gewalt der Herzogen ꝛc. den königlichen Fiſcus, und ſchränkten den Umfang und Wichtigkeit ihrer Procurator mehr ein. Ja, da die Pfalzgrafen ſich ſelbſten von dem königlichen Fiſcus; wovon ſie nicht allein gewiſſe Terras fiſcales, ſondern auch andere mit ihrem richterlichen Amt verknüpfte Utilitäten, als den königlichen Bannpfenning in den ihnen unterworfenen Fällen, und die aus dem Geleitsrecht entſpringende Vectigalia &c. ſchon als ein Beneficium beſaſſen; immer mehr zu bereichern ſuchten, ſo mögen die Könige die noch übrige Domanialgefälle andern außerordentlich beſtellten Einnehmern anvertrauet haben, ſo wie wir bey dem Abbt Conrad von Urſperg leſen, daß K. Friedrich zu ſeinem beſondern procuratorem per omnia regalia prædia Sueviæ einen Degenhard von Hellenſtein beſtellt habe (i). Wie demnach der königliche Fiſcus in den Provinzen gröſtentheils verſchlungen ward, ſo wurde auch die Obſorge deſſelben, als ein ſonſt wichtiges Stück des Pfalzgrafenamtes (k) vernichtet und deſſen Anſehen unſichtbar.

(a) De venerabilibus Comitibus Palatinis Rheni &c. c. II, in Leibniz ſcriptt. T. I, p. 318.

(b) Buri in Erläuterung des Lehenrechts ꝛc. p. 283. ſq. Judex villarum und Maiores pag. 295, du *Buat* in Origines ou l'ancien Gouvernemt. P. II, c. XXX. §. VI & VII.

(c) Sieh davon die Stellen derſelben in Pfeffingers Vitr. ill. T. II, p. 266 ſq. und Valeſius in notit. Gall. voce Lotharingia p. 286.

(d) In Leibnitzens ſcriptt. Brunſ. T. I, p. 442.

(e) Sieh im folgenden §. not. (b)

(ee) Weixner Fontilegium, ſive Hiſtoria fundat. monaſterii Prufling pag. 60. 62.

(f) In *Martène* und *Durand* Colleɛt. monum. &c. T. I, p. 335.

(g) Sieh Crollius Zugabe zu der erläuterten Reihe ꝛc. p. 108.

(h) Sieh Abtheilung 2, §. 2. nebſt der Anmerkung (q), und die erläuterte Reihe ꝛc. p. 23.

(i) In Chron. ſub Philippo Rege p. CCCXXV. edit. 1537.

(k) Sollte dieſes nicht auch die höhere Obſicht und den Wildbann in den königlichen Forſten begriffen, und die Pfalzgrafen mithin über die königliche Forſtmeiſter und Buticularios in einer Provinz geſetzt geweſen ſeyn? Es ſcheint ſolches aus ihrem obriſten Gericht, ſo ſie Namens der Könige beſaſſen, und ihrer Procuratur des Fiſcus ganz natürlich zu folgen. Darum verliehe auch K. Karl der IV. im Jahr 1356 die Pfalzgrafſchaft zu Lauchſtedt mit allen Wildbannen, den Landgrafen von Thüringen

ringen als Reichsobriſtenjägermeiſtern, und die Folge der Jagd in allen Wäldern gedachter Pfalzgrafſchaft.

§. 6.

Die Pfalzgrafen waren demnach in den Reichsprovinzen erſtlich königliche Landrichter, welche theils im Namen der Könige in Streitigkeiten der von den gräflichen und herzoglichen Gerichten Gefreyeten, als Iudices emunitatis, Recht zu ſprechen hatten, wo die Sache nicht ſelbſt von ihm für den König gebracht werden mußte: theils aber in der ganzen Provinz eines Herzogs, als deſſen Schultheiße das obriſte Gericht beſaſſen, und in Abweſenheit deſſelben die ordentliche Stellbeſitzer waren; ſodann Blutvögte, Friedensbeſchirmer in der Provinz, und endlich königliche Procuratoren des Fiſcus in einer Provinz und Oberſteuereinnehmer ꝛc. In dieſer Idee ſind ſchon Eigenſchaften derſelben entwickelt, welche den Landpfalzgrafen charakteriſiren und von allen andern officialibus regni des zehenden und folgender Jahrhunderten unterſcheiden laſſen. Auch ſind in denſelben alle andere Amtsverrichtungen gegründet, welche man ihnen cumulative beyzulegen pfleget. Man ſieht aus der Verbindung des herzoglichen Schultheißenamts mit der königlichen Procuratur und Landrichterſtelle in einer Perſon, wie die Abſicht ihrer Beſtellung, alſo auch eine Folge davon, daß der Herzog ſich nicht der ihm anvertrauten Provinz zu ſehr ermeiſtern, ſondern in ſeinem Gerichte und auf den Provinziallandtägen jemand neben ſich haben ſollte, der des Königs Rechte und Intereſſe wartete, und in nöthigen Fällen dem Könige ſeinen Bericht zu thun hatte. Daher ſagt Aventin: *Nihil citra eius auctoritatem Duci decernere aut ſtatuere licebat. Si Reguli* (Ducis) *Sctum diſplicebat, intercedebant ipſi & ad Cæſarem referebant* (a): und hiemit ſtimmen außer dem fürtreflichen Hund (b) faſt alle, die von der Pfalzgrafen Verrichtung geredet haben, überein (c). In Gefolge dieſes Rechts konnte man bey ihnen gegen die Herzoge und Grafen Klagen anbringen, worinn ihnen zwar nicht ſelbſt zu richten, aber doch dem König Information zu geben gebührte (d). Wenn hingegen zwiſchen dem König und deſſen Unterthanen über res fiſcalinas Irrungen entſtunden, die bey dem königlichen Gerichte oder Pfalzgrafengerichte in der Provinz unterſucht und abgethan wurden, ſo war er natürlicher Weiſe der Richter, der in ſolchen cauſis fiſcalinis den Ausſpruch that (e), ſo wie der oberſte Pfalzgraf des Reichs für den Richter des Königes in ſolchen und andern Fällen, welche man aus der Geſchichte beſtimmen muß, gehalten wird. Jedoch dieſes erfordert eine beſondere Unterſuchung, welche mit den Schranken dieſer Abhandlung nicht beſtehen kann. Ich glaube genug geſagt zu haben, um in jeder deutſchen Hauptprovinz, die einen Herzog hatte, die Epoque der angeordneten Pfalzgrafſchaft zu entdecken; ich ſage in jeder Provinz, die einem Herzog untergeben war. Dann ein Landgraf war in einer Provinz, welcher kein Herzog vorgeſetzt war, das, was ein Pfalzgraf in der herzoglichen Provinz ſeyn ſollte (f). Jener war wie dieſer königlicher Landrichter, und führte auch wie dieſer den königlichen Bann über die ganze Provinz. Die königliche Grafen, welche über beſondere Reichsburgen und Gebiete (g), desgleichen in den gefreyten königlichen Stiftern (h) geſetzt waren, hießen Burgwarde, oder ſeit dem 12 Jahrhundert Burggrafen. Die Reichsburggrafen, ſollen nach einigen gegen die Markgrafen ein ſolches Verhältniß gehabt haben, wie der Pfalzgraf gegen den Herzog hatte (i). Wenn man aber dergleichen in herzoglichen Provinzen findet, ſo müſſen ſie vielmehr als kleinere Pfalzgrafen angeſehen werden, deren Gerichtsdiſtrikt nicht in den Umfang der pfalzgräflichen Gerichte gehörte (k). Ein Markgraf war der Richter mit militariſch herzoglicher Gewalt in einer Gränzprovinz, welche ein Herzogthum decken ſollte (l). Er führte ſeinen eignen Bann (m) und war der nächſte in der Würde nach den Herzogen, wovon der Grund in ſeinem militariſchen Amt liegen konnte (n), daher er auch manchmalen Dux, Marchio & Dux (o) genennt wurde. Ihr Amt iſt älter als das herzogliche (p), wurde aber nach deſſen Wiederanordnung im zehenden Jahrhundert demſelben untergeordnet (q). Nach den Herzogen folgten demnach die Markgrafen, welche meiſtens einen höhern Rang hatten (r), als die Pfalzgrafen, welche in den herzoglichen Placitis den Schultheißen des Herzogs vorſtellten. Da die höhere und eigentliche Landgrafen von Herzogen unabhängig waren, ſo pflegten ſie in königlichen Placitis und Reichsverſammlungen auch oft dem Markgrafen vorzuſtehen (s). Mit ihnen darf man aber nicht die in mittlern Zeiten ſelbſt in Herzogthümern ſichtbar werdende Landgrafen, Landrichter, Landvögte vermiſchen (t). Dieſe hatten einen beſondern Theil der Provinz als Landrichter unter ſich (u), und machten alſo eine Ausnahme derſelben von der pfalzgräflichen Gerichtbarkeit in der ganzen Provinz. Dieſe leztere mögen eingeführet worden ſeyn, um die oft gefährlich werdende Macht der Pfalzgrafen einzuſchränken, und wer weiß was für Urſachen dergleichen Subſtituten der Pfalzgrafen nöthig gemacht haben. Wenn man endlich die Verrichtungen, ſo den Landpfalzgrafen eigen geweſen, mit denen vergleicht, welche ältern Officialen der Könige zu den Zeiten der Merovinger und Karolinger, wie auch nachher, obgelegen haben, ſo wird man finden, daß jene zur Zeit der Karolinger theils in dem Amte der Comitum regalium (w) theils in der Obſicht der Miſſorum vice Comitis Palatii (x) theils in der Procuratur der Domeſticorum (y) und königlichen Domanialrichter enthalten geweſen. Noch näher iſt die Aehnlichkeit, ſo ſie mit den königlichen Legaten oder Vikarien (z) und Procuratoren (aa) der Könige in den Provinzen gehabt haben. Die folgende Abtheilung ſoll dieſe Vergleichung rechtfertigen, indeme ſie den Zeitursprung der Landpfalzgrafen beſtimmen wird.

(a) Die ganze Stelle, worinn Aventin den Pfalzgrafen charakteriſirt, iſt folgende in Annal. Boicis L. IV. p. 296. *Comes Palatinus* a) *vice Cæſaris, præſidendo ſenatui provinciæ principali, fungebatur* b), *ſidem Imperatoris implorantibus aderat*, & c) *ius dicebat* d), *ſiſcum Auguſti, prædia ſalica, reditus regios procurabat* e), *Cæſareum cenſum exigebat* f), *nihil citra eius auctoritatem Duci aut decernere aut ſtatuere licebat* g), *ſi ſenatus conſultum Reguli* (Ducis) *diſplicebat, intercedebat & ad Cæſarem referebat.*

(b) Seine Beſchreibung des Pfalzgrafenamts iſt kurz und gut in dem baieriſchen Stammbuch P. II, p. 27: Seyn die Graffen von Orthenburg darzu von *Ottone IV.* conſtituirt worden. Das Pfalzgraffenamt iſt nach dem Herzog das fürnehmſte Amt in Bayern geweßt. Haben 1) das oberſte Landrecht beſeſſen, 2) der Kayſer Gulten, Zinß, Steur eingenommen, 3) vor ihnen ſeyn die Herzoge verklagt, und hernach 4) die Sachen weiter an den Kayſer gebracht werden. Sind aber auch dieſe Pfalzgraffen mit Rapoten an, 1244. ausgeſtorben, und haben hernach die Herzoge in Bayern die Vitzthumb und Rentmeiſter aufgerichtet.

(c) Heider in Apol. pro Civit. Imp. pto der Reichsvogteyen p. 7. Struv in Corp. jur. publ. Cap. 21. §. 12. Hert de Orig. & progr. ſpec. R. G. J. rerum publ. §. VII. in opuſc. Vol. II, T. II, p. 14. und de Conſultt. legibus & jud. in ſpec. R. G. I. rebus, §. XIX. in Vol. I, T. II, p. 309. Olenſchlager in Diſſ. prelim. Sur les fonctions & de la dignité des Comtes Palatins du moyen âge, §. 3 & 4 in Schannats abregé de l'hiſtoire palatine, Helfferich in Sched. hiſt. de Com. Pal. Tubing. §. XLVIII, p. 81.

(d) Kreß in Diſſ. de variis jurisd. Criminal. in Germ. generibus, c. II §. 17, p. 33 &c. Wenker in append. ad *Senkenbergii* Diſſ. de Fabula Judicii Palatini, in Diſq. tribus de Judicio principum &c. pag. 156.

(e) Conring Cenſ. dipl. Lindav. C. II, p. 202 und Wenker l. c. p. 158.

(f) Ich meine damit den Landgrafen in Thüringen. Schilter in der XIX Anmerkung §. XVII zu Königshoven Chronik p. 1070. ſq. hält den Grafen Trutman, welchen K. Karl der Große in Sachſen 789 beſtellte ꝛc. daher für einen ſolchen Landgrafen, anderswo aber, wie bereits oben angeführt worden, für den erſten Pfalzgrafen in Sachſen. Es ſind aber meines Erachtens dieſe Landgrafen vollkommene Nachfolger der größern Grafen und Miſſen, durch welche von Karl des Großen Zeiten an, die Provinzen regiert worden. Dieſe hatten den königlichen Bann, und die Obſorge des königlichen Fiſcus. Spener in ſeinem deutſchen Jure publico L. II, c. VI, p. 278 glaubt dahero vieleicht nicht unrecht, daß der Pfalzgraf auch wohl Landgraf heiße, und führt aus *Rigord.* ad an. 1208 an: *Quidam Comes Palatinus, qui Landagrava vocabatur, id eſt, Comes Palatii.*

(g) Spener l. c. p. 282. not. (f) **Pfeffinger** in Vitr. ill. T. II, pag. 592 ſq. Solche waren die königliche Richter oder Burggrafen zu Nürnberg, Magdeburg, Merſeburg ꝛc.

(h) Dergleichen waren im Stift Straßburg, Münſter ꝛc. Wann daher in der epternachiſchen Urkunde, welche ich oben §. 2 not. (q) angezeigt habe, geſagt wird: *Si quis infregerit bannum, quod teutonica lingua* **Burgban** *dicitur, pro quo ſexaginta ſolidi ſolvuntur, duas partes fiſcus, tertiam accipit advocatus;* ſo wird damit der Friede in dem burggräflichen Diſtrict dieſes königlichen Kloſters angezeigt. Die Beſitzer einer ſolchen Stiftsburggrafſchaft wurden öfters nur Advocati oder Vicedomini genennt. So erhielt das Jungfrauenſtift Kemnade von K. Konrad *eandem libertatem, quam habet Corbeienſe monaſterium, ſcil. præfecturam urbis, quæ vulgo dicitur* **Burgbahn** ꝛc. ſ. **Tolners** Cod. dipl. Pal. n. LIV, p. 48 und 49.

(i) Sie gründen ſich auf die bekannte Stelle des Sachſenſpiegels L. 3 art. 52. *Burggravius, i. e. perpetuus Caſtellanus, Judex eſt Marchionis.*

(k) Sieh **Pfeffinger** l. c. T. II, p. 594 &c. not. (b)

(l) **Pfeffinger** l. c. p. 586. Spener l. c. p. 278 &c. not. (c)

(o) Wie oben von Gerone Marchione Orientalis Saxoniæ ſ. Nordthuringiæ iſt angeführt worden. Sein Nachfolger in der Markgrafſchaft Theoderich heißt gleichfalls Dux.

(p) We=

(p) Wovon die Stellen bey Pfeffinger l. c. nachzuſehen ſind.

(q) Solches iſt z. E. in dem baieriſchen Herzogthum von den nordgauiſchen und öſterreichiſchen Markgrafen gewiß.

(r) Dieß iſt von den größern Markgrafen zu verſtehen, von denen Spener l. c. p. 281 wohl anmerkt: Die alten Urkunden geben, daß in der Regel die Markgrafen nach den Herzogen, den rheiniſchen Pfalz- und thüringiſchen Landgrafen, bis gegen die Zeiten des *Interregni*, ohne Unterſcheid unterſchreiben. Was Spener aber ſagt von dem Vorgang der rheiniſchen Pfalzgrafen, iſt vor Beſtellung des Pfalzgrafen Konrads, gebohrnen Herzogen in Franken, nicht richtig; ſieh die Zeugen- Unterſchrift in K. Friedrichs des I. Herzogenbrief, ſo er dem Markgrafen von Oeſterreich ertheilt im Jahre 1156.

(s) Spener Jus publ. L. II, c. VI, §. V, Tom. II, p. 278. not. Doch leidet auch dieſe Regel ihre Ausnahme.

(t) Dergleichen kommen ſelbſt in Baiern vor; ſieh in der Metropoli Salisb. T. II, additt. p. 533 die Urkunde des Biſchof Altmanns von Paſſau, wo es alſo heißt: *Dominum Henricum de Vornpach, Comitem provincialem ex utraque parte Oeni fluminis, ſuper omnia prædia prædicti monaſterii* (S. Nicolai extra Pataviam) *quocunque in loco in Bajoaria ſunt poſita, advocatum perpetuum duximus ordinandum.* So wird auch Hermann, genannt von Windberg, aus dem gräflich-formbachiſchen Geſchlecht, welcher 1122 geſtorben, Comes Provincialis genennt; ſieh in Monum. Boic. Vol. IV. Geneal. Com. Neuburg p. 9. Anderer Præſidum und Comitum Provinciæ in Baiern nicht zu gedenken, als des Adalbero von Eberſperg 1034 in Meichelbeck hiſt. Friſ. F. I, p. 230, welcher den Comitatum Provinciæ regula juſtitiæ Noricæ führte.

(u) Die Landgrafen in Elſas hatten nur einen Theil deſſelben. Elſas war in das Sundgau und Nordgau abgetheilt; und jedes hatte ſeinen beſondern Landgrafen, der über die unmittelbaren freyen Richter war.

(w) Sieh *Marculf* L. I. form. 8, p. 380, T. II. bey Baluzius: Ideo tibi actionem Comitatus, Ducatus ac Patriciatus in pago illo ad agendum regendumque commiſimus, ita ut ſemper erga regimine noſtro fidem inlibatam cuſtodias & omnis populus ibidem commanentes - ſub tuo regimine degant & moderentur, & eos recto tramite ſecundum legem & conſuetudinem eorum regas, viduis & pupillis maximus defenſor appareas, latronum & malefactorum ſcelera a te reprimantur, ut populi - debeant conſiſtere quieti; & quicquid de ipſa actione in fiſci ditionibus ſperatur, per temet ipſum annis ſingulis ærariis noſtris inferatur conf. **Pfeffinger** Vitr. ill. T. II, p. 570 ſqq. **Buri** l. c. p. 262 ſqq. **Kopp** de inſigni differ. inter S. R. I. Com. & nob. Immed. Sect. I, §. VII. Den Ausdruck Comes regalis entlehne ich aus *Ottonis* Monachi Foſſatenſis vita Burckardi venerabilis Comitis in *Bouquets* ſcriptt. Gall. T. X, p. 340 E.

(x) Gleichwie die Grafen die ordentliche königliche Landrichter in einem Gau, und in ſolchem über alle Freye, ſowohl in Civil als Criminal-Sachen richteten, den königlichen Bann führten, und zugleich Actores fiſci, Obereinnehmer waren; alſo waren die königliche Miſſi, Miſſi Palatii regalis, außerordentliche Richter, als königliche Legaten und Commiſſarien, welche wegen der Appellation von den gräflichen Gerichten an den König Unterricht einzuziehen, und davon dem König zu berichten, alle Gebrechen zu beobachten, und entweder ſelbſt zu verbeſſern und abzuſtellen, oder den Könige zu referiren hatten; ungerechte Richter, Schöffen ꝛc. ab- und unſträflichere an ihre Stelle ſetzten, auf den Wandel und Amtsverſehung der Biſchofe, Grafen und Abbte zu ſehen, in den Kirchen und Klöſtern Inſpection zu nehmen, der Wittwen und Wayſen ſich anzunehmen, die Provinz von Raubern und Dieben zu ſäubern, und das Volk überhaupt gegen alle Unterdrückungen zu ſchützen, die Oberaufſicht über den königlichen Fiſcus und deſſen Verwaltung zu führen hatten, und andere dergleichen Verrichtungen, wovon du *Freſne* in gloſſ. **Pfeffinger** l. c. T. II, p. 572 ſq. **Buri** l. c. p. 302 ſq. **Konring** de Judiciis German. th. XXXVI ſq. **Lehmann** in Chron. Spir. L. II, c. X, **Helfferich** de Com. Pal. Tubing. §. XLI, pag. 62-65 und andere von ihnen angeführte Schriftſteller die Beweiſe geſammelt haben. **Helfferich** l. c. führt aus Franc. de *Roy* beſonderm Tractat de Miſſis Dominicis, eorumque officio & poteſtate &c. an, daß er die Amtsfunctionen der königlichen Miſſen in 3 Claſſen bringe, 1) Aufſicht und Verwaltung der Juſtiz ſowohl in weltlichen als geiſtlichen Sachen, 2) die Handhabung der öffentlichen Policey, 3) die Beſorgung der königlichen Einkünfte aus den Provinzen. Sie waren endlich über mehrere Gauen geſetzt, und eine ſolche ihnen untergebne Provinz hieß legatio Comitatus.

(y) Ihr Amt beſtand in der Oberaufſicht über die königliche Villas oder Landgüter einer gewiſſen Provinz, und hatten mithin die auf denſelben befindliche Unterrichter und Actores oder Maiores unter ſich; ſ. **Buri** l. c. p. 278 ſqq. du *Buat* Origines ou l'ancien Gouvernemt. P. c. XXX. Dergleichen Domeſtici konnten mit den Grafen beſtehen, indem dieſe nur mit den Steuren, Zinſen und Strafgeldern, ſo von denen ſeiner Grafſchaft Untergebnen erhoben wurden, zu thun hatten; jene Hausgrafen aber die beſondere königliche Landgüter und Häuſer, ſowohl in Anſehung der Gerichtbarkeit als übrigen Verwaltung unter ihrer Oberaufſicht hatten.

(z) So wie die königliche Miſſi beſonders zu den Zeiten der Karolinger, als die Provinzen keine Herzogen hatten und durch Grafen regiert wurden, gemein, ja nothwendig waren, ſo werden ſie ſeltener unter den ſächſiſchen Königen. Heinrich der I. und ſein Sohn Otto der I, da ſie aus Herzogen in Sachſen Könige geworden, beſtellten an ihrer Statt in Sachſen Legatos, als Sigfrieden, Gero und Hermann von Stubeckeshorn. Der erſten ihre Commißion wird eine Legatio, procuratio Saxoniæ genannt, und ſcheint ſonſten markgräflich zu ſeyn. Hermann von Stubeckeshorn, ehe er Herzog wurde, war ebenfalls Vicarius poteſtatis regiæ in Sachſen. Dergleichen königliche Vikariatsgewalt erblickt man wiederum deutlich in Otten von Nordheim und deſſen Sohn Heinrich dem Fetten.

(aa) Dergleichen hatte Franken und Schwaben zu Ende des 9 und Anfang des 10 Jahrhunderts, und werden manchmal auch Duces genannt, weil ſie einer ganzen Provinz vorgeſetzt waren. Sie hatten die Procuratur aller bonorum fiſcalinorum der Provinz, und waren zugleich die obriſte Landrichter. In Anſehung des letztern waren ſie das, was hernach die Herzoge waren, in Rückſicht des erſten aber ſcheinen ſie eine pfalzgräfliche Commißion gehabt zu haben.

Dritte Abtheilung,

worinnen die Epoque des Urſprungs der Pfalzgrafſchaften in des deutſchen Reichsprovinzen zu beſtimmen, geſucht wird.

§. 1.

Man iſt lange mit Konringen einig geweſen, die Provinzialpfalzgrafen in Deutſchland erſt von den Zeiten der ſächſiſchen Königen herzuleiten. Dieſer einſichtsvolle Lehrer des Staatsrechts ſahe, daß der königlichen Miſſen Gewalt in die herzogliche verſchlungen worden, indeme man ſchon zu den Zeiten der letzten karolingiſchen Könige in Sachſen, Baiern, Schwaben und Lothringen Herzoge mit faſt königlicher Gewalt erblicket, welchen die Grafen, wie ehedem den Miſſis untergeben geweſen; er glaubte aber ferner, daß die ſächſiſche Könige die Macht der Herzoge wiederum beſchnitten hatten, da ſie einen Theil der Gewalt der ehmaligen Miſſen den Pfalzgrafen zu Lehen gegeben, als welche ſeit K. Otten des I. Zeiten ſichtbar würden. Ich habe in den vorigen Abtheilungen bereits hin und wieder angeführt, daß die anſehnlichſten Kenner der alten Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs und der Provinzen mit Konringen in der Hauptſache einig ſind.

§. 2.

In neuern Zeiten aber haben einige mit dieſem Alterthum der Landpfalzgrafen nicht zu frieden ſeyn, und ob ſie gleich nach Anleitung des Sachſen- und Schwabenſpiegels, und ihrer Gloſſatoren (a), mit dem ſchwäbiſchen Geſchichtſchreiber **Cruſius** (b), und andern ſolche nicht von den römiſchen Conquêten in Deutſchland lächerlicher Weiſe herleiten mögen, dennoch ſelbige ſchon unter den karolingiſchen Regenten des deutſchen Reichs finden wollen. So hat ſich Johann Heinrich **Drümel**, der ſich durch ſeine Erfindungen in dem ältern Staatsrecht auf eine ſehr zweydeutige Weiſe bekannt gemacht, den Einfall beygehen laſſen (c), daß er die vier Landpfalzgrafſchaften mit den Verfaſſern des Sachſen- und Schwabenſpiegels, aus ſoviel beſondern eigentlichen Königreichen herleiten wollen. Den erſten beſondern deutſchen Pfalzgrafen ſetzt er nach Frankfurt am Mayn, als Ludwig der Deutſche von 843, Deutſchland als ein eignes und beſonderes Königreich unabhängig zu beherrſchen angefangen. Da aber Deutſchland unter ihme noch unzertheilt war, ſo ſeye derſelbe Comes Palatii durch ganz Deutſchland geweſen. Dieſen Anfang der deutſchen oberſten Reichspfalz muß man zugeben. Nur iſt die Frage, ob ſie nicht auf dem fürnehmſten Volke der Franken, und deren Procuratoribus oder nachherigen Herzogen gehaftet habe, wie ich zum Beſchluß dieſer Abhandlung wahrſcheinlich machen will. Den Urſprung der beſondern Pfalzen in Baiern, Schwaben und Franken findet **Drümel** in der Theilung der drey Söhne Ludwigs des Deutſchen, von welchen der älteſte Karolomann Baiern mit den dazu gehörigen Provinzen, der mittlere Ludwig Franken nebſt Sachſen und Thüringen, wozu hernach Lothringen noch völlig gekommen, der jüngſte Karl aber Schwaben nebſt Elſas und Schweitz als ein Königreich erhalten, und jeder alſo eine beſondere Regierung und Pfalz oder Reſidenz angeordnet hätten. Da dieſe Reiche wieder zuſammen gekommen, ſo ſeyen jene drey Pfalzgrafen Landpfalzgrafen geworden, und unter einem oberſten Reichspfalzgrafen geſtanden. Der Landpfalzgraf in Franken wär es alſo auch in Sachſen und Thüringen geweſen, bis Heinrich der Vogelſteller, Herzog in Sachſen und Thüringen ſich Souverain gemacht,

---

(a) De Judiciis Germ. th. LXVXVIII & LXXXIX.

macht, und deſſen Sohn K. Otto den nie vorher gehörten Titel König in Sachſen mit dem fränkiſchen Königstitul verbunden habe. Unter dieſen beeden ſächſiſchen Königen Deutſchlands findet er die Epoque eines beſondern ſächſiſchen Landpfalzgrafen. Ich gedenke der übrigen Lappen nicht, womit er ſeine ganze Erfindung behängt. Der beſte Beweis würde davon eine Reihe der unterſchiednen Pfalzgrafen in jedem Reich von 876 an ſeyn. Allein daran fehlt es, obgleich der Herr Ritter du *Buat* (d), wie oben gemeldet kurz nach dieſer Zeit einen Meginhard Comitem Palatii in einer freyſingiſchen Urkunde findet. Allein dieſer Graf Meginhard kommt nur ein einzigesmal mit dieſem Prædicat vor, welches damals keinen Provinzialpfalzgrafen bezeichnete. Wenn er auch kein Miſſus, noch ein Comes Palatii des Biſchofs zu Freyſingen geweſen iſt (e), ſo bleibt doch noch immer der oben angeführte Unterſchied zwiſchen einem oberſten Pfalzgrafen des karolomanniſch-baieriſchen Reichs, und dem Landpfalzgrafen des baieriſchen Herzogthums, wie dieſer im folgenden Jahrhundert erſcheinet, über. Wie konnte das Amt der königlichen Miſſorum oder Præfectorum, die man noch in den Provinzen bis an die ſächſiſche Könige findet, als Oberaufſeher der Grafen und Obriſtlandrichter, mit einer von 880 an geſtifteten Landpfalzgrafſchaft beſtehen? wie kann die königliche Vikariatsgewalt der Herzoge Ludolf und Otto in Sachſen mit der über die Sachſen und Thüringer ausgedehnten fränkiſchen Pfalzgrafen vereiniget werden? Würde man wohl bemüht geweſen ſeyn, den pfalzgräflichen Urſprung der beſonders errichteten Königreiche zu ſuchen, wenn man entweder gewußt oder ſich erinnert hätte, daß in der Sprache mittlerer Zeiten Königreich, Regnum, und Herzogthum von einerley Bedeutung ſind. Von Lothringen iſt es bekannt, daß auch nach errichteten Herzogthümern, ſowohl Ober- als Niederlothringen Regnum Lotharii geheißen. Der Herzog in einer ſolchen Provinz hatte

Monarchiam ſive Ducatum Regni (f), ſo wie der Pfalzgraf Monarchiam ſ. Comitatum Palatii (g). Gleichwie Baiern häufig Regnum genannt wird (h), alſo iſt auch dieſer Titel allen Reichsprovinzen gemein (i). Jedoch dieß erfordert eine genauere Entwicklung.

(a) Konring de Jud. reip. Germ. th. XC. hat die von ihnen eingeführte Gedichte ſchon allzugut widerlegt, als daß ſie noch verdienten angezogen zu werden.

(b) In Annal. Suev. Vol. I, p. 74. Vol. II, p. 169.

(c) In einer 1745 herausgekommenen gründlichen Unterſuchung, warum dem Churfürſten in der Pfalz die erſte Stelle nach dem König in Böhmen vor dem weſtphäliſchen Frieden gebührte; c. I, §. 6. p. 27 ſq.

(d) Siehe, was oben aus ihm und gegen ihn angemerkt worden, §. 3, der erſten Abtheilung.

(e) Daß der Graf eines biſchöflichen Gerichts dieſen Namen führen könne, wird aus den ſtiftmeßiſchen Urkunden unten gezeigt werden.

(f) Siehe die von Crollius in der erläuterten Reihe ꝛc. pag. 48 not. 109. angezogene Stelle aus einer lothringiſchen Urkunde.

(g) Welchen Titel man dem Pfalzgrafen geben kann nach den *Annal. Goſec.* ſieh oben I Abth. §. 2.

(h) So nennt *Ditmarus* Merſeb. L. II *Ratisbonam, quod Reinesburg dicitur Bavarii caput regni.* Adelbold in vita Henrici S. §. 19 bey Leibnitz ſcriptt. T. I, p. 433 ſetzt den Markgrafen Hezelo in Nordgau unter die *Comites Regni* Bavariæ. Von K. Heinrich dem Heiligen, als er Herzog in Baiern ward, ſagt das Chron. Quedlinburg. ad an. 995 bey Leibnitz T. II, p. 282. *Bavarico honorifice donatus eſt regno*; unzähliger anderer und ſelbſt urkundlicher Stellen zu geſchweigen.

(i) Adelbold in vita Henrici S. c. 13 l. c. p. 434. *Sic igitur Rex, in regnis ſingulis anteceſſoris ſui, præter Italiam & Alemanniam receptus & ab omnibus unanimiter collaudatus, revertitur.* *Wippo* in vita Conradi ſalici ad an. 1024 p. 465 ſagt in der Erzehlung von der Wahl dieſes Königs: *Res petit, ut dicam ſummorum nomina quædam, ſeu pontificum ſive ſecularium principum, qui tunc in regnis vigebant, quorum conſiliis conſuevit Francia Reges eligere.* Darauf nennt er nach den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, den Herzog Bernhard in Sachſen, Herzog Adalbero in Kärnthen oder Hiſtrien, den Herzog Hezilo in Baiern, H. Ernſt in Alemannien, Friedrich Herzogen der Oberlothringer, Gozelo Herzog der Ripuarier, Cuno Herzogen der Franken und Adalrich Herzog in Böhmen ꝛc. Als die Biſchöfe denſelben gewählt hatten, und ihnen zuerſt Kuno der Franken beygetretten war, ſagt Wippo weiter: *Tunc ſinguli de ſingulis regnis eadem verba electionis ſæpiſſime repetebant.* Daß das Herzogthum Sachſen insbeſondere auch Regnum genennt worden, hat **Eckhart** in Comm. de R. F. O. T. II, p. 311, aus den Annal. Bertin. ad an. 838 ſchon bemerkt, und erhellt ferner aus den Annal. Hildesheim ad an. 965 in **Leibnitz** ſcriptt. T. I, p. 719. Ein mehrers hievon ſieh in **Senkenbergs** lebhaftem Gebrauch der deutſchen Rechte ꝛc. c. III, §. LVIII. p. 144 ſqq. woſelbſt er daraus die Spiegel in ihrer Sprache verbeſſernd rechtfertiget.

§. 3.

Um der Sache nun näher zu kommen, ſetze ich den Satz voraus, welcher von Niemand geläugnet werden kann, und aus dem bisherigen ſchon einiges Licht empfangen haben mag: So lang als die Provinzen des deutſchen Reichs durch königliche Grafen, welche nicht allein in ihren Gauen das obere Gericht beſaſſen, und den königlichen Bann führten, ſondern auch ſelbſt den königlichen Fiſcus mit zu beſorgen hatten, regieret worden, und über dieſe die königliche Miſſi ex Palatio oder a latere Imperatoris die Obſicht mit einer Gewalt geführt, worinn man nachher theils herzogliche, theils pfalzgräfliche Functionen erſiehet: ſo lang können ſo wenig Herzoge, als Pfalzgrafen in einer Provinz gedacht und angenommen werden. Nachdeme aber dieſe Miſſi öfters zugleich, beſonders in den Gränzprovinzen als Sachſen und Baiern ꝛc.

eine militariſche hohe Commißion zu erhalten pflegten, ſo ward ihre Gewalt beynahe herzoglich oder markgräflich, ja ſie kommen ſelbſt unter dem Prædicat eines Ducis (militaris) Marchionis oder Præfecti vor. Als K. Karl der Große das baieriſche Herzogthum, nach Entſetzung des Taßilo, zu einer ihm unmittelbar unterwürfigen Provinz gemacht hatte im Jahre 788 *anno, quo Dominus Rex Karolus Bawariam acquiſivit ac Taſſilonem clericavit* (a), ſo vertheilte er Baiern unter Grafen und Richter, die in ihren Diſtrickten unter ſeinem Namen regierten und richteten (b). Er ordnete über dieſelbe den bekannten Gerold, den wir in der Qualität eines königlichen Miſſus, und eines Markgrafen, militariſchen Præfecti oder Præſidis Bavariæ antreffen (c). Neben ihme hatten als Miſſi ein Graf Meginfrid, wie auch der Erzbiſchof Arno von Salzburg, und der Biſchof Adalwin von Regensburg, denen ein Graf Orendil als Judex, Schultheiß (d) beygegeben war, die oberſt landrichterliche Gewalt, an welche man ſich von den gräflichen Landgerichten wenden konnte. Die freyſingiſche Urkunden geben uns nach Gerolds Zeiten noch mehrer Miſſos zu erkennen, welche Karl der Große und ſeine Nachfolger über die Grafen in Baiern geſetzt haben. Mir iſt genug, daß Gerold ein königlicher Miſſus mit militariſch-herzoglicher und markgräflicher Gewalt geweſen. Erforderte aber dieſe letztere Qualität keinen beſtändigen Wechſel, welcher ſonſten der jährlichen Legation der Miſſen oder Oberlandrichter und königlichen Fiſcalen oder Kammerprocuratorn eigen, und auch in Baiern bey den übrigen Miſſis üblich war; ſo läßt ſich begreifen, warum in den Provinzen dergleichen Miſſi perpetui, die Præſides Provinciæ, Præfecti oder Marchiones, manchmalen Duces heißen, beſtellt werden mußten. Aber eben dieſe Miſſi perpetui cum Ducali poteſtate aut Marchionatu ſind es, aus welchen die Herzoge oder Vicarii poteſtatis regiæ entſtanden ſind, ſo daß, da ſie vorher andere Miſſos regios zu Collegen hatten, ſie gegen das Ende der karolingiſchen Regierung in Deutſchland ſich der Provinz alleine ermeiſterten, und ſolche miſſatiſche oder herzogliche Gewalt nicht alleine für ſich lebenslang behielten, ſondern auch auf ihre Söhne vererbten. Bey der Ohnmacht der Könige ſuchte das Volk in der Provinz ſeine ehemalige Rechte wieder gelten zu machen, und anſtatt daß ſolche Miſſi perpetui vorher von den Karolingern beſtellt worden, ſo geſchahe es nachher, daß die Herzoge durch Wahl des Volks, oder wenigſtens mit deſſen Einwilligung einer Provinz vorgeſetzt worden ſind. Luitpold, Miſſus und Markgraf, nepos ſ. conſanguineus ſ. propinquus K. Arnulf und ſeines Sohns K. Ludwigs, Comes famoſiſſimus, illuſtris, venerabilis, welcher ſeit dem Jahre 895, die honores des öſterreichiſchen Markgrafen Engildeo, und ſodann die nordgauiſche Markgrafſchaft erhalten, beſaß eine ſolche Gewalt, weswegen ihn einige Schriftſteller Ducem Bavarorum nennen (e): aber erſt ſeinem Nachfolger und Sohn Arnulf wird dieſer Titel in größerm Maaße beygelegt. Er ſelbſt nennt ſich *Ducem Baioariorum & etiam adiacentium regionum* (f). König Konrad wollte den Ermächtigungen der Herzoge und ihrer allzugroß werdenden Macht entgegen gehen, und ſie in die ehmals größere Abhängigkeit einſchränken. Nachdem er lange in den übrigen Provinzen damit beſchäftigt geweſen, ſo kam auch die Reihe an Arnulfen, der vor ihm nicht beſtehen mochte, ſondern in Ungarn entwich und nicht eher zurück kam, bis nach dem frühzeitigen Tode K. Konrads (g), welcher indeſſen ſeinen Bruder Eberhard zum Marchione Orientali und Præfecto Baioariæ geſetzt hatte (h).

(a) Sieh Meichelbecks hiſt. Friſ. Tom. I. P. Inſtr. n. L, p. 80.

(b) Sieh hievon die bey Pfeffinger l. c. T. II, p. 401 und 403 geſammleten Stellen. Aus den *Annalibus* Reuberianis und *Reginone*, als welche beſagen, daß er die baieriſche Provinz cum terminis oder marcis beſtellt habe, laßt ſich die Anordnung der Markgrafen, als Präfecten, ſchon ſchlieſſen.

(c) **Eginhard** meldet, daß K. Karl der Große zu den Expeditionen Præfectos Provinciæ, Comites atque Legatos gebraucht habe. Gerold, Præfectus Baioariæ, Caroli M. conſanguineus & ſignifer, Dux oder Comes iſt alſo in eine Klaſſe mit den Legatis oder Miſſis zu ſetzen. Ja in einer freyſingiſchen Urkunde l. c. n. CIII, p. 8 ſq. wird ihm dieſe Eigenſchaft ausdrücklich beygelegt: *Veruntamen percrevit ipſa contentio, & pervenit usque ad Palatium Domni Regis acceptum brevem, & perduxit ante miſſos Domni Regis, id ſunt Kerolt, Meginfrid, & ibidem finitum eſt ea ratione &c.* Von ſeiner markgräflichen Gewalt giebt das *Chron. Quedlinb.* ad an. 799 in **Leibnitz** ſcriptt. T. II, p. 276 Zeugniß, als welches ihn Marchionem Baioariæ clarum nennt. War er abweſend, wo er als Miſſus nöthig war, ſo ſchickte er ſelbſten wieder einen Miſſum, ſieh **Meichelbeck** l. c. n. CXL, pag. 85.

(d) Sie kommen vor in den meichelbeckiſchen Inſtrumentis l. c. num. CXV, p. 87, n. CXVI, p. 88, n. CXVII, p. 89. Außer den angeführten Biſchöffen kommen noch vor ein Graf Audulf, ein Abbt Drotker, und Graf Werinharius, welche zu Regensburg das obriſte Landgericht gepflogen n. CXVIII, p. 90, n. CXXII, p. 93 &c.

(e) Sieh **Pfeffinger** l. c. T. II, p. 408, und du *Buat* Origg. Domus Boicæ Vol. I, L. VI und Vol. II, L. VII, c. I. Daß dieſer Graf oder Markgraf Luitbold zugleich königlicher Miſſus geweſen, wie Gerold Præfectus Baioariæ, beweiſet eine freyſingiſche Urkunde l. c. N. DXXX.

(f) **Meichelbeck** in hiſt. Friſ. P. I, p. 159 ſagt davon: *Conrado I. in Regem Germaniæ electo, proceres Boii Arnolfum ſeu Arnulphum Luitboldi in acie cæſi filium, iam antehac finibus Boiariæ, qua Orientem ſpectat, præfectam, in Ducem ſibi elegerunt.* Sieh bey demſelben in Inſtr. n. DCCCCLXXXIII, p. 420 und vergleiche den **Ditmar** L. V. ad an. 1002 bey **Leibnitz** T. I, p. 368. *Bavarios ab initio Ducem eligendi liberam habere poteſtatem.*

(g) **Maſcov** in Comm. de rebus Imp. Germ. L. I, p. 8 laßt es bey dieſer einigen Expedition gegen Arnulf bewenden.

(h) Sieh *Hofmanni* annal. Bamberg. L. I, §. XVI in **Ludwigs** ſcript. T. I, p. 210 und Meichelbeck in hiſt. Friſ. p. I, p. 160, wo er ſich auf das Mauſolæum S. Emmerami beruft.

§. 4.

Was ich hier kürzlich von Baiern geſagt habe, hat **Leibnitz** (a) von Sachſen umſtändlich zu erweiſen geſucht. Karl der Große ſchickte Legatos oder Miſſos regis, welche über die von ihm beſtellte Grafen und Richter Obſicht haben ſollten (b), und öfters zugleich eine Feldherrncommißion dabey hatten, *in locis ubi miſſi eſſe debent.* Dergleichen waren Odo legatus regis ad Albim, Ecbertus Dux (c) Ludolf, Bruno und Otto illuſtris (d), desgleichen auch die Marchiones Saxoniæ. Die leibnitziſche Ausführung verdient hiervon geleſen zu werden, indeme ſie gleichſam ein Commentarius iſt über die fürtrefliche Beobachtung Konrings, daß die herzogliche Gewalt aus der poteſtate miſſatica entſtanden ſeye. Soviel iſt indeſſen bey allen Kennern des alten deutſchen Staats ausgemacht, daß die poteſtas Ducum Saxoniæ vicaria regis geweſen. Heinrich der Vogelſteller, welchem K. Konrad die vereinigte Vikariatsgewalt in Sachſen und Thüringen nicht laſſen wollte, machte dieſem Könige viele Händel, deren Ausgang von den Geſchichtſchreibern nicht deutlich noch auf einerley Weiſe vorgeſtellt wird (e). Heinrich ward Konrads Nachfolger im Reich, und behielt ſeine Herzogthümer zur Unterſtützung ſeiner königlichen Autorität, welche von den übrigen Herzogen in Baiern, Schwaben und Lothringen nicht gleich erkannt werden wollte.

(a) In Meditt. hiſt. de initiis Ducatus Saxoniæ eiusque & aliorum Imperii Germanici Ducatuum vera origine, *Piſtorius* Amœn. hiſt. Jurid. VII und VIII Theil p. 3011 - 3032.

(b) Nach des Poeta Saxo bekannten Stelle ad an. 803 in **Leibnitz** ſcript. T. I, pag. 153.

Tum ſub iudicibus, quos Rex imponeret ipſis
Legatisque ſuis permiſſi legibus uti
Saxones patriis & libertatis honore.

(c) Von Ecberto, miſſo eum poteſtate Ducali, ſieh **Eckharts** opuſc. III. de Ecberti Ducis familia in Origg. Guelf. T. IV, p. 343-347.

(d) Leibnitz l. c. p. 3021. Ducatum, ſeu ut ego pro illorum temporum conditione interpretor, miſſaticam poteſtatem Ludolphi & filiorum eius Brunonis & Ottonis poſteaque Henrici Ducis &c.

(e) Sieh Maſcov in Comm. de R. I. G. a Conrad. I. ad Henric. III. animadverſ. I. ad res Conradi I, p. 1-3. Strube XXII Abhandlung vom Urſprung der Landeshoheit in Deutſchland, §. IV in den Nebenſtunden T. IV, p. 11-17.

§. 5.

Die königliche Miſſi in Schwaben oder Cameræ nuntii (a) brauchten ebenfalls ihre miſſaticam poteſtatem bis zur nachherigen herzoglichen (b), und werden daher auch manchmal Herzoge genannt (c). Ihr friedſtöhrendes Verfahren reitzte König Konraden, daß er ſie richten und am Leben ſtrafen lies. Er beſtellte ſelbſten 917 Burkard den I. zum Herzog, gab ihm die confiſcirten Güter der enthaupteten Miſſorum zu Lehen (d), und mag übrigens ſeine Gewalt nach ſeinen karolingiſch-politiſchen Regierungsart eingeſchränkt haben (e). Dieſes mag genug ſeyn, um zu zeigen, daß die Herzoge in Deutſchland die wahre Nachfolger der königlichen Miſſen oder Legaten in Deutſchland mit militariſcher Commißion geworden ſind.

(a) *Ekkehardus Junior* de caſibus S. Galli cap. I. in *Goldaſts* ſcriptt. Alem. T. I, p. 40.

(b) Burkard, welcher von *Hermanno contracto* Dux Alemanniæ genennt wird, und in einem gehaltnen Provinzialconvent 912 im Tumult getödtet worden, war ebenfalls ein Cameræ nuntius oder Miſſus, wie ſeine

Nach=

Nachfolger Erchanger und Berthold; ſieh **Wegelin** in dem Bericht von der Landvogtey in Schwaben pag. 5 ſq. und **Koclers** Diſſ. de fatis Duc. Alem. edit. nov. §. VII & not.

(c) *Burchardus*, (ſagt bemeldter Hermann ad an. 912) *Dux Alemanniæ in conventu ſuo, ortu tumultu, occiſus eſt, pro quo Erchanger Ducatum invaſit.* Damals war aber Schwaben nach dem Zeugniß Eckharts noch kein formelles Herzogthum, ſondern eine dem königlichen Fiſco unmittelbar unterworfene Provinz.

(d) Sieh *Herm. Contr.* ad an. 917 und *Ekkehardus* iun. l. c. p. 45.

(e) Denn nach *Herm. Contr.* ad an. 918 maßte er ſich erſt in dieſem Jahr eine größere Gewalt wiederum an, welche K. Konrads Nachfolger Heinrich wieder zu bezahmen wußte, *Burchardus, Alemanniæ Dux factus, tyrannidem invaſit.*

§. 6.

Ohngeachtet um K. Konrad die durch den Ducatum militarem unbändig gewordene miſſaticam poteſtatem der Herzoge in die Ordnung zubringen, und die karolingiſche Reichsverfaſſung ſo viel möglich zu behaupten bemüht war, auch ſein königliches Anſehen in Baiern und Schwaben ziemlich hergeſtellt hatte, hingegen dem Herzog Heinrich in Sachſen nicht viel anhaben konnte: ſo war doch dieſes von ihm zur Nachfolge im Reich empfohlnen Fürſten Klugheit und Tapferkeit, welche in ſeinen eignen Herzogthümern einen guten Rückhalt hatte, die Ehre vorbehalten, den Ruheſtand in den deutſchen Provinzen wieder herzuſtellen, und den Weg zu der Einrichtung in den Herzogthümern, welchen ſein noch größerer Sohn, K. Otto der I, glücklich fortgeführet hat (a) zu bahnen. Beyde Könige trafen das Mittel, daß ſo wie ehedem mehrere Miſſi zugleich in einer Provinz oder Miſſatico waren, ſie die miſſatiſche Gewalt der Herzoge und obriſtlandrichterliche Commißion theilten. Der Herzog blieb der Dux exercitus in einer Provinz, deſſen Freye, Herrn und Grafen ſeine Ligii waren (b), und ihm als ihrem Seniori im Heere folgen mußten. Er bekam nicht allein Beneficia in königlichen oder fiscaliniſchen Gütern angewieſen, ſondern außerdem auch Grafſchaften, die ihm als Grafen untergeben waren (c). Die übrige Grafen aber ungeachtet ſie ſeine höhere Gewalt und auctoritatem Ducalem, regiæ auctoritatis vicariam, erkennen mußten, hatten ihre landrichterliche Gewalt in denen Gauen von dem Könige, der ihnen den königlichen Bann dazu verliehe (d). Da es aber in einer jeden Provinz ſolche Perſonen gab, die von den gräflichen und herzoglichen Gerichten befreyet geweſen, ſo mußten dieſe einen beſondern Richter und Fürſteher nächſt dem Könige haben, damit von demſelben die Sachen entweder ſelbſt gerichtet oder doch Information genommen, und dem König Bericht gethan werden konnte. Die terræ fiſcales ſollten nicht mehr unter der Hut und Verwaltung der Herzogen ſeyn, von deren Beneficiis das, was noch dem König in einer jeden Provinz reſerviret war, abgeſondert und der Oberaufſicht eines Ober-Domanial-Richters und Procuratoris fiſci heimgewieſen wurde. Dieß iſt der Comes Palatinus in der Provinz, welcher alſo einen Theil der miſſatiſchen Gewalt zu genießen bekam, und eben dadurch dem Herzoge an die Seite geſetzt war, als der ohne ihn als ſeinem Schultheißen kein Placitum halten konnte. Selbſt unter den Miſſis heißt öfters einer per excellentiam miſſus, der andere Graf, oder wann mehrere Miſſi waren, ſo ward ihnen ein Judex zugeordnet, dergleichen, wie oben §. 2. der Grafe Orendil war (e). Ein ſolcher Judex, der dem Miſſo Dominico oder den miſſis regiis zugegeben war, ſcheint mir die größte Aehnlichkeit mit dem den Herzogen beygegebnen Comite Palatino, Landrichter, Großſchultheißen, der zugleich Blutvogt war, gehabt zu haben. Der Herzog alſo wurde in der Provinz ein Gleichniß des Königs, und der zugeordnete Comes Palatinus ein Gleichniß des

Erzpfalzgrafen Comitis Palatii. Ich will nunmehro den Zeiturſprung des Provinzialpfalzgrafen in jeder Provinz kürzlich zu entwickeln ſuchen.

(a) **Konring** de Jud. reip. Germ. th. LXXXI. ſagt ſolches kürzlich: *Saxonicorum Cæſarum & ſequentium ævo eadem auctoritas* (miſſorum regiorum) *videtur Ducibus quodantenus iterum ſubducta (prout & in multis aliis circumciſa eſt illorum antiquiſſorum Ducatuum potentia) & ſaltem ex parte translata in Palatinos Comites, feudi legibus conſtitutos. Neque enim ante hæc tempora usquam legas memoratos eiusmodi Palatinos Comites &c.*

(b) Die Ligietæt, wodurch alle Freye in einer Provinz dem Herzog verpflichtet waren, läßt ſich genugſam abnehmen aus der Antwort der ſchwäbiſchen Grafen Friedrich und Anſelm, ſo ſie ihrem Herzog Ernſt dem II auf dem ſchwäbiſchen Landtag zu Ulm im Jahre 1027 gaben, als er die ſchwäbiſche Herren aufforderte, bey ihm gegen den König zu halten. **Wippo** in vita Conr. Sal. p. 434 beſchreibt dieſelbe alſo: *Talia dicenti duo Comites Fridericus & Anſelmus pro cæteris reſpondebant, hoc modo: Nolumus inficiari, quin vobis fidem firmiter promitteremus contra omnes, præter eum, qui nos vobis dedit: Si ſervi eſſemus Regis & Imperatoris noſtri & ab eo iuri veſtro mancipati, non nobis liceret a vobis ſeparari: nunc vero cum liberi ſimul ſimus, & libertatis noſtræ ſummum defenſorem interea Regem & Imperatorem noſtrum habeamus, ubi illum deſerimus, libertatem amittimus; quam nemo bonus, ut ait quidam, niſi cum vita, ſimul amittit; quod cum ita ſit, quicquid honeſti & iuſti a nobis exquiritis in hoc parere volumus vobis: ſi autem contra hoc vultis, illuc revertemur liberaliter, unde ad vos venimus conditionaliter.* Die erſtere Worte der Antwort ſtimmen mit der gewöhnlichen Formul der fœderum inæqualium ligiorum, welche nicht nothwendig mit einem Vaſallagio verknüpft waren, überein. Nur war das Band zwiſchen dem Herzoge und den Provincialibus eine Ligietas neceſſaria.

(c) H. Burkard in Schwaben z. E. bekam die confiſcirte Güter der Cameræ nunciornm oder Miſſorum perpetuorum Erchanger und Berthold zu Lehen oder Beneficio. In Anſehung ihrer eigenen Grafſchaften heißt es in Urkunden oft in Comitatu Ducis &c. wovon nicht nöthig iſt Beyſpiele anzuführen.

(d) Die Unmittelbarkeit der Grafen und ihr vom König tragendes Amt und Lehen hat **Kopp** de inſigni differ. Com. Imp. & nobil. unwiderſprechlich bewieſen. Wann Grafen ihr Amt vom Herzog hatten, ſo waren es Comites minores, Vice-Comites oder Judices.

(e) Alſo wird z. E. in einer freyſingiſchen Urkunde l. c. n. CXVI, p. 88 von einem Placito miſſorum geredet: *Reſedentibus miſſis domni Karoli Magni Imperatoris, Arnone videlicet Archiepiſcopo & Adalwino Coepiſcopo ipſius, una cum Orendilo iudice in loco publico Friſinga &c.* in der darauf folgenden CXVII. heißt es. *Dum reſediſſent venerabiles miſſi Domni Karoli Magni Imperatoris, Arno --- & Adolwinus --- & Orendil Iudex ad examinandas diverſorum cauſas, & cum lege atque iuſtitia examinandas in loco qui dicitur Frigiſingas in mallo publico &c.* Dieſer Judex miſſus Orendil aber war ſonſt ein Graf, ſ. l. c. n. CXXIV. *Reſedente vero Arnone Archiepiſcopo, & Orendil, & Amalrih Comitibus ad Karoz ad cauſas diverſas examinandas.*

§. 7.

Als Herzog Heinrich in Sachſen von den Franken und Sachſen war zum König gewählt worden, ſo wollten weder Herzog Burkard in Schwaben, noch Herzog Arnulf in Baiern ihn für ihren König erkennen, noch ihre herzogliche Gewalt als ein Beneficium deſſelben anſehen. Herzog Arnulf in Baiern war, da Konrad kaum die Augen geſchloſſen hatte, in dieſe Provinz zurückgekommen, und affectirte eine unabhängige Regierung, und **Luitprand** meldet, daß er von den Baiern und Orientalibus Francis, d. i. den nordgauiſchen Franken, die zu Baiern nach des Cameræ nuncii Adelberts Tod geſchlagen worden, honorifice empfangen und ermahnet worden, den königlichen Titel anzunehmen. Als daher der neue K. Heinrich mit H. Burkard in Schwaben fertig geworden, ſo wendete er ſich mit ſeiner ganzen Macht gegen Arnulfen, und belagerte ihn in Regensburg. Der Streit nahm ein Ende durch einen gütlichen Vergleich, kraft deſſen Arnulf ſein Herzogthum als ein Beneficium, und über die ihm gelaſſene herzoglich-miſſatiſche Gewalt, auch noch das Jus regium über die Biſchöffe des baieriſchen Reichs erhielte. Der Fall exiſtirte nun, daß dem Herzogen ein Pfalzgraf an die Seite geſetzt werden konnte, und ich glaube, daß es geſchehen; daher ich eben muthmaſſe, daß Arnulf in dem erhaltnen Jure regio einen gewiſſen Erſatz wegen dem der miſſatiſchen Gewalt dadurch entzogenen Theil empfangen habe. **Aventin** meldet in ſeinen Annal. Schirenſibus (a), bey dieſem Vergleich zwiſchen K. Heinrich und H. Arnulf, noch den merkwürdigen Umſtand, daß des letztern Bruder Berthold die Præfecturam Venuſticam erhalten habe. Daß der Pagus Venuſta ad Comitatum Bertholdi gehörig geweſen, iſt einmal gewiß aus einer freyſingiſchen Urkunde K. Heinrichs des I. vom Jahre 931 (b), worinn er dem Biſchof Wolfram einige darinnen gelegene und ſeinem Stift entzogene Prædia wieder zuzuſtellen befiehlt. Seine Worte ſind: *Id circo noverint omnes fideles noſtri -- qualiter nos -- hactenus iniuſte ablatum in ius proprietatemque præfati monaſterii* (Eccleſiæ Friſingenſis) *per hoc noſtræ auctoritatis præceptum remittimus perpetualiter poſſidendum, hoc eſt, Maies & Chorzes & Chaines -- quæ ſita eſſe noſcuntur in pago Venuſta in Comitatu Bertholdi.* In Gefolge dieſes königlichen Erkänntnißes und Befehls räumte Berthold obgedachte Prædia, noch bey Lebzeiten ſeines Bruders und mit deſſen Zufriedenheit, auf Bitten des Biſchof Wolframs, welcher bis 938 gelebt, demſelben ein. Die Worte dieſer Urkunde ſind (c): *Pertholdus divina favente clementia Dux, Rudperto & Merolto noſtris fidelibus: cognoſcere vos volumus, quod dilectiſſimus frater noſter Arnolphus una nobiſcum, rogatu Wolframi -- cum noſtris fidelibus convenimus, ibique invictiſſimus frater* *noſter -- quasdam res eiusdem Eccleſiæ quondam iniuſte abſtractas cum conſilio fidelium ſuorum relaxavit -- Nos vero -- conſultu iam dicti fratris noſtri cæterorumque fidelium noſtrorum, precibus præfati Epiſcopi petitionibus annuentes, proprietatem -- ad Mayes & Chorzes -- in manus prædicti Epiſcopi poteſtative remiſimus:* Der König befiehlt demnach, daß dem Stift Freyſingen die ihm weggenommene Predia in pago Venuſta & Comitatu Bertholdi wieder eingeräumt werden ſollen. Der Herzog Arnulf relaxirte den unrechtmäßigen Beſitz, und ſein Bruder Berthold übergiebt ſie ſofort dem Biſchof poteſtative, welches wie mich dunkt einen Actum pfalzgräflicher Gewalt, eine Handlung eines Principis regalium decretorum anzeigt. Der Herr Ritter du *Buat* will zwar aus der letztern Urkunde eine gemeinſchaftliche Regierung Arnulfs und Bertholds als Herzoge erfinden, wann er ſagt (d): *Hinc autem conſtaret Arnolphum & Berchtoldum fratres Ducatum Baioariæ ſimul rexiſſe; quod nemo, ni fallor, ante nos dicere auſus eſt;* und nachdem er aus den Anmaßungen der Söhne Herzog Arnulfs folgern will, daß weil ſie alle das Herzogthum ambirt hätten eben dieſes für theilbar gehalten worden: ſo ſagt er: *His rite perpenſis conſtat mihi, communem Ducatum fuiſſe Arnolpho & Bertholdo &c.* Ja er wird noch mehr darinnen beſtärkt, indeme er in einem ihme mitgetheilten ungedruckten Vergleich zwiſchen dem Erzbiſchof Odalbert von Salzburg und einem viro nobili Weriant vom Jahre 928 (e) folgende merkwürdige Stelle gefunden: *Tradidit predictus Weriant cum Adalſuinda uxore ſua in manus Odalberti Archiepiſcopi & Advocati ſui Reginperti proprietatem ſuam, quam in loco Hus dicto traditione Arnulfi & Bertholdi Ducum accepit.* Die Entdeckung des Herrn Ritters iſt theils unrichtig, theils richtig. Daß ein Herzogthum in damaligen Zeiten theilbar ſeyn oder gemeinſchaftlich habe regiert werden können, iſt gewißlich etwas, was niemand außer dem Herrn Ritter zu ſagen ſich getrauen wird. Daß aber die miſſatiſche Gewalt, welche die Herzoge vor K. Conrad und K. Heinrich gebraucht haben, allerdings gemindert und ein Theil derſelben hernach dem Pfalzgrafen zugetheilt worden, habe ich oben mit **Bonring** und **Leibnitzen** wahr zu machen geſucht. Berthold war alſo allerdings ſeinem Bruder Arnulf an die Seite geſetzt, aber er verwaltete keinen Ducatum, ſondern eine Præfecturam Palatii, mit welcher auch Pagus Venuſta als eine terra fiſcalis verknüpft war. Dieſes Gaues Benennung iſt noch übrig in dem ſogenannten Vinſtgow, einem Viertel der Grafſchaft Tyrol. Aber eben dieſe Grafſchaft war inſonderheit eine terra fiſcalis oder palatina. Man vergleiche nur die Urkunde K. Otten des II. vom Jahre 974 (f), worinn er dem Stift Freyſingen einige *in medio Comitatuum, qui vulgo vocantur Puſtrus, Salurno, Catubria conſtituta* und unrechtmäßig entzogene Oerter wieder zuerkennt, und die Schenkungen über alles, *quicquid inter hos tres ſupra titulatos Comitatus proprietatis habuimus, hoc eſt, ubi ingreditur fluvius Pudio Rionhum, ex eo loco ſurſum, quæcunque adiacent utrisque ripis eiusdem fluminis, cum Comitatu Catubriæ inde usque ad flumen Aſſulturbach Alpes ſic appellatas* erneuert, ſo wird man noch mehr davon überzeugt werden. Das Puſterthal, die Herrſchaft Salurno ſind noch Partes integrantes der Grafſchaft Tyrol; dahingegen das angränzende Cadowerthal zum venetianiſchen Gebiete heut zu Tage gehörig iſt. Daß aber Berthold den Titel eines Ducis führt, welchen ihm jedoch K. Heinrich ſelbſten nicht giebt, iſt bey andern Pfalzgrafen nichts ungewöhnliches, indeme ſowohl der erſte Pfalzgraf Hermann zu Aachen anfänglich öfters dieſen Namen trägt (g), als auch Pfalzgraf Arnulf der Jüngere in Baiern von alten Geſchichtſchreibern ſo genannt wird (h). Wann das Herzogthum gemeinſchäftlich beſeſſen worden wäre, warum berufte Arnulf allein, und nicht ſein Bruder zugleich den baieriſchen Synodum zu Dingelfingen? Warum wande ſich der Papſt Leo der VII in ſeinem Schreiben an die baieriſche Biſchöffe und Grafen, allein an Arnulfs älteſten Sohn Eberhard als Herzogen der Baiern, wann ſeine beyde Brüder eine mitherzogliche Regierung ambiret hätten? Und warum brauchte es noch einer Ernennung Bertholds zum Herzogen? Als Arnulf geſtorben war 937, ſo ambirten ſeine Söhne den Ducatum; der älteſte Eberhard prätendirte ihn zu beſitzen, und hatte ſeine Brüder zu Helfern. Es heißt von ihnen: *Regis iuſſu ire in Comitatum dedignabantur*; dieſe Worte ſind vieleicht anders zu erklären, als gemeiniglich geſchiehet. Dann K. Otto hatte nach dem Tode Arnulfs das Herzogthum gleich deſſen Bruder Berthold, welcher ſelbſt von **Maſcov** als bisheriger Comes Palatii per Baioariam erkannt wird (i), und immer den Königen getreu geblieben war, verliehen, und den Söhnen Arnulfs hingegen gebotten, ſich mit der Pfalzgrafſchaft und andern Grafſchaften zu befriedigen, ire in Comitatum regis. Sowohl **Witichind** von Korvey als **Konrad** von Urſperg bedienen ſich dieſes Ausdrucks, welchen die meiſte willkührlich mit dem *ire ad Comitatum*, *adire Comitatum*, h. e. aulam regiam, verwirren, und auf eine Lehennehmung der poteſtatis Ducalis deuten. Dem älteſten Eberhard inſonderheit wollte ſolches nicht gefallen, und ſeine Brüder das Herzogthum demſelben lieber gönnen, als ihrem Vetter, der ſie vergebens eines beſſern zu bereden ſuchte. Daher rebellirten ſie gegen dem König; wie ſolches *Hermannus contractus* in der Ordnung erzehlt: *Arnolfus Dux Baioariæ obiit, Ducatumque eius accepit Bertolfus; Baioarii* (Comites, filii Arnulfi Ducis) *cum multis aliis Regi Ottoni rebellant. Otto Rex contra Baioarios procinctum movit peneque omnes ſibi ſubiugavit.* Der König mußte demnach Bertholden mit Gewält in das Herzogthum einſetzen; Eberhard *plus aliis rebellis*, mußte ins Exilium. Die andere Brüder unterwarfen ſich, und der zweyte Arnulf trat nun in die dem älteſten vorhin zugedacht geweſene Stelle eines Comitis Palatii, welches Amt er nach den Zeugnißen des Lebens des heiligen Udalrichs ꝛc. (k), und anderer ungezweifelt verwaltet hat, bis er im Jahr 954 in einer Rebellion geblieben iſt. Denn als nach Bertholds Tode (947 oder 948) der König das Herzogthum mit Vorbeygehung Arnulfs, und deſſen Brüder an ſeinen eignen Bruder Heinrich von Sachſen, der Judith Arnulfs Tochter Gemahl vergeben hatte, ſo ward Pfalzgraf Arnolf darüber mißvergnügt und erſahe die Gelegenheit, die ihm des Königs Sohn Ludolf, Herzog in Schwaben darbote, zu rebelliren, und mit deſſen Hülfe das Herzogthum Baiern an ſich zu bringen, wie **Witichind** und der **ſächſiſche Annaliſt** anführen (l): woraus faſt zu ſchlieſſen wäre, daß der älteſte Eberhard nicht mehr am Leben geweſen (m). Wer Arnulfs Nachfolger in der Pfalzgrafſchaft geworden, iſt ein Problem, deſſen Auflöſung erſt zu hoffen iſt, wann neue Urkunden ſo in die andere Hälfte des 10 Jahrhundert einſchlagen, durch die unermüdete Nachforſchungen des fürtreflichen Herausgebers der Monumentorum Boicorum werden entdecket, und uns beſſere Spuren zu Muthmaßungen geben werden. Dieſe immer wichtiger werdende Sammlung hat den Stifter des Kloſters Seon, ich meine den Pfalzgrafen Aribo und deſſen Familie (n), ſodann die pfalzgräfliche Stifter der Abbtey Rot (o) in ein ſolches Licht geſtellt, daß wir nun mit Gewißheit von 994 an bis gegen das Ende des 11 Jahrhunderts eine richtigere Reihe aufſtellen können, als die ſonſten ſcharfſichtige Muthmaßungen des Herrn du *Buat* finden lieſſen (p). Pfalzgraf Aribo (ein vermuthlicher Abkömmling des Markgrafen Aribo, der ein Bruder und Kollege Markgrafen Luitpolds geweſen) ſtiftete ums Jahr 994 das berühmte Kloſter Seun. Sein gleichnahmiger Sohn ward Erzbiſchof von Mainz, und ein anderer folgte ihm in der Pfalzgrafſchaft, Namens Hartwig, von deſſen frühzeitigem Schickſal, Gemahlinn und Söhnen, **Konrad** von Urſperg und der **ſächſiſche Annaliſt** unterm Jahre 1104 weitere ſchöne Nachricht geben. Pfalzgraf Hartwig ſtarb frühzeitig noch vor 1030 mit Hinderlaſſung eines kleinen Sohns Aribo, und ſeiner ſchwangern Gemahlinn, die nach ſeinem Tode noch den Botho, den nachher ſtreitbaren Grafen von Bottenſtein, gebahr (q). Nach Hartwigs Tode, und da ſein pfalzgräfliches Amt von ſeinem unmündigen Sohn nicht bekleidet werden konnte, mußten andere dieſe Function verſehen; und da glaube ich von dieſer Zeit inſonderheit Comites Provinciales zu entdecken. Eine freyſingiſche Urkunde vom Jahre 1034 ſtellt uns einen *Adalperonem, filium Oudalrici Comitis regula iuſtitiæ Noricæ Comitatum Provinciæ gubernantem* (r) auf. Ja ſelbſten, da der junge Aribo unter dem Prädicat als Pfalzgraf erſcheinet im Jahre 1046, finden ſich doch noch Comites Provinciales und Miſſi (s), welche zur formbachiſchen Familie zu gehören ſcheinen. Aribo ward aus einem Pfalzgrafen endlich ein Markgraf in Kärnthen, fit nobilis Princeps de Carinthia. Es trat jedoch in ſeine pfalzgräfliche Würde nicht ſein Bruder, der tapfere Botho, ſondern Kuno von Rot, deſſen Vater Popo ſchon Präſes, und deſſen Großvater ebenfalls ein Graf Popo geweſen. Kuno, der ſeinen ſchon vermählten Sohn Kuno in einem Treffen noch vor 1073 verloren hatte, erhielte hernach den berühmten Grafen Rapoto zum Nachfolger in der pfalzgräflichen Würde (t), einen eifrigen Anhänger K. Heinrichs des IV, welcher, wie Berthold von Koſtnitz meldet, im Jahre 1029 geſtorben. Jedoch ich beſinne mich, daß ich nur den Urſprung der Pfalzgrafen zu beſtimmen, und nicht ihre Reihe feſtzuſetzen habe, welches ſchon allein eine Abhandlung füllen könnte, und ſchlieſſe mit der Muthmaſſung, daß alle Pfalzgrafen in Baiern aus dem Geſchlechte der Markgrafen Luitbolds und ſeines Bruders Aribo entſproſſen ſeyn mögen.

(a) Welche von dem Prof. Johannis des Conradi Philoſophi Chronico Schirenſi in der neuen Ausgabe 1716 beygefügt worden, ſ. p. 200, wo er von dieſem Vergleiche zwiſchen dem König Heinrich und Herzog Arnulfen weiter erzehlt: *Arionulphus vero filiam ſuam Juditham, quæ & Gueta Heinrico, filio Heinrici Cæſaris, deſpondet: Berichtoldusque frater eius præficitur præfecturæ Venuſticæ. Nunc Comitatus eſt Tirolis &c.* Aventin beruft ſich dabey auf public. Biblioth. diplom. Ratisb. und Paul. Longobard.

(b) In Meichelbecks hiſt. Friſ. T. 1, p. I. hiſt. L. III, c. I, §. II, pag. 163 ſqq.

(c) Sieh l. c. p. 164.

(d) In Origg. Boic. L. VII, c. II, §. II.

(e) Sieh in dem Appendice Monum. zu den Origg. Boic. N. I. die zweyte Urkunde, unter deren Zeugen Perthold Dux bey der Beſtätigung dieſer Uebergabe voranſteht.

(f) In Meichelbecks hiſt. Friſ. l. c. p. 179.

(g) Sieh Crollius erläuterte Reihe der Pfalzgrafen ꝛc. p. 21-23.

(h) Wie in den Origg. Boic. L. VII, c. IV, §. III. p. 38 &c. aus ältern Scribenten anzeiget.

(i) Ich will dieſes genauen Geſchichtſchreibers eigne Worte aus deſſen Comment. de R. I. G. L. II, §. IV, p. 35 anführen: *Anno DCCCCXXXVII. Bavaria morte Arnulphi Ducis turbata eſt -- Rex autem Eberhardo hoſte iudicato, ducatum dedit Bertholdo fratri Arnulphi, Comiti Palatii per Bavariam, eique poſſeſſionem, cum exercitu profectus in Bavariam, aſſeruit.* Ich wünſchte aber, daß Maſcov den Grund dieſer ſeiner Benennung angezeigt hätte, welchen er verſchwiegen hat.

(k) Sieh die geſammlete Zeugniße in Pfeffingers vitr. illuſtr. T. II, pag. 411 (a). Der Lebensbeſchreiber des heil. Udalrichs, Biſchofs von Augsburg nennt ihn ausdrücklich Palatinum Comitem, und Ruotger in vita Brunonis Archiepiſcopi Colonienſis ſtellt ihn ebenfalls als den Stellbeſitzer des abweſenden Herzogs dar. Was Herr du *Buat* von einer Pfalzgrafſchaft des ganzen Reichs die er getragen habe, ſagt, und niemand außer ihm, widerlegt ſich ſelbſten; ſieh oben die erſte Abth. §.

(l) Sieh abermals die Stellen bey Pfeffinger l. c. p. und du *Buat* l. c. pag. 24.

(m) Außer ihm hatte Arnolf der Jüngere noch zwey Brüder, Hermann und Ludwig, ſieh du *Buat* l. c. pag. 25, 30. und Lib. Tradit. monaſt. ſancti Emmerami Num. 153, pag. 132. Was Hermannen anbetrift, ſo weiß Herr du *Buat* nichts mehr von ihm zu ſagen, als was in dem Leben des heil. Udalrichs von ihm gemeldet wird, daß er in dem Treffen bey Menchingen in die Gefangenſchaft dieſes Biſchofs gekommen. Wann die Anmerkung Meiboms zu Witichinds Annalib. in ſcriptt. T. I, p. 697 richtig wäre, (Arnulphus) *Arnolfi mali filius, cuius fratres fuere Eberhardus & Hermannus, qui & aliis Wernerus*, ſo würde man bey Hermannen die Erzehlung des *Conradi* Philoſophi edit. *Joannis* p. 15, von einem ſcheyriſchen Grafen Wernher, einem Pathen des H. Udalrichs, anwenden können. Daß Herzog Arnolf und der Biſchof Udalrich Gevattern geweſen, bezeugen auch andere Scribenten: daß auch öfters zwey Namen einem Herrn gegeben worden, geben Hermann Billing, und Luder Udo Graf von Stade ꝛc. zu erkennen.

(n) In Mon. Boic. Vol. II, wo p. 123 - 126 in den Beſtätigungsurkunden des Papſts Sylveſter des II. und Kaiſer Otten des III. vom Jahre 999, der Graf Aribo, als Stifter des Kloſters vorkommt, und in den Excerptis necrologii vetuſtiſſimi p. 158 eben derſelbe Comes Palatinus genennt, und ſeine Brüder, Gemahlinn, Söhne und Töchter angeführt werden p. 158-162; wodurch die Nachricht des *Andreæ* Ratisb. in Chron. Bav. L. IV, c. 8, daß Pfalzgraf Aribo dieſes Kloſter geſtiftet, ihre vollkommene Beglaubigung erhält.

(o) In Monum. Boic. Vol. I, Mon. Rot. n. I, und III, p. 343 - 350.

(p) In Origg. Boic. L. IX, c. II, p. 107 ſqq.

(q) Sieh du *Buat* Origg. Boic. dom. L. V, c. VI-VIII, beſonders c. VII, §. III, p. 281 ſq. Pfalzgraf Hartwig lebt wenigſtens noch 1025.

(r) In hiſt. Friſ. P. I, hiſtor. pag. 230. Meichelbeck macht ihn daſelbſt zu einem Grafen von Sempt.

(s) Dergleichen war Timo, Miſſus im Jahre 1046, ſieh oben I Abth. §. 3. Er mag eben derjenige ſeyn, welcher auch in andern Urkunden Präſes

§. 8.

Noch ehe K. Heinrich in Baiern gegangen war, um ſein königliches Anſehen geltend zu machen, ſo hatte ſchon Herzog Burkard in Schwaben ſich vor ihm ſchmiegen müſſen. Burkard ſcheint von den Ständen in Schwaben gewählt, und ſodann von K. Konrad beſtellt worden zu ſeyn. Er hatte ſich aber auch noch vor dem Ende K. Konrads mehr herausgenommen, *tyrannidem invaſit*, und wollte, als Heinrich die königliche Würde durch Wahl der Franken und Sachſen empfieng, dieſem nicht unterwürfig ſeyn. Allein als Heinrich mit Heeres Macht ihn überzog, ſo ergab er ſich mit ſeinem Volk und der Provinz in des Königs Gewalt. Die baieriſche Provinz giebt uns ſchon eine Analogie, nach welcher ſich muthmaſſen läßt, daß der König auch in Schwaben werde die miſſatiſch-landrichterliche Gewalt getheilet, und einen Pfalzgrafen angeordnet haben. Allein, von keiner Provinzialpfalzgrafſchaft in Deutſchland hat man in den ältern Zeiten weniger Spuren, als von der ſchwäbiſchen. Ich weis daher nicht, ob ich zuviel wage, wann ich die erſte Spur eines königlichen Pfalzgrafen oder Landgrafen in einem Placito Provinciali unter Herzog Burkard dem I, auf welchem im Jahre 926 zu Kinſtorf in Gegenwart des Herzogs ſelbſten, und vieler Grafen, von einem Grafen Bernold ein Streit zwiſchen den Klöſtern Etenheim und Waldkirch coram cuncta frequentia utriusque provinciæ, tam Mortinavigæ (Ortenau) quam Briſigaviæ entſchieden wurde, zu entdecken glaube. Die Urkunde (b) iſt ſo merkwürdig, daß ich einiges daraus anführen muß: *Poſtea autem facta eſt contentio inter*

---

genennt wird, ſo wie auch des ums Jahr 1063 ſchon als Pfalzgrafen, Aulici Præſidis, Comitis Cunonis de Rota Vater Popo und Großvater Popo Præſides heißen; ſieh Mon. Boica Vol. I. p. 348.

(t) Sieh du *Buats* Origg. Boic. L. IX, c. III, p. 123 ſqq.

confines illarum partium. Et familiæ quæ pertinent ad monaſterium, quod vocatur Waldchircha, videntes quod illorum terreſtris Dominus Burchardus valde ſublevatus eſt per potentiam huius mundi (Ducatum) — *irruentes in hereditatem ſanctæ Mariæ proxima loca, quæ adiacent monaſterio Ethinheim, ſicut fuerunt ſegetes immaturæ, ſucciderunt & aſportaverunt. Poſtea vero Monachi ſupradicti loci venientes ad Burchardum, interpellaverunt eum pro ipſa iniuſta præſumptione, quæ in illis facta eſt. Ipſe vero, ut audivit, iratus eſt valde, & ipſam iniuriam quam ſervi illius præfato monaſterio intulerunt, feſtinanter emendari curavit. Tradidit itaque cum manu uxoris ſuæ Regilindæ ad monaſterium, quod dicitur Waldchircha --- ad dirimendam controverſiam illam, ea videlicet ratione, ut ipſi fraterculi Ethinheimenſis Monaſterii -- ipſas res --- ſine ulla contradictione firmiter teneant aque poſſideant.* Nachdem dieſe Uebergabe mit einer Strafe ins königliche Ærarium ſanciret worden war, ſo wird angefügt: *Hæc tamen traditio per regiam poteſtatem & omnium bonorum, firma & inconvulſa permaneat.* Und darauf folgt der merkwürdige Schluß: *Acta eſt hæc chartula modernis temporibus Heinrici Regis, ſub Bernoldo Comite in publico mallo, in oppido, quod dicitur Chincihdorof, coram cuncta frequentia populi utriusque provinciæ, tam Mortinaugiæ, quam Briſigaviæ quæ præſentes fuerunt, quando hæc traditio facta eſt, teſtibus ſubnotatis: Sign. ipſe Burchardus, cum ceteris Comitibus, qui ibi tunc aderant, quando traditio facta eſt. Sign. Bernold.* Nun folgen die übrige Grafen und Anweſende --- *Anno incarnationis Domini noſtri Ieſu Chriſti DCCCCXXVI. Indict. V.* Die Streitſache, worinn die Leute des dem Herzog erbangehörig geweſenen Kloſters Waldkirch beklagte waren, betraf in ſofern den Herzog mit, und darum richtete im Namen des Königs, und beſtätigte durch ſeine poteſtatem regiam oder königlichen Bann der Graf Bernold, als obriſter Richter und Schultheiß in dem placito provinciali, wobey außer dem Herzog noch viele Grafen, als Beyſitzer gegenwärtig waren. Dieß ſcheint einer neuen Anordnung eines Pfalzgrafen und königlichen Landrichters ſowohl als Schultheißen des Herzogs, modernis temporibus Henrici Regis vollkommen gemäß zu ſeyn. Schöpflin (c) hält zwar dieſen Bernold vor einen præſidem utriusque provinciæ der Ortenau und des Brisgau oder Landgrafen, dergleichen das Brisgau in den zäringiſchen Herrn in ſpätern Zeiten gehabt hat. Ich glaube aber eben-ſo viel Grund zu haben, in ihm einen dem Landgrafen ohnehin ſehr ähnlichen Pfalzgrafen zu erkennen, ja um ſo mehr, als im Jahr 972 ein unſtreitiger Pfalzgraf in Schwaben, gleiches Namens, Berno (Bernold) in einem Placito K. Otten des I zu Koſtnitz ſichtbar wird, den ich für einen Abkömmling obgedachten Bernolds halten möchte, da es gewiß iſt, daß das pfalzgräfliche Amt gleich Anfangs erblich war (d). Weder **Helfferich**, noch **Sattler** haben den Bernonem Comitem Palatinum aus den kruſiſchen Annalen angeführt, und dadurch ihre Nachrichten von den ſchwäbiſchen Pfalzgrafen in ein höheres Alter hinausgeführet. Die Urkunde, worauf ich mich beziehe, hat **Kruſius** alſo angezogen (e): *Eodem anno, privilegium quoddam Curienſibus Epiſcopis (ad Alamanniam antiquitus pertinentibus) Imp. Otho dedit cuius ſumma hæc eſt: verbis ex eo fere iisdem a me ſumptis. Otho Hartberto, venerabili Epiſcopo Curienſis Eccleſiæ, quasdam ſui iuris res dederat -- Curtem ſuam in loco Zizuris vocato, in Comitatu Rhætiæ -- Nunc autem Hiltibaldus, Hartberto Epiſcopus ſubrogatus erat. Tum quidam Arnoldus, Ulrici F. conqueſtus fuit apud Othonem, eum locum ſibi contra fas fuiſſe ſubtractum: ac magis ad ſuam Eccleſiam, Schennines vocabulo, pertinere. Imperator ergo veritatis cognoſcendæ cauſa, cives Curienſes Conſtantiam vocaverat -- aliosque eiusdem Comitatus optimos quam plures. Hi ſub præſentia Imperatoris, cæterorumque eius primatum (Bernonis videl. Comitis Palatini, Cunradi, Udalrici, Adalberti, Hucbaldi, Rikwuini, Gotefridi, Manegoldi, Lanttoldi, Wolfradi, Luitoldi Comitum, aliorum-*

que optimorum quamplurium) iurando confirmarunt; illam curtem tunc temporis, quando ipſam tradiderit, fuiſſe iuris ac poteſtatis Auguſti, eam tradendi vel non. Igitur hanc donationem is renovavit -- Data XV Kal. Septemb. an. Dominicæ incarnationis DCCCCLXXII. Indict. XV. anno Regni Domini Othonis triceſimo quarto, Imperii autem XIII Actum Conſtantiæ. Cruſius, dieſer ſchwäbiſche Aventin, muthmaßt von eben dem darinn angeführten Berno, daß er aus dem Geſchlecht der Pfalzgrafen zu Tübingen geweſen, als welche viele Güter beſeſſen hätten circa Curiam Rhætiæ. Ohngeachtet ich aber dieſen Pfalzgraf Berno oder Bernold eben nicht vor einen Anherrn der Grafen von Rück, welche wenigſtens von dem Ende des 11 Jahrhunderts an die ſchwäbiſch-tübingiſche Pfalzgrafſchaft beſeſſen haben, ausgeben will; ſo erſcheint doch derſelbe an der Spitze der ſchwäbiſchen Grafen in einem königlichen Placito, worinn eine, das Recht des Königs auf ein, in dem Herzogthum Schwaben belegnes Prædium, betreffende Sache abgethan ward, als der wahre Pfalzgraf und königlicher Landrichter in der Provinz. Auch noch im Anfang des 11 Jahrhunderts erſcheint ein Pfalzgraf Erneſt nach dem Herzog Hermann, in einer Urkunde Biſchof Werners von Strasburg, wo von ihm gemeldet wird, daß er nebſt dem Herzoge, K. Heinrichen den II. im Jahr 1005. bewogen habe, gedachtem Biſchof die unmittelbare Abbtey St. Stephan zu übergeben (ee). Kaum aber geht in demſelben ein frühes Licht auf, ſo die ſchwäbiſche Pfalz beleuchtet, ſo gehet es wieder unter; bis faſt nach hundert Jahren (f) Pfalzgraf Kuno erſcheint, welchen K. Heinrich der IV, als einen Hauptgegner, in ſeinen Ländereyen heimgeſucht, und in der Pfalzſtadt Tübingen ſelbſten belagert, auch dieſe eingenommen hat, wie Trithemius in ſeiner hirſauiſchen Chronick unterm Jahr 1080 meldet: *Poſtea* (Henricus VIII Imp.) *Sueviam cum magno ſuorum exercitu ingrediens, quæ Ducatus Rudolfi fuerat occiſi, cuncta devaſtans, munitiones, caſtella &*

urbes etiam fortiſſimas potenter cepit & omnes illic ſibi reſiſtentes ad deditionem coegit. Oppidum vero Palatini Comitis Chunonis, unde nomen & titulum ſui principatus habebat, videlicet Tubingen, longa obſidione tentans tenuit. Unter dem folgenden Jahr meldet eben derſelbe, daß dieſes Pfalzgrafen Kuno Sohn in dem Treffen bey Höchſtedt an der Donau geblieben, welches auch von dem Abbt Konrad von Urſperg und den ſächſiſchen Annaliſten beſaget wird, und, ungeachtet ſie nur denſelben Chunonem filium Chunonis Palatini Comitis benennen, doch nicht auf den Sohn des Pfalzgrafen Chuno von Rot in Baiern gedeutet werden kann, indeme dieſer ſchon 1073 tod war. Ob die nachdem vorkommende Pfalzgrafen von Rück zu Tübingen Agnaten des vorigen Pfalzgrafen Kuno geweſen, oder die Pfalzgrafſchaft erſt dadurch erhalten, weil Kuno dieſelbe verwirkt haben konnte, getraue ich mir nicht zu beſtimmen. Die fernere Nachrichten von den Pfalzgrafen in Schwaben gehören aber nicht hieher (h).

(a) Man ſchlage der Kürze halben hievon nach **Köhler** Diſſ. de fatis Duc. Alem. §. V & VII, und **Maſcov** de R. I. G. Adnot. III, p. 7 ſq.

(b) Es haben dieſelbe **Guillimann** ſeinem Comment. de Epiſc. Argentor p. 136 ſq. und aus ihm die Verfaſſer der Origg. Guelf. T. II, p. 481, N. XXXIX. einverleibt.

(c) In Comm. de rebus Badenſ. T. I, p. 428, cf. 37 ſq.

(d) Die Pfalzgrafen in Tübingen aus dem gräflichen Geſchlecht von Rück, hatten außer Tübingen, Herrenberg, Böblingen, Sindelfingen ꝛc. auch Erbgüter in Rhætia, um Cur, zu Marchthal an der Donau, ſ. die **kruſiſche** Annales p. II, L. VII, c. I, pag. 214, und **Helfferich** de Com. Pal. ſub. §. XX -- XXVII. Zu Marchthal (Mertale) ſtiftete Pfalzgraf Hugo eine Probſtey. Dieſes könnte auf den Gedanken leiten, als ob der Adelbert von Mertale (von Marchthal, wie **Achilles Pirminius Gaſſarus** ſagt) ein Vorfahr jener Pfalzgrafen, und wohl gar ſelbſten ein Pfalzgraf in Schwaben geweſen ſeye. Wann bey dem **Hepidan** eine Namensverwechſelung anzunehmen erlaubt wäre, ſo machte

ge=

gedachten Adelberts Vater Bertold, wohl unſer Bernold vom Jahr 926, und Bernold vom Jahr 972 auch zu dieſem Geſchlechte gehören. Jedoch dergleichen Muthmaſſungen haben noch nicht diejenige Wahrſcheinlichkeit, welche man auch ſelbſt in dieſen Zeiten mit Recht fodert.

(e) P. II, L. IV, c. XII, p. 138, aus welchem ſie entlehnet worden in *Eccardi* Origg. Habsb. p. 239, und Origg. Guelf. T. II, pag. 242. Num. IV.

(ee) Eckard Origin. Habsburg. p. 110. Probat. n. IX.

(f) Noch wollen einige vorher einen Bruder des Herzogs nachherigen Gegenkönig Rudolfs, Namens Berthold zum Pfalzgrafen in Schwaben machen; wovon aber die Beweiſe fehlen, ſiehe Scheid in den hannöveriſchen Beyträgen 1760, Stück 175. Von Herzog Rudolfs in Schwaben, nachmaligen deutſchen Königs, Verwandtſchaft mit dem welphiſchen Hauſe §. 5, p. 1196. Vielleicht aber könnte Graf Manegold, miles Imperatoris, der zur Zeit H. Hermanns des IV, über welchen der Biſchof von Koſtnitz die Vormundſchaft führte, im Jahr 1030 dem obgeſetzten H. Ernſt ein Treffen geliefert und geblieben iſt, Pfalzgraf in Schwaben geweſen ſeyn.

(g) Sieh hievon des oftgerühmten Sattlers Abhandlung von der Pfalzgrafſchaft Tübingen, in der hiſtoriſchen Beſchreibung des Herzogthums Würtenberg ꝛc. II. Theil c. XXV, p. 1-20.

§. 9.

Ich habe oben §. 4 die innere Verfaſſung des Herzogthums Sachſen bis auf die Zeiten K. Konrads des I kürzlich vorgeſtellt, und gezeigt, daß in demſelben die Herzoge aus den mit Feldherrn-Commißion verſehenen miſſis perpetuis entſtanden, und ſie nichts anders als königliche Vicarii geweſen ſeyen, deren Macht und Gewalt unter den letzten Regenten karolingiſchen Stamms den Königen gefährlich werden wollte, und zwar in Sachſen, um ſo mehr als damit Thüringen verknüpft war. König Konrad wollte dieſe doppelte miſſatiſche Gewalt nach H. Ottens

tens Tode ſeinem Sohne Heinrich nicht ferner laſſen. Heinrich aber ſuchte ſich mit Gewalt der Waffen bey dem zu ſchützen, was ihm der König nicht gewähren wollte, und regierte Sachſen und Thüringen mit einer gewiſſen Unabhängigkeit, welche die Folge des Kriegs zwiſchen ihm und dem Könige ſeyn mußte, *primus libera poteſtate regnavit in Saxonia* (a), und bey der ſonſt unruhigen und kurzen Regierung Konrads nicht gänzlich wieder abgeſtellt worden. Herzog Heinrich ward auf K. Konraden Empfehlung ſein Nachfolger im Reich, und vereinigte nunmehro das königliche Intereſſe mit dem herzoglichen. Er hatte Urſache genug, das väterliche Herzogthum anfänglich in ſeiner Hand zu behalten, und er behielt es zeitlebens, ſo wie ſein Sohn Otto noch lange Zeit. Es ward dieſe Provinz durch Grafen regiert, und königliche Vikarien, vicarii Ducum regii oder Legati mit markgräflicher Gewalt angeordnet, die ſich keiner herzoglichen Auctorität rühmen konnten. Dergleichen waren, wie oben ſchon geſagt worden, Graf Sigfried von Merſeburg und Markgraf, *qui procurabat Saxoniam* und nach einiger Zeit Hermann von Stubeckeshorn, als welcher ſeit 961 die Stelle eines oberſten Landrichters oder königlichen Schultheißen in Sachſen verſehen hat. Noch war kein Herzog, deſſen miſſatica ſ. vicaria & ſuprema militaris poteſtas durch Anordnung eines Pfalzgrafen, der einen Theil der miſſatiſchen Gewalt zum Intereſſe des Königs zu verwalten hatte, und als Miſſus Iudex perpetuus dem Miſſo Duci perpetuo zur Seite ſeyn ſollte, einzuſchränken war; mithin fallen alle Meynungen von einer Pfalzgrafſchaft Sigfrieds, Gero und Hermanns weg (b). Hermann war zuerſt an des im böhmiſchen Krieg 937 gebliebenen herzoglich-ſächſiſchen und königlichen Kriegshauptmanns Eſig, Æſic oder Eſico Stelle gekommen, und Princeps militiæ gegen die Böhmen geworden; Er hielte ſich in dieſem Krieg ſowohl, daß ihn K. Otto ſelbſten mit dem cingulo militari beehrte, und zu ſeinem Armigero, Wepener, machte. Schon 956 ſcheint er Markgraf geweſen zu ſeyn gegen die Sclaven, die von der Elbe an bis ans Meer wohneten, ſo wie ſeit Sigfrieds Tode Gero die Markgrafſchaft in Nordthüringen mit der Commißion eines königlichen Legati in Sachſen oder legatione Comitatus Saxoniæ bekleidete. Im Jahr 961 aber, da Gero emeritus ſenex war, erhielt Hermann auch eine Commiſſionem ſ. legationem terræ und verſahe die vices præfecturæ, die obriſt landrichterliche oder Schultheißenſtelle in Sachſen, bis er 966 zum Herzog an der Elbe in Nordſachſen erkläret wurde (c). Dieſes iſt der Zeitpunct, da ich einen Pfalzgrafen in Sachſen, als einen dem Herzog an die Seite geſetzten legatum, miſſum iudicem perpetuum und procuratorem fiſcii regii annehme. Athalbero, der mütterliche Großvater des Biſchof Bernhards, war unter den ſächſiſchen Grafen derjenige, welcher von dem König dieſe Præfecturam und exactionem ſupremam provincialem erhielt und ſolche bis ums Jahr 987 verſahe (d). Die Gränzen des Herzogthums ſind daher wohl auch die Gränzen des pfalzgräflichen Departements geweſen. Das Herzogthum Sachſen an der Weſer ward noch ferner königlichen Vikarien untergeben, welche Præfectur ſelbſt noch im 11 Jahrhundert die Grafen von Nordheim Otto, Heinrich der Dicke und Kuno führten. Sie regierten Principatum Saxoniæ, als ſecundi a Rege und werden bald Duces, bald Marchiones, bald Landgravii und Principes Saxoniæ genannt (e). Weſtphalen ſcheint eben ſo wenig der Gewalt eines ſächſiſchen Pfalzgrafen unterwürfig geweſen zu ſeyn. Das weſtphäliſche Vehmgericht, deſſen Urſprung man von K. Karl dem Großen herleitet, war das obriſt-Landgerichte in Weſtphalen, welches unter dem Königs-Bann nach Vehmrecht, und beſonders die Blutvogtey, welche den Pfalzgrafen anderswo beſonders eigen war, hegte. Die Præſides dieſer höchſten Freygerichte hießen Freygrafen, Reichsſchultheißen, welche noch von den Herren der Freyſtühle, den Reichsvögten, unterſchieden ſeyn, und an dieſer Statt gerichtet haben ſollen (f). Dieſe Præſidatus, man mag darunter die Freyſtühle oder Freygrafſchaften verſtehen, nebſt andern königlichen Rechten wurden von den geiſt- und weltlichen Stände in Weſtphalen von den älteſten Zeiten her beſeſſen und geübet, wie **Theodorich von Niem** (g) ſagt: *In antiqua Saxonia, quæ nunc Weſtphalia appellatur, præſidatus & omnia Jura imperialia ibidem antiquis temporibus pro cuſtodia pacis deputata, per vicinos dominos ſpirituales & temporales uſurpata &c.* Man wird nun ſelbſten urtheilen können, ob dieſes höchſte Landgericht und deſſen Stuhlherrn und Freygrafen ſich mit dem Amte eines Pfalzgrafen habe vertragen können. Was Thüringen betrift, ſo ward ſolches königlichen Vikarien mit markgräflicher Gewalt anvertrauet, die keinen Herzog über ſich zu erkennen hatten (h), daher von Adelbold im Leben K. Heinrichs des II. (i) denen maioribus in Regno, den Herzogen Bernhard in Sachſen, Hermann in Schwaben, und Theodorich in Lothringen, der Markgraf Eckhart in Thüringen zur Seite geſtellet wird. An die Stelle dieſer Markgrafen in einer unmittelbaren Provinz kamen nach Markgraf Eckberts des II Tod Landgrafen (k), welche ſo wenig als jene einen Pfalzgrafen a latere hatten, daß ſie vielmehr in Thüringen eben das geweſen zu ſeyn ſcheinen, was ein Pfalzgraf in der dem Herzog untergebnen Provinz, und beſonders darinn liegenden terra palatina war (l). Aus dieſem allem erhellt, daß die pfalzgräfliche Auctorität in Sachſen ſich ſoweit erſtreckte, als Hermanns Herzogthum, Ducatus aquilonalis gieng. Daher ich ohne die ſächſiſche Pfalzgrafen mit **Heydenreich** zu multipliciren, der obengenannten Athalbero als den einzigen und erſten eigentlich ſogenannten Pfalzgrafen annehme, wodurch alle Schwierigkeiten wegfallen. Ohne mich ferner um das noch unbekannte Geſchlecht dieſes Pfalzgrafen ſowohl als ſeiner Nachfolger zu bekümmern, als wodurch nichts als ungewiſſe Muthmaſſungen ohne deutlichere Urkunden zu Markt gebracht werden, nehme ich aus dem Biſchof **Ditmar** und alten Denkmalen den Theodorich zum Nachfolger ſeit 987 bis 995 an. Es wird derſelbe ausdrücklich Palatinus Comes genennt (m) und eine ſeiner Grafſchaften, welche auf ſeinen Sohn Syrus fiel, und nachher dem Stift Hildesheim zu Theil ward, war in Nordſachſen um das Caſtellum Mundburg beym Zuſammenfluſſe der Aller und Ocker, heut zu Tag Münden an der Aller, gelegen (n). In eben dem Jahre, da Pfalzgraf Thiederich nebſt ſeinem Bruder Sigebert geſtorben waren, nämlich 995, gedenkt der Biſchof **Ditmar** des Pfalzgraf Friedrichs bis 1002 (o), welcher alſo der Dritte in der Reihe ſeyn würde. Schon von 1003 findet ſich Burkard als unſtreitiger Pfalzgraf in Sachſen bis 1017, da ihm Pfalzgraf Sigfried (q) ein Bruder des Biſchofs Bruno von Minden folgte, welcher 1038 geſtorben und zu Winzenburg beerdiget worden (r). Ihm folgte Dedo, aus dem goſeckiſchen Geſchlecht, von dem die *Annales Goſecenſes* ausdrücklich ſagen: *qui primus ſtirpis ſuæ Monarchiam Palatii a Rege promeruit*; woraus **Heydenreich** eben ſich berechtiget hielte, zwey ſächſiſche Pfalzgrafſchaften anzunehmen, die erſt in dieſem Dedo im Jahr 1040 vereiniget worden. Allein, wann es von Herzog Theodorich in Oberlothringen in der Unterſchrift einer Urkunde heißt: *Monarchiam autem regni tenente Duce Theodorico* (s), würde man daraus auf eine ähnliche Weiſe folgern können, daß dieſer oberlothringiſche Herzog auch zugleich Niederlothringen vereinigt beherrſchet habe: und lernet man nicht vielmehr daraus, daß gleichwie das Wort Monarchia regni die königliche Lieutenance des Herzogs in ſeiner Provinz andeutet, alſo auch die Monarchia palatii ſchlechterdings das officium palatii, die königliche Lieutenance in der Pfalz, obwohl mit einem prächtiger klingenden Worte bezeichnen? Soviel von der Pfalz Sachſen.

(a) Sieh hievon in Strubens Nebenſtunden, T. IV, Abh. XXII, §. III, pag. 11 ſq.

(b) Ayrer in Diſq. Hermannus officione an gente Billungus §. XXII, p. 99 hält zwar die Gründe, woraus er erweiſen will, daß Hermann Pfalzgraf in Sachſen geweſen, für richtig. Allein ſie laufen nur auf eine Aehnlichkeit hinaus, und ſetzen eine vage Idee von dem Amt der Pfalzgrafen voraus. So lang Sachſen keinen beſondern Herzog hatte, ſondern als eine unmittelbare Provinz verwaltet wurde, kann auch kein eigentlich ſogenannter Pfalzgraf darinn geweſen ſeyn.

(c) Sieh oben die I Abth. §. 2 und Ayrer l. c. §. XXIV, XXVI und XXVII.

(d) Die Stelle aus dem Leben des heil. Bernwards cap. I. in Leibnitz ſcriptt. T. I, p. 441 ſq. iſt dieſe: *Ortus eſt igitur egregiæ indolis puer Bernwardus, claro noſtræ gentis ſanguine, ex filia Athelberonis Palatini Comitis & traditur Domino Osdago noſtro Epiſcopo a ſuo avunculo religioſo Diacono Folcmaro, poſt quoque Traiectenſi Epiſcopo --- avus quippe eius Athelbero Palatinus Comes vir plurima virtutum laude inſignis, qui commiſſæ præfecturæ exactionem magis ex debito, quam ex intentione gerebat, cum prole utriusque ſexus feliciſſime abundaret, hunc præclarum adoleſcentem primis auſpiciis pubeſcentis decoris florentem in affectum filii adoptavit.* Nachdem Berward hierauf die Ordines empfangen hatte, und ihn ſein Oncle über das Kloſter Deventer an ſeiner Statt ſetzen wollte, der Großvater aber, Pfalzgraf Athelbero ihn in ſeinem Alter lieber bey ſich geſehen, ſo verblieb derſelbe bey dieſem bis an ſeinen Tod. *Quo defuncto,* ſagt der Lebensbeſchreiber Cap. II, p. 443 *ad palatium ſe contulit in ſervitium videlicet tertii Ottonis Imperatoris, qui ſeptennis adhuc puer, cum venerabili & ſapientiſſima matre Domina Theuphana Auguſta rebus præerat.* K. Otto der III war 980 gebohren, und in deſſen ſiebenden Jahr des Alters kam Berward an den Hof, als er eben ſeinen Großvater den Pfalzgrafen verloren hatte. Alſo iſt dieſer ums

Jahr 987 geſtorben. Darauf hatte **Heydenreich** l. c. p. 37 nicht Acht gehabt.

(e) Sieh oben die I Abth. §. 2 und **Eckharts** Opuſc. de Com. Northem. in Origg. Guelf. T. IV. Ja als 1075 Herzog Magnus in Sachſen ſowohl als Pfalzgraf Friedrich in des Königs Gefangenſchaft gerathen, ward Otto von Nordheim königlicher Vikarius in ganz-Sachſen; ſieh *Lambert. Schafnab.* p. 406 ed. Struv.

(f) Sieh **Senkenbergs** Epiſt. de Judiciis Weſtphal. §. IV & IX, und **Goebel** præf. ad *Freheri* Comm. de ſecr. Iud. §. VII & XX.

(g) In Nemor. Union. Tr. VI, c. 33 p. 486.

(h) Sieh **Maſcov** de rebus I. G. ſub Henrico IV & V, p. 21 ſq.

(i) C. 5 in **Leibnitz** ſcriptt. T. I, p. 432. *Tunc temporis poſt Henricum Ducem magnificum, maiores erant in regno Benno Dux in Saxonia, Herimannus Dux in Alemannia, Theodoricus in Lotarienſi regno, Ekehardus Marchio in Turingia.* Dieſer **Eckhart** hatte, wie **Ditmar** meldet, den Ducatum ſuper omnem Thuringiam durch Wahl des Volks erhalten; ſieh **J. G. Reinhards** antiqq. Marchionatus & Origines Landg. Thuringici, §. XIII ſq. p. 23 &c. Des Markgrafen oder Herzog Eckharts Nachfolger Wilhelm heißt bey dem **hildesheimiſchen Annaliſten** ad an. 1034 *prætor Thuringorum.*

(k) Sieh **Reinhard** l. c. §. XXXIII, p. 56 ſq. Hermann I von Winzenzenburg, Eckberts Nachfolger, heißt manchmal Markgraf, ſieh *Annal. Saxo* ad an. 1109 meiſtens aber *Comes patriæ* ſ. *provincialis.* Hermann dem II folgte in dem Principatu der Landgrafſchaft Thüringen 1130 der ſchon mächtige Graf Ludwig in Thüringen, ſ. **Maſcov** de rebus F. G. ſub Lothario II, p. 24 ſq. und **Reinhard** l. c. p. 86.

(l) **K. F. Reinhard** de offic. Imperii Saxon. Sect. I, §. XIV, p. 56 ſq. zeiget, daß Thüringen nie keine Pfalzgrafen gehabt habe. Die Pfalzſachſen aber kame ums Jahr 1180 an die Landgrafen von Thüringen. Sieh **Struv** Diſſ. de Comitia Pal. Saxon. p. 14.

(m) Sieh **Heydenreich** l. c. p. 46.

(n) Sieh die Urkunde in **Schatens** Annal. Paderb. T. I, L. V, p. 403, aus welchem ſie **Heydenreich** p. 49 genommen hat. Etwas verändert hat ſie **Scheid** in Origg. Guelf. T. IV, p. 435 not. Num. 4 aus einem Chartulario Mſcto herausgegeben. Daß aber durch Mundburgum Caſtellum Müden an der Aller zu verſtehen ſeye, hat nach **Grupen** diſc. for. p. 549. **Steffens** in ſeinen hiſtoriſch= und diplomatiſchen Abhandlungen in Briefen p. 49 und 50 gezeigt.

(o) **Heydenreich** verwirret dieſen Pfalzgraf Friedrich mit Friedrichen Graf von Goſeck, und läßt ihn daher bis 1036 willkührlicher Weiſe leben, weil in einer Urkunde von 1035 bey **Eckhart** in hiſt. Geneal. Princ. Saxon. p. 23 ein *Fridericus Comes Palatinus* unter den Zeugen vorkommt. Wer dieſer Friedrich ſeye, iſt freylich räthſelhaft. Allein, die goſeckiſche Chronik nennt doch Friedrich den I von Goſeck, den Stammvater der goſeckiſchen Pfalzgrafen nur *Comitem — de nobiliſſima antiquorum Saxonum & Francorum proſapia oriundum*; und der gewiſſere Pfalzgraf Sigfried in Sachſen lebte noch bis 1030. Vieleicht iſt jener Fridericus nur Comes Palatinus nomine talis, der pfalzgräfliche Erblande beſas, welches nichts ungewöhnliches iſt.

(p) Sieh **Heydenreich** l. c. Cap. II, §. 11, p. 27-31. In einer Urkunde von 1003 bey **Ludewig** P. VII Reliqq. Mſct. p. 460 kommt er vor als Comes Palatinus, und im Jahr 1017 ſtarb er: Chronogr. Saxo ad h. a.

(q) **Heydenreich** l. c. §. 12, p. 31-34.

(r) Nach dem ſchon oben in der I Abth. §. 2 angeführten **hildesheimiſchen** Annaliſten. Sollte man doch daraus nicht muthmaſſen dörfen, daß er als der letzte der Pfalzgrafen des bisherigen Geſchlechts zu der winzenburgiſchen Familie gehöre? Ich werde faſt darinn beſtärkt, nachdem **Eckhart** in Præf. zur hiſt. Geneal. Prin. Sax. ſuper. §. I, pag. 6 von Siberth oder Sigebert einem Sohn des Grafen Immats I aus dem Geſchlecht Witichinds, und Stifter des Kloſters Ringelheim, Anlaß nimmt zu ſagen: *Cum vero Wincenburgium non adeo procul diſtet a Ringelhemio, ſitque inter eius Comites, qui Palatinatum Saxoniæ aliquando tenuerunt, & Advocati huius loci ſacri fuerunt, uſitatum Siberti nomen, ut alibi oſtendemus; hinc ſuſpicio mihi naſcitur*

Wincenburgios Comites ab hoc Sibetho ortos. Die Namen Pfalzgraf Dieterichs und ſeines Bruder Sigeberts, welche in der witichindiſchen Nachkommenſchaft gemein ſind, könnte noch einen Schein geben, der zu dieſer Muthmaſſung führen könnte.

(s) In der Charta translationis S. Clementis, welche der Biſchof Hermann von Metz 1090 ausfertigen laſſen, bey *Meuriſſe* in ſeiner hiſtoire des Evêques de Metz p. 377 ſq. und *Calmet* in der hiſt. de Lorraine edit. nov. T. II, probb. pag. CCXLIII, vergleiche **Crollius** erläuterte Reihe ꝛc. p. 7, not. 9 und p. 48, not. 109.

§. 10.

In Lothringen herrſchten Giſelbert, der königliche Lieutenant und Herzog Otto, Konrad von Worms, und Bruno Erzbiſchof von Kölln, mit einer ſo vollkommen miſſatiſchen und militariſchen Gewalt, daß ſie die herzoglichen und pfalzgräflichen Functionen vereinigt übten. Es iſt dieſes bereits von den größten Kennern der Geſchichte des lothringiſchen Reichs erkannt worden (a); und eine beſondere Ausführung dieſes Satzes würde jetzt zu weitläuftig ſeyn. Giſelbert (b), Konrad (c) waren königliche Eydame, und Bruno ein Bruder K. Otten des I (d), und erhielten daher den vollkommen Præſidat oder Præfecturam regni & palatii, weil beſonders König Otto ſein völliges Vertrauen auf ſeinen Eydam und Bruder geſetzt hatte. Auch findet man zur Zeit gedachter Herzoge nicht die geringſte Spur eines Pfalzgrafen. Ja, nachdem Bruno das ganze lothringiſche Reich wiederum in zwey Provinzen (regna) getheilet hatte, welchen die alte Namen eines Ducatus, Moſellicorum und Ripuariorum, wieder gegeben wurden (e), ſo übergab ermeldter Bruno, Archidux Lotharingiæ, den Ducatum Lotharingiæ ſuperioris oder Moſellanorum Grafen Friedrich von Chaumontois aus dem ardenniſchen Grafengeſchlecht; und ob dieſer Herzog gleich noch unter der höhern Auctorität des Großherzogen oder Vierköniges ſtand (f), ſo verwaltete er doch in ſeinem Herzogthum nicht nur die Præfecturam ducalem, ſondern auch palatinam. Er übte dieſe letztere noch nach dem Tode Brunons im Jahr 966, als er zu Gunſten der Abbtey S. Bouxieres ein Urtheil ſprach (g), deſſen höchſtmerkwürdiges Datum *Acta Francavilla in Regiis Cauſis* zum Ueberfluß zu erkennen giebt, daß er eine pfalzgräfliche Auctorität gehabt habe. In eben dieſer Qualität ſcheint er einen Vorwand genommen zu haben, ſich der königlichen Abbtey St. Michael in der verduniſchen Diöces zu ermächtigen, und ſub titulo defenſionis die Herrſchaft darüber an ſich und ſeine Nachkommen zu bringen (h). Ich halte aber dafür, daß die Biſchöffe von Metz, Adalbero dem I an, nicht minder in ihren Stiftslanden die pfalzgräflich-miſſatiſche Gewalt gehabt haben (i), und von ihnen Comites Palatii ſ. Palatini beſtellt worden, deren Officium hernach ein Beneficium der Grafen von Luneville geworden (k), die ſich ſelbſt manchmalen den Titel Comites Francorum (l), alſo ein pfalzgräfliches Prädicat (m) beygelegt haben. Ueberhaupt aber iſt die Anmerkung Calmets (n) wohl in Acht zu nehmen, wenn er den Urſprung der vielen ſonſt zum lothringiſchen Reich gehörig geweſenen, und frühe mit allen Regalien verſehenen Herrſchaften, ſchon von den Zeiten her, da die franzöſiſche und deutſche Könige ſich immer um ſelbiges zankten, alſo vom Anfange des 10 Jahrhunderts an, zu finden glaubt. Aus dieſen Urſachen berede ich mich deſſen, was Crollius ſchon von den aachiſchen Pfalzgrafen angemerkt hat, daß ihr Departement ſich nicht in Oberlothringen erſtreckt habe. Man muß dieſes als eine Ausnahme von der Regel anſehen, da Lothringen ohnehin auf andere Weiſe angeſehen und tractirt werden mußte, als die Provinzen Deutſchlands. Was das Herzogthum Niederlothringen oder Ripuarien anbetrift, ſo hatte ſolches Bruno unter ſeiner beſonſondern Aufſicht behalten, und bis an ſeinen Tod verwaltet. Crollius erſieht in dieſer Provinz ſchon vom Jahre 945 (o) an einen Grafen Hermann, der ſelbſt das Prädicat eines Herzogen im Jahr 948 führt, und bey einem königlichen Placito generali zu Niemwägen unmittelbar nach Konrad, dem eigentlichen Herzogen des regni Lotharienſis, genennt wird. Er beherrſchte von 949 an das Kloſter Epternach, und hielt ſich 955 in der Schlacht gegen die Ungarn ungemein tapfer. Er ſcheint um dieſe Zeit eine poteſtatem militarem gehabt zu haben, dergleichen im Jahr 963 auch Godfried hatte, welchen der Erzbiſchof Bruno ſeinem Bruder mit lothringiſchen Truppen zu Hülfe ſandte. Nach dem Tode Brunons erſcheint Hermann in verſchiednen Urkunden, als Präfect verſchiedener ripuariſcher Gräfſchaften, der Eifel, des Bunnengaues ꝛc. Crollius iſt der Meynung, daß nachdem er das Amt eines königlichen Legaten vor 965 in Ripuarien verwaltet habe, ſolcher in dem durch Brunons Tode erledigten Herzogthum Niederlothringen von K. Otten dem I im Jahr 966 (q), da derſelbe auf Weyhnachten zu Kölln die nöthige Einrichtungen in Anſehung des lothringiſchen Reichs machte, zum Pfalzgrafen angeordnet worden ſeye. Allein ich möchte lieber Hermannen, bisherigen königlichen Vicarium Ducis Brunonis in Ripuarien, ſeitdem als einen unmittelbaren königlichen Legaten oder Vicarium in Ripuarien anſehen, der, gleichwie Hermann von Stubeckeshorn die Vices Præfecturæ, oder das königliche Schultheißenamt in Sachſen, von 961 bis 966 verſehen hatte, das obriſte landrichterliche Amt beſeſſen, ſo wie hingegen der ardenniſche Graf Godfried und Graf Arnulf in Flandern das Militare zu beſorgen hatten. Erſt da K. Otto der II dem franzöſiſchen Prinzen Karl das Herzogthum Niederlothringen im Jahre 977 verliehen, muß ſich das Amt des ripuariſchen Legaten Hermanns völlig in die pfalzgräfliche Würde verwandelt haben. Erſt in den letzten zehen Jahren des zehnten Jahrhunderts kommt er in Urkunden und Schriftſtellern als Comes Palatinus vor, wovon die Beweisthümer von **Crollius** ſorgfältig zuſammen getragen worden. Eben dieſer hat ſeine Nachfolger in ein helleres Licht geſetzt, als **Tolner** und andere gethan haben. Aber ungeachtet er die verſchiedne Meynungen über dieſes Herrn Abkunft und ſeine Zweifel dagegen vorgetragen hat, ſo weis er doch endlich ſelbſten nichts gewiſſes zu beſtimmen (s). Es iſt mir dießmalen genug, den Urſprung der niederlothringiſchen Pfalzgrafſchaft zu Aachen genauer beſtimmt zu haben.

(a) Sieh in der ſchönen heſſendarmſtädtiſchen Deduction: Jus Haſſorum in Brabantiam commune Landgraviis Haſſiæ utriusque domus &c. Gieſſæ 1748 Sect. I, §. X not. (a) p. 23 ſq. Die Zeugniſſe eines **Blonvells**, *Gramaye*, **Valeſius** und andere.

(b) Dieſer Herr hatte ſchon mit Beyfall der Lothringer regni ſummam ſich angemaßt, ehe Lothringen von K. Heinrich mit Deutſchland reunirt worden, und übte ſelbſten ein vollkommnes Jus regium in den lothringiſchen Stiftern aus, ſieh ermeldte Deduction Jus Haſſorum &c. Sect. I. §. IV, p. 13 not. **) Daher, als K. Heinrich ihn in ſeine Gewalt bekam, und durch ihn, wie **Witichind** meldet, das lothringiſche Reich ſich näher verbinden wollte, ſo gab er ihm ſeine Tochter zur Ehe, und beſtellte ihn zum Herzog in voriger Maas, *ſublegato ei omni Lotharii regno.* **Sigeberts** Worte ſind ebenfalls nachdrücklich ad a. 927. *Henricus inſpecta induſtria & potentia Giſelberti, filiam ſuam Gerbergam ei deſpondit, & eum iterum Lotharingiæ præfecit.* Aachen ſelbſt gehörte unter ſeine Gewalt, wie aus **Witichind** bekannt iſt. Als Giſelbert in der Rebellion geblieben war, ſo ward das Herzogthum deſſen noch minorennen Sohn Heinrich aufbehalten, und indeſſen von Ottone Præſide Lothariorum adminiſtrirt. Dieſes Wort druckt vollkommen ſeinen Karakter eines königlichen Legati oder Vicarii aus; ſ. das Chron. Saxon. ad an. 932 und 943 in *Bouquets* ſcriptt. rer. Gall. T. VIII, p. 228.

(c) Konrad folgte im Herzogthum, nachdem ſowohl Giſelberts Sohn, als deſſen Vormund Otto Præſes im Jahr 945 geſtorben waren. Da ſein Nachfolger der Erzbiſchof Bruno noch eine ungetheilte und vollkommene miſſatiſche und vicekönigliche Gewalt bekommen hatte, ſo dörfen wir bey Konrad um ſoweniger zweiflen, als er qua Dux Francorum ohnehin Erzpfalzgraf war. K. Otto befreyte unter ſeiner Verwaltung den Erzbiſchof von Trier von der Jurisdiction der Grafen, und gab ihm ſelbſten Jura Comitatus im Jahr 947, und zwar in einem Placito zu Frankfurt, ſieh **Hontheims** hiſt. Trev. dipl. T. I, n. CLXI, p. 282, worinn die Worte merkwürdig ſind: dum reſideremus in Palatio Francofurth iuſtitie cauſa -- conveniunt poſtea ad nos una cum Archiepiſcopo, qui affuerunt Epiſcopi & proceres Palatini.

(d) Sein ganzes Leben iſt ein Beweis ſeiner ungetheilten vicekoniglichen und miſſatiſchen Gewalt. Er hatte, wie der *Continuator Reginonis* ſagt, *totius Lotharienſis regni Ducatum & Regnum* empfangen. **Sigebert** ad an. 959 bezeuget: *Archidux Lotharingiæ ſecundas partes in regno fratris ſui potenter & induſtrie adminiſtravit, Raginerium, Montenſem Comitem, qui Longicollus nominabatur, apud Valentinianas evocatum cepit & irrevocabili auxilio damnavit, pro eo quod Regnum bellis inquietabat, -- bonis Raginerii ad fiſcum publicatis.* *Ruotger* in vita Brunonis p. 279 redet alſo von ihm: *fratrem ſuum Brunonem tutorem & proviſorem & ut ita dicam Archiducem in tam periculoſo tempore miſit &c.* und p. 280 *Moxque ad Aquisgrani Pallatii properavit, ibi principes regni, quorum id intererat, convenit, eos variis multisque modis inſtruxit -- Suſcepit -- tractare negotia regni apud Lotharios, & cum unicuique de principibus & magiſtratibus ſuum partiretur onus, unicuique ſibi congruum imperaret opus, nihil tamen erat, quod non ipſe obiret.* Von ſeinem geübten Jure regio giebt eben dieſer **Ruotger** Beweiſe genug; ſieh auch *Chronogr. Saxon.* ad an. 945.

(e) Dieſer Eintheilung und Namen wird ſchon gedacht in *Annal. Bertin.* an. 893; ſieh des **Valeſius** Notit. Gall. p. 286, und die gerühmte heßiſche Deduction Sect. I, §. III, not. (a) p. 6 ſq.

(f) Daß Brunons Auctorität in Oberlothringen fortgewähret habe, beweiſen unter andern die Urkunden K. Otten des I in ſcriptt. rer. Gall. T. IX, pag. 367 ſq.

(g) In **Calmets** hiſt. de Lorr. ed. nov. T. II, probb. p. CCXX ſq.

(h) Chron. S. Michaelis in **Mabillons** Analect. T. II, p. 387.

(i) Dieſer Biſchof iſt es, welcher das merkwürdige Privilegium der Abtey St. Arnoul zu Metz im Jahr 940 ertheilte, das ich ſchon oben in der 2 Abth. §. 4 not. (r) angezogen habe. Dieſer Biſchof hatte den königlichen Bann und Blutvogtey in viis publicis, welchen ich für einen Karakter des pfalzgräflichen Amts halte.

(k) Sieh **Crollius** erläuterte Reihe ꝛc. p. 7 und not. 8.

(l) So heißen die lünevilliſche Grafen Hermann und Gotfried Comites Francorum Catholici; ſieh die Origg. Bipontinas, P. I, c. II, pag. 75 und *Calmet* hiſt. de Lorr. T. V, probb. ad a. 1033 und 1034.

(m) Sieh du *Freſne* gloſſ. unter dem Wort Comes Palatinus.

(n) Hiſt. de Lorraine T. I, præf. §. XXVIII, welchem Beytritt **Hontheim** in hiſt. Trev. dipl. T. I, præf. Sæc. XI, §. 5.

(o) Es verdient hiebey überlegt zu werden, daß dieſes eben das Jahr ſey, in welchem K. Otro, nach der Erzehlung eines **Marianus**, **Scotus**, **Sigeberts** von *Gemblours* und **Alberichs** Mönchs zu Troisfontaines K. Otto der I ſich Lothringen erſt recht unterwürfig gemacht habe. Das *Chron. Saxon.* ad an. 945 in *Bouquets* ſcriptt. T. VIII p. 228 redet hievon alſo: *Ottoni Regi Lotharienſibus omnibus ſubactis, Adalbero Metenſis Epiſcopus, frater Friderici Ducis, reſiſtere conatus -- non tamen diu in rebellione permanſit. Regnum enim omne ex ipſis fidei viſceribus ad Regem converſum eſt: & extinctis hoſtibus, pax & concordia renovatur.*

(p) Von dem großen Pago Ripuario, und denen dazu gehörigen Gauen und Graſſchaften giebt **Beſſel** in Chron. Gottwic. L. IV ſchöne Nachricht. In dem 9 Jahrhundert wurden noch Miſſi dahin geſchickt, dergleichen nach dem Capitulari Aquisgranenſi vom Jahr 825 der Erzbiſchof von Kölln, und Graf Ecmund waren. Ein ſolcher Miſſus Dominicus in Ripuarien war auch der bekannte Graf Matfried von dem aus Urkunden gewiß iſt, daß er die Eifel und den Jülichgau unter ſeiner Verwaltung oder Legation gehabt hat, daher ihn auch **Eckhart** in hiſt. Fr. Or. Comitem Ripuariorum nennt; ſieh T. II, L. XXXI; §. LXII, p. 477 ad a. 860.

(q) Es fällt dieſes nach dem Stylo Juliano ins Jahr 965, dahingegen das Kirchenjahr 966 mit Weinachten des erſtern Jahrs anfangt.

(r) Sieh **Sigebert** ad an. 975. **Frodoards** *Contin.* in beſagten Jahren, **Alberich** ad an. 974 ſq.

(s) In der Zugabe zur erläuterten Reihe ꝛc. I Abth. I Zugabe p. 72-94.

§. 11.

Ich habe mich vielleicht durch die von **Crollius** geführte Beweiſe für die Einſchränkung der aachiſchen Pfalzgrafen in Niederlothringen, und die von ihm gemachte Zweifel gegen eine von denſelben beſeſſene Oberpfalzgrafſchaft verleiten laſſen, ihnen zu nahe zu tretten, und eine Ehre zu rauben, welche ſie mit Einſtimmung aller anderer neuern Schriftſteller, beſonders der pfälziſchen beſeſſen haben ſollen. Eben dieſe müſſen dem aachiſchen Pfalzgrafen das Herzogthum Franken, ſo wie Lothringen, unterordnen, indem ſonſt außerdem in Franken keine Spur beſonderer Pfalzgrafen ſey. Würde man aber wohl in Franken Provinzialpfalzgrafen ſuchen, wenn man bedächte, daß ſelbiges keine eigentliche Provinzialherzoge gehabt habe? Ich nehme hier von dem Herzogthum Franken das nordgauiſche Franken, Franciam Orientalem ſ. Franconiam aus, als welches ſeit dem Anfang des zehenden Jahrhunderts zu Baiern als eine Markgrafſchaft gehörte, und verſtehe darunter diejenige Provinz, welche gegen Elſaß von der Saur anfieng, von dar die Gränzlinie gen Kaiſerslautern, ſofort gen Kirn, und dann über den Saanwald gen Koblenz, weiter über den Rhein über Montabaur, nach Friedberg bis gen Gelhauſen und an dem Speßhart nach Miltenberg am Mayn, von da an aber über Dünkelſpiel bis an den Entzfluß, und von dieſem bis an die Morge, und endlich ihren Einfluß in den Rhein gegen der Saur über gezogen werden könnte. Die Procuratoren der Franken in dieſem Bezirk hießen Herzoge; ſie waren, als Herzoge des vornehmſten Volks, auch die erſte Fürſten des Reichs; ſie waren ſigniferi exercitus Francorum, und mithin die erſte Signiferi des ganzen königlichen Heers; ſie waren bey ihrem Volk zur Zeit des erledigten Reichs Vikarien, und manchmalen die Tutores unmündiger Könige, ſie waren Vögte der unmittelbaren Stifter, ſie ſprachen die Wahl der Könige feyerlich aus; ſie verſahen Erzämter, und gaben licentiam lamentandi ad regem. Selbſt in den Zeiten aber, da man einem Herrn nicht zwey Provinzen als Ducibus beneficiariis anzuvertrauen pflegte, verwalteten ſie andere, auch ſelbſt entfernte Herzogthümer, zu einem ſichern Kennzeichen, daß ſie nicht wahre Provinzialherzoge in Franken, ſondern nur Stellbeſitzer des Königes, als des wahren Herzogs (Regis) der Franken, Comites Palatii oder Præſides curiæ Imperialis geweſen ſind. In dieſen Eigenſchaften erſcheinen ſie, nachdem auf den Cameræ nuncium Werenherum in dem rheiniſchen Franken König Konrads Bruder Eberhard, und dann Werinhers Sohn Konrad, unter dem Prädicat eines Ducis Francorum den Comitatum Palatii bey dieſem Volk, welcher Primarius des Reichs zugleich war, verwalteten, und ſolche Würde in ſeinen Nachkommen Otto, Konrad und Cuno dem Jüngern fortgeführet wurde. Nach des letztern Tod im Jahre 1039 war von dem ſaliſch-herzoglichen Geſchlecht nur die königliche Branche übrig, welche alle Vorzüge, Grafſchaften und Prædia und Würden mit der Krone vereinigten und die ihnen anklebenden Rechte, wenn ſie zu üben waren, andern verliehen. Wegen dem ihnen eignen Comitatu Palatii ſupremo und obriſt-richterlichen Würde waren ohnehin, bey der veränderten Verfaſſung, und meiſtens vorwaltenden Abweſenheit der fränkiſchen Herzoge, welche die Könige nicht mehr immer zur Seite haben mochten, längſt eine Vorſorge nöthig geweſen, und Judices ſacri Palatii und curiæ Imperialis als Subſtituten beſtellet worden; ſo wie zu den Zeiten der karolingiſchen Regenten Vice-Comites Palatii, öfters andere Comites Palatii, dem höchſten Reichs- und Hofgericht vorſtunden. Zu eben dieſer Zeit der Könige Heinrichs des III, IV und V mag den aachiſchen Pfalzgrafen, deren Auctorität ſich nur eigentlich in dem Pago Ripuario offenbarte, auch die Pfalzgrafſchaft in Franken willkührlich aufgetragen worden ſeyn, und ſolches Heinrich von Lach, Gotfried von Calwe, und Hermann von Stahleck, aus dem Geſchlecht der Grafen von Catzenellenbogen, beſeſſen haben. Aber ſchon zu den Zeiten Heinrichs des IV war deſſen Tochtermann Friedrich Herzog in Schwaben, auch zugleich Herzog in Franken; Konrad ſein zweyter Sohn beſaß dieſes letztere, und verknüpfte eine Zeitlang damit das Herzogthum des würzburgiſchen Frankens. Das Herzogthum des rheiniſchen Frankens ward nach der Erhebung Konrads zum Könige wiederum eine Appertinenz des Königs und ihrer Prinzen, bis die Vorzüge und Rechte deſſelben nebſt anſehnlichen Gütern in K. Friedrichs des erſten Bruder Konrad mit der ripuariſchen Pfalz vereiniget wurden; von welchem nicht allein, ſondern auch deſſen Nachfolgern man ſagen kann, daß ſie ſummæ in Imperio poſt Imperatorem amplitudinis geweſen. Es würde mir nicht ſchwer ſeyn, das bisher angeführte durch unverwerfliche Beweisgründe zu beſtärken, wenn die Zeit und meine Umſtände mir noch einen Augenblick gönnten, dieſe Abhandlung fortzuſetzen, und nicht ſchon Schriften vorhanden wären, wodurch dieſen Wahrheiten ein Licht zum Theil aufgeſteckt worden. Ueberdieß beſinne ich mich, daß nur der Urſprung der Provinzialpfalzgrafſchaften der Gegenſtand der von der vortreflichen Akademie zur Auflöſung aufgegebnen Frage iſt. Ich darf mir nicht ſchmeicheln, derſelben ein Genüge gethan zu haben. Ich bin aber bereit, von einſichtsvollern und mit den Werkzeugen der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit beſſer verſehenen zu lernen, was ich nicht habe ſelbſten auflöſen können.

P. Her=

P. Hermann Scholinners

Benedictiners von Oberaltaich

Beantwortung der Frage:

Wann, wie, und auf was für Art iſt Arnulf der Sohn Luitpolds zum Herzogthum Baiern gekommen? und worinn beſtunden deſſen landsfürſtliche Gerechtſamen, die ihm entweder beſonders eigen waren, oder die er mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein hatte?

Die von der churbaieriſchen Akademie für das Jahr 1763 aufgeworfene hiſtoriſche Preisfrage.

Wann, wie, und auf was für Art iſt Arnulf der Sohn Luitpolds zum Herzogthum Baiern gekommen? und worinn beſtunden deſſen landsfürſtliche Gerechtſamen, die ihm entweder beſonders eigen waren, oder die er mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein hatte?

Laſſet ſich füglich in folgende Abſchnitte theilen.

Erſter Abſchnitt.

Wann iſt Herzog Arnulf zur Regierung gekommen?

Zweyter Abſchnitt.

Wie, und auf was Weis iſt er dazu gelangt?

Dritter Abſchnitt.

Welches waren die Gerechtſamen, die er mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein hatte?

Vierter Abſchnitt.

Welches waren die Vorrechte, die ihm beſonders eigen waren?

Die ich ſofort nach meinen wenigen Kräften zu beantworten und zu erweiſen mir vorgenommen habe.

Erſter Abſchnitt.

Wann iſt Herzog Arnolf zur Regierung gekommen?

§. 1.

Als der tapfere Herzog Luitpold in dem unglücklichen Treffen gegen die Hunnen mit dem größten Theil des baieriſchen Adels umgekommen war, ſo meldet der fortgeſetzte Regino (a) nebſt andern, daß ihm ſein Sohn Arnolf in dem Herzogthum nachgefolgt ſey.

(a) Anno 907. Bavari cum Hungaris congreſſi multa cæde proſtrati ſunt, in qua congreſſione Luitbaldus Dux occiſus eſt, cui filius ſuus in ducatn ſucceſſit.

§. 2.

Daß dieſe blutige Schlacht im Jahr 907 vorgefallen ſey, haben noch verſchiedene andere alte Geſchichtſchreiber deutlich angemerkt, die bey dem Herrn **Pfeffinger** (a) und Herrn **Struwe** (b) beyſammen zu finden ſind: denen ich annoch folgende Beyſetze, die erſt kürzlich (Titel) der Herr von **Oefele** in ſeinen neu herausgegebenen baieriſchen Geſchichtſchreibern der gelehrten Welt mitgetheilet hat. Sie ſind ein ungenannter von St. Emmeran aus Regensburg (c), **Johann Steindel** (d), wiewohl er aus ſeinem Regino gewöhnlich ein Jahr zu ſpät anſetzt: eines andern ungenannten hiſtoriſche Stücke (e), mit denen es endlich auch Aventin (f) hält.

(a) *Pfeffinger* ad vitriarium Tom. II. pag. 409. edit. noviſſ.

(b) *Struvius* Corp. hiſt. German. pag. 247. not. 13.

(c) *Anonymus Emeramens.* apud *Oefele* Tom. I. p. 46 anno 907. Exercitus Baiovariorum occiſus fuit.

(d) Joannes Steindel apud *Oefele* Tom. cit. p. 457 anno 908. Leopoldus Dux Bavariæ Pater Arnoldi Ducis cum multis Bavaris ab Hungaris occiditur. Bavariæ Duces iterum ſurgunt.

(e) Anonymi Farrago Hiſtorica apud eundem Tom. II. p. 500 anno 907. Interfectio Bavarorum.

(f) Aventinus in annalibus Schyrenſibus.

§. 3.

Wann derowegen einige als *Hepidanus*, und das *Breve Chronicon S. Galli* dieſe Schlacht auf das folgende Jahr 908 hinaus ſetzen, oder gar den baieriſchen Luitpold zu einem Herzog in Thüringen machen, wie **Lambert von Aſchaffenburg**. So irren ſie offenbar und vermiſchen die zwey Jahre nacheinander in Baiern, und Thüringen geſchehene Einfälle der Hunnen miteinander, wie ſolches ſchon der Herr von Eckard (a) angemerket hat.

(a) Commentar. de rebus Franc. Oriental. Tom. II p. 818 num. 128. & pag. 819. num. 132.

§. 4.

Einen noch größern Fehler in der Zeitrechnung finde ich bey dem Veit Arnpeck (a), der den erdichteten unglücklichen Tod des Herzogs Arnolf auf das Jahr 937 zwar recht anſetzt, ihm aber nur 15 Jahr zur Regierung anraumt; da er doch vorhin deſſen Anfang unter dem König Heinrich auf das Jahr 921 berechnet hatte.

(a) Vitus Arnpeck in Chron. Bav. Lib. III. Cap. 19 & 20 apud P. Bern. Pez. Theſaur. anecdot. Tom. III. Parte III. p. 139 - 143. Acta ſunt hæc anno Domini 937. Ducavit annis XV infeliciter. Wenn der mit dem König Heinrich getroffene Vergleich erſt im Jahr 922 geſchloſſen worden, und von dieſem ruhigen Beſitz der Anfang ſeiner Regierung gemacht wird; ſo trift dieſe Rechnung mit jener genau überein, der ſich die baieriſchen Biſchöffe in der Kirchenverſammlung zu Dingolfing an. 932 bedienet haben, allwo es heißt, daß dieß das zehente Jahr der Regierung des Herzogs Arnolf geweſen ſey. *Apud Manſi* in notis ad Baronium & Pagium ad an. 932. Jedoch alle übrige ſetzen den Vergleich auf das Jahr 920.

§. 5.

Herr P. Karl Meichelbeck (a) ſchreibt zwar: Arnolf ſey von den baieriſchen Ständen im Jahr 912 zum Herzog erwählet worden, da er ſchon vorhin die öſtliche Mark beſorget hätte. Weil aber Regino, und mit ihm der ſächſiſche Annaliſt den Anfang ſeiner Regierung mit dem anno 907 erfolgten Tod ſeines Herrn Vaters verbinden, Herr Meichelbeck auch ſelbſt die Urkund aufweiſet (b), darinn ſich Arnolf ſchon im Jahr 908 einen Herzog in Baiern, und den angränzenden Ländern nennt; ſo wird es wohl von der elenden Regierungsart, die er nach dem Tod des Königs Ludwig angetreten hat, verſtanden werden müſſen.

(a) Hiſtor. Friſing. Tom. I. pag. 159. ſeq.

(b) Tom. II. P. II. pag. 429. Arnolfus divina ordinante Providentia Dux Baioariorum, & adiacentium Regionum &c.

§. 6.

So fängt ſich denn die Regierung des Herzogs Arnolf im Jahr 907 an. Und da er im Jahr 937 verſtorben iſt, wie darinn faſt alle übereinkommen, ſo folgt ſchlüßlich, daß er das Herzogthum 30 Jahre hindurch beherrſchet habe. Herr **P. Stadler** hat es gewiß verſehen, da er in ſeiner baieriſchen Geſchichte meldet (a) Herzog Arnolf hätte mit ſeinem Bruder Berthold, dem im Jahr 938 zu Magdeburg gehaltenen Turnier beygewohnt: da er doch an einem andern Ort (b) ſeinen Hintritt auf das Jahr 937 angeſetzt hatte. Wenn **Hund** auf den ſich **P. Stadler** hie bezieht, dieſes meldet, ſo wird er von Arnolf dem Jüngern einen Sohn des vorigen, und Enkel des Bertholds zu verſtehen ſeyn. Jedoch die ganze Erzehlung dieſes Ritterſpiels iſt ohnehin erdichtet.

(a) Pag. 167. not. d.

(b) Pag. 99. num. 39.

Zweyter Abſchnitt.

Wie und auf was Weiſe iſt Herzog Arnolf zur Regierung gelangt?

§. 1.

Dieſe zweyte Frag hat etwas mehr Schwierigkeit, und iſt ſo leicht nicht zu beſtimmen; denn der oben angezogene **Regino**, und der ſächſiſche Jahrrechner (a) melden nur ſoviel, daß Arnolf ſeinem Herrn Vatern in dem Herzogthum gefolget, nicht aber auf was Weiſe dieſes geſchehen ſey.

(a) Annaliſta Saxo: anno Incarn. IXCVII. Luitbaldus Dux Bawariæ ab Hungaris eſt in prælio occiſus, & Bavari multa cæde ſunt proſtrati. Arnulfus Luitbaldi filius in ducatu ſucceſſit. Vir animo, & corpore ſpectabilis.

§. 2.

Dieſe Nachfolge kann auf verſchiedene Art geſchehen ſeyn; entweder, daß er das Herzogthum als ein Reichsbeamter aus Gnade des Königs Ludwig zu verwalten überkommen habe, oder daß es ihm als ein Reichslehen gegeben worden, oder daß er vermög eines väterlichen Erbrechts, oder endlich durch die freye Wahl der baieriſchen Ständen die Beherrſchung dieſer Länder erhalten habe, welches nun zu unterſuchen vorkommt.

§. 3.

Als nach der Verſtoſſung des agilolfingiſchen Herzogs Thaßilo, Karl der Große Baiern ſich huldigen, und dieſes Land nicht mehr durch Herzoge, ſonder durch aufgeſtellte Grafen oder Kammerverwalter beſorgen laſſen (a), nachhin aber die Karolinger bey ihrer Ländertheilung das Baierland als ein beſonderes Königreich bis auf die Abſetzung Karl des Dicken erblich beherrſchet, ſo waren freylich die baieriſchen Stände ihres alten, und in den Landesgeſätzen beſtens gegründeten Wahlrechts auf eine Zeitlang beraubet, und konnten auch die aufgeſtellten Grafen, oder wie ſie einige nennen, Herzoge (b) nicht als freye Regenten, ſonder nur als Reichsbeamte und Verwalter betrachtet werden.

(a) Pfeffinger ad Vitriar. Tom. II. pag. 404 ſq. edit. noviſſ.

(b) Idem ibidem.

§. 4.

Da aber die deutſchen Reichsſtände im Jahr 887 Karl den Dicken des Reichs entſetzten, und beſonders die Baiern nebſt den Franken, Sachſen und Thüringern den Arnolf, K. Karlmanns natürlichen Sohn zum König des oſtfränkiſchen Reichs erwählten (a), ſo ſcheinet das karolingiſche Erbrecht damal erlöſchen zu ſeyn: beſonders, da auch eben dieſer erwählte König Arnolf, der gern ſeine unächten Söhne Zwentibold, und Ratbold als Nachfolger im Reich haben wollte, ein ſolches von den deutſchen Ständen auf den Reichstag zu Forchheim im Jahr 889 ſich ausgebetten, und von ſeinen Baiern, dann auch von den Franken, jedoch unter dieſer ausdrücklichen Bedingung erlanget hat, wenn er mit ſeiner rechtmäßigen Königinn keinen männlichen Erben erzeugen würde.

(a) Eccard. rerum Franc. Oriental. Tom. II. p. 694. num. 348.

(b) Annales Fuldenſes ad ann. 899. Exeunte menſe medio Rex apud villam, quæ dicitur Forhem generalem conventum habuit, ibique diſputans de ſtatu regni ſui, conſultum eſt, ut eodem tenore primores Francorum, prout Boiarii iuramento confirmarent, ne ſe detraherent a Principatu & dominatu filiorum eius, Zwentibulchi quidem, & Ratholdi, qui ei de concubina erant nati; quod quidam Francorum ad tempus renuentes, tandem Regiæ ſatisfacientes voluntati, dexteram dare non recuſabant, eo tamen modo, ut ſi de regali ſua uxore hæres ei non produceretur.

§. 5.

Aus dem nun ganz deutlich erhellet, daß nach dem erloſchenen ächten karolingiſchen Mannsſtamme, die baieriſchen Stände ihr vorhin unterdrucktes Wahlrecht ſogleich wieder hervor geſucht, und wirklich ausgeübet haben: wiewohl ſie von den Karlingern nicht gänzlich abweichen wollten; derowegen ſie denn dieſen Arnolf, und deſſen ächten Sohn Ludwig das Kind für ihre Regenten, ſo wie die übrigen deutſchen Stände als fränkiſche Könige erwählet haben.

§. 6.

Weil nun dieſe beyden, wiewohl unächten Karolinger das baieriſche Königreich nicht ihrem Kriegs- oder Erbrecht, ſondern blos der freyen Wahl der Ständen zu verdanken hatten, ſo mußten ſie ſich auch einer gelindern Art gegen dieſelben bedienen, und konnten ſich der ſtolzen Herrſchſucht ihrer Vorfahrer nicht wohl anmaſſen, beſonders da ſie das Beyſpiel des abgeſetzten Karl des Dicken in friſchen Angedenken, und ſo zu ſagen annoch vor Augen hatten. Derowegen denn ſehr wahrſcheinlich iſt, was **Aventin** (a) und Herr von **Ludwig** (b) melden, daß Luitpold und nach ihm ſein Sohn Arnolf als nahe Anverwandte, wo nicht das ganze Herzogthum Baiern, doch wenigſtens einen Theil deſſelben von den Königen Arnolf, und Ludwig dem Kind unter dem Namen eines Lehen oder Abfindung (Apanage) erhalten haben: wiewohl der altdorfiſche Herr Prof. **Köhler** (c) dieſen Luitpold lieber zu einem Feldherrn oder Markgrafen von Oſtbaiern machen will.

(a) Aventinus IV. 20. n. 30.

(b) Germania Princeps Lib. IV. Cap. I. §. V. pag. 536. edit. noviſſ. Ulmens.

(c) Deutſche Reichshiſtorie pag. 50.

§. 7.

Allein obſchon Luitpold in einigen Urkunden nur Graf oder Markgraf genennt wird (a), ſo legen ihm doch die ältern Geſchichtſchreiber, als **Regino**, Annaliſta Saxo, und andere den Titel eines Herzogs bey, und ſagen ausdrücklich, daß Arnolf ſein Sohn ihm in dem Herzogthum nachgefolget habe. Noch deutlicher ſagt es Arnpeck (b), daß Luitpold das Herzogthum Baiern von König Arnolf, oder von deſſen Sohn Ludwig zu Lehen empfanpfangen habe: und hat derowegen Steindel, an ſchon oben (N. 2) angezogenen Ort, da er den Heldentod des tapfern Luitpold erzehlet hatte, ſehr weislich die Anmerkung gemacht (c), daß damal ſich wiederum Herzoge in Baiern empor geſchwungen haben.

(a) Pfeffinger ad Vitriar. Tom. II. pag. 409.

(b) In Chron. Bav. III. 15. apud Bern. Pez. Theſaur anecdot. Tom. III. B. III. pag. 136. Hic Leopoldus Francus nobiliſſimus conſanguineus (*in margine, amicus*) Arnolfi Cæſaris, tanto apud eum pretio fuit, ut ab eo, vel eius filio Ducatum Bavariæ in feudum acciperet. Weil aber Arnpeck gleich in vorhergehenden Zeilen meldet, dieſer Luitpold ſey im fünften Jahr ſeines Herzogthums in der Schlacht umgekommen, ſo folgt, daß er das Herzogthum allererſt von dem König Ludwig erlanget habe.

(c) Bavariæ Duces iterum ſurgunt: ja er hat ſchon auf das Jahr 902 dieſe Worte hinzugeſetzt. Nota, quod ſub Regibus Bavarorum & Orientalium Duces erant, ſicut hodie Ducatus Dachaw dicitur, quamdiu Regnum in Bavaria duravit.

§. 8.

Indem nun die baieriſchen Stände ſowohl den König Arnolf, als deſſen Sohn Ludwig für ihre Regenten angenommen haben, und ihnen bis zu ihrem Abgang getreu verblieben ſind; ſo ſehe ich keinen wahrſcheinlichen Grund, wie ſie bey Lebzeiten dieſer Karolinger einen andern Herzog hätten erwählen können, oder ſollen: zumal, da auch bey keinem alten Geſchichtſchreiber ein Wort davon, wohl aber dieſes zu leſen iſt, daß Luitpold das Herzogthum nicht von den baieriſchen Ständen, ſondern von dem König Ludwig zu Lehen empfangen habe.

§. 9.

Die vielen Verdienſte dieſes Herzoges Luitpold, der ſich mit den Hunnen öfters tapfer herumgeſchlagen, und ihnen manchen derben Streich verſetzet, endlich ſogar ſein glorreiches Leben für das Vaterland aufgeopfert hatte, mußten gewiß bey dem König Ludwig, und deſſelben Reichsverweſern ſo viel Anſehens machen, daß ſeinem Sohn Arnolf, der vieleicht ſchon dazumal einige Proben ſeines ererbten Heldengeiſtes an den Tag gelegt hatte, das Herzogthum Baiern übertragen wurde.

§. 10.

Es ſcheinet mir alſo am glaubwürdigſten, daß Herzog Arnolf bey Lebzeiten dieſes letzten karlingiſchen Königs die baieriſchen Lande lehenweis erlanget, nicht aber durch die freye Wahl der Ständen darzu gelanget ſeye. Nun ſtehet annoch zu unterſuchen, wie und auf was Weis er nach dem Todfall des Königs Ludwig: mithin nach gänzlicher Erlöſchung des karlingiſchen Mannesſtammes in Deutſchland, die Regierung erlanget und behauptet habe. Ich will ihn ſodenn erſtlich unter dem fränkiſchen König Konrad I, nachmal unter dem ſächſiſchen Heinrich dem Vogler betrachten.

§. 11.

Nachdem König Ludwig das Kind im Jahr 911 ohne hinterlaſſenen männlichen Erbe verſtorben, ſo iſt endlich erfolget, was ſchon nach dem Tod ſeines Herrn Vaters beſorget worden (a), daß nämlich das Band (b), ſo bisher die deutſchen Hauptvölker unter einen König verknüpfet hatte, auf einmal zerriſſen wurde, und jedes Volk für ſich einen Herzog oder König zu erwählen begunte.

(a) Hatto Archiepiſcop. Moguntinus Epiſt. ad Joannem IX. P. R. apud *Hund* Metropol. Saliſb. Tom. I. p. 47. Tali vero, domino rectore & gubernatore (Arnulfo Imp.) amiſſo, in noſtris partibus vacillavit Eccleſiæ navis, quem Regem *eligeret*, parvo tempore inſcia manſit (Germania), & quia timor magnus aderat, ne ſolidum Regnum in partes ſe ſcinderet, divino, ut credimus, inſtinctu factum eſt, ut filius ſenioris noſtri quamvis parviſſimus (Ludovicus), communi conſilio Principum, & totius Populi conſenſu in Regem elevaretur, & quia Reges Francorum ſemper ex uno genere procedebant, maluimus priſtinum morem ſervare, quam nova inſtitutione inſidere.

(b) Nicht daß die Völker unter ſich verbunden, ſonder alle zuſammen einem König unterworfen geweſen ſind.

§. 12.

Um aber nicht weiter auszulaufen, will ich nur bey den Baiern bleiben, und kürzlich zeigen, wie die Stände um dieſe Zeit ſich ihres alten Wahlrechts wieder bedienet, und Arnulfen den Sohn Luitpolds, den ſie bisher ſchon als ihren von dem König Ludwig aufgeſtellten Herzog verehrten, nun aus eigener Vollmacht zu ihrem Landsherrn oder Regenten erwählet haben. Aventin bezeuget es mit den deutlichen Worten (a), auch das Mauſolæum des heil. Emmeran (b), und P. **Meichelbeck** (c) ſchreiben ein gleiches.

(a) Lib. IV. p. 290. In eo (Ludovico) familia Regia in Germania, & Baioaria defecit .... Boiorum proceres, atque pontifices inferias Regi reddunt, *ex veteri inſtituto*, quo ipſis ex ſe, & Nariſcis Principem, ubi defeciſſet principalis proſapia, inſtaurare licebat, Arnulphum regem Boiorum ſalutant.

(b) Mauſolæum S. Emmerami edit. noviſſ. p. 211 ſq. Dieweil nun nach Ludovici Ableiben die Ungarn den Baiern den gänzlichen Untergang androheten, wofer ſie ſich nicht mit gar großer Summa Gelds erretten wollen, kam die ganze Landſchaft von allen Ständen allhier in Regensburg zuſammen, erwählen anno 912 zu einen Herzog und Beſchützer wider die Ungarn des ſtreitbaren Heldens, und großen Kriegsmann Leutpoldi Sohn, Graf Arnolfen.

(c) Hiſtor. Friſing. Tom. I. pag. 159 ſq. Proceres Boii Arnolfum ſeu Arnulphum Luitbaldi in acie cæſi filium, jam ante hac finibus Boiariæ, quæ orientem ſpectat, præfectum, in Ducem ſibi elegerunt.

§. 13.

Aventin berufet ſich hie offenbar auf die alten baieriſchen Geſetze, *ex veteri inſtituto*: worinn auch den Ständen dieſes Wahlrecht ganz unſtrittig feſtgeſetzt iſt (a); er zeuget alſo nicht minder von dem Recht als von der wirklichen Ausübung deſſelben.

(a) *Leg. Baiuvarior.* Tit. II. Cap. I. ſi quis contra ducem ſuum, quem Rex ordinavit in Provincia illa, aut Populus *ſibi elegerit Ducem &c.* Cap. 20. Dux vero, qui præeſt in populo, ille ſemper de genere Agilolfingorum fuit & debet eſſe.

§. 14.

Wenn aber Jemand den baieriſchen Geſchichtſchreibern ſeine Einſtimmung verſagen ſollte, ſo haben wir zum Ueberfluß das unverwerfliche Zeugniß des heiligen Kaiſers Heinrich, der dieſes Wahlrecht den baieriſchen Ständen nicht nur zuerkennet, ſondern auch deſſelben Aufrechthaltung ſich ernſtlich hat angelegen ſeyn laſſen. Denn als Hezilo, ein Sohn des baieriſchen Grafen Berchthold um das erledigte Herzogthum Baiern bey ihm angehalten hatte, lieſſe er ihn mit dieſem Beſcheid abweiſen, daß er die baieriſchen Stände ihres geſetzmäßigen Wahlrechts weder könne noch wolle berauben; wie ſolches **Ditmar** der Biſchof zu Merſeburg (a) und Adelbold (b) ausführlich erzehlen.

(a) Ditmarus Merſeburg. in Chron. Lib. V p. m. 55. Et ecce Henricus Comes Bertoldi amitæque meæ filius, ad Regni apicem adquirendum Regi usque huc fidelis adiutor, animadvertens Senioris ſui paululum alienam mentem, per optimos exercitus eiusdem viros, diu firmiterque promiſſum *Bavarii Regni* Ducatum dari poſtulavit. Quibus Rex tale fertur dediſſe reſponſum: Nonne ſcitis, hæc in hac expeditione nequaquam fieri poſſe: Bavarios *ab initio* Ducem eligendi liberam habere poteſtatem: non decere tam ſubito eos abjicere, *eiusque conſtitutionis antiquæ ius* absque conſenſu eorum frangere: ſi voluiſſet exſpectare, usque dum ipſe ad has regiones venirem, cum communi conſilio Principum eorundem ac voluntate ſibi libenter in hoc ſatisfacere &c.

(b) In vita S. Henrici Cap. X. apud *Struvium* Corp. Hiſt. Germ. pag. 323. not. 35. Prætereundum non exiſtimo, quod antequam Rex ab Alemania exiret, Hezelo Bertholdi filius, quem tempore Ducatus ſui ultra omnes Comites Regni huius ditaverat, legatos, quos in ipſo exercitu meliores eligere poterat ad ipſum transmiſit, ut Bavarienſem Ducatum ſibi concederet, inconſulte rogavit. Sed inconſultæ quæſtioni conſulta paratur reſponſio, & feſtinanti petitioni ponderata monſtratur deliberatio. Patienter enim audita legatione ait: quos ſemper præcipuos inter omnes gentes habui, quosque ſemper toto mentis affectu amavi, hos adepta benedictione regali in lege ſua nec deteriorare volo, nec deteriorari patiar, dum vixero. *Legem* habent, & *Ducem eligendi poteſtatem ex lege tenent:* hanc nedum ego frangam, quiscunque frangere tentaverit, me inimicum habebit. In hac autem expeditione male promeruerunt, ut cuilibet eos, absque eorundem electione concedam. Adhuc mecum ſub ancipiti fine militant, & ego eos nolentes cuilibet mortalium traderem? Exſpectet, ut in Bavariam redeam, ibi, ſi illum elegerint, eligo & laudo; ſi renuerint, renuo. Nec etiam exiſtimo illum eſſe tantæ inſipientiæ, ut ex meo dedecore honorem ſuum quærat amplificare.

§. 15.

Hie ſehen wir das von alter hergebrachte, in den Landesgeſetzen gegründete, Wahlrecht der baieriſchen Stände von einem Kaiſer im Jahr 1002 auf ein neues beſtätiget, der ſich ohne derſelben freywilligen Einſtimmung nicht getrauete ihnen einen Herzog wider ihren Willen aufzudringen: ja der ſo gar in Gegenwart der Geſandten denjenigen für ſeinen Feind erklärte, der ſie in ihrem Recht zu kränken ſich unterfangen würde. Und wer ſollte künftighin annoch behaupten dörfen, daß die Baiern nach erloſchenem karlingiſchen Stamme dem fränkiſchen Herzog Konrad ſich zu unterwerfen ſchuldig geweſen wären? Nein: das Band mit den Karlingern, deren beyde letztere noch dazu von den Baiern zu ihren und des Reichs Regenten freywillig waren erwählet worden, wurde durch den Tod zerriſſen, das feudum oblatum (a) fiel an die Stände zurücke, ſie waren aufs Neue ein freyes Volk für ſich, und es ſtunde in ihrem Belieben, wie und auf was Weiſe, und wen ſie für ihren Oberherrn erkennen, und ſich demſelben unterwerfen wollten. Die deutſchen Hauptvölker, dergleichen eines Baiern unſtrittig iſt, hatten damal noch keine ſolche Zuſammenhang und Verbindniße unter ſich, wie etwann heut zu Tage; und irren jene Publiciſten wider alle Wahrheit der Geſchichte, die ſich den Zuſtand des damaligen Deutſchlandes nach der heutigen Geſtallt vorſtellen, und alle deutſche Völker zu Sclaven der Weſtfranken und Sachſen machen wollen.

(a) Das Wort feudum oblatum ärgert die Herren Gundlingianer über alle maſſen, deſſen ungeachtet ſcheinet der Satz doch ſeine Richtigkeit zu haben: denn daß der unglückliche Herzog Thaßilo ſein baieriſches Erbgut nicht von Pippin, und deſſen Sohn Karl den Großen als ein Lehen empfangen, ſonder jener dieſen freywillig übertragen habe, zeuget *Ademarus* ad an. 757. Illuc (ad comitia Compendienſia) & Thaſſilo Dux Baioariorum cum Primoribus gentis ſuæ venit, & more Francorum in manus Regis in vaſſaticum manibus ſuis ſemet ipſum commendavit, fidelitatemque tam ipſi Regi Pipino, quam filiis eius Carolo, & Carolomano iureiurando ſupra corpus S. Dioniſii promiſit, & non ſolum ibi, ſed & ſuper corpus S. Martini, & Germani ſimili iuramento fidem ſe prædictis Dominis diebus vitæ ſuæ ſervaturum eſt pollicitus. Similiter, & omnes Primores, ac maiores natu Baioarii, qui cum eo in præſentiam Regis pervenerunt, fidem ſe Regi, & filiis eius ſervaturos in prædictis venerabilibus locis promiſerunt. Die *Annales Nazariani* ad an. 787 merken auch die Weiſe dieſes, an die Franken von dem Herzog Taßilo übertragenen Lehens mit folgenden Worten an: Carolus convocato exercitu Francorum perexit in fines Alamannorum & Beiuweriorum, ad flumen, quod appellatur Lech. Illucque veniens Deſſilo Dux Beiuweriorum ad eum, & reddidit ei cum baculo ipſam Patriam, in cuius capite ſimilitudo hominis erat, & effectus eſt vaſſus eius, & filium ſuum Theodonem dedit ei obſidem. Da nun der deutſche karlingiſche Stamme, dem und niemand andern Thaſſilo, und die baieriſche Stände ſich unterworfen hatten, mit Ludwig dem Kind erloſchen iſt, ſo hörte auch dieſer Zuſammenhang auf, oder es muß von dem Gegentheil erwieſen werden, daß die Baiern, Schwaben und Lotharinger von den Sachſen und Franken gleichſam verſchlungen, ein einziges Volk mit dieſen ausgemacht, und eben das zu thun verbunden waren, was dieſe gewollt haben.

§. 16.

Wahr iſt es zwar, daß einige deutſche Völker ſich um einen neuen König umgeſehen, und Otto dem Herzog in Sachſen, als geweſenen Vormund oder Reichsverweſer des jungen Ludwigs, die deutſche Reichskron aufzuſetzen getrachtet haben, der aber unter dem Vorwand ſeines hohen Alters dieſe Bürde weislich von ſich abgelehnet, und den fränkiſchen Herzog Konrad anſtatt ſeiner zu erwählen eingerathen hat. Doch dieſes war nicht die Geſinnung aller deutſchen Völker, ſondern nur der Franken und Sachſen allein, wie es **Witichind** (a) und der ſächſiſche Annaliſt (b) ausdrücklich melden.

(a) *Witichindus* Annal. Lib. I p. 6. edit. francofort. de an. 1621. Regi autem Lothowico non erat filius, *omnisque populus Francorum* atque *Saxonum* quærebat Ottoni Diadema imponere regni. Ipſe vero quaſi iam gravior annis recuſabat Imperii onus: eius tamen conſultu Cunradus quondam Dux Francorum ungitur in regem.

(b) *Annaliſta* Saxo apud *Eccardum* ſcriptor Germ. Tom. I. col. 239. Anno Dominicæ incarnationis IXCXI. defuncto rege Ludovico, cum non eſſet ei filius, omnis Saxonum & Francorum populus quærebat Ottoni Duci diadema regni imponere, ſed ipſe quaſi iam gravior annis onus Imperii recuſavit; tamen eius conſilio ſupra memoratus Conradus quondam Dux Francorum unctus eſt in regem.

§. 17.

Wann derowegen einige, als Otto Biſchof zu Freyſing (a), Ditmar Biſchof zu Merſeburg (b), und Luitprand (c) ſchreiben, Otto der Sachſe ſey von allen Fürſten des Reichs erwählet, nach deſſen Weigerung aber Konrad zum König verordnet worden: ſo iſt dieſes nicht von den Fürſten des ganzen Deutſchlandes, ſondern nur von den Vornehmſten der fränkiſch- und ſächſiſchen Landen zu verſtehen; denn, wenn unter dem Namen der Franken alle übrige deutſche Hauptvölker ſollten verſtanden werden, wie Herr von Gundling (d) und mit ihm viele andere behaupten, ſo ſtehet kaum zu begreifen, warum die erſtangeführten Witichind, und Annaliſt nicht der Franken allein, ſondern auch der Sachſen ausdrückliche Meldung thun? Sind aber die Sachſen nicht unter den Franken begriffen, warum ſollen die Baiern, Schwaben und Lotharinger, die eben ſowohl als die Sachſen ein abgeſöndertes Hauptvolke ausmachten, darunter verſtanden werden?

(a) Otto Friſing. Lib. VI. Cap. XI. ſchreibt, quod Otto ab omnibus fuerit expetitus.

(b) Ditmarus Merſeburg. Lib. I. p. 9 edit. Francofurt. de anno 1580. Conradus Francorum quondam Dux egregius & tunc Ludovici ſucceſſor pueri, arcem tenebat regni, quem ob meritum ſui Otto prædictus Dux ab *omnibus* regni Principibus in regem electus, ſibi quaſi ad hoc indigno præpoſuit, ſeque cum filiis fidei ſuæ, ac poteſtati ſubdiderat.

(c) Luitprandus Ticinenſis Lib. II. Cap. 7. Conradus Rex cunctis a *Populis* ordinatur, nämlich von allen Franken, Sachſen und Thüringen.

(d) *Gundling* de ſtatu Reipublicæ German. ſub Conrado I. §. IV. not. 9. pag. m. 24.

§. 18.

Ich will zwar nicht läugnen, es geſtehet es auch der Herr von **Ludwig** (a) ein, daß zuweil unter dem Wort Franken das ganze deutſche Reich zu verſtehen kommt, aber dieſes geſchieht nur alsdann, wann das oſtfränkiſche mit dem weſtfränkiſchen, oder dem eigentlich-franzöſiſchen Reich in Vergleich gezogen wird, und es die Umſtände nicht erfordern die übrigen deutſchen Völker zu nennen. Wenn nun der Herzog Konrad zum König von ganz Deutſchland wäre erwählet worden, ſo erforderten es allerdings die Umſtände, daß nicht nur allein der Franken und Sachſen, ſondern auch der übrigen nichtminder anſehnlichen und mächtigen Völker, als der Baiern, Schwaben und Lotharinger Meldung geſchehen wäre, wenn auch dieſe ihre Wahlſtimmen dazu gegeben hätten. Doch das Gegenſpiel lieget am Tage; denn die Chronik von Lorch (b) ſagt ausdrücklich, daß dieſer Konrad nur einen Theil des deutſchen Reichs um den Rhein inne gehabt habe: da hingegen die metziſchen Jahrbücher (c) von Ludwig dem Deutſchen melden, daß er auch über dem Rhein alles beſeſſen habe. Ja Eckard der jüngere Mönch zu St. Gallen (d) bezeugt, daß man Heinrich dem Vogler, der eben ſo wie Konrad von den Sachſen und Franken zu ihrem König erwählet worden war, nur den Sachſenkönig gleichſam ſpottweis genennet habe.

(a) German. Princeps poſt Carolingica ſub Conrado I. §. V. not. f. pag. m. 18.

(b) *Chronicon Laurisheimenſe.* Conradus vero frater Eberhardi Marchionis orientalis, *Regni partem* circa Rhenum tenuit.

(c) Annales Metenſes ad an. 843 ultra Rhenum omnia tenuit.

(d) Eccardus Junior de caſibus S. Galli cap. 5. Henricus *Saxonum* & *Francorum* conſenſu elevatur, & ungitur in Regem . . . . Sed poſtea Lotharingorum Kiſilbertus Eberhardum caſtigatum, cur honorem ſuum alieno dediſſet, Regi Saxonico rebellare, ſecumque ſentire perſuaſit. . . . Engilbertum S. Galli Abbatem Burcardus primo militibus ſuis petivit, poſtea utique, quod cum *Rege Saxonico* ſentiret, inſimulatum &c.

§. 19.

Herr Struve (a) ſchlägt faſt den nämlichen Weg ein, und will bewieſen haben, daß in damaligen Zeiten unter den Franken und Sachſen ganz Deutſchland ſey verſtanden worden; aber eben dieſes iſt unbegreiflich, indem damals ein jedes der deutſchen Hauptvölker ihre beſondere Geſetze und Regenten hatten, auch noch nie iſt erwieſen worden, wann und bey welcher Gelegenheit die übrigen deutſchen Völker ihre Rechte und Nämen abgelegt, und ſich der freyen Willkuhr der Sachſen und Franken übergeben haben, um von ihnen nach ihrem Belieben einen Oberherrn für ganz Deutſchland zu erkennen; da es doch übrigens weltbekannt iſt, daß die ſämmtliche deutſchen Völker, beſonders die Baiern, immerhin für ihre Freyheit geeifert, und bey jeder gegebenen Gelegenheit, auch ſogar gegen die Karlinger geſtritten haben.

(a) *Struvius* Corp. Hiſt. Germ. p. 250. not. 8.

§. 20.

Zudem iſt ſchon oben (num. 10) erwieſen worden, daß die deutſchen Völker nach der Abſetzung Karl des Dicken freywillig den unächten Arnolf, und wiederum deſſen zween natürliche Söhne bedingnißweiſe erwählet haben: bey welcher Gelegenheit die fuldiſchen Jahrbücher ausdrücklich der Baiern, als eines von den Franken unterſchiedenen Hauptvolkes, das ſchon vor den Franken ſich dem Willen ihres Königs geneigt erzeuget hatte, Erwehnung thun. Sie hatten alſo damal ihr unſtrittiges Wahlrecht. Sie hatten es aber auch annoch unter dem Kaiſer Heinrich dem Heiligen (N. 20) und wer ſollte es ihnen in dieſer Zwiſchenzeit abzunehmen berechtiget geweſen ſeyn? da ja weder die Sachſen noch Franken als gleiche Nebenſtände keinen einzigen Titel aufweiſen könnten, vermöge deſſen ſie ſich einiger Bothmäſſigkeit über die übrigen deutſchen unmittelbaren Völker anzumaſſen erkühnen dörften. Geſetzt nun die Baiern und Schwaben hätten für ſich einen eigenen König erwählet, wie ſie es denn zu thun allerdings befugt waren: würden wohl die Sachſen und Franken ſich darnach zu richten, und ihn auch für ihren und des ganzen Deutſchlandes König zu erkennen ſich verbunden zu ſeyn erachtet haben? waren aber dieſe nicht gehalten ſich dem baieriſch- und ſchwäbiſchen König zu unterwerfen, warum ſollten jene einen fränkiſch- oder ſächſiſchen Herzog für ihren und des ganzen deutſchen Reichs Oberherrn erkennen, und für ihm blindlings die Knye beugen? Es wird ſich ſchwerlich ein Unterſcheid, den man doch ſchon ſo oft zu wiſſen verlangt hat, ausfinden laſſen.

§. 21.

Und in der That, die Sache verhält ſich ſo. Nach dem im Jahr 911 erfolgten Tod des König Ludwigs, richteten die Franken und Sachſen ihr Augenmerk auf den vortreflichen Herzog in Sachſen Otto, und trugen ihm die königliche Krone an; vieleicht waren auch einige andere Deutſche eines gleichen Sinnes: da er aber dieſe Ehre ausſchlug, und ſie auf den fränkiſchen Grafen

Konrad hinüber zu leiten ſuchte, ſo konnte er zwar ſeine Abſicht bey ſeinen Sachſen und den Franken erreichen, daß ſie ſofort den Konrad im Jahr 912 zu ihren König erwählten, er aber dannoch das meiſte in der Regierung zu ſagen hatte (a); hingegen bey den übrigen Deutſchen mochte er nicht durchdringen, die bey ihren Herzogen vor ſich allein bleiben, und mit dieſem Konrad nichts zu thun haben wollten. Es herrſchten alſo überall beſondere Herzoge, Arnolf in Baiern, Burchard und die zween Brüder Berchtold, und Erchanger in Schwaben, Giſilbert in Lotharingen (b). Ja kaum war Herzog Otto in eben demſelben Jahr verſtorben, ſo ſonderte ſich auch deſſen Sohn Heinrich von dieſem Konrad ab, und fieng an frey in Sachſen zu herrſchen (c), der auch dieſem fränkiſchen König am meiſten zu ſchaffen machte.

(a) *Witichindus* Annal. Lib. I. p. m. 6. penes Ottonem tamen ſummum ſemper & ubique vigebat Imperium.

(b) Die Zeugen ſind bey dem Pfeffinger ad Vitriarium Tom. I. pag. 479 Tom. II p. 370 ſeq. und bey dem Struve Corp. Hiſt. German. p. 251. §. IV. zu finden.

(c) *Witichindus* Annal. Lib. I. p. m. 6. Natus eſt autem Ottoni filius.... Henricus, qui primus libera poteſtate regnavit in Saxonia. Ditmarus Merſeburg. in Chron. Lib. I. p. m. 9. Poſt hæc Ottone ſecund. Calend. Decemb. carnis univerſæ viam intrante, ſæpe memoratus juvenis (Henricus) in vacuum ſuccedens, hæreditatem jure, & maximam beneficii partem gratuito regis ſuſcepit ex munere &c.

(d) Chronographus Saxo ad ann. 914. Conrado Regi rebellant Principes potentiſſimi, Arnoldus de Boiaria, Burchardus de Suevia, Eberhardus Comes de Francia, Giſilbertus Dux Lotharingiæ, & inter eos præcipuus Henricus Dux Saxonum, & Thyringiorum vid. Ann. Saxo ad ann. 911.

§. 22.

So lang dieſer Konrad bey ſeinen Franken blieb, waren auch die übrige Herzoge in Deutſchland ruhig; als er aber in die Fußſtapfen der Karlinger zu tretten, und ſich zu einem Regenten über ganz Deutſchland aufzuwerfen trachtete, widerſetzten ſie ſich ihm im zweyten Jahr ſeiner Regierung, anno 913 oder 914 mit gewafneter Hand, mit denen es ſogar ſein eigener Bruder Eberhard hielte (a), welches einige Alte **rebelliren** heißen. Die Sachſen und Franken, die ſich ihm vorhin freywillig unterworfen hatten, und es nunmehr lieber mit ihrem Heinrich und Eberhard halten wollten, durften vielleicht mit dem Name der **Rebellen** belegt werden: bey den übrigen aber, die dieſen Konrad nie für ihren Herrn erkennet hatten, kann das Wort **rebelliren** (b) das ſich nur auf einen Unterthan ſchicket, nicht anderſt verſtanden werden, als daß ſie als freye und unabhängige Völker ſich demjenigen mit gerechter Gewalt widerſetzten, und gegen ihn Krieg führten, der ſie widerrechtlich ihrer Freyheit zu berauben, und unter ſein Joch zu bringen ſuchte (c).

(a) Es ſind wiederum Pfeffinger an angezogenen Orten, und Tom. I. p. 941 auch Struve am obigen Ort nachzuſchlagen.

(b) Du *Cange* in gloſſario verbo *Rebellare*

(c) Denn es iſt noch nie erwieſen worden, daß die übrigen Völker, außer den Franken und Sachſen, dieſen Konrad erwählet haben, oder den von andern erwählten anzunehmen verbunden geweſen ſeyn.

§. 23.

Am erſten ſollte es den Herzog Heinrich in Sachſen gelten, den er mit Krieg und Liſt in ſeine Klauen zu bringen verſuchte: da aber beydes fehl ſchlug (a), wendete er ſich gegen Lotharingen wider den Herzog Giſilbert, und wieder Erchangern in Schwaben, endlich wider Arnulfen Herzog in Baiern (b), der ſich aber, weil er ſich vieleicht zu ſchwach zu ſeyn erachtete, ob er ſchon kurz vorher, und in eben dieſem Jahr einen herrlichen Sieg wider die Ungarn erfochten hatte (c); oder dem deutſchen Chriſtenblut ſchonen wollte (d) in das ſalzburgiſche Gebirg, oder in Kärndten zurück zoge (e).

(a) Witichindus annal. Lib. I. erzehlet es ausführlich, man ſchlage auch den Struve nach Corp. Hiſt. pag. 251. §. V.

(b) Struve an obigem Ort §. VI.

(c) *Continuator Reginonis* ad ann. 913. Hungari partes Alemaniæ vaſtaverunt, & juxta Inn fluvium a Bavaris, & Alemannis occiſi ſunt. *Hepidanus* ad eundem annum: Erchanger, Berthold frater eius, & Vodalrichus Comes auxiliante illis nepote eorum Arnulfo optimo Duce Bavariorum, totum exercitum Agarenorum juxta Inne fluvium penitus occiderunt, niſi XXX. viros.

(d) Aventin Lib. IV. Cap. 22. da er von der zweyten Flucht des Arnolfs meldet, giebt dieſe zwey Urſachen vor: Arnulfus ſive vim eius (Conradi) ferre non valens, ſive, ne civili bello diſſentientibus Hungari ingruerent, *Juvavum ſecedit*, ibique ſe continuit.

(e) *Chronicon Salisburgenſe* Sæculo XII. inchoatum, apud Hieronym. *Pezium* Tom. I. ſcriptor. Auſtriæ ad ann. 916. Arnoldus Dux *a Juvavo egreſſus* Ratisbonæ a Chunrado obſeſſus eſt. So iſt er denn das erſtemal nicht nach Ungarn geflohen, ſondern hat ſich im ſalzburgiſchen aufgehalten. Faſt ein gleiches ſchreibet *Bernardus Noricus* anno 912. Chunradus Rex Wawariæ filius Chunradi Principis ſuccedit, contra quem quidam Arnaldus ſurgit, & Babariam occupat. Sed tum a Chunrado in Ungariam pellitur, & poſtea per Juvavum regreſſus Ratisbonæ eſt obſeſſus. Was wäre das für ein Umwege geweſen, wenn er aus Ungarn durch Salzburg nach Hauſe gezogen wäre. Indem ihm aber zugleich Kärndten zugehörte, ſo iſt leicht zu glauben, was Aventin ſchreibet, daß er ſich dahin Sicherheit halber begeben habe. Eben dieſer Meynung iſt das Mauſolæum S. Emmerami pag. 212. Sie ſcheint dem Herrn von **Gundling** de ſtatu

Reipublicæ ſub Conrado I. p. m. 59. glaubwürdig: es billichen ſie auch Herr von Eckart Rerum Franciæ Orient. Tom. II. pag. 849. n. 47. und Herr von Falkenſtein antiquit. Nordgau Tom. I. pag. 307. §. III.

§. 24.

Die mehreren ſowohl Alte als Neue ſchreiben gemeiniglich Herzog Arnolf hätte ſich zu den Hunnen geflüchtet, und dichten er wäre mit ihrer Beyhilf wieder zurück gekommen, und Urſache der darauf erfolgten Verwüſtungen in Deutſchland geweſen; nur damit ſie ihm den Namen des **Böſen** deſto wahrſcheinlicher beylegen konnten. Es iſt aber faſt unglaublich, daß er in eben dem Jahr, oder doch bald hinnach, da er ihr ganzes Kriegsheer bis auf 30 Mann zu Grund gerichtet, ſeine Zuflucht bey ihnen ſuchen, und ſich dem Schutz eines Volkes, das von Anbeginn her ein Erbfeind der Deutſchen, beſonders der nächſtgelegenen Baiern war, habe anvertrauen wollen. Zudem kann der Ausdruck der Alten *ad Hungaros fugit*, gar leicht ſo verſtanden werden, daß er ſich gegen die oſtlich- und ſüdlichen Gränzen ſeines Baierlandes, die dazumal an Ungarn ſtieſſen, zurück gezogen, nicht aber ſelbſt in ihr Land begeben habe. Der Beyname des **Böſen** dörfte vieleicht mit mehrerem Recht dem Frankenkönig Konrad beygelegt werden, als welcher durch ſeine unermeſſene Herrſchſucht ſo viele unnöthige einheimiſche Kriege angezettlet, dadurch das Vaterland entkräftet, und den Hunnen Gelegenheit gegeben hat, das mit ſich ſelbſt ſtreitende Deutſchland jämmerlich zu verwüſten. Damit mich aber Niemand beſchuldigen könne, als hätte ich dieſes ohne Grund dahin beſchrieben, ſo will ich einige Beweiſe anführen, daraus erhellen ſolle, welcher aus beyden, Arnolf oder Konrad, dieſen Beynamen des **Böſen** billicher verdienet habe, und wie ungleiches Urtheil die Alten von ihnen geführet haben, ohne mich jedoch bey den Lobſprüchen aufzuhalten, die für den Herzog Arnolf bey Herrn P. Candler zu leſen ſind, und denen ich noch mehrere beyfügen könnte. Der hochſelige Reichsfürſt zu St. Emmeran hat in der neueſten Auflage des klöſterlichen Regensburg aus ſeinem Archiv eine Handſchrift des XI Jahrhundert bekannt gemacht (a), darinn dieſer Herzog Arnolf als ein Beſchützer der Chriſtenheit, der fränkiſche Konrad und ſächſiſche Heinrich hingegen als ungerechte Landsverderber vorgeſtellet werden. *Gobelinus Perſona* (b) geſtehet es auch, daß dieſer Konrad die Reichsgränzen nicht wohl verwahret, ſomit den ungariſchen Einfällen Gelegenheit gegeben habe.

(a) Mauſolæum S. Emmerani pag. 232. Et ſi facultas ſuppetiiſſet, ſuper totum Regnum, & ſuper ſolium ſibi commiſſum. Tunc vero idem Saxo Henricus, ut multi teſtantur, eiusdem Epiſcopi hortatu, & conſilio hoſtiliter *Regnum Boiariæ* intravit, ubi nullus Parentum ſuorum nec tantum greſſum pedis habere viſus eſt, & ideo credimus, quod Dei nutu primo ingreſſu ab incolis unius civitatis eſt ſuperatus, & de ſua parte multis victus abſceſſit. Priori namque tempore, diebus videlicet Chonradi Regis criminantur eundem Epiſcopum cum eodem rege, & exercitu eius provinciam illam non regaliter, ſed hoſtiliter intraſſe, & non minimam igne cremaſſe atque multis miſeriis orphanos, & viduas anguſtaſſe. Eodem vero impetu venerunt ad quandam civitatem beati Petri Apoſtoli, & S. Emmerami familia inhabitatam, & plenam, quam & expugnatam incenderunt, atque CLXX. & amplius ex his & illis deſpoliaverunt, & multa miſeria afflictos reliquerunt. Atque his peccatis ſaginati, & onerati divino nutu perterriti exierunt coacti. Poſt hæc & alia glorioſus Dux noſter Arnulfus virtute ex alto indutus, fortitudine clarus, & victoria enituit eximius, quia de progenie Imperatorum & regum eſt ortus, & per ipſum populus Chriſtianus de ſevienti gladio paganorum eſt redemptus, & in libertatem vitæ translatus.

(b) Gobelinus Perſona Coſmodrom. ætat. VI. cap. 46. Cumque Conradus Rex fines regni non defendit &c.

§. 25.

Was ſich übrigens zwiſchen dieſem Könige Konrad und Herzog Arnolfen noch ferner ereignet habe, iſt hie der Ort nicht weitläufig anzuführen. Kurz: Arnolf gienge in ſein Baierlande zurück, eroberte ſein Reſidenzſtadt Regensburg, vertrieb den indeſſen eingedrungenen Eberhard des Königs Bruder (a), fochte wider den Konrad, und verwundete ihn in der Schlacht (b), mußte aber dem ungeachtet der Gewalt zum zweytenmal weichen, an ſeine äußerſte Gränze gegen Ungarn zurückkehren (c), und ſich gleichwohl mit der Hoffnung einer beſſeren Gelegenheit tröſten.

(a) Mauſolæum S. Emmerani pag. 212 ſeq. *Falckenſtein* in antiquitatibus Nordgavienſibus Tom. I. p. 307 ſeq. *Eccard* rerum Franc. Orient. Tom. II. p. 857. n. 57.

(b) Witechindus ann. Lib. I. pag. m. 9.

(c) Annaliſta Saxo ad ann. 917. Eccardus rerum Franc. Orient. Tom. II. pag. 857. num. 57.

§. 26.

Indeſſen ſtirbt König Konrad anno 919, entweder an ſeiner in der vorigen Schlacht empfangenen Wunde (ſ. im vorhergehen §.) oder an der ihm von GOtt zur Strafe des zu St. Emmeran geraubten koſtbaren Evangelienbuch zugeſchickten rothen Ruhr (a). Sobald der Herzog davon Nachricht erhalten, eilete er an. 920 mit ſeiner ganzen Familie in ſeine Lande zurück, und wurde von ſeinen getreuen Landſtänden, und von den Oſtfranken, (darunter vieleicht die Nordgauer zu verſtehen ſind,) mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, ja ſogar zu ihrem König auserſehen (b).

(a) Mauſolæum S. Emmerani Cap. 16. pag. 94. Eccard rerum Franc. Orient. Tom. II. pag. 857. n. 60.

(b) Luitprandus Lib. II. Cap. 7. Hoc eodem tempore Arnoldus cum uxore, & filiis ab Hungaria (forte à confinibus) rediens honorifice à Bojariis, atque ab orientalibus ſuſcipitur Francis, neque enim ſolum ſuſcipitur, ſed ut Rex fiat ab eis vehementer expoſcitur. Vid. etiam Annaliſta Saxo ad ann. 919.

§. 27.

Weil aber Konrad kurz vor ſeinem Tod ſeinen Bruder Eberhard und die Franken gebethen hatte, daß ſie die königliche Krone, und die übrige Reichskleinode dem ſächſiſchen Herzog Heinrich überbringen, und ihn zu ihrem König erwählen möchten: ſo geſchahe es auch, und er wurde zu Fritzlar als König gekrönet. Daß er aber dazumal nicht zum König von ganz Deutſchland, ſondern nur der Franken und Sachſen, eben ſo, wie vorhin Konrad erwählet worden, erhellet nicht nur aus dem, daß weder die Baiern, noch die Schwaben, und Lotharinger bey dieſer Wahl zugegen geweſen ſind, ihn auch Anfangs für ihren König nicht erkennet haben; ſondern auch aus den ſächſiſchen Schreibern ſelbſt, die der übrigen Völker mit keinem Wort, ſondern nur allein der Franken und Sachſen gedenken (a).

(a) Ditmarus Merſeburgenſis in Chron. Lib. I. p. m. 9. Interim Conradus longa infirmitate detentus, & quia poſt inimicitias iræ meminiſſe malorum eſt, totius contrarietatis, quæ ſibi ex parte Henrici provenerat, oblitus, fratri ſuo Eberhardo, populoque primario (utique Francorum) in unum collecto, conſilium hoc dedit: Si quando naturæ communi concederet, ut Henricum, Regni gubernaculo undique ſecus aptum, eligerent, animamque ſuam cum reſidua conſanguineorum, ac familiarium (Francorum utique) caterva firmæ ſuimet fidei committerent, & ad hoc ſine aliqua dilatione conſentirent. Hanc petitionem extremam cum magno luctu,

ctu, & gemitu ſuſcipientes, & impleturos ſe vita comite promittentes, feſtino ejus obitu in VIII. ordinationis ſuæ anno XIV. Cal. Novemb. pro dolor! completo, ac exequiis in Limburg peractis diſceſſere, & concione in Friteslari celeriter poſita Henricum coronaverunt.

Witichindus annal. Lib. I. pag. m. 9. erzehlet den Verlauf dieſer Sachen alſo: Cumque (Conradus) ſe morbo ſenſiſſet laborare, pariter cum defectione primæ fortunæ, vocat fratrem, qui eum viſitandi gratia aderat, quem ita alloquitur: ſentio, inquit, frater! diutius me iſtam vitam tenere non poſſe, Deo, qui ordinavit ita imperante, gravique morbo id cogente. Quapropter conſiderationem tui habeto, & quod ad te maxime reſpicit, *Francorum* toti regno conſulito, attendendo fratris tui conſilio. Sunt nobis, frater! copiæ exercitus congregandi, atque ducendi: ſunt urbes, & arma cum regalibus inſigniis, & omne, quod decus regium depoſcit, præter fortunam, atque mores. Fortuna, frater, cum nobiliſſimis moribus Henrico cedit; rerum publicarum ſecus Saxones ſumma eſt. (So waren denn die Sachſen dazumal ein von den Franken abgeſondertes und unterſchiedenes Volk: und warum ſollten eben die übrigen unter den Franken verſtanden werden?) Sumtis igitur his inſigniis, lancea ſacra, armillis aureis, cum chlamyde, & veterum gladio Regum, ac Diademate, ito ad Henricum, facito pacem cum eo, ut eum fœderatum poſſis habere in perpetuum. Quid enim neceſſe eſt, ut cadat populus *Francorum* coram eo? Ipſe enim Rex erit, & Imperator multorum populorum. His dictis frater lachrimans ſe conſentire reſpondit. Poſt hæc vero Rex moritur - - - ſepeliturque in civitate ſua Wilinaburg, cum mærore ac lacrimis omnium Francorum (Sind vieleicht auch die übrigen deutſchen Völker, die von dieſem Konrad ſo vielen Ungemach erlitten haben, bey dieſer Leich zugegen geweſen, und haben ihr ihre Thränen geopfert? gewiß ſie hatten nicht Urſache, und folget vielmehr daraus, daß unter dem Wort Franken nur dieſe allein, nicht aber die übrigen Deutſchen zu verſtehen ſeyen). Ut ergo Rex imperarat, Eberhardus adiit Henricum, ſeque cum omnibus theſauris illi tradidit, pacem fecit, amicitiamque

que promeruit, quam fideliter, familiariterque usque in finem obtinuit. (mich deucht es, ich ſehe hie wiederum eine Art eines *feudi oblati*, oder vielmehr eines freundſchaftlichen Bindniſſes und Vertrags, nicht aber einer vollkommenen Unterwerfung). Deinde congregatis Principibus, & natu majoribus exercitus *Francorum* in loco, qui dicitur Fridisleri deſignavit eum Regem coram omni populo *Francorum*, atque *Saxonum* (Wenn die übrigen deutſchen Völker auch zugegen geweſen wären, oder ihre Wahlſtimmen dem Eberhard anvertrauet hätten, ſo wurden es die ſächſiſchen Geſchichtſchreiber anzumerken gewiß nicht vergeſſen oder unterlaſſen haben. Der Annaliſta Saxo, nachdem er den eben angezogenen Witichind ſchier von Worte zu Worte ausgeſchrieben hat, ſetzt endlich eigenmächtig folgendes hinzu p. 245. apud Eccard Tom. I. ſcriptor. German. Ita Henricus Rex, cognomento auceps communi conſenſu Francorum, Alemannorum, Bawariorum & Saxonum electus &c. Da doch der Witichind ſeine Vorſchrift nur glatthin ſagt: hoc ordine Rex factus, Henricus perrexit &c. Und der Annaliſt vorhin, ohne auch der Sachſen Meldung zu thun, erzehlet hat, Heinrich ſey von dem fränkiſchen Kriegsheer erwählet worden: Congregatis Principibus, & natu majoribus exercitus Francorum, & concione in Fridisler celeriter poſita Henricum coronaverunt &c. aus dieſem Worte *celeriter* könnte man ſchlieſſen, daß die Franken um ihres vorigen Königs Willen zu vollziehen, die Sach zimlich übereilet, und nicht einmal die Geſinnung der übrigen Deutſchen ausgeforſchet oder abgewartet, ſondern den von ihnen ausgeruffenen König dem ganzen deutſchen Reich aufzubringen geſucht haben: So wie etwann ein Schwarm römiſcher Soldaten einen aus ihren Mittel zum römiſchen Kaiſer nicht ſelten ausgeruffen haben. Denn wäre dieſer Heinrich auch von dem ſchwäbiſchen Herzog Burchard, und ſeinem Volk erwählet geweſen, was könnte er für einen Scheingrund gehabt haben, ihne ſogleich nach vollzogener Krönung mit Krieg zu überziehen, und ſeiner Gewalt zu unterwerfen? Ein gleiches iſt auch von Baiern und Lotharingen zu verſtehen. Es ſcheinet derowegen ausgemacht zu ſeyn, daß Heinrich Anfangs nur von den Franken und ſeinen Sachſen freywillig erwählt, von den übrigen aber nach der Hand durch Beyſtimmung für einen König in ganz Deutſchland ſey erkennt worden.

§. 28.

Heinrich war kaum auf obbeſagte Weiſe zum König über die Franken und Sachſen erwählet, und mit der fränkiſchen Krone geziert, ſo bediente er ſich ſogleich der nämlichen Herrſchſucht, die er doch vorhin an den Konrad ſeinem Vorfahrer bis an ſein Ende verabſcheuet, und ihn als ſeinen König, zu welcher Würde er doch von ſeinem Herrn Vatern Otto war beförderet worden, zu erkennen ſich auch mit gewafneter Hand geweigert hatte. Wenn wahr iſt, was *Ditmarus* Merſeburgenſis (a) ſchreibt, daß Herzog Otto ſich ſamt ſeinen Söhnen dieſem Konrad freywillig unterworfen, Heinrich aber der Sohn nach dem Tod ſeines Herrn Vaters den größten Theil ſeiner Länder von dem König Konrad zu Lehen empfangen hat, ſo konnte er wohl im eigentlichen Verſtand ein Rebell genennt werden, wie ich ſchon oben N. 22. angemerkt habe: hat aber dieſer damalige Herzog geglaubet ſeinem anerkannten König ſich mit Recht widerſetzen zu dörfen, unter was für einen Scheingrund konnte er jene mit Krieg überziehen, und mit Gewalt ſich zu unterwerfen trachten, die ihn niemal zu ihren König erwählet, ihn auch als ihren Herrn zu verehren keine Schuldigkeit hatten?

(a) Ditmar. in Chronic. Lib. I. pag. m. 9. Quem (Conradum) ob meritum ſui, Otto prædictus ab omnibus regni (Saxonum & Francorum) in regem electus ſibi, quaſi ad hoc indigno præpoſuit, *ſeque cum filiis* fidei ſuæ, ac poteſtati ſubdiderat. . . . . Poſt hæc Ottone ſecund. Calend. Decemb. carnis univerſæ viam intrante, ſæpe memoratus Juvenis (Henricus auceps) in vacuum ſuccedens, hæreditatem jure, & maximam *beneficii* partem *gratuito* regis ſuſcepit ex munere, & quod ei defuit, cum ſuis omnibus ægre tulit, ac poſtea ſicut cum tritico lolium, ſic ex eo latentis odii ſilex excrevit. Könnten doch die Herrn Gegner, die das Verfahren der baieriſchen Herzogen immerhin mit den gehäßigſten Farben zu entwerfen pflegen, ein gleiches Unterwerfungsrecht an dem Herzog Arnolf und ſeinen ihm getreuergebenen Ständen erzwingen: Sie würden gewiß noch ärgere Beynämen als des **Böſen** und **Rebellen** ausdenken, und mit dem neueſten **Herrn Rathe** nicht ohne allen Grund ſchreiben dörfen, es habe den Baiern mehrmalen geglücket, daß ſie **wegen ihrem größten Verbrechen auch von den mächtigſten Königen nach Verdienſten nicht geſtraft**, ſonder **noch mit Gnaden angeſehen worden.** Hingegen muß dieſer Heinrich wider das Zeugniß des Ditmar und der emmeraniſchen Handſchrift (N. 26. not. 2.) dem **Witichind** Lib. I. p. m. 6. heißen: Toti mundo neceſſarius, regum maximus, optimus, qui primus libera poteſtate regnavit in Saxonia, qui cum prima ætate omni genere virtutum vitam ſuam ornaret, de die in diem proficiebat præcellenti prudentia, & omnium bonorum actuum gloria. Hat nun dieſer Heinrich, unerachtet er ſich mit ſeinem Herrn Vater dem König Konrad unterworfen, und das mehreſte von ihm zu Lehen empfangen hatte, von Rechtswegen frey, und eigenmächtig in Sachſen herrſchen können, ſo ziehe ich drey Schlüſſe daraus, die die Herrn Gegner ſchwerlich werden umſtoſſen können: einmal, daß er kein **Rebell** geweſen ſey: hernach, daß folglich auch die übrigen deutſchen Völker, beſonders die baieriſchen Herzoge, die weder den Konrad und Heinrich Anfangs erwählet hatten, noch ihre Lehenträger waren, ebenfalls eigenmächtig, und frey ihre Länder haben beherrſchen, und ſich der gewaltigen Unterdruckung der Franken und Sachſen widerſetzen, noch minder **Rebellen** im eigentlichen Verſtand genennt werden können: endlich, daß dieſe beyde fränkiſch- und ſächſiſchen Könige unrechtmäßige Kriege geführt, und anfänglich nicht *de jure*, ſonder nur *de facto* ſich zu Könige über ganz Deutſchland aufgeworfen haben.

§. 29.

Deſſen ungeacht war die Krönung zu Fritzlar kaum geendiget, ſo zog Heinrich ſogleich mit ſeinem ganzen Kriegesheer nach Schwaben wider den Herzog Burchard los: und als ſich dieſer in Erwegung ſeiner ungleichen Kräften ihm freywillig ergeben hatte (a), drang er weiter in Baiern wider den Herzog Arnolf ein, um auch dieſen mit Gewalt der Waffen ſich unterthänig zu machen. Doch da gieng es nicht ſogleich nach Wunſch von ſtatten, und wird die Sache von den Alten auf eine widerſprechende Weiſe erzehlet (b); die doch alle in dem übereinkommen, daß endlich zwiſchen beyden ein Vergleich (c) getroffen worden, worinn Arnolf den königlichen Titel freywillig ab- und ſelben dem Heinrich beygeleget, mit ihm ein Bindniß (alliance) geſchloſſen, ſich aber anſehnliche Vorrechte ausgedungen habe, die ich in dem vierten Abſchnitte beſtimmen werde.

(a) Witichindus annal. Lib. I. pag. m. 9. Eo ordine Rex factus Henricus, perrexit cum omni comitatu ſuo ad pugnandum contra Burchardum Alemaniæ Ducem: hic cum eſſet bellator intolerabilis, ſentiebat tamen, quia valde prudens erat, congreſſionem regis ſuſtinere non poſſe, tradidit ſemet ipſum cum univerſis urbibus, & populo ſuo.

Herr von Gundling de *Henrico aucupe* pag. m. 89. nota p. will aus *Hepidano* in vita S. Wiboradæ cap. 28. einen durch Geſandte errichteten Vergleich erweiſen.

(b) Obangezogener Witichind am angemerkten Ort erzehlet es, wie folget: Et rebus proſpere geſtis tranſiit inde in Bajoariam, cui præſidebat Arnulfus Dux. Quo comperto in præſidio urbis, quæ dicitur Reginesburg obſedit eum. Videns autem Arnulfus, quia reſiſtere Regi non ſufficeret, apertis portis egreſſus eſt ad regem, tradito ſemet ipſo cum omni *Regno* ſuo. Qui honorifice ab eo ſuſceptus, amicus Regis appellatus eſt. Einen ganz andern Bericht ertheilet hievon *Luitprandus* Lib. II. cap. 7. Rex Henricus ſchreibet er, quum obtemperare ſuis omnes juſſionibus, Arnoldumque ſolum reſiſtene cerneret, (nicht nur Arnolf allein, ſondern auch Giſilbert Herzog in Lotharingen hatten ſich ihm dazumal noch nicht ergeben) pervalido collecto exercitu in Bajoariam tendit: quod Arnoldus, ut audivit, ejus non paſſus eſt in Bajoaria præſtolari adventum, verum collectis, quibus valuit copiis huic obviam properat; cupierat ſane & ipſe Rex fieri. Quumque in eo eſſent, ut bellum pariter inire deberent, ſicut vir ſapiens, & Deum timens Rex Henricus cogitans, ex utraque parte irrecuperabile poſſe damnum accidere, Arnoldo, quatenus cum ſolo ſolus loquatur denuntiat. Putans igitur Arnoldus, quod ſingulari ſe acciret certamine, ad conditum ſolus hora ſtatuta pervenit, quem ſibi obviam properantem Rex Henricus tali eſt ſermone aggreſſus . . . hier dichtet er ihm einige ungereimte Verſe an. Hoc igitur quadrifario dicendi genere Rex Henricus Arnoldi animum mulcens, ad ſuos rediït. Arnoldus vero quum ſuis omnia retuliſſet, huiusmodi ab eis audivit reſponſionem - - - Æquum autem juſtumque nobis videtur, ut a cæteris non diſſentiens hunc regem eligeres. Ipſe vero te, ut tam fortunatum, & prædivitem virum hoc pacto bearet, animique tui feritatem mulceret, ut quod prædeceſſores non habuere tui, tibi concedatur, ſcilicet quatenus totius Bajoariæ Pontifices tuæ ſubjaceant ditioni tuæque ſit poteſtatis uno defuncto alterum ordinare. Connivens igitur Arnoldus huic optimo ſuorum conſilio Henrici Regis miles efficitur (Witichind ſaget *amicus*) & ab eo, ut jam dictum eſt, conceſſis totius Bajoariæ pontificibus honoratur.

Der Annaliſta Saxo ad ann. 920. pag. m. 245. erzehlet dieſe beyde Meynungen, ſaget aber ausdrücklich, das Gutachten der baieriſchen Stände ſey dahin gerichtet geweſen: Herzog Arnolf ſolle zwar den Wahlſtimmen der übrigen Völker, verſtehe, der Franken, Sachſen und Schwaben beytretten, und ihn auch für ſeine Perſon erwählen, doch mit dieſer Bedingung, wenn der König Heinrich die baieriſchen Biſchöffe ſeiner Bothmäßigkeit unterwerfen und zugeben wollte, daß er bey erledigten Biſtthümern die Nachfolger benennen dörfte. Ea tamen conditione, ſind ſeine Worte, ſi hoc ſibi concederet, ſcilicet, ut totius Bawariæ pontifices ſuæ poteſtati ſubjacerent, unoque defuncto alterum ſibi ordinare liceret.

Welche nun aus dieſen beyden einander widerſprechenden Meynungen die wahrhafte ſey, iſt eben ſo leicht nicht zu entſcheiden. Bede ſcheinen etwas Partheylichkeit für den König Heinrich zu haben. Witichind und der Annaliſt ſind für die Ehre ihrer Sachſen eingenommen: Luitprand hat etwas dichteriſches, und die ſtolze Anrede an dem zum Zweykampf gerüſteten Arnolf iſt ſchwerlich aus dem Mund des unbewafneten Königs Heinrich gefloſſen: doch die übrigen Umſtände, die Luitprand beybringet, ſcheinen mehr Wahrſcheinlichkeit zu haben: denn, wenn Herzog Arnolf ſich aus Furcht hinter den Mauren verſtecket, ſich ihm ſogleich ergeben, und nicht vielmehr mit gleicher Macht ſeinen Mitbuhler entgegen gezogen wäre, wurde er ſo wenig Vortheile, als Herzog Burchard in Schwaben durch ſeine freywillige Ergebung zu hoffen gehabt haben. Es lauft aber endlich alles da hinaus, daß ſie ſich bede mit einander im Frieden verglichen, Arnolf nach abgelegten königlichen Titel den Heinrich auf Einrathen ſeiner Stände zum König erwählet, hingegen ſeine Länder nebſt andern Vorrechten ſich ausbedungen, und ein freundſchaftliches Bindniß, wiewohl *fœdere non nihil inæquali*, mit ihm errichtet habe, *amicus Regis appellatus eſt*.

(c) Dieſes erhellet aus eben angezogenen Erzehlungen, wo es heißet: *hoc pacto*, *ea tamen conditione*, ein jeder Vergleich geſchieht ja dato, retento. Arnolf lieſſe den königlichen Titel fahren, behielt ſich aber ſeine landsfürſtliche Oberherrlichkeit auch ſogar über die Biſchöffe vor. Das *Chronicon Tegernſeenſe* bey Bernhard *Pez* Theſau. Tom. III. parte III. p. 500. ſaget es deutlich. Hic eſt Arnulfus ille, qui … jure ſibi in *concordiæ* viam ab Hainrico Principe de inveſtiendis Eccleſiis Bavariæ *juxta morem antiquum* conceſſo abutens &c. Die *Monumenta Tegernſeenſia* bey obigen pag. 495. ſagen ſogar dieſes ſey ein Friedensartikel geweſen: Henricus *pro pace* Epiſcopatus terræ ſuæ *regio jure juxta antiquum* conceſſit.

§. 30.

Ich will nun das, was in dieſem zweyten Abſchnitte abgehandelt worden, ins Kürze bringen, und mit wenigen Worten zeigen, wie und auf was Weiſe Arnulf zur Regierung gelanget ſey: Unter den Königen Arnolf und Ludwig hat er ſein Herzogthum im Jahr 907. zu Lehen empfangen Num. 6-9. Nach erloſchenen karlingiſchen Stamme wurde er an. 912. von den baieriſchen Ständen, kraft des ihnen unſtrittig zuſtehenden Rechts zu ihrem Herzog erwählet Num. 11-21. Könnte jedoch wegen der gewaltthätigen Herrſchſucht des fränkiſchen Königs Konrad ſeine Länder nicht in beſtändiger Ruhe beſitzen Num. 21-25.

Nach deſſen Tod wurde er zwar von ſeinen Ständen und den Oſtfranken auf das feyerlichſte empfangen, ja ſogar von ihnen zum Königreich beſtimmet Num. 26. Hat aber endlich anno 920. des königlichen Titels ſich begeben, Heinrich den Vogler auch für ſich zum König erwählet, ſich aber die Beherrſchung ſeiner Länder nebſt andern königlichen Vorrechten ausbedungen, die hiernach ſollen unterſucht werden.

Dritter Abſchnitt.

Welches waren die Gerechtſame, die Arnolf mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein hatte.

§. 1.

Es iſt bekannt, und bedarf keines fernern Beweiſes, daß zu den Zeiten der Karlinger, und nach deren Abgang ganz Deutſchland ohne die Wenden betrachtet, in fünf Hauptvölker, und eben ſo viele Herzogthume eingetheilet geweſen, nämlich in die Baiern, Schwaben, Franken, Lotharinger und Sachſen, unter welchen letztern ſchon damal die Thüringer begriffen waren, und unter Ludwig dem letzten Karlingerkönig von beſondern Herzogen beherrſcht worden ſey. Es kömmt hie nur zu unterſuchen vor, was die damaligen Herzogen für Gerechtſame über ihre Völker und Länder auszuüben befugt geweſen ſeyen: und in was für einer Verhältniß ſie ſich gegen die damalige Könige befunden haben.

§. 2.

Ich hab ſchon oben (N. 4. 11. ſeq.) erwieſen, daß nach Erlöſchung des karlingiſchen Stammes die deutſchen Hauptvölker ihre vorige freye Unabhängigkeit zurück bekommen haben, und ihre den Karlingern zu Lehen aufgetragene Länder (feuda oblata) wieder an dieſelben zuruckgekehret ſeyen: denn ſie hatten ſich niemand andern, als eben ihnen den Karlingern und ihren rechtmäßigen Söhnen als erblichen Königen unterworfen, N. 15. not. L. Derowegen ſobald ſie Karl den Dicken wegen ſeiner Unfähigkeit des Reichs entſetzt hatten, dennoch aber von den auch unächten Karlingern nicht gänzlich abweichen wollten, erwählten ſie freywillig Arnolfen des Karlmans natürlichen Sohn (a), doch unter dieſer Bedingniß (N. 4.) wenn er von ſeiner rechtmäßigen Königinn keinen männlichen Erbe erzeugen würde. Sie hielten auch ihr Verſprechen, und erwählten nach ſeinem im Jahr 900. erfolgten Tod deſſen ehelich erzeugten, wiewohl nur ſiebenjährigen Sohn Ludwig das Kind genannt (b). Als aber auch dieſer im Jahr 911. ohne Erben verſchieden, waren ſie an keinen Lehenherrn, an keinen Beherrſcher mehr gebunden: ſie waren jedes ein freyes Volk für ſich, und ſtund in ihrem Belieben, ob ſie in dieſer Freyheit, ſo wie etwa die Schweitzer und Holländer, verbleiben, oder was für eine Regierungsart ſie unter ſich beſtimmen, und unter was für Bedingniſſen ſie einem zuerwählenden Stadthalter ſich untergeben wollten.

(a) Regino ad ann. 887. Imperator corpore & animo cæpit ægrotare. Menſe itaque Novembri circa tranſitum S. Martini Triburias venit, ibique conventum generalem convocat. Cernentes optimates regni non modo vires corporis, verum etiam animi ſenſus ab eo diffugere, Arnolphum filium Carolomani, ultro in regnum attrahunt, & ſubita facta conſpiratione ab Imperatore deficientes ad prædictum virum certatim tranſeunt, ita, ut in triduo vix aliquis remaneret, qui ei ſaltem officia humanitatis impenderet.

Annales Fuldens. ad eundem annum: Cæſar graviſſima infirmitate detentus eſt. Ab illo ergo die, male inito conſilio, Franci, & more ſolito Saxones, & Duringi, quibusdam Bajowariorum primoribus, & Alemanorum admixtis, cogitaverunt deficere a fidelitate Imperatoris, nec minus perficere. Igitur veniente Karolo Imperatore Franconofurt, iſti invitaverunt Arnolfum filium Karlmani regis, ipſumque ad ſeniorem elegerunt, ſine mora ſtatuerunt ad regem extolli.

(b) Regino ad an. 900. Proceres, & optimates, qui ſub ditione Arnolfi fuerant, ad Forchem in unum congregati, Ludovicum filium præfati Principis, quem ex legitimo matrimonio ſuſceperat, regem ſuper ſe creant, & coronatum, regiisque ornamentis indutum in faſtigio regni ſublimant.

Marianus ſcotus ad ann. cit. Ludovicum filium Arnoldi. 2. Non. Febr. anno ætatis ſuæ ſeptimo, quem ex legitimo matrimonio Arnoldus genuit, proceres & optimates regem ſuper ſe conſtituunt, & coronatum, & regiis ornamentis indutum, ad Forchaim congregati in unum, in faſtigio regni elevant.

§. 3.

Und ſo geſchah es auch. Jedes dieſer Völker erwählte ſich einen Oberherrn, den ſie entweder König oder Herzog nennten, und ihm die landsfürſtliche Hochheit, *jurisdictionem territorialem*, *ſuprematum*, übertrugen, wiewohl nicht ohne einige Einſchränkung; denn dieſe erwählten Landsfürſten waren in vielen Stücken an das Gutachten ihrer Stände gebunden, wie ſolches aus den öffentlichen Urkunden, und ſelbſt aus dem von Herzog Arnolf in Baiern mit Heinrich dem Vogler errichteten Vertrag erhellet: als welcher die ihm angetragene Bedingniſſen nicht eher eingegangen hat, bevor er nicht das Gutachten ſeiner Landsſtänden eingeholet hatte (N. 29.). Ein gleiches wäre von den übrigen Regenten in Deutſchland leicht zu erweiſen.

§. 4.

Dieſe Einſchränkung aber hat nur Platz, wenn man dieſe neuen Regenten als Beherrſcher ihrer Länder und gegen ihre Stände betrachtet: werden ſie aber auf einer andern Seite, und in Verhältniß gegen die von den Franken und Sachſen erwählten Könige angeſehen, ſo waren ſie von ihnen völlig unabhängig, und übten auch die landsfürſtliche Hoheit in voller Maas aus, wie dieſes die Herren von **Leibnitz** (a) und von **Ludwig** (b), nebſt vielen andern ſattſam erwieſen haben. Denn daß die baieriſch- ſchwäbiſch- und lotharingiſche, von ihren Ständen erwählten Herzoge die nämlichen Rechte in ihren Landen, ſo wie Konrad und Heinrich in den Ihrigen auszuüben befugt geweſen, und dieſelben nicht erſt von dieſen KK. Konrad, Heinrich oder gar von Otto dem Erſten lehenweis empfangen haben, liegt aus der Geſchichte am Tage; und iſt gewiß, daß jene ihren Regenten eben ſowohl nebſt dem königlichen Titel auch die Krone hätten aufſetzen können, wie es die Franken und Sachſen mit den Ihrigen gemacht haben: nur mit dem Unterſchied, daß ſie dieſe ihre gekrönten Häupter nicht als Könige über ganz Deutſchland, wie etwann die Franken und Sachſen, wiewohl ohne Grund, möchten angeſehen, ſonder nur über ihre abgeſönderte und eigene Lande würden erkennt und ausgerufen haben. Wirklich hat nicht nur Aventin (N. 12. not. d) ſonder auch **Coſmas** von Prag (c), dem baieriſchen Herzog Arnolf den Beynamen eines Königs zugelegt; es war auch ſeine Bildniß auf der Spitze des Kirchthurns zu St. Emmeran in Regensburg mit einer königlichen Krone geziert zu ſehen (d).

(a) Cæſarinus Fürſtenerius, d. i. Leibniz de ſupremaтu cap. 14-18. pag. m. 60. ſeq.

(b) In Germania Principe, Biblioth. ſcriptor. cap. IV. §. 30. ſeq. pag. m. 798. und in Germ. Princ. poſt Carolingica ſub Conrado I. cap. IV.

(c) Coſmas Pragens. in Chron. ann. 936. obiit Arnulfus Rex Bavariæ.

(d) Mauſolæum S. Emmerani cap. 32. pag. 213. der neueſten Ausgabe.

§. 5.

Ich ſagte oben, die nach den Karlingern in Deutſchland aufgekommene Herzog hätten die Landshoheit in voller Maaſe ausgeübet, und man fordert ohne Zweifel den Beweis von mir; ich will ihn auch kürzlich geben. Zwar was die fränkiſch- und ſächſiſche Könige Konrad und Heinrich betrift, läugnen es die Herrn Gegner ſelbſten nicht, nur daß ſie von dem Vorurtheil eingenommen ſind: Sie wären nicht nur von ihren Franken und Sachſen, ſondern auch von allen übrigen Völkern zu Königen über ganz Deutſchland erwählet worden, und hätten ſich ihnen alle von Rechtswegen unterwerfen müſſen; welchen Irrthum ich ſchon in dem zweyten Abſchnitte widerlegt habe. Es iſt alſo der Satz nur von den Sachſen unter dem König Konrad, und von den Baiern, Franken, Schwaben und Lotharingern, unter eben dieſem Konrad und dem Heinrich zu erweiſen.

§. 6.

Die Landshoheit iſt nach meinem Begriffe, eine Mach ſein Land frey und ohne Abhängigkeit von einem andern zu beherrſchen, Geſetze zu verordnen, Streithändel zu beurtheilen, di Uebertretter der Geſetze mit Tod und andern Strafen zu belegen, Kriege zu führen, Veſtungen anzulegen, Fried und Bindniß zu ſchließen, und was dergleichen Folgen mehr ſeyn können

Wenn ich nun zeige, daß die deutſche Herzoge dieſe Rechten, in ſofern ſie von ihren Ständen durch beſondere Verträge daran nicht gehindert worden ſind, ausgeübet haben, ſo wird kein Zweifel übrig ſeyn, daß ihnen nicht die landsfürſtliche Hoheit, aus der alle übrige Gerechtſame flieſſen, zugekommen ſey.

§. 7.

Sie waren erſtlich freye und von aller auswärtigen Macht unabhängige Herren: oder man ſage mir doch, wem ſie ſich zu unterwerfen ſchuldig geweſen wären? Deutſchland war nach dem anno 843. geſchloſſenen Vertrag zu Verdun ein auf ewig von Frankreich abgeſondertes Reich (a). Die Deutſchen Karlinger waren mit dem Tode Ludwig des Kinds ausgeſtorben. Der fränkiſche Konrad maſſete ſich zwar einer karlingiſchen Herrſchſucht über ganz Deutſchland an: Allein es widerſetzten ſich ihm alle deutſche Völker mit gewafneter Hand, und er konnte es niemal dahin bringen, daß ihm die Sachſen und Baiern gehuldigt, und ihn für ihren König erkannt hätten. Obſchon Otto der Sachſe ſich ihm nebſt ſeinen Söhnen freywillig untergeben hatte (Num. 28.) So hat dennoch ſein Sohn Heinrich die durch den Tod ſeines Herrn Vaters erledigte Länder erblich angetretten, und dieſelben frey und eigenmächtig beherrſchet (b). Wenn aber **Ditmar** (c) meldet, daß er nicht nur die erledigte Erbſchaft angetretten, ſondern auch den größten Theil von dem König Konrad zu Lehen empfangen habe: und wenn **Witichind** (d) ſchreibt, der fränkiſche König habe Anſtand genommen, dieſem Prinzen, deſſen Tapferkeit er öfters erfahren hatte, die völligen Gewalt ſeines Vaters einzuraumen, ſo ſind ſie entweder von einer erblichen, oder von jener beſondern und höchſten Obermacht zu verſtehen, die auch unter der Regierung K. Konrad bey dem Herzog Otto verblieben iſt (e). Und war dieſe vieleicht das Pfalzgrafenamt, oder die oberſte Gewalt die Reichs- und Rechtshändel in Sachſen und Franken zu ſchlichten, die etwa damal noch nicht erblich war, und von der Gnade eines jeweiligen Königs abhieng (f): dem ungeacht drungen die Sachſen dennoch darauf, daß, wenn gleich der König ihm die väterliche Gewalt nicht freywillig einraumen wollte, er dieſelbe auch wider ſeinen Willen an ſich zu bringen befugt wäre (g).

(a) Vid. Pfeffinger ad Vitriar. Tom. I. pag. 56.

(b) Witichindus Tom. I. ann. p. m. 6. Henricus, *qui primus libera poteſtate regnavit in Saxonia* & pag. 7. Igitur Patre Patriæ, & magno Duce Ottone defuncto, illuſtri, & magnifico filio Henrico totius Saxoniæ ipſe reliquit Ducatum.

(c) *Ditmar.* Merſeburg. in Chron. Lib. I. p. m. 9. poſt hæc Ottone II. Calend. Decemb. carnis univerſæ viam intrante, ſæpe memoratus juvenis in vacuum ſuccedens, hæreditatem jure, & maximam beneficii partem gratuito regis ſuſcepit ex munere, & quod ei defuit, cum ſuis omnibus ægre tulit, ac poſtea ſicut cum tritico lolium, ſi ex eo latentis odii ſilex excrevit. Quod Rex caute conſiderans, ut ignotum diſſimulat, & quem vi aliqua ſuperare non præſumſit, nota Hattonis Archipræſulis verſutia . . . decipere tentavit.

(d) *Witichindus* loc. cit. p. 7. Rex autem Cunradus, cum ſæpe expertus eſſet virtutem novi ducis, veritus eſt ei tradere omnem poteſtatem Patris. Quo factum eſt, nt indignationem incurreret totius exercitus Saxonici: fide tamen pro laude, & gloria optimi ducis plena locutus, promiſit ſe majora ſibi daturum, & honore magno glorificaturum.

(e) Idem loc. cit. penes Ottonem temen ſummum ſemper, & ubique vigebat Imperium.

(f) Vid. *Pfeffinger* ad Vitriar. Tom. I. p. 937.

(g) *Witichind.* cit. Saxones vero huiusmodi ſimulationibus non attendebant, ſed ſuadebant duci ſuo, ut ſi honore paterno eum nollet ſponte honorare, rege invito, quæ vellet obtinere poſſet.

§. 8.

§. 8.

So wie Heinrich in Sachſen, eben alſo herrſchten auch die übrigen Herzogen frey in ihren Ländern, und vertheydigten ihre Freyheit mit ganzen Kriegesheeren, da Konrad dieſelben zu ſtöhren anfieng (N. 21. ſeq.) Die Lotharinger, nachdem ſie von ihrem Könige Karl den Einfältigen abgewichen waren, erwählten für ihren Herzog den Giſilbert, der ſich ſchon vorhin dem fränkiſchen Konrad, da er Lotharingen an ſich zu bringen ſuchte, widerſetzt hatte, wiewohl er ſich mit dem König Karl gar bald wieder ausſöhnte (a). In Schwaben ſchwung ſich Erchanger, der Mutter Bruder des Herzogs Arnulf, aus einem vormaligen Kammerverwalter, durch das Kriegsrecht und die Beyhilf ſeines Bruders Berchtold, und Burchard des Jüngern zum Herzogthum (b). Nachdem aber dieſe zween Brüder den Konrad einmal für ihren König erkannt hatten, dennoch aber wegen ihrer Widerſetzung in die Acht erkläret, und liſtiger Weiſe waren enthauptet worden (c); ſo iſt an ihrer Stelle Burchard, der vorhin ebenfalls wider Konrad mit in Krieg verwickelt geweſen, mit Beyſtimmung der Ständen zum Herzog in Schwaben ernennt worden, und hat der geächteten Brüder confiſcirte Güter zu Lehen empfangen (d). Sogar Eberhard, der mächtige Graf oder Herzog in Franken, der ſeinen Bruder Konrad, Heinrich dem Vogler, und Otto den Großen erwählet, und ſich ihnen untergeben hatte, glaubte dennoch, daß er berechtigt wäre, ſich mit den übrigen deutſchen Fürſten in Bindniſſe einzulaſſen, und ſie mit Krieg zu überziehen (e). Daß auch Herzog Arnolf auf gleiche Weiſe ſeine Länder mit höchſter Gewalt beherrſcht habe, iſt ſchon in dem zweyten Abſchnitt erwieſen worden, und wird ſogleich mit mehrerem beſtärkt werden.

(a) Pfeffinger ad Vitriar. Tom. II. pag. 247.

(b) *Chron. S. Galli* ad ann. 916. Erchanger de exilio reverſus cum Burchardo, & Bertholdo, cum ceteris Patriotis ſuis pugnavit, & eos apud Walawis vicit, & Dux eorum effectus eſt.

(c) Idem Chron. ad eund. an. Erchinger, Parthold, & Luitſrid occiduntur doloſe.

(d) Eckardus Junior de caſibus S. Galli apud Pfeffinger Tom. I. p. 89. Sueviæ Principum aſſenſu ſtatuitur Alemannis Dux primus Burchardus, gentis illius nobiliſſimus, & virtutum dote probatiſſimus, cui & prædia damnatorum confiſcata in beneficium ſunt tradita.

(e) Vid. Pfeffinger ad Vitriar. Tom. I. p. 941. & Tom. II. p. 370.

§. 9.

Aus dieſer freyen Landshoheit oder Unabhängigkeit von einer höhern Macht flieſſet geradenwegs das Recht Geſetze zu verordnen, die Strittigkeiten der Untergebenen durch richterlichen Spruch endlich zu entſcheiden, die Uebertretter mit Todes oder andern Strafe zu belegen, Kriegsheere anzuwerben, Feſtungen anzulegen, Kriege wider die Feinde des Vaterlandes zu führen, Bindniſſe und Friede zu ſchlieſſen; mit einem Wort das Kriegs- und Friedensrecht jus belli & pacis eigenmächtig auszuüben. Es haben aber die deutſchen Herzoge nach dem Fall der Karlinger unter der Regierung des Konrads und Heinrich des Voglers dieſe Rechte mit gutem Fug beſeſſen, und dieſelbe aufs eifrigſte verfochten. Heinrich der Sachſe hat nicht nur annoch bey Lebzeiten ſeines Vaters Otto ſchwere Kriege wider die Daleminc ier oder heutige Meißner, wider die Sclaven, Böhmen und Hunnen geführt (a), ſondern auch dem König Konrad mit gewafneter Hand bis an ſein Ende ſich widerſetzet (b). Er ſchloß ſogar wider dieſen Konrad mit König Karlen in Frankreich ein Bindniß (c), und verfochte die deutſche Freyheit aufs eifrigſte, bis er ſelbſt zur Regierung gelangte. Seinem Beyſpiel folgte auch Giſilbert Herzog in Lotharingen, und Eberhard in Franken, die ſich nicht nur wider die Könige Konrad und Heinrich, ſonder auch wider den rechtmäßigen erwählten Otto den Großen in Krieg eingelaſſen haben, wie ſolches die Herren Pfeffinger (d) und Struve (e) weitläuftig ausführen. Burchard Herzog in Schwaben, nachdem er ſein Kriegsrecht an Rudolfen König in Burgund erwieſen hatte, machte nach erhaltenem Siege mit ihm Friede (f), gab ihm ſeine Tochter Bertha zur Ehe, traf ein Bindniß mit ihm, und leiſtete ihm in Wälſchland nachdrücklichen Beyſtand (g).

(a) Vid. *Pfeffinger* ad Vitriar. Tom. I. p. 485. Eccard. de rebus Franc. Orient. Tom. II. p. 819. num. 132. *Struvius* corp. hiſt. Germ. Tom. I. pag. 257.

(b) *Struv.* l. c. p. 251. §. V.

(c) Eccard. l. c. p. 842. n. 40. & pag. 857. n. 59.

(d) Pfeffinger Tom. II. p. 247. & 251. ſeq.

(e) *Struvius* l. c. p. 252. §. VI. & pag. 260. §. VI. & VII. p. 278. §. IX. ſeq.

(f) Herman. contract. ad ann. 919. Burchardus Dux Alemanniæ, Rudolphum Regem apud Winterturum pugna vicit. *Hepidanus* in Chron. ad h. an. Rudolphus Rex, & Burchardus Dux Alemannorum pugnaverunt apud Wintertura, & Rex ſuperatus eſt.

(g) Pfeffinger ad Vitriar. Tom. I. p. 237. ſeq.

§. 10.

Da ich nun die Landeshoheit, das Kriegs- und Friedensrecht der deutſchen Herzogen erwieſen habe, ſo wird unnöthig ſeyn, all übrige Gerechtſame namentlich auszuführen, indeme ſie aus dieſem Grund durch ein natürliche Folge nothwendig flieſſen, und einem freyregierenden Herrn ohne Zweifel zuſtehen: denn wer wird einen Regenten, der das Recht hat Kriege zu führen, auch das Recht Soldaten anzuwerben, Heere zu ſammeln ꝛc.

ſtrittig machen, wenn das erſte ohne dieſe unmöglich beſtehen kann? Ein gleiches verſtehet ſich von ſelbſt von der Macht Geſetze zu geben, die Uebertretter zu beſtrafen, Streithändel beyzulegen, u. ſ. f. als welche mit der Oberherrſchaft in genaueſter Verbündung ſtehen.

§. 11.

Es ſtund allerdings in der freyen Willkuhr der deutſchen Völker und ihrer Herzoge, in dieſen Verhältniß bey ihrer unabhängigen Hochheit zu beharren, wenn ſie nicht durch die öftere Einfälle auswärtiger Feinde, und durch die eiferſichtige von den Karlingern entlehnte Herrſchſucht der ſächſiſchen Könige, aus der Erfahrung gelernt hätten, wie leicht ein Volk nach dem andern könnte aufgerieben, und ſo zu ſagen verſchlungen werden, wenn jedes für ſich allein ſtehen ſollte, und ſich der Hülfe der übrigen nicht verſichern könnte. Derowegen es mir höchſtwahrſcheinlich ſcheinet, daß ſie in Erwegung dieſer über kurz oder lang zu beſorgenden Gefahr eines gänzlichen Umſturzes, eine engere Verbündung mit einander getroffen, und den gemeinſchaftlichen Schluß gefaſſet haben, aus den einzelnen bis anher nicht zuſammenhangenden Theilen einen ordentlich-politiſchen Staatskörper zu bilden, und einen aus ihren Mittel zum Könige über ganz Deutſchland einſtimmig zu erwählen: welches ich nach dem Tode Heinrich des Voglers, den ſchon vorhin die mehreſten dafür erkannt hatten, bey der Wahl deſſen Sohns Otto des Großen geſchehen zu ſeyn nicht ohne Grund vermuthe. Denn es ſind Beweiſe vorhanden, daß dieſer nicht nur von den Franken und Sachſen (a), wie vorhin Konrad und Heinrich, ſonder auch von den übrigen Völkern, namentlich von den Baiern und Schwaben erwählet worden ſey (b): bey welcher Wahl und Krönung auch die erſte Spur der Erzämter der deutſchen Churfürſten zum Vorſchein kommt, allwo nämlich die drey Erzbiſchöffe von Mainz, Cölln und Trier wegen des Krönungsrecht ſich mit einander verglichen, die weltlichen aber, als Giſilbert Herzog von Lotharingen das Erzkammerer, Eberhard Herzog in Franken das Erztruchſeßen, Herman Herzog in Schwaben das Erzſchenken, Arnolf Herzog in Baiern (c) das Erzmarſchallamt vertretten haben, wie es Witichind (d) weitläuftig erzehlt. Woraus ich zwar keineswegen ſchlieſſen will, daß dieſe Erzämter ſchon damal bey dieſen Völkern oder Familien erblich geweſen: nur ſo viel wollte ich anmerken, daß bey Lebzeiten unſers Arnolf, nach einmal geſchehener Vereinigung, das Recht einen König in Deutſchland zu erwählen bey den fünf Hauptvölkern beſtanden, und Arnolf nebſt den übrigen Herzogen dieſes ſowohl, als das Erzamt feyerlichſt ausgeübet habe.

(a) *Witichind.* Lib. II. ann. p. m. 14. *Annaliſta Saxo* ad ann. 936.

(b) *Ademarus* in Chron. apud Labbeum Tom. II. Biblioth. M. S. pag. 163. bey Herrn Struve corp. hiſtor. German. pag. 275. not. 8. Tunc Bajoarii & Alemanni ex gente eorum (Germanorum) creaverunt ſibi Regem Ottonem.

(c) Einige neuere baieriſche Geſchichtſchreiber, namentlich der hochwürdige Herr Abbt **Deſing** in ſeinen Aux. hiſtor. ſupplem. Tom. II. pag. 100. und P. **Candler** in ſeiner Schutzſchrift für den Herzog Arnolf, zweifeln, ob dieſer Otto auch von den Baiern und Schwaben erwählet worden, und ob es der baieriſche, oder nicht vielmehr ein anderer vieleicht ſächſiſcher Arnolf geweſen ſey, der bey der Krönung das Erzmarſchallamt verwaltet habe, da doch alle übrige, auch **Brunner**, was das letzte betrift, darinn übereinkommen. Allein nichts zu melden von dem deutlichen Zeugniß des angezogenen Ademarus, wer kann ſich glaubwürdig vorſtellen, daß der ſchwäbiſche Herzog Herman bey der Krönung ſich habe einfinden, und ſeine Bedienung machen wollen, wenn er dieſen Otto nicht für ſeinen König erkennt, und vorhin erwählt hätte. Den Herzog Arnolf betreffend, ſehe ich keinen einzigen Grund, warum man nicht glauben ſollte, daß er ſeine Wahlſtimme dieſem Otto gegeben habe; indem er ja bey dem mit K. Heinrich getroffenen Vergleich ſeines königlichen Titels ſich begeben, und auf Einrathen ſeiner Stände ihn auch für ſich zum König erwählt, auch übrigens mit ihm in beſter Verſtändniß und Freundſchaft bis an ſein Ende gelebet hat. Zudem wird nicht leicht ein anderer Herzog Arnolf auszufinden ſeyn, dem man die Vertrettung dieſes Erzamts ſchicklicher zurechnen könnte. Es war dieſes ein Vorrecht der deutſchen Hauptvölker, und ihrer Herzogen, die *Witichind* alle nennt, und der es gewiß nicht würde verſchwiegen haben, wenn der baieriſche Herzog außen geblieben wäre, gleichwie er die Abweſenheit des ſächſiſchen Seyfried angemerkt hat. Es ſcheint auch nicht, daß ſeine Gegenwart in ſeinem Lande ſo unentbehrlich geweſen ſey; indeme er ja, wenn von einem feindlichen Ueberfall etwas zu beſorgen geweſen wäre, die Beſchützung des Landes und die Anführung des Kriegesheere einem ſeiner Söhnen, oder ſeinem Bruder in dieſer kurzen Zwiſchenzeit leicht hatte anvertrauen können.

(d) *Witichindus* l. c. p. m. 15. Ceſſit tandem uterque eorum, Trevirenſis, & Colonienſis Hildeberti (Moguntini) cunctis notæ almitati .... Duces vero miniſtrabant. Lothariorum Dux Giſilbertus, ad cuius poteſtatem locus ille pertinebat, omnia procurabat (tanquam Magiſter Palatii), Eberhardus (Francorum Dux) menſæ præerat (Dapiferum egit), Herimanus Franco (Dux Alemanniæ) Pincernis, Arnulfus (Dux Bavariæ) equeſtri ordini, & eligendis, locandisque caſtris præerat (Archimarſchalli munus obiit) wie es Herr Pfeffinger Tom. I. Tit. XIII. pag. 1020. auslegt. Witichind fahrt fort. Sifridus vero Saxonum optimus, & a rege ſecundus, gener quondam regis, tunc vero affinitate conjunctus, eo tempore procurabat Saxoniam, ne qua hoſtium interim irruptio accidiſſet, nutriensque juniorem Henricum ſecum tenuit.

§. 12.

Ich will nun auch alle übrige den Herzogen in Deutſchland damal gemeinſchaftliche Rechte unterſuchen, und derſelben, mit einer ausnehmenden Hoheit von Arnulf gepflogene Ausübung zeigen, ſeine beſondere Vorrechte aber in den letzten Abſchnitt verſchieben. Erſtlich zwar, was die uneingeſchränkte Landeshoheit betrift, ſo ſind davon ſo viele Beweiſe aus dem Alterthum vorhanden, daß kein vernünftiger Zweifel übrig zu ſeyn ſcheinet. Gleich nach dem Tod ſeines Herrn Vaters bediente er ſich in öffentlichen Urkunden einer Schreibart, die bey den karlingiſchen Königen, und übrigen höchſten Regenten üblich geweſen. Schon das Recht offentliche Urkunden (Diplomata) auszufertigen, und mit ſeinem Siegel zu bekräftigen, iſt ein Beweis der höchſten oder dieſer am nächſten kommenden Gewalt, wie Herr **Heumann** (a) anmerkt. Die offentliche Urkund, darinn Herzog Arnolf den zwiſchen dem freyſingiſchen Biſchof Dracolf, und deſſen Chorbiſchof getroffenen Vergleich bekräftigt, und mit Beydruckung ſeines Siegels unverbrüchlich zu halten befiehlt, fangt ſich bey Herrn Meichelbeck (b) mit folgenden Worten an:

In nomine ſanctæ & individuæ Trinitatis: Arnulfus divina ordinante providentia Dux Bajoariorum, & etiam adjacentium regionum omnibus Epiſcopis Comitibus, & *regni hujus* Principibus. Quidquid enim benevolentiæ, & gratiæ erga Dei cultores, noſtroſque, & *Regni* oratores oſtendimus, totum hæc nobis ad æternæ vitæ augmentum, & præſentis *Regni* adminiculum liquido credimus eſſe profuturum. Quapropter ſcire vos volumus, quod Chuono fidelis, & aſſiduus orator noſter videlicet Friſingenſis Eccleſiæ Chor-Epiſcopus, noſtram interpellavit Clementiam, quatenus complacitationem inter Dracolfum Epiſcopum, & inter ſe factam noſtra auctoritate, & conſcriptione, atque ſigilli concluſione firmaremus. Cujus petitioni & voluntati, ob ejus fidem, & continuam orationem aurem accomodavimus, & viſcera pietatis oſtendimus, & quæ precatus eſt implere curavimus . . . . Nos vero, ut præfati ſumus, ejus precibus annuentes, juſſimus ei hoc præceptum auctoritatis noſtræ conſcribi, & ut nunc per futura tempora melius credatur, & firmius obſervetur, ſigilli noſtri impreſſione inſigniri fecimus. Unde volumus, & firmiter ſtatuimus, ut idem Chor-Epiſcopus in finem inſtantis vitæ, nullo inquietante, vel contradicente, quod complacuit, feliciter poſſideat, & quod libet ordinabiliter faciat. Merkwürdige Worte! deren ſich vor unſerm Arnulf kein Herzog in Deutſchland zu gebrauchen jemals getrauet hat, und aus denen der Herr von Eckart (c) den Schluß zieht, daß er ſich eine ſchier königliche Gewalt beygelegt, und was vorhin den Königen eigenthumlich ware, die von Biſchöffen und Aebbten mit andern getroffene Vertauſchungen ihrer Kirchengüter bekräftiget, ſomit gleich nach dem Tode ſeines Herrn Vaters die höchſte Gewalt ſogar über die Biſchöffe erlanget habe. Es iſt aber dieſe meichelbeckiſche Urkund nicht die einzige: es ſind deren gewiß noch mehrere in den Archiven der baieriſchen Biſchöffen vorhanden, wie ich denn ſelbſt ſo glücklich geweſen bin eine derſelben in einem Tauſch und Schankungsbuch, daß vom Jahr 923. mit einer gleich alten Feder geſchrieben worden, einzuſehen, die alſo lautet: Conplacitatio inter . . . . Epiſcopum, & . . . . quandam nobilem mulierem. In nomine ſanctæ & individuæ Trinitatis. Arnulfus divina favente Clementia Dux. Cognoſcant omnes Chriſti fideles qualiter . . . . Epiſcopus noſtris rogationibus, aut *mandatis* obaudiens, cum conſilio fidelium ſuorum ſcilicet clericorum, & laicorum quandam conplacitationem cum nobili fœmina . . . . nominata in præſentia miſſorum noſtrorum . . . . peragere decrevit. Tradidit namque . . . nobiliſſima fœmina &c. econtra . . . Epiſcopus cum manu advocati ſui . . . per rogationem, & *juſſionem* noſtram cum conſilio . . . tradidit in manus prædictæ , . . & advocati ſui . . . locum . . . ac per noſtram igitur petitionem, atque *juſſionem*, & ut res Eccleſiæ ſublimatæ augmentarentur iterum prædictæ conplacitationis traditio renovata eſt huiusmodi &c. & ut complacitationis ejus traditio firmam in Dei nomine obtineat ſtabilitatem, de annulo noſtro ſigillari, & teſtibus ſubnotatis per aurem attractis confirmari juſſimus. Actum primum ad . . . ann. Dom. DCCCCVII. in Kal. April. & item ad . . . ann. Domini DCCCCXXXIIII. Man vergleiche dieſe beyden Urkunden eines baieriſchen Herzogs mit andern, die von Ludwig dem Kind ſind ausgeferttiget worden, ſo wird man ſie in den mehreſten Stücken, und im Hauptweſen mit ihnen ähnlich finden. Bey Herrn Meichelbeck (d) ſind deren zwey zu leſen, deren Anfang gleichlautend iſt. In nomine &c. Hludowicus divina favente Clementia Rex. Der Schluß der erſten iſt dieſer: Et ut hæc auctoritas noſtra per cuncta labentis mundi curricula firmiori ſolidetur ſtabilitate, manu noſtra ſubter eum roborantes annulo noſtro juſſimus ſigillari. Die zweyte endigt ſich ſo: Et ut hoc conceſſionis noſtræ præceptum firmum atque ſtabile conſiſtat, manu noſtra illud firmavimus, & ſigillo noſtro conſignari juſſimus. Aus dieſen beyden Urkunden des Herzogs Arnolfen, deren erſtere bey Lebzeiten des Königs Ludwig, die zweyte aber nach dem mit König Heinrich getroffenem Vergleich ausgefertiget worden, läßt ſich nebſt andern Vorrechten die höchſte Landshoheit, und eine nur nicht dem Namen nach königliche Gewalt ohne einigen Zwang ſchlieſſen.

(a) Commentar. de re Diplomatica Imperatorum Tom. I. cap. I. §. VIII. Quis diplomata largiri poſſit ex §. III. intelligimus. Summa nimirum poteſtate, aut certe ad ſummam proxime accedente, vel honoraria eos præditos eſſe oportet, qui tabulas Diplomatum nomine dignas condere cupiunt.

(b) Hiſtor. Friſing. Tom. I. parte II. inſtrumentar. pag. 429.

(c) Commentar. de rebus Franciæ Oriental. Tom. II. pag. 822. ſeq. Draculfus commutationem bonorum . . . confirmari fecit ab Arnulfo duce: qui ſub juvene Rege in Bajoaria regiam fere auctoritatem ſibi attribuebat, ut litteræ ejus a Meichelbeckio productæ probant. Has, quia primæ ſunt, quas a ducibus in Germania hac forma datas eſſe ſcio, integras adiicio . . . Regnum hactenus ubique fuerat, confirmare commutationes bonorum ab Epiſcopis, & Abbatibus cum aliis initas. Arnulfus vero dux primus res Eccleſiaſticas in Bajoaria diſponendas accepit, ut inde nempe, Hungaris continuo irruentibus, cum opes regni non ſufficerent, ſupplementum, & ſubſidium defendendæ Patriæ neceſſarium haberet. Liberam eum de Epiſcopatibus diſponendis poteſtatem *ſtatim* poſt obitum Luitboldi accepiſſe, Annaliſta Saxo ſub anno 907. teſtatur: „ Luitbaldus, inquiens, Dux Bajoariæ ab Ungaris eſt in „ prælio occiſus, & Bawarii multa cæde proſtrati ſunt. Arnul„ fus Luitbaldi filius in ducatu ſucceſſit, vir animo, & corpore „ ſpectabilis, qui omnes Epiſcopatus Bawariæ ſua manu diſtri„ buere ſolus omnium Bavariæ ducum ſingularem accepit poteſta„ tem“. Dieſe Anmerkung des Herrn von Eckard wird in dem letzten Abſchnitte noch gute Dienſte thun. In dem oben angezogenen Tauſchbuch iſt öfters zu erſehen, daß bey ſolchen Verhandlungen die Geſandte oder Verordnete des Herzog Arnolf zugegen geweſen ſind. In præſentia, heißet es, miſſorum Arnulfi Ducis. Wiederum cap. 82. actum Radæſponam in præſentia, atque licentia Arnulfi Ducis anno 930.

(d) Hiſtor. Friſing. Tom. I. pag. 151. ſeq.

§. 13.

Es wird hoffentlich keine allzugroße Ausſchweifung ſeyn, wenn ich bey dieſer Gelegenheit mit wenigen anmerke, daß auch Herzog Berthold, der Bruder unſers Arnolf, der nach Zeugniß des **Aventin** (a) im Jahr 920. das Tyrollerland zu beherrſchen überkommen hat, ſich eines gleichen Rechts öffentliche Urkunden unter der nämlichen Geſtalt auszuſtellen bedient habe, dergleichen eine bey Herrn **Meichelbeck** (b) zu leſen, die allem Anſehen nach annoch bey Lebzeiten des Herzog Arnolfen, und folglich von ihm als Regenten in Tyrol (c) gefertiget worden, ſie lautet alſo:

Pertholdus divina favente Clementia Dux, Rudberto & Meroldo noſtris fidelibus. Cognoſcere vos volumus, quod dilectiſſimus frater noſter Arnolphus una nobiſcum rogatu Wolframi venerabilis Epiſcopi in Friſingam, prædicti Epiſcopi Parochiam, ubi ſanctus Corbinianus requieſcit, cum noſtris fidelibus convenimus. Ibique invictiſſimus frater noſter pro remedio animæ ſuæ quasdam res ejusdem Eccleſiæ quondam injuſte obſtractas, cum conſilio ſuorum fidelium relaxavit. Nos vero vitæ noſtræ felicitatem, omniumque noſtrorum proſperitatem proſpicientes, & conſultu jam dicti fratris noſtri cæterorumque fidelium noſtrorum precibus præfati Epiſcopi, omnisque ejus familiæ petitionibus annuentes, proprietatem beatiſſimi Chriſti confeſſoris Corbiniani ad Mayes, & Chorzes, quam liber ejus illius jure eſſe teſtatur, & priſcis temporibus injuſte ab Eccleſia ejusdem ſancti ablatam eſſe conſtat, in requiem B. Dei genitricis Mariæ, & ante dicti confeſſoris Chriſti Corbiniani, in manus præſcripti Epiſcopi poteſtative remiſimus. Quapropter præcipiendo vobis jubemus, ut ſicut gratiam noſtram habere velitis, prædictas proprietates ad Mayes, & Chorzes, & omnes res jure ad easdem pertinentes, ſine ulla mora absque ullo impedimento Nunciis prædicti Epiſcopi repræſentare, & ejus ſervituti ſubjugare, poteſtatique illius reſtituere non tardetis. Ut autem hæc auctoritas noſtri præcepti, & legationis firmior, & ſtabilior habeatur, & a vobis credatur, & diligentius perficiatur, annuli noſtri impreſſione ſigillari juſſimus: quia hoc præceptum noſtrum firmum, & inviolabile eſſe volumus.

Aus dieſer Urkund, die auch zu andern Gedanken, beſonders aber zur Vertheydigung des Herzogs Arnolf Anlaß giebt, will ich nur dieſes einzige ſchlieſſen: daß das noch jetzo glorreicheſt regierende Churhaus Baiern in ihren damal innegehabten Ländern die höchſte, und den Königen gleichkommende Gewalt ausgeübet, und in ihren öffentlichen Urkunden ſich nicht nur der

nämlichen Schreib- ſonder auch Gebiethungsart der Karlinger bedient habe.

§. 14.

Den zweyten Beweis der Landshoheit des Herzogs Arnolf ziehe ich daher, weil man die Jahre ſeiner Regierung, ſo

---

(a) *Aventinus* in annal. Schyrens. ad ann. 920. Berchtoldus frater ejus præficitur præfecturæ Venuſticæ. Nunc comitatus eſt Tyrolis. Erat ea tempeſtate Bojorum nomen latiſſimum, nam ab oriente Hungaria, meridie vero Italia terminabatur.

(b) Hiſtor. Friſing. Tom. I. pag. 164.

(c) Dieſes erhellet auch aus der Urkund des Königs Heinrich I. bey Meichelbeck Tom. I. pag. 163. darinn er einige im Tyrol gelegene, und nach Freyſingen gehörige Güter dem daſigen Biſchof zuruck zu geben befiehlt: quæ ſita eſſe noſcuntur in pago Venuſta in comitatu Bertholdi an. 931. Wiewohl aber dieſer König den Berthold nur einen Grafen zu nennen ſcheint, ſo wird er doch in dem oben angezogenen geſchriebenen Tauſch- und Schankungsbuch öfters Herzog genennt: als cap. 23. *Pertold Dux* ann. 927. und cap. 37. heißet es: tradidit namque prædictus . . . in manus Epiſcppi, & advocati ſui . . . proprietatem ſuam quam in loco . . . dicto traditione *Arnulfi*, & *Bertholdi Ducum* accepit . . . . poſtea iſtis teſtibus renovatum eſt, quorum nomina ſunt *Pertholt Dux* . . . ann. 928.

Vitus *Arenpeck* apud Bernard. *Pez.* Theſauri Tom. III. P. III. p. 141. Da er eben von der Zuruckgabe dieſer in Tyrol gelegenen Güter an das Hochſtift Freyſing handelt, erinnert zugleich, daß die beyden herzoglichen Brüder gemeinſchaftlich dieſe Zuruckgabe beförbert haben: dadurch auch meine obige Muthmaſſung, daß dieſe bey Lebzeiten des Herzogs Arnolf geſchehen ſey, beſtärket wird. Seine Worte ſind folgende: Inſuper Berchtoldus Dux, & frater ſuus rogatu Wolframi Epiſcopi Friſingenſis proprietatem beatiſſimi Chriſti confeſſoris Corbiniani ad Mayes, & Chorzes injuſte ab Eccleſia ejusdem ſancti Ablatam in manus prædicti Epiſcopi remiſerunt.

wie der König und Kaiſern in öffentlichen Urkunden anzuſetzen pflegte. In der von ihm an. 932. nach Dingolfing ausgeſchriebenen Kirchenverſammlung der baieriſchen Biſchöffen heißet es: Arnulfi Ducis anno X. (a). Das öfters angezogene auf Pergament geſchriebene Tauſchbuch fangt ſich alſo an: In nomine ſanctæ & individuæ Trinitatis: Tempore igitur Arnulfi Ducis Bajowariorum &c. Gleichwie nun aus den beygeſetzten Regierungsjahren des Herzogs Thaßilo, wie ſolche Urkunden bey **Meichelbeck** (b) und Bernhard **Petz** (c) häufig vorkommen, deſſelben Landshoheit erwieſen wird, ſo wird ja eben dieſe Anmerkung auch die Landeshoheit des Herzogs Arnolf beſtärken; indem er ja in die Rechte der agilolfingiſchen Herzogen eingetretten iſt, oder vielmehr die unabhängige höchſte Gewalt durch die freye Wahl der Ständen erlangt hat.

(a) Manſi in notis ad Baronium, & Pagium ad ann. 932.

(b) Hiſtor. Friſing. Tom. I. P. II. pag. 28. Num. VII. da heißet es regnante Domno, & inluſtriſſimo Duci Thaſſiloni anno XII. igitur cum conſenſu *ſummi Ducis* Thaſſilonis pag. 31. N. 12. cum conſenſu Principis noſtri ſummi Thaſſilonis &c.

(c) In Codice Diplomatico pag. 10. ſeq.

§. 15.

Den dritten und ſtärkeſten Beweis, der dem Herzog Arnolf zugeſtandenen Landshoheit könnte ich freylich aus dem mit König Heinrich getroffenen Vergleich herleiten, darinn ihm ſogar die höchſte Gewalt über die Biſchöffe und ſammtliche Geiſtlichkeit zuerkennt worden: von welchen königlichen und ihm eigenthumlichen Recht das mehrere in dem letzten Abſchnitte vorkommen ſoll. Ich will jetzt nur die Worte, deren ſich Heinrich in dieſem Vertrage nach Zeugniß des **Aventin** (a) bedient hat, beyſetzen; daraus gewiß eine uneingeſchränkte Landeshoheit ſehr deutlich hervor leichtet. Er überlaſſet ihm nämlich nicht nur das ganze Königreich Baiern in ſeinem ganzen damaligen Umfang, ſondern auch die Gewalt über ſeine ganze Geiſtlichkeit, Biſchöffe, Prälaten, Pfarrer ꝛc. einzuſetzen: Er ſoll alles ohne Ausnahm, wie er bishero in Beſitz gehabt hat, noch ferners haben, wenn er nur den eitlen königlichen Titel ablegen wollte. Nach dieſer ſehr weitſchichtigen Einraumung oder vielmehr Anerkänntniß der ſchon vorhin beſeſſenen Rechten, fragt er endlich den Herzog, was er noch ferners verlangen könnte, daß er von der höchſten landsherrlichen Gewalt abhängig zu ſeyn glaubte? Ich ſehe den Einwurf vor, den die Herrn Gegner hie einſtreuen werden. Sie werden ſagen, dieſe Worte ſeyen nie aus dem Munde des Königs Heinrich gefloſſen: Aventin habe ſie ihm nur angedichtet ꝛc. Ich geſtehe es, es iſt mir ſelbſt nicht recht glaubwürdig, daß dieſe Worte grammatikaliſch, oder dem Buchſtaben nach, ſo wie ſie Aventin herſetzt, die eigentlichen Ausdrucke des Königs geweſen ſeyen: dieſes aber getraue ich mir wohl zu behaupten, daß er den Sinn und die Meynung beyder ſich mit einander vergleichenden Theilen getreulich mitgetheilet habe. **Luitprand** und ſeine Nachſchreiber dichten dem König Heinrich manche ungereimte Verſe und Worte zu, und ſie kommen dennoch im Hauptwerk überein. Ich ſtelle mir das Weſentliche in dieſem Vergleich ſo vor. Heinrich, der damal noch nicht von allen Deutſchen erwählet war, und Arnolf waren gleiche Werber um die königliche Krone. Heinrich, der ſeine Sachſen, die Franken, und die aus Furcht ſich ergebene Schwaben für ſich hatte, wollte auch von den Baiern für einen König erkennt werden. Arnolf, den nicht nur ſeine Baiern, ſondern auch einige Franken (N. 26.) auf den Thron zu ſehen verlangten, ſtellte ſich ihm entgegen. Da erſchienen zwey muntere Kriegesheere. Ein zweifelhafter Sieg ſollte der Sache den Ausſchlag geben. Heinrich will es nicht wagen, und ladet vielmehr ſeinen Mitbuhler zu einer vertraulichen Unterredung ein. Arnolf glaubt, es komme auf einen Zweykampf an, und erſcheint in voller Rüſtung. Der unbewafnete Heinrich nimmt ſeine ganze Wohlredenheit zuſammen: Er ſtellt ſeinem Gegner mit ſchmeichelhaften Worten, animum ejus demulciens, vor, wie er bereits von dem mehrern Theil ſey erwählet worden: es ſcheine dieſes die Anordnung GOttes zu ſeyn, welcher er ja nicht widerſtehen, ſondern ſo vielem Chriſtenblut ſchonen ſollte: wenn es GOtt gefügt hätte, daß er (Arnolf) von dem ganzen Volk zum König wäre erwählt worden, ſo würde er der erſte geweſen ſeyn, der ihn dafür ausgerufen und erkannt hätte. Der gute Arnolf läßt ſich bereden, und nach eingeholten Gutachten ſeiner Stände verſteht er ſich mit ſeinem Gegner, daß er den königlichen Titel fahren laſſen, ihn auch in ſeinem Name zum König erwählen, und ſein Bundsgenoſſe ſeyn wolle; (amicus regis appellatus eſt) wenn ihm nur die höchſte Gewalt, ſo wie er ſie bishero beſeſſen, frey bliebe, und ihm auch die Biſchöffe einſetzen zu dörfen zugeſtanden würde. Heinrich, der nun die königliche Kron auf ſeinem Haupt ruhig ſchimmern ſahe, war mit dieſem Vergleich gar wohl zu frieden; er geht alle Bedingungen ein, und lebt fernerhin in beſten Vernehmen mit ſeinen Allirten, von dem er auch getreuen Beyſtand, beſonders wider die Böhmen erfahren hat. Nichts iſt natürlicher als dieſe Vorſtellung, die auch mit dem oben (N. 29.) angeführten Geſchichtſchreibern im Hauptwerk genau überein ſtimmt: daß man alſo das Zeugniß des Aventin wenigſt in dieſer Stelle unter die Fablen zu rechnen keinen zureichenden Grund hat. Hiezu kommt noch die Anmerkung eines ungenannten ſächſiſchen Geſchichtſchreibers (b), der nachdem er dieſen zwiſchen Herzog Arnolf und König Heinrich errichteten Vertrag erzehlet hatte, ſogleich hinzuſetzt, daß aus dieſem Grund die Herzogen in Baiern noch bis auf ſeine Zeit um das Jahr 1235. den Fürſten, das iſt den Biſchöffen ihres Landes befehlen, bey Hofe und auf den Landtägen zu erſcheinen. Es iſt auch nicht zu vergeſſen, daß, da Herzog Arnolf mit ſeinem Kriegsheer in Wälſchland gezogen war, die ihm angetragene königliche Krone zu empfangen, Adalbert Erzbiſchof von Salzburg ihm die ordentliche Heersfolge geleiſtet habe (c), welches alles gewiß eine Landshoheit ſogar über die Biſchöffe erweiſt.

(a) *Aventinus* IV. 22. Non ſolum Bajoariæ Regnum (ſagt König Heinrich zu Arnolf) utpote Nariscos, Alemannos, Chambavos, Boethos Iliſſos, Marcomannos, Vindelicos Noricos, Auſtriacos, Tyrollios, Atheſinos, Veronas, Styrios, Carinthios, Venetos, Pannonios, tibi, ſicuti poſſides, permitto, verum ſacrarum ædium quoque, opum Eccleſiaſticarum, Epiſcoporum, ſacerdotum, Myſtarum, Monachorum, antiſtitum omnium curatorem te eſſe jubeo, & Patronum. Illos tibi in clientales dico, modo nomen inutile regis abdicato, cuncta alia tibi habeto: quid nunc aliud tibi vis, quod tibi poſſit ad ſupremam territorii tui poteſtatem deeſſe?

(b) *Anonymus Saxo* in hiſtoria Imperatorum apud Mencke Tom. III. ſcriptor. pag. 74. Inſtitutiones Epiſcopatuum Bavariæ optinuit, & de cetero Dux Epiſcopatus Bawarie porrexit. Ex hoc igitur Dux Bawarie principibus terre ſue imperat & eisdem ad curiam ſuam venire demandat.

(c) Chron. Salisburg. Pezianum ad an. 935. Volbertus Salzburgenſis de invaſione Italiæ rediens obiit. P. Hanſitz ſagt: Tom. II. Germ. ſacræ pag. 146. Ducis militiam ſecutus eſt, welches er aus obigen Worten ſchlieſſet.

§. 16.

Ich will endlich die übrigen Gründe, die die von Herzog Arnolf ausgeübte Landeshoheit erweiſen ſollen, kurz zuſamm faſſen. Das Kriegsrecht hat er nicht nur wider die Hunnen (N. 23. not. i) wider die Böhmen (a) und in Wälſchland, darinn er die longobardiſche Krone zu empfangen von einigen eingeladen worden war (b), ſondern auch wider die Könige Konrad, und Heinrich mit Nachdruck behauptet, wie ich in dem ganzen zweyten Abſchnitt angemerkt habe. Kriege zu führen, mußte er nothwendig Soldaten anwerben (c), er befeſtigte auch zu dieſem Ende ſeine Reſidenzſtadt Regensburg (d), er ſchloſſe mit den Hunnen auch ohne Wiſſen des Königs einen einſeitigen Frieden (e); nichts zu melden von ſeiner übrigen richterlichen und landesherrlichen Obergewalt, die er in Bekräftigung der zwiſchen Biſchöffen und andern getroffenen Vertauſchungen, und Beydruckung ſeines Siegels (N. 22.) in anbefohlener Zuruckgabe, der den Kirchen entzogenen Güter (N. 23.) (f) ausnehmend an Tage gelegt hat, welches aber noch deutlicher erhellen wird, wann ich ſogleich die Vorrechte, die ihm beſonders eigen waren, unterſuchen werde.

(a) *Vitus Arenpeck* in Chron. III. 19. ad an. 921. Arnoldus Dux Bojoariæ in Bohemiam cum exercitu vadit. Chron. Saliſb. an. 923. Arnoldus Dux cum exercitu in Bohemiam vadit.

Steindel in Chron. ad an. 929. apud Oefele Tom. I. ſcriptor. Bojocor. pag. 457. Henricus Rex & Arnoldus Dux Bav. Boemos vincunt.

(b) *Steindel* loc. cit. ad an. 927. Arnoldus Dux Bavariæ ab exulibus Italis factioſis contra Hugonem Regem cum exercitu copioſo eſt vocatus, quem Veronenſes primi Regem Italiæ appellatum intra mœnia acceperunt &c. videatur *Pfeffinger* ad Vitriar. Tom. II. p. 413. & P. *Candler* in Arnulpho male malo ſect. II. pag. 11.

(c) *Luitprandus* Lib. II. 7. Rex Henricus quum Arnoldum ſolum reſiſtere cerneret, pervalido collecto exercitu in Bajoariam tendit: quod Arnoldus, ut audivit, ejus non eſt paſſus in Bajoaria præſtolari adventum, verum *collectis quibus valuit copiis*, huic obviam properat. Cupierat ſane & ipſe Rex fieri &c.

(d) *Arnolfus* Monachus S. Emmerani Lib. I. cap. 7. Poſtquam Monaſterium beatiſſimi Martyris Emmerani, quod prius extra fuerat, cœpit eſſe intra muros Ratisbonenſium civitatis, quos Arnulfus Dux inter optimates opere diviſo cito conſtruxerat, ſub Rege Henrico. Vid. etiam Mauſolæum S. Emmerami edit. nova pag. 121. & 213.

(e) *Breve Chron. Ratisbon.* apud Oefele Tom. I. pag. 696. ann: 927 Arnulfus & Hungarii pacificati.

(f) Aventinus Lib. IV. cap. 22. §. 15. hoc conſilio (Dingolfingano) Arnulphus prædiorum Eccleſiaſticorum, quæ Ugri depopulati fuerant ab aliisque occupabantur, uſus fructus ſacerdotibus, monachis reſtituit, templa, ſacras ædes refici, inſtaurari juſſit. Majas & Caninas, item vicos, vineas, aliaque prædia prope Tyrolios in Vennonum Atheſisque valle, quæ adhuc ibi myſtæ Fruxinenſes poſſident, Wolframo reddidit.

§. 17.

In dieſem dritten Abſchnitt hoffe ich erwieſen zu haben, daß die deutſchen Hauptvölker nach gänzlich erloſchenen deutſch-karolingiſchen Mannesſtamme ihr voriges Wahlrecht wieder hervorgeſucht, und jedes derſelben einen beſondern Regenten aufgeſtellt, auch ihm die Landeshoheit, wiewohl vieleicht mit einiger Einſchränkung (N. 32.) zugeſtanden haben (N. 21 - 33.) Sie hätten dieſen ihren Landesfürſten eben ſowohl, wie die Sachſen und Franken den königlichen Titel beylegen können (N. 3.) wann ſie es für gut befunden hätten: doch ſie waren im Anfang zu frieden, daß jedes Volk für ſich frey, und von aller auswärtigen Macht unabhängig waren (Num. 6.) Dieſe Herzoge beherrſchten ihre Staaten mit einer völligen Landeshoheit, eben ſo (N. 6 - 9.) wie es von den Franken und Sachſen die Herrn Gegner ſelbſten nicht läugnen (N. 4.) Sie übten das Kriegs- und Friedenrecht in voller Maaſe aus (N. 7 - 9) und verfochten ihre Freyheit gegen die Herrſchſucht der Franken und Sachſen, oder übrige Feinde mit ganzen Kriegsheeren (N. 8.) und Bündniſſen mit auswärtigen Königen (8.) Sie waren allerdings befugt bey dieſer ihrer Unabhängigkeit zu verbleiben, wenn ſie nicht beſorgt hätten, daß jedes einzelne Volk nach dem andern leichtlich möchte aufgerieben werden. Sie faßten derowegen die weiſe Entſchlieſſung ſich mit einander enger zu verbinden, und Otto den Großen zum König über ganz Deutſchland zu erwählen: bey welcher Wahl und Krönung auch die erſten Spuren der Erzämter des deutſchen Reichs vorkommen (N. 10.) Was den Herzog Arnolf insbeſondere betrift, habe ich ſeine ſowohl vor als nach dem mit Heinrich getroffenen Vergleich von ihm ausgeübte höchſte Landesherrlichkeit zu Genüge aus dem erwieſen, **erſtlich** daß er ſowohl als ſein Bruder Berthold (N. 12.) offentliche Urkunden, auf die nämliche Weiſe, wie die Karlinger ausgefertiget, und die Vertauſchungen der Geiſtlichen- und Kirchengüter bekräftigt, und mit ſeinem Siegel beſtärkt hat (N. 11.) Daß man **zweytens** in dieſen und andern Urkunden ſeine und nicht des König Heinrichs Regierungsjahre, ſo wie auch unter dem Herzog Taßilo beſchehen, angeſetzet (N. 13.) Daß er **drittens** in dem bewußten Vergleich nach abgelegten königlichen Titel eine ganz uneingeſchränkte und höchſte Landesgewalt, ſogar über die Biſchöffe ſich namentlich vorbehalten und ausgedungen hat (N. 14.) Daß er **endlich** eigenmächtige Kriege geführt, Feſtungen angelegt, einſeitig Friede geſchloſſen, mit einem Wort alles, was zur höchſten Landesherrlichkeit gehörig, vor den Augen der ganzen Welt ausgeübt hat (Num. 15.)

Vierter Abſchnitt.

Welches waren die Vorrechte, die dem Herzog Arnolf beſonders eigen geweſen?

§. 1.

Nun komme ich zum Hauptzweck dieſer Abhandlung, dem auch vermuthlich die churbaieriſche Akademie meiſtentheils entgegen geſehen hat: Nämlich zur Unterſuchung derjenigen Vorrechte, die dem Herzog Arnolf eigenthumlich waren. Ich hab zwar deren einige ſchon in dem dritten Abſchnitte berührt, von denen ich dennoch hie, als an ihren eigentlichen Ort nochmals Meldung thun muß. Das vortreflichſte aus allen, das den erſten Platz verdient, und das mit ihm kein anderer Herzog in Deutſchland damal gemein hatte, war wohl die königliche Gewalt, *jus Regium Ducum Bavariæ*, welches dieſer große Herzog den Namen nach, und in der That auch in geiſtlichen Dingen, und über geiſtliche Perſonen, ſogar über die Biſchöffe von Rechtswegen ausgeübt hat. Er hat erſtlich nicht nur offentliche Urkunden, und zwar unter der feyerlichſten Formel *divina favente Clementia Dux*, dergleichen vor ihm kein andere deutſcher Herzog ſich jemals bedient hat, ausgefertigt, ſondern auch die von baieriſchen Biſchöffen und Prelaten mit andern getroffene Vertauſchungen mit ſeinem Siegel bekräftiget, das damal auch nur den Königen eigenthumlich war (N. 11.) Es iſt auch als etwas beſonders anzumerken, wie es auch der würzburgiſche Geſchichtſchreiber Herr von Eckard (N. 11.) anrühmt, daß der Herzog Arnolf gleich nach dem Tod ſeines Herrn Vaters bey Lebzeiten des letzten Karlingerkönigs, und lang vor dem mit Heinrich dem Vogler errichteten Vertrag dieſes Vorrecht ohne einige Widerrede, weder des damal noch minderjährigen Königs noch ſeiner Reichsverweſern ausgeübt habe. Bey nahe eines gleichen Rechts bediente ſich deſſen Herr Bruder der Herzog Berchtold damaliger Regent in Tyrol (N. 13.) ſo, daß ich mit guten Grund den Schluß daraus ziehen darf, daß bis anjetzo glorreicheſt regierende Churhaus Baiern habe ſchon damal vor andern hohen Häuſern vieles zum Voraus gehabt.

§. 2.

Der Name des dem durchleuchtigſten Churhaus Baiern zukommenden königlichen Rechts (*jus regium*) ſcheinet vielen Unerfahrnen etwas neues, und eine ſchmeichelhafte Erdichtung zu ſeyn, die ich jetzt eines andern belehren, und aus ältern gewiß unpartheyiſchen Geſchichtſchreibern das Widerſpiel erweiſen will. Denn nichts zu melden von den königlich-agilolfingiſchen Rechten, in welches Herzog Arnolf ruckfällig (poſtliminio) eingetretten; nichts von dem, daß nach Verſtoſſung des Herzogs Thaßilo die baieriſchen Lande von den Karlingern unter dem Namen eines beſondern Königreichs beherrſcht worden; nichts von dem Recht der baieriſchen Stände, die als ein nach Abgang der deutſchen Karlinger unabhängiges Volk allerdings befugt waren, ihren erwählten Regenten eben ſo, wie die Franken und Sachſen den königlichen Titel nebſt der Krone beyzulegen: nichts von dem Aventin, der ausdrucklich meldet, Arnolf wäre nach dem Tod des Königs Ludwig von den baieriſchen Ständen wirklich zum König erwählt worden (N. 12.) Nichts von dem Herzog Arnolf ſelbſt, der noch bey Lebzeiten des Königs Ludwig in einer offentlichen Urkund ſein Land ein Königreich nennt, und den Biſchöffen, Grafen und Fürſten ſeines Reichs Befehle ertheilt (omnibus Epiſcopis, Comitibus & Regni huius Principibus (N. 12.) nichts von Coſmas von Prag, der den Herzog Arnolf auch nach ſeinem Tod mit dem Name eines Königs beehret (36. not.) Nichts ſage ich von allen dieſen und andern zu melden, ſo will ich mich nur auf einige ſächſiſche und baieriſche, dem Herzog Arnolf gar nicht geneigte, Geſchichtſchreiber beziehen, und daraus den Name des königlich-baieriſchen Rechts erweiſen. **Witichind** (a) und ſein Nachſchreiber der **ſächſiſche Annaliſt** (b), da ſie den Vergleich mit König Heinrichen erzehlen, melden, er hätte ſich dieſem nach abgelegten königlichen Titel mit ſeinem **ganzen Reich** freywillig ergeben: der H. Kaiſer Heinrich hat annoch im Jahr 1002. eben dieſes Land das Herzogthum des **baieriſchen Reichs** Bavarii Regni ducatum genennt (N. 14. not.) So iſt denn auch nach abgelegten königlichen Titel dennoch das königliche Recht bey dem Herzogthum Baiern verblieben.

(a) *Witichindus* Lib. I. pag. m. 9. tradito ſemet ipſo cum omni regno ſuo.

(b) Annaliſta Saxo ad ann. 920. pag. m. 245. tradidit cum omni regno ſuo.

§. 3.

Nun auf die einheimiſchen Geſchichtſchreiber zu kommen, und aus ihnen etwas mit Grund zu erweiſen, muß ich zum Voraus den Entwurf der Partheylichkeit ableinen. Der Zeuge, den ich anführe iſt ein ungenannter Mönch von Tegernſee, den Herr **P. Petz** (a) in das Zehende: Herr **P. Candler** (b) aber in ein ſpäteres Jahrhundert zuruck ſetzt, darum ich mich jetzt nicht bekümmere. Dieſer ungenannte der vieleicht der erſte iſt, der die Fabel von dem unglücklichen Tod des Herzogs Arnolf, und den ihm beygelegten Namen des **Böſen** wo nicht erdichtet, doch ſchriftlich hinterlaſſen hat, und dem hinnach andere tegernſeenſiſ. Mönche, als Metellus (c), und der Verfaſſer der tegernſeenſiſ. Chronik (d) nachgelärmt haben; dieſer ungenannte ſage ich, der auf den Herzog Arnolf gar nicht gut zu ſprechen, und folglich von allem Verdacht einer Schmeicheley befreyt iſt, ſchreibt dannoch ohne Bedenken (e) die baieriſchen Stände ſeyen von eigenen Herzogen bis auf den Thaßilo alſo beherrſcht worden, daß ſie keine andere Könige erkennt hätten: Garibald ſeye von Paulus dem Diacon ein König genennt worden, und ſeine Nachfolger beſäſſen bis auf den heutigen Tage, bis in das eilfte Jahrhundert, **ganz allein** die königlichen Rechte, nur die Krone ausgenommen; ſie hätten immer für dieſe ihren Rechte geeiferet, und andere zu geſchweigen, beſonders Thaßilo wider den Pippin, und Arnolf wider Heinrich dieſelben verfochten, welches **königliche von alter hergebrachte Recht**, auch dieſer Heinrich ihm (den Arnolf) in dem getroffenen Vergleich zugeſtanden hätte. Die übrigen innländiſche Geſchichtſchreiber, die von dieſem alten Recht Meldung thun, ſollen gleich unten vorkommen.

(a) *Bernh. Pez.* Theſaur. anecdot. noviſſ. Tom. III. diſſert. Iſagog in partem III. pag. XXV. num. 2.

(b) *P. Agnellus* Candler in Arnulfo male malo ſect. III. p. 26. n. 12.

(c) Apud *Candler* loc. cit. n. 13.

(d) Ibidem pag. 31. n. 14.

(e) Apud *Pez.* Tom. III. part. III. coll. 494. Norici, cum multo ſanguine vincunt (Romanos apud Puren) ſicque cum propriis ducibus usque ad Thaſſilonem alios reges non norunt, & exiit ex eis radix ſancta Theodelinda, quæ regem Longobardorum (Flavium Antheri) accipiens maritum, convertit per maritum Longobardos, & ab eis Romam ſervavit, cui S. Gregorius librum Dialogorum ſcripſit, & miſit pro munere.

Hujus Pater (Garibaldus Noricorum Rex ſcribitur, *cujus Succeſſores usque hodie* (ad ſæculum XI.) *Regni habent jura, præter coronam* . . . . Hinc eſt, quod juxta chronicos Theſſilo, & Arnoldus ut de cæteris taceam, Theſſilo contra Pipinum, Arnoldus contra primum Henricum regnare ſibi certabant . . . Poſt hunc (Arnulfum Imp.) pater Arnoldi Ducis ſuſcepit ducatum, poſt quem Arnoldum, cui ut in Chronicis legitur, Henricus pro pace Epiſcopatus terræ ſuæ & Abbatias *Regio jure juxta antiquum* conceſſit.

§. 4.

Nachdem ich jetzo erwieſen habe, daß der Name dieſes königlichen Rechts nicht erſt vorgeſtern erdichtet, ſondern in alten und unpartheyiſchen Geſchichtſchreibern beſtens gegründet ſeye, komme ich auf das weſentliche deſſelben. Wenn man unter dieſem königlichen Recht, die einem höchſten Landesregenten, der keinen Oberherrn über ſich erkennet, beykommende Majeſtätsrechte verſtehet, ſo war dieſes den deutſchen Herzogen nach Abgang der Karlinger, und bevor ſie ſich mit einander unter einem Oberhaupt etwas engers verbunden, und die Geſtalt des heutigen Deutſchlandes gebildet haben, ein gemeines Recht, daß jeder vermög ſeiner unabhängigen Landeshoheit inner ſeinen Gränzen auszuüben befugt war: in ſofern man es aber auf einer andern Seite betrachtet, und darunter gewiſſe Freyheiten verſteht, die ſich ſonſt die erwählte Könige oder Kaiſer, auch in den Ländern der Ständen vorbehalten haben, ſo iſt gewiß, daß in den damaligen Zeiten kein einiger Herzog in Deutſchland geweſen, der dieſes königliche Recht, ſo wie der Herzog Arnolf ausgeübt habe. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß das Recht der erledigten Kirche Biſchöfſe zu geben, die Perſonen dazu zu ernennen, oder von einem Biſthum in ein anders zu verſetzen, welches die Franzoſen noch heutigen Tages das *jus regaliæ* nennen, die Karlinger ſowohl, als die nachmaligen deutſchen Kaiſer bis auf den Vertrag mit Papſt Calixt dem Zweyten ſich vorbehalten, und ausgeübt haben. Ich kann dieſes durch einige im achten Jahrhundert unter den Karlingern geſchriebene Formeln, die ich aus einem Archiv eines baieriſchen Hochſtifts am Ende dieſer Abhandlung beylegen werde, beweiſen; daraus deutlich zu erſehen iſt, daß die Biſchöffe und Prälaten nicht durch eine freye Wahl, außer in dem Fall eines beſondern Freyheitsbriefe, dergleichen einen das Hochſtift Freyſing aufweiſen kann (a), ſondern von den damaligen Königen zur Regierung ihrer Kirche gelangt ſind. Ich will hier nur den **Ditmar** Biſchof zu Merſeburg (b) anführen, der ausdrücklich bezeugt, daß bis auf ſeine Zeiten die Könige und Kaiſer **alleine** das Recht gehabt haben die Biſchöffe zu ernennen, und der daraus den Schluß macht, daß eben dieſes den Herzog Arnolf zugeſtandene Recht ganz ein beſonders und außerordentliches geweſen ſeye. Singularem habuit poteſtatem. Veit **Arnpeck** (c) ſchreibt gleichfalls, daß damal und aus alter Gewohnheit die Prälaten ihre Lehen und Kirchen von den Königen oder Kaiſern empfangen haben, es iſt aber auch nicht minder gewiß, daß dieſes beſondere Vorrecht dem Herzog Arnolfen zuſtändig geweſen: denn dieſes bezeugen nicht nur die oben (N. 29.) angezogenen Geſchichtſchreiber, da ſie von dem zwiſchen Arnolf und Heinrichen getroffenen Vergleich reden, ſondern auch die eben erwehnten Ditmar und Arnpeck, und kann gewiß von keinem Vernünftigen in Zweifel gezogen werden.

(a) *Meichelbeck* hiſtor. Friſing. Tom. I. p. 1. pag. 152.

(b) *Ditmarus* Merſeburg. Lib. I. p. 329. Eo tempore, quo ſupra memoratus Rex maxime vigebat, fuit in Bavaria quidam Dux Arnulfus nomine prædives in mente pariter, & corpore, qui omnes Epiſcopatus in his partibus conſtitutos ſua diſtribuere manu *ſingularem* habuit poteſtatem: ſed cum hic poſt varios virtutum ſuarum ornatus vitam hanc finiſſet, ſucceſſorum ſuorum nulli tantum reliquit honorem, quin potius Reges noſtri, & imperatores, ſummi rectoris vice in hac peregrinatione præpoſiti, hoc ſoli ordinant, meritoque præ cæteris paſtoribus ſuis præſunt: quia incongruum nimis eſt, ut hi, quos Chriſtus ſui memores huius terræ principes conſtituit, ſub aliquo ſint dominio, absque eorum qui exemplo Domini benedictionis, & coronæ gloria mortales conctos præcellunt.

(c) *Arnpeck* apud Bernard. Pezium Tom. III. Theſaur. P. III. coll. 139. qui (Arnulfus) de conſenſu ſuorum electioni Henrici aſſenſit, ea tamen conditione, ut ei feudum omnium Epiſcoporum concederet, ſcilicet, ut totius Bavariæ Pontifices ſuæ poteſtati ſubjacerent, uno quoque deſuncto alterum ordinare, ſeu eligere liceret. Tunc enim ut antiquo more, Epiſcopi ſuas inveſtituras ab Imperatore, vel Rege recipiebant.

§. 5.

Es entſtehet aber hie eine neue Frag, über die noch wirklich geſtritten wird, ob dieſes Recht die baieriſchen Prälaten zu ernennen, ein neues dem Herzog Arnolf in dem bewußten Vergleich von Heinrich erſt abgetrettenes, ſeiner Perſon allein eigenes, oder auch auf ſeine Erben fortzupflanzendes Recht geweſen ſey? Diejenigen, die davor halten, Arnolf habe es allererſt, und nur für ſeine Perſon allein durch einen förmlichen Vertrag erhalten, gründen ſich auf den **Luitprand** (Num. 29.) und den erſt angezogenen **Ditmar** von Merſeburg, deren der erſte ausdrücklich meldet, die baieriſchen Stände hätten ihrem Herzog eingerathen, daß er ſich zwar des königlichen Titels begeben, doch aber das Recht die Prälaten in ſeinem Land zu verordnen, daß ſeine Vorfahrer nicht gehabt haben, (quod prædeceſſores non habuere tui) ſich von dem König Heinrich ausdingen ſollte. Der zweyte aber bezeugt, daß dieſes ein ganz beſondere Gewalt ſingularis poteſtas geweſen ſey, und die er keinem ſeiner Nachfolger hinterlaſſen habe. Succeſſorum ſuorum nulli tantum reliquit honorem. Doch mir ſcheint die gegentheilige Meynung glaubwürdiger und beſſer gegründet zu ſeyn. Denn was hat Luitprand unter dem Wort **Vorfahrer** verſtanden? entweder die unmittelbaren, als da war ſein Herr Vater oder die karlingiſchen Könige, oder die nach Verſtoſſung des Thaßilo von Karl dem Großen aufgeſtellten Grafen, oder aber die mittelbaren Vorfahrer, nämlich die agilolfingiſchen Herzoge? Hat er ſeinen Herrn Vater Luitpold, und die baieriſchen Grafen unter der Regierung der Karlinger verſtanden, ſo kann ich wohl zugeben, daß ſie dieſes Recht nicht gehabt haben, weil ſie einer mehreren Einſchränkung unterworfen geweſen: ich läugne aber alsdenn, daß Arnolf in die Fußſtapfen dieſer Grafen eingetretten, und ihnen nur allein in ihren geſtimmelten Rechten nachgefolgt ſey. Er iſt wohl ſeinem Herrn Vater in der Regierung gefolgt; man weis aber aus Mangel ältern Urkunden nicht genugſam, worinn die Gewalt dieſes Luitpolds unter den Karlingern eigentlich beſtanden habe? Nur ſo viel weis man zuverläßig, daß die höchſte Gewalt damal bey den karlingiſchen Königen gehaftet, und Luitpold das Herzogthum Baiern nach Zeugniß des Arnpeck (N. 13.) von ihnen zu Lehen empfangen habe. Von den Karlingern kann das Wort **Vorfahrer** unmöglich verſtanden werden, denn es liegt am hellen Tage, daß ſie die Biſchofthümer eigenmächtig vergeben haben (N. 56.) Es können es aber auch die Agilolfinger nicht ſeyn, denn es hat der neueſte ſogenannte Herr F. L. P. **Wiſſe** (a) genugſam erwieſen, daß ihnen dieſes Recht zugeſtanden, und von ihnen ausgeübet worden ſey. Es haben alſo die Worte des Luitprands folgenden Sinn: Herzog Arnolf möchte zwar den königlichen Titel ablegen, dem Heinrich ſeine Wahlſtimme geben, ſich aber das Recht über die Biſchöffe und Prälaten, das weder ſein Herr Vater noch die vorigen Herzoge oder Grafen unter den Karlingern, wohl aber die Agilolfinger vor Karl dem Großen hatten, ruckfällig (poſtliminio) vorbehalten, und unter dieſer ausdrücklichen Bedingung den Vergleich eingehen. Das Zeugniß des Ditmar, daß Arnolf keinem ſeiner Nachfolger dieſe Ehre des königlichen Rechts, die Biſchöffe zuſetzen, hinterlaſſen habe, erweißt meines Dunkens nicht mehrer, als daß die nachfolgenden Regenten in Baiern *de facto* ſolches nicht ausgeübet haben, ob ſie ſchon vieleicht *de jure* ſolches als ein Erbrecht hätten ausüben können. Auch die nachfolgende Worte des Ditmar, daß vielmehr die Könige und Kaiſer alleine dieſes Recht verwalten, auf die ſich der ſogenannte Herr **Wiſſe** ſteifet, um die Meynung des Herrn Verfaſſers des vertheydigten Juris regii umzuſtoſſen, beweiſen nichts anders, als daß ſie ihnen dieſes Recht ſo wie in andern Ländern der deutſchen Ständen, alſo auch in Baiern nach dem Tod des Herzogs Arnulf de facto zugeeignet haben. Es iſt bekannt, daß die arnulfiſchen Prinzen von dem Kaiſer Otto I. von der Erbfolge in dem Herzogthum Baiern ausgeſchloſſen, und darinn erſtlich Berthold ein Bruder des Herzogs Arnulf, nachhin aber ſächſiſche und andere Prinzen aufgeſtellt worden. Ich will jetzt die Billichkeit dieſes Verfahrens nicht unterſuchen: Dieſes ſcheint mir aber richtig zu ſeyn, daß man daraus keinen Schluß ziehen könne, als wäre dieſes königliche Recht nicht erblich geweſen, und auf die Söhne des Arnulfs nicht *de jure* fortgepflanzet worden, obwohl die nachfolgenden Kaiſere ihnen ſelbes *de facto* zugeeignet haben. Geſetzt auch dieſe unglücklichen Prinzen wären wegen einiger Widerſpenſtigkeit von der väterlichen Erbfolge rechtmäßig ausgeſchloſſen worden, ſo hätten doch die unſchuldigen baieriſchen Landſtände nach dieſer einſtweiligen burgerlichen Erlöſchung des arnulfiſchen Stammens, ihres freyen Wahlrechts (N. 12. 13.) das ihnen auch Kaiſer Heinrich der H. annoch im Jahr 1002. zuerkennt hat, (N. 14.) nicht ſollen beraubt werden. Hat nun Otto der damalige König ſich nicht geſcheuet, das offenbare Recht der baieriſchen Ständen zu verletzen, wem ſoll es wundern, wenn er auch dieſes königliche Recht auf eine Zeitlang unterdruckt, und ſich ſelbſt zugeeignet hat? Es mag auch vieleicht dieſer Otto geglaubet haben, er könnte das durch das Kriegsrecht, jure, an injuria? unter ſeine Gewalt gebrachte Baierland nach ſeinem Dünkel verwalten, und ſelbiges einem Ausländer mit einigen ihm beliebigen Bedingungen, und Vorbehalt des königlichen Rechts zu Lehen verleyhen: aus dem folgt aber noch keineswegs, daß die anfänglich ausgeſchloſſenen, und nachhin in gerader Linie abſtammende arnulfiſchen Erben, nach ihrer abermaligen Gelangung zu ihrer väterlichen Erbſchaft, ſich dieſes entzogenen Rechts hätten begeben müſſen: wenn nicht ſchon vorhin das bewußte Concordat zwiſchen dem Papſt und dem deutſchen Reich errichtet, und den Kirchen die freye Wahl zugeſtanden worden wäre. Es kann alſo aus dieſen Worten des Ditmar mehrers nicht geſchloſſen werden, als daß die fremden Nachfolger in dem baieriſchen Herzogthum dieſes dem arnulfiſchen Geblüt allein zugekommene Recht nicht an ſich gebracht haben, die ächten Nachfolger aber bis auf die Zeiten des Concordats deſſelben nur de facto beraubt geweſen ſeyen.

(a) In dem neulich herausgegebenen Beweis der Landshoheit derer Herzogen in Baiern über die baieriſchen Biſchöffe ꝛc. §. V.

§. 6.

Nach gehobenem dieſen Einwurf, und beantworteten gegenſeitigen Gründen, will ich auch bejaent erweiſen, daß dieſes königliche Recht kein neues, und von dem König Heinrich zuerſt überlaſſenes, ſonder ein altes, und den arnulfiſchen Prinzen wenigſt *de jure* zukommendes Erbrecht geweſen ſey. Daß Herzog Arnolf dieſes Recht nicht urſprünglich von Heinrich dem Vogler im Jahr 920. ſondern gleich bey dem Antritte ſeiner Regierung übernommen habe, hat ſchon der gelehrte Herr von Eckart aus dem ſächſiſchen Annaliſten angemerkt, und er ſcheint zu glauben, es wäre ihm dieſe Gewalt über die geiſtlichen Güter und

Perſonen darum zugeſtanden worden, auf daß er mittels den daraus zuziehenden Vortheilen das Vaterland wider die öftern Einfälle der Hunnen deſto nachdrücklicher vertheydigen konnte. Weil nun nach dem mit König-Heinrich getroffenen Vergleich von keinem ungariſchen Ueberfall in Baiern etwas zu leſen iſt, wohl aber vorhin vieles davon vorkommt, ſo ſcheint es ſehr glaubwürdig, daß Herzog Arnolf ſchon vorhin dieſes Recht ausgeübt, und die Kirchenſchätze erſchöpfet habe. Dieſe Muthmaſſung wird auch durch das Zeugniß des Aventin (a) bekräftiget, welcher meldet, Herzog Arnolf, weil die gewöhnlichen Einkünften zu Beſtreitung der Kriegsunkoſten, und Vertheydigung des Vaterlandes wider die öftern feindlichen Einfälle nicht erklecken wollten, habe nach dem Tod eines jeweiligen Prälaten die Kirchengüter einem ſeiner Officieren anſtatt des gewöhnlichen Soldes zu genieſſen überlaſſen, der davon zwar den Geiſtlichen den nöthigen Unterhalt verſchaffen ſollte, das übrige aber für ſeinen Kriegesſold anwenden konnte: welches freylich von ihnen nicht allemal getreulich beſorgt, und auf dieſe Weiſe manche Klöſter auch ohne Schuld des gutmeinenden Herzogs in dem äußerſten Verfall geſetzt worden ſeyn. Man wolle auch dieſes nicht außer Acht laſſen, daß der angezogene Annaliſt von dieſem dem Herzog Arnolf beſonders zugekommenen Recht zu zwey verſchiedenen malen Erwehnung thut. Erſtlich zwar gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung anno 907. zweytens anno 920. bey dem mit Heinrich getroffenen Vergleich, welches ja unnöthig geweſen wäre, wenn er dieſes Recht nicht ſchon vorhin gehabt, ſondern erſt durch den letztern Vergleich erlangt hätte. Arnolf trachtete nach der königlichen Krone, weil er aber ſelbe nicht ohne vieles Chriſtenblut, dem er doch ſchonen wollte, behaupten konnte, ſo begiebt er ſich auf die ſchmeichelhafte Vorſtellung des Heinrich und Einrathen der Stände, ſeines Anſpruchs zur Krone, und des königlichen Titels, will aber das, wie höchſt vermuthlich iſt, ſchon vorhin beſeſſene Recht über die geiſtlichen Dinge, und Perſonen ihm namentlich vorbehalten wiſſen, und nur unter dieſer Bedingung, die ihm auch ſogleich zugeſtanden wurde, den Vergleich eingehen.

(a) *Aventinus* in annal. Schyrens. ad ann. 920. Ungeri eo, ut dixi, tempore profani erant, crebro impetum in fines Bojorum faciebant, regionem igni, ferro, præda depopulabantur ac devaſtabant. Mulieres, virgines, capillis colligatas cum infantibus captivas abducebant, ſanguinem occiſorum potabant, templa diripiebant, atque incendebant. Nemo, niſi in munitiſſimis locis Ungarorum præſtolabatur adventum. Arionulſus igitur cum ita ſæpius ab Ungaris premeretur, nec unde ſtipendium militibus daret, haberet, conſilio, & ſuaſu Procerum ſuorum (qui tot Monachis nihil opus eſſe multis de cauſis aſſeverabant) mortuo aliquo Abbate, cœnobium alicui Primorum in fidem tradebat, qui Monachis ſatis quidem pro religione victum & amictum præberet, id vero, quod reliquum foret, pro ſtipendio militari acceptaret. Sed (ut ſunt ingenia, moresque nobilium) hoc pacto pleraque monaſteria ad ſummam inopiam, ſolitudinemque redigebantur.

§. 7.

Dieſer gewiß von mir nicht erdichteten, und ſehr wahrſcheinlichen Muthmaſſung ſetze ich einen andern Beweis an die Seite, von dem ſie merklich ſolle unterſtützt werden. Der oben (Num. 3.) angeführte tegernſeeiſche Mönch ſchreibet ausdrücklich, Heinrich hätte in dem bewußten Vergleich dem Herzog Arnolf dieſes königliche Recht nicht erſt auf ein neues abgetretten, ſonder nach altem Herkommen zugeſtanden. Henricus pro pace Epiſcopatus terræ ſuæ, & Abbatias regio jure *juxta antiquum* conceſſit. Ein gleiches ſchreiben andere ungenannte Verfaſſer der Kloſter tegernſeeiſchen Chronik (a), die gewiß dem Herzog Arnolf und ſeinem Geſchlecht nichts zu Liebe geſchrieben, ſonder ihn vielmehr als einen Antichriſt abgemahlt haben. Geſetzt aber, Herzog Arnolf hätte dieſes königliche Recht nicht vorhin gehabt, ſonder erſt durch dieſen feyerlichen Vergleich an ſich gebracht: ſo iſt dennoch gewiß, daß dieſes ein ihm eigenthumliches Vorrecht geweſen, das damal keinem einigen Herzog in ganz Deutſchland gemein ware.

Es iſt aber auch daraus keineswegs zu ſchlieſſen, daß es nur eine perſönliche Freyheit geweſen, die ſich auf ſeine Nachkömmlinge nicht erſtrecket hätte: denn es war ja ein Recht, daß er nicht aus Gnade des Königs, ſonder unter einer ſchweren Bedingniß, titulo oneroſo, und mit Ablegung des königlichen Titels, und des Anſpruchs zur Krone ihm vorbehalten, folgends nicht für ſich allein, ſondern auch für ſeine männlichen Erben erworben hat. Wie dann **Hund** (b) und **Lorenz Hochwart** (c) in Beſchreibung der Reyhe der regensburgiſchen Biſchöffen ausdrucklich melden, Heinrich habe dieſem Arnolf **und ſeinen Nachfolgern** dieſes herrliche Recht überlaſſen, und Arnolf habe es glaubwürdiger Weiſe zu Regensburg ausgeübet, und dem Iſingrim das Biſchofthum Regensburg verliehen, welches auch ohne Bedenken das emmeramiſche Mauſoläum (d) behauptet.

(a) *Chron. Monaſt. Tegernſeens.* apud Bern. Pezium Tom. III. Theſaur P. III. col. 500. Cui (Henrico) ſe opponens filius iniquitatis & perditionis homo, Dux Noricorum Arnolfus, natione Comes Schyrenſis, qui omnimodis operam dabat, ut electionem prædictam extenuaret, ipſeque de ſemine Arnulfi primi regno præficeretur. Hic eſt Arnolfus ille, qui Eccleſias Dei, & Monaſteria totius Bavariæ crudeliter deſtruxit, ac poſſeſſiones earum militibus ſuis diſtribuit, jure ſibi in concordiæ viam ab Henrico Principe de inveſtiendis Eccleſiis Bavariæ *juxta morem antiquum* conceſſo tyrannice abutens, dum quos tueri debuit, ipſe primus cæpit ſpoliare.

(b) Hundius in Metrop. Tom. I. pag. 192.

(c) Laurentius *Hochwart* in Catalog. Epiſc. Ratisbon. apud D. Oefele Tom. I. ſcriptor. rer. Boicar. pag. 175. Iſingrimus vel Iſimgrimus ſuccedit anno 926. Henrico I. imperante; qui Iſingrimus non ſine Ducis Arnoldi auxilio videtur Epiſcopatum adeptus. Siquidem Arnoldus Dux Bajoariæ, cum Henrico aucupi Imperatori regnum affectans rebellaret an. Dom. DCCCCXX. Henricus exercitu collecto in præſidio Ratisbonæ civitatis Arnoldum obſedit: hunc autem cum virtute ſapientiaque ſua ad gratiam ſui Henricus inflexiſſet, Arnoldus ita Regi tandem ſuſcripſit, ſi ſibi hæc, quod deceſſores ejus non habuere, concederet; ſcilicet, ut totius Bajoariæ Pontifices ſuæ poteſtati ſubjacerent, unoque defuncto alterum ordinare ſibi liceret: qua conceſſione illum, & *ſucceſſores ſuos* Henricus honoravit.

(d) Ratisbona Monaſtica cap. 32. pag. 217. edit. noviſſ. Iſingrinus .... iſt von Herzog Arnolf aus Baiern zum Biſtthum promovirt worden.

§. 8.

Das königliche Recht, daß dieſem Arnolf vor allen andern Herzogen in Deutſchland eigenthumlich war, zeigt ſich noch ferner in der Gewalt über die geiſtlichen Dinge, in jure circa ſacra, da er im Jahr 932. die ſämmtliche baieriſche Geiſtlichkeit auf eine Kirchenverſammlung nach Dingolfing beruffen, und alldort, nach Zeugniß des Aventins (a) nicht nur die Wiederherſtellung der von den Hunnen verwüſteten Kirchen anbefohlen, ſondern auch zu der Sitten- und Zuchtverbeſſerung ſeiner Geiſtlichen die heilſamſten Verordnungen vorgekehrt hat. Neben dem wurde auch von den Feyertägen, wie ſie zu halten, und von verſchiedenen andern geiſtlichen Dingen gehandelt, wie bey P. Hanſitz (b) zu leſen iſt. Es erſchienen auf den Befehl des Herzogs nicht nur die niedrigen Geiſtlichen, ſondern auch die ſammtlichen baieriſche Biſchöffe in eigener Perſon, den Biſchof von Aichſtätt ausgenommen, der aus Unpäßlichkeit verhindert zween Chorbiſchöffe ſeine Stelle zu vertretten dahin abgeſandt hat. Merkwürdig iſt, daß die verſammleten Väter in ihrer Zeitrechnung nicht die Jahre der Regierung des Königs Heinrich, ſonder des Herzogs Arnolf, als ihres unmittelbaren Landesfürſten, und zwar das Zehente angeſetzt haben (c). König Heinrich, wie bey dem Baronius (d) zu leſen iſt, ſchrieb in eben dieſem Jahr eine allgemeine Verſammlung der deutſchen Biſchöffen nach Erfurt aus. Bey der ſich aber kein baieriſcher Biſchof einfand, vermuthlich, weil er keine Gewalt über dieſelben hatte, und Herzog Arnulf ſie ſelbſt aus gleicher Abſicht nach Dingolfing beruffen hatte, daraus das königlich baieriſche Recht auf ein neues beſtärkt wird. Eben dieſes Recht, Biſchöffe und die übrige Geiſtlichkeit auf Kirchenverſammlungen zu beruffen, haben bishero meines Wiſſens keine andere weltlichen Regenten, als nur Könige und Kaiſer ſich zugeeignet: nur die baieriſchen Herzoge Taßilo und Arnolf haben ihnen darinn nachgeahmet, und auch in dieſem Stück ihr königliches Vorrecht ohne jemands Widerrede auf das ſcheinbareſte erwieſen.

(a) Aventinus IV. 22. Ad Dingolfing oppidum inferioris Bavariæ, in ripa Iſaræ ſitum conſilium Bajorum convocat (Arnulfus). Interfuere quinque Bojariæ primarii ſacerdotes: Hildebertus Archimyſta Juvavenſis: Iſengrinus Epiſcopus Reginoburgenſis, Gerardus Bathavenſis, Wolframus Fruxinenſis, Nithardus Sabionenſis, & Sarcolochus, & Godbertus ſacrificuli, quos Chor-Epiſcopos vocant, nuntii Udalfridi Aichſtatenſis tum ægroti. Hoc concilio Arnulfus prædiorum Eccleſiaſticorum, quæ Ugri depopulati fuerant, ab aliisque occupabantur, uſusfructus ſacerdotibus Monachis reſtituit: templa, ſacras ædes refici, reſtaurari juſſit. Majas, & Caninas, item vicos, vineas, aliaque prædia prope Tyrolios in Vennonum Atheſisque valle, quæ adhuc ibi myſtæ Fruxinenſes poſſident, Wolframo tradidit: Epiſcopos, Monachos, ſacerdotes, quorum quidam excuſſo ſeverioris religionis jugo, populariter vivere cæperant, ſub arctioris diſciplinæ jugum miſit.

(b) Vetus Mſ. apud P. Hanſiz Tom. II. Germ. ſacræ pag. 146. anno Domini DCCCCXXXII. regnante in Bavaria Arnoldo Duce, convenientibus cunctis Bavariis ad locum, qui Dingelſinga vocatur, in cauſa ſynodalis colloquii, Epiſcopis videlicet, & comitibus, aliisque populis ſupra dicte regionis. Reſidentibus autem Epiſcopis in Synodali concilio aliisque Presbyteris, & Diaconibus, ac Clericis quum plurimis de ſtatu Eccleſiaſtico tractantes, feriandos dies ſubſcribere ſanxerunt.

(c) *Manſi* in notis ad Baronium, & Pagium ad hunc annum Tom. XV. edit. Lucens. pag. 641.

(d) Baronius ad h. a. loc. cit.

§. 9.

Ich finde noch ein ſchönes Regal, deſſen zwar auch die übrigen Herzoge in Deutſchland vermög ihrer Landeshoheit berechtiget geweſen waren, daß aber dazumal von keinen derſelben, als nur von den baieriſchen Prinzen ausgeübt ward. Es iſt dieſes das Münzrecht, davon man in ſelbigen Zeiten in Deutſchland nur von den Königen Beweiſe, von den übrigen Herzogen aber gar keine Spuren antrift. Wenigſtens hat man bishero keine einige Münze eines deutſchen Landesfürſten, die in der erſten Hälfte des zehenten Jahrhundert ausgeprägt worden wäre, als nur der baieriſchen Regenten aufweiſen können. Einer meiner wertheſten Freunden verſichert mich, daß in einem ſichern Münzcabinet eine Münz von dieſem Herzog Arnolf aufbehalten wird, die vielleicht eben diejenige iſt, die in dem neueröfneten Groſchencabinet (a) in Kupfer geſtochen unter folgender Geſtalt vorkommt. Auf einer Seite ſieht man ein Kreuz in einem Umkreiſe: in den beyden oberſten Winkeln des Kreutzes, und in dem untern zur linken ſind Kugelgen. Die Umſchrift iſt: ARNULFUS DUX: auf der andern Seite wird ein Gebäude vielleicht einer Kirchen oder eines Pallaſtes mit einem Kreuz oben vorſtellet, in der Mitte ſind die Buchſtaben GOT. die Umſchrift iſt REGINA CIVITAS. Ich will nicht hoffen, daß jemand dieſe Münze oder das damalige baieriſche Münzrecht in Zweifel ziehen werde; denn es ſind noch andere Stücke vorhanden, die die obige Münze rechtfertigen. Der hochwürdige Herr Abbt **Deſing** hat mir die mündlich und ſchriftliche Verſicherung gegeben, daß er drey in den Grundſtücken ſeines Kloſters Ensdorf gefundene Münzen ſorgfältig verwahre, deren zwey unter dem Name des Herzogs Eberhard eines arnolfiſchen Prinzen, die dritte aber unter dem Namen des Herzogs Berthold, des Arnulfs Bruders, in Regensburg von dem nämlichen Münzmeiſter VVO nach Art und Weiſe der Karlinger ſind ausgeprägt worden (b). Vieleicht wird Jemand einwenden, die arnulfiſche Münz könnte eben ſowohl dem karlingiſchen Arnulf, bevor er zum König in Deutſchland erwählt worden, als dem baieriſchen zugeſchrieben werden. Allein der gelehrte Herr von **Eckart** (c) der ſich um die karlingiſchen Münzen müheſam umgeſehen hat, geſteht dennoch aufrichtig, daß ihm von dem König Arnolf gar keine zu Geſicht gekommen ſey. Daraus ich denn ſchlieſſen kann, dieſe arnulfiſche Münze ſey nicht von den karlingiſchen, ſondern von dem baieriſchen Arnolf in ſeiner Reſidenz- und Münzſtadt Regensburg geſchlagen worden; und habe dieſes Recht nicht nur er allein, ſonder auch ſein Sohn und ſein Bruder als damalige Herzogen in Baiern ausgeübt. Es meldet zwar der Herr Verfaſſer des neueröfneten Groſchencabinets, (d) daß unter den, dem Herrn Hofrath Maday zuſtändigen Münzen eine verwahret werde, die von dem Kaiſer Arnolf geſchlagen worden, und auf einer Seite um das Kreuz die Umſchrift: ARNOLFUS REX auf der andern aber F. . CONC'AECIAT. vermuthlich Moguncia civitas, zu leſen ſey, davon er auch die Abbildung zu liefern verſpricht; von ſeinem Vorhaben aber, wie ich vermuthe, durch den letztern Krieg iſt verhindert worden. Aber eben dieſe Münze, an deren Daſeyn ich nicht zweiflen will, unterſcheidet ſich merklich von der Münze des baieriſchen Arnolfs, weil erſtlich dieſer ſich nur als Herzog, jener aber als König angegeben hat: hernach, weil die königliche arnolfiſche Münz in der Stadt Mainz, darinn die baieriſchen Herzogen nie was zu ſchaffen gehabt haben, ausgeprägt worden iſt. Aus dem wirklichen Daſeyn dieſer älteſten baieriſchen Münzen fällt auch der Einwurf hinweg, als hätten die deutſchen Herzoge das Münzregal nicht aus eigener mit der Landshoheit verbundenen Obermacht, ſonder aus einer von den König und Kaiſern verliehenen Freyheit, ſo wie die Biſchöffe und Prälaten, ausgeübt. Denn zu geſchweigen, daß unter ſo vielen annoch verhandenen Urkunden, darinn den Biſchöffen das Münzrecht von den Kaiſern aus beſonderer Gnade verliehen wird, noch keine zum Vorſchein gekommen iſt, die eine gleiche den weltlichen Landesfürſten zugeſtandene Freyheit erweiſe: ſo ſtehet ja nicht zu begreifen, wie Herzog Eberhard, der König Otto dem I. wenig gute Worte gegeben hat, ein ſolches von ihm habe anverlangen oder erhalten können, da er vielmehr die nach dem Tode ſeines Herrn Vaters ihm zugefallene Länder, und die damit verknüpften Gerechtſamen aus einem eigenthumlichen Erbrecht zu behaupten ihm beykommen laſſen. Und wer kann zweifeln, daß Herzog Arnolf, da er ſich in dem Vergleich mit König Heinrich, die höchſte ja königliche Gewalt, nur den bloſſen Titel ausgenommen, ausgedungen hat, nicht auch das der höchſten Landesherrlichkeit zuſtehende Münzrecht ſich werde vorbehalten haben? Man wird übrigens den fernern Beweis, daß dieſes Münzrecht den damaligen weltlichen Fürſten der deutſchen Hauptvölker nicht aus einer willkühlichen Gnade der Kaiſern, ſondern aus ihrer eigentlichen Landeshoheit zugekommen ſey, von mir nicht begehren können; nachdem ihn ſchon viele andere Gelehrte, beſonders Herr von

Ludewig (e), der Verfaſſer des neueröfneten Groſchencabinets (f) und erſt neuerlich Herr Obermayr (g) ausführlich gegeben haben. Letzterer meldet noch (h), daß unter den zu Offenhauſen im nürnbergiſchen gefundenen Münzen ein Dickpfenning zum Vorſchein gekommen ſey, mit der Umſchrift: auf einer Seite HRAHTOLDVS. DVX. und auf der andern REGINA CIVITAS, unter dem Kirchgiebel VVO. und dieſer iſt vieleicht eben derjenige Münzmeiſter, der die ensdorfiſchen Münzen geprägt hat. Die Muthmaſſung des Herrn Pfarrers Würfel, der dieſes nebſt andern Stücken erläuteret, und die ganze Sammlung an das Münzcabinet der churbaieriſchen Akademie überlaſſen hat, daß dieſer Herzog Rathold ein unächter Sohn des karlingiſchen Arnolf geweſen, ſcheint gar nicht ohne Grund zu ſeyn; indeſſen will ich jenem Gelehrten, von dem man nächſtens eine eigne Abhandlung über dieſe ſeltene Münze erwartet, nicht vorgreifen, ſondern daraus nur dieſes ſchlieſſen, daß vor der Hälfte des zehenten Jahrhundert keine andere in Deutſchland geprägte Münzen, als karlingiſche und baieriſche bis auf dieſe Zeit können aufgewieſen werden, und daß folglich das Münzrecht von dem Herzog Arnolf, und ſeiner Familie vorzüglich ſey ausgeübt worden.

(a) Im eilften Fach Tab. I. num. 1.

(b) Die Worte des Briefs, mit dem dieſer berühmte Herr Prälat mich zu beehren gewürdiget hat, ſind dieſe, Ager Ensdorfenſis alios tres (nummos) ab omni ſuſpicione eximios edidit, qui Anurlſinum confirmant. Duo ſunt Eberhardi, Arnulfi filii, alter Bertholdi, Arnulfi fratris, uterque more formulaque Carolina cuſus in Regina civitate, uterque ab eodem artifice VVO. Anno 938. quo Eberhardus deſiit, Bertoldus cæpit &c.

(c) *Eccardus* rerum Franc. Oriental. Tom. II. pag. 786.

(d) In dem eilften Fach pag. 565.

(e) *Ludewig* ad auream bullam P. I. p. 886. und in der Einleitung zum deutſchen Münzweſen mittlerer Zeiten cap. 7. §. 3. p. m. 73. Herr J. Jacob Moſer, der dieſe Einleitung im Jahr, 752. zu Ulm herausgegeben hat, würde dem Herrn von Ludewig in dieſem Stück nicht widerſprochen haben, wann er von dieſen baieriſchen Münzen Nachricht gehabt hätte.

(f) In obigem Fach pag. 558. ſeq.

(g) In der hiſtoriſchen Nachricht von baieriſchen Münzen pag. 27. ſeq. pag. 101. ſeq.

(h) Eben allda pag. 102. und 209.

§. 10.

Ich gebe nun auch den Innhalt dieſes vierten Abſchnittes in einem kurzen Auszug. Neben den Gerechtſamen, die unſerm Arnolf mit andern Herzogen Deutſchlandes gemein waren, hatte er noch vieles zum Voraus: und zwar **erſtlich** dieſes, daß er offentliche Urkunden, und welches ſonderbar, unter der feyerlichſten Formel, *divina favente clementia Dux &c.* auf die nämliche Art und Weiſe, wie die Karolinger ausgeſtellt, und die Vertauſchungen der geiſtlichen Güter mit ſeinem Siegel bekräftiget hat, welches beydes vor und neben ihm kein anderer Herzog in Deutſchland ihm zueignen darfte. (N. 1.) Das **zweyte** Vorrecht das ihm vor andern eigenthumlich ware, iſt wohl das königliche Recht in Vergebung der Biſchofthümer und Abbteyen, welches nicht aus einer ſchmeichelhaften Erdichtung herrühret (N. 3.) ſondern in alten und unpartheyiſchen Geſchichtſchreibern beſtens gegründet iſt. (N. 3. 4.) Es war dieſes ein königliches Recht, weil es nur die Könige und Kaiſer alleine, und kein anderer Herzog, als nur die baieriſchen Agilolfinger, und deren Nachfolger Arnolf ausgeübt haben; (N. 5.) welches er auch wahrſcheinlicher Weiſe nicht erſt von Heinrich durch den bewußten Vergleich erlangt,

langt, ſondern aus alten Herkommen ererbt: (N. 6.) und nicht nur für ſeine Perſon, ſondern auch für ſeine Nachkömmlinge an ſich gebracht hat, wiewohl ſeine Söhne deſſelben nicht zwar *de jure*, wohl aber *de facto* ſich beraubt ſehen mußten (N. 6. 7. 8.) Aus dieſem königlichen Recht floſſe auch ſeine Gewalt in geiſtlichen Dingen, und über die Kirchenvorſteher ſeiner Länder, kraft deſſen er, nach dem Beyſpiel ſeines Vorfahrers des Herzog Taßilo, die baieriſchen Biſchöffe auf eine Kirchenverſammlung nach Dingelfing zuſammen berufen, und alldort die Sitten- und Zuchtverbeſſerung, auch die Zuruckgabe der den Kirchen unrechtmäßig entzogenen Güter anbefohlen hat: in welcher Verſammlung, und auch ſonſten (N. 8.) man die Jahre ſeiner, und nicht des Königs Heinrichs Regierung angemerkt hat. Das letzte ihm beſonders eigenthumliche Recht erhellet aus dem Münzregal, welche ſowohl er und ſeine Prinzen, als auch ſein Herr Bruder, außer dieſem aber damal kein anderer Herzog in Deutſchland, meines Wiſſens, und zwar nicht aus einer willkührlichen Gnade des Königs, ſondern vermög ſeiner eigenen Landshoheit ausgeübt hat. (Num. 9.)

Endlich ſchlieſſe ich dieſe Abhandlung mit dem ernſtlichen Wunſch, daß mein geringe Bemühung zu den rühmlichſten Abſichten der churbaieriſchen Akademie, auch nur etwas weniges beytragen möge.

Anhang.

Aus einer Handſchrift des achten Jahrhundert.

Epiſtola, quam Clerus, vel Cives ad Regem mittere poſſunt.

Piiſſimo ac præcellentiſſimo Domino *illo* SUGGERENTO; Principalitatis veſtræ circumſpecta clementia novit juſta petentibus dignanter annuere, & ſui moderaminis juditio ponderante; (ponderare) præſertim cum illa poſcuntur generari (generali) prece cunctorum, quæ omnibus proſit communiter, quæ proficiat tam pro ſtatu Eccleſiæ ſeu regimini populari, quam & ipſi regali clementiæ proſit ſalutis pariter, ac mercedis. Quoniam ſanctæ memoriæ vir Apoſtolicus *ille illius* urbis anteſtis (antiſtes) die obitus ſui adpropinquante ex hac luce viſus eſt diſceſſiſſe, curſum vitæ ſuæ feliciter peragens: ergo ne deſtitute ſint, quod abſit, oves decedente Paſtore, in loco ejusdem ſubrogari faciatis virum illuſtrem *illum*, aut venerabilem *illum* cathedre illius ſucceſſorem, in quo pariter eſt, & circumſpecta moderatio, ſublimis ſcientia, nobilitas generis, elegantia morum, continentia laudabilis, amor civium, ſolicitudo paſtoralis, ſive bone voluntatis adſenſus. Nos ſiquidem fideles ſervientes veſtri de civitate *illa* una cum ſenſu totius cleri veſtræ ſerenitati, largitatis ſuffragantes hanc ad vos deprecatoriam dixerimus (direximus) ſedulam; valete.

Epiſtola regalis ad quemlibet Epiſcopum Metropolitanum pro alterius ſucceſſore.

Domino Magnifico ſedis Apoſtolicæ dignitatis alendo *illo* in Chriſto Patri, *ille* gratia Dei Rex. Credimus jam adveſtram reverentiam perveniſſe, ſanctæ recordationis *ille illius* urbis Antiſtis vocatione divina de præſenti ſeculo locum migraſſe, de cujus ſucceſſores ſolitudine (ſolicitudine) integra cum pontificibus vel primatibus populi noſtri pertractantes, decrevimus illuſtrem virum *illum*, ſeu venerabilem virum illum ſacerdotale honore digniſſimum in jam præfata urbe regaliter Chriſto auſpice committere dignitatem, & ideo ſalutationem jura dignum, ac debito honore ſolventes petimus, ut cum ad vos pervenerit, ipſum, ut ordo expoſcit, benedici veſtra ſanctitas non moretur, & junctis vobis cum veſtris comprovintialibus, ipſum in ſupra ſcripta urbe pontificem conſecrare Chriſto auſpice ſatagite. Agat ergo almitas veſtra ut & noſtræ devotionis voluntatem in cunctanter de hac re debeat emplere, & tam vos quam ipſe pro ſtabilitate regni noſtri jugi ſollicitudine plenius exoretis.

Epiſtola regalis de cujuslibet pontifice in loco alterius ſubrogando.

Domino almiſico Apoſtolice dignitatis honorificando *illo* præſuli, ille gratia Dei Rex. Igitur dum juxta Apoſtoli dictum omnis poteſtas ſublimatur a Domino, & quatenus per (poſt) Deum in regia manet poteſtate, qualiter cuncta terrena debeant gubernari, unde oportet nobis ſalubre conſilium pertractare ut illi erga locis ſanctorum inſtituantur cuſtodes, qui digni adipſum officium gubernandum apparere noſcuntur. Igitur, dum & veſtra, & clerus vel pagenſium civitatis illius adfuit petitio, ut relicta urbe illa, qua prius regere, & gubernare videbam (videbamini) in nunc ſupra ſcripta urbe illa cathedram pontificalem ſuſcipere deberetis, & dum vos apud animos noſtros & actis probata commendat, & nobilitatis ordo ſublimat, ac morum probitas, vel manſuetudo, & prudentiæ honeſtas exornat: cum conſilio & voluntate pontificum procerumque noſtrorum, juxta voluntatem & conſenſum cleri, & plebis ipſius civitatis in ſupra dicta urbe illa pontificalem vobis in Dei nomine commiſimus dignitatem. Propterea per preſentem preceptum decernimus bajulemus ut ſupra dicta urbis, ut res Eccleſiæ ipſius & clerus ſub veſtro arbitrio, & gubernatione conſiſtant, & erga regimen noſtrum ſemper fidem inlibatam cuſtodire debeatis, & juxta canonicam inſtitutionem plebem vobis commiſſam aſſidua prædicatione, ſermonibus adortare, & erudire faciatis, & non minus pietate quam ſeveritate conſtringere ſtudeatis, & curam pauperum, vel neceſſitates indigentium cum ingenti cura, & ſollicitudine procuretis, & ad quiſitam vobis multipliciter gregis veſtri ſalute nullis maculis ſorditutos ad ovile dominicum valeatis preſentare, quatenus dum Eccleſia vobis a divina diſpenſatione commiſſas terrena eregere, atque gubernare videmini, vobis apud æternum retributorem Dominum merces ſuffragetur, & ut vos univerſorum Dominum pro noſtrorum ſcelerum mole aſſidue exorare debeatis valete.

Regiſter

der merkwürdigſten Sachen, welche in des vierten Bandes erſtem Theil enthalten ſind.

Adalbert Erzbiſchof zu Salzburg leiſtet Herzogen Arnolf nach Wälſchland die Heersfolge. Blatt. 204.

Anſprand König der Longobarden erobert ſein Reich wieder mit Hülfe der Baiern. 31.

Aribo Pfalzgraf ſtiftet im J. 994 das Kloſter Seon. 120. deſſen Sohn Aribo wird Erzbiſchof zu Mainz, und der andere Sohn folgt ihm in der Pfalzgrafſchaft. ebendaſ.

Arnulf Herzog in Baiern nennt ſich Ducem Bajoariorum, & adjacentium regionum. 108. will den Herzog Heinrich von Sachſen nicht für ſeinen König erkennen. 115. wird von ihm zu Regensburg belagert. 116. erhält von ihm das *Jus regium* über die baieriſchen Biſchöffe. ebendaſ. giebt dem Stift Freyſing durch ſeinen Bruder Berthold Güter zurück. 117. ꝛc. beruft den baieriſchen Synodum zu Dingelfingen. 118. ꝛc. ſtirbt. 153. ihm kann der Name eines Böſen nicht beygelegt werden. 171. übte eine uneingeſchränkte Landeshoheit. 195. bekräftiget mit einer königlichen Gewalt die von den Biſchöffen und Aebten getroffene Vertauſchungen der Kirchengüter. 196. ꝛc.

Athalbero Pfalzgraf von Sachſen. 90.

Aventin verdient keinen Glauben in dem, daß ſich die Baiern nach des Attila Tod einen König Namens Adelger erwählet hätten ꝛc. 8.

BRITISH MUSEUM
15 [illegible] 1934

Baiern (die) ſetzen ſich in dem Norico und Vindelicien veſt. 7. erlangen nach des Attila Tode ihre Freyheit. 8. kommen unter oſtgothiſchen Schutz. 13. waren von mehr als einer Seite mit den Ländern der fränkiſchen Monarchie begränzet. 14. ſind bey allen großen Heerzügen der Franken. **ebendaſ.** verſuchen abermal, ſich von der fränkiſchen Abhängigkeit los zu machen. 16. haben denen fränkiſchen Königen niemal einen Tribut entrichtet. 27. ſind keine wahren Unterthanen von ihnen geweſen. 34. nehmen den König Arnolf, und deſſen Sohn Ludwig für ihre Regenten an. 157. 159. waren ein freyes Volk für ſich. 162. 167. ꝛc.

des **Barre Meynung**, als ob der König von Auſtraſien das Recht gehabt habe, die herzoglich-baieriſche Unterthanen zum Tod zu verdammen, wird widerlegt. 36. und 37.

Befreyungen der Stifter von aller ordinairen richterlichen Gewalt, waren in den Zeiten der K. Otten häufig. 92. wodurch das Pfalzgrafenamt immer mehrere Einſchränkung leiden mußte. **ebendaſ.**

Berthold, Bruder des Herz. Arnolfs bekömmt das Tyrolerland zu beherrſchen. 198. 209.

Biſchöffe und Prälaten gelangen nicht durch eine freye Wahl, ſondern durch die Könige zur Regierung ihrer Kirche. 213. welches Recht dem Herz. Arnolf gleichfalls zugeſtanden. **ebendaſ.**

Blutbann, Blutvogt. 82. 83.

Botho Graf von Bottenſtein wird gebohren. 121.

du *Buat* Meynung von den Pfalzgrafen in Baiern. 63-66.

Burkard Herzog in Schwaben. 115. 124. ꝛc.

Cæſarii Heiſterbacenſis Nachricht von dem blutvogtheylichen Amt der Pfalzgrafen. 84.

Carlmann wird ein Mönch in dem Kloſter Montecaſino. 20.

von **Catzenellenbogen** Grafen. 145.

Comes Palatinus war dem Herzog zu Haltung eines Placiti an die Seite geſetzt. 113.

Concordat zwiſchen dem Papſt, und dem deutſchen Reich. 217.

Corbinian (der heil. Biſchof) eifert wider Herzog Grimoalds Ehe, die er mit ſeines verſtorbenen Bruders Theobalds Gemahlinn Plitrude vollzogen. 17.

Coſmas von Prag beehrt den Herzog Arnolf nach ſeinem Tod mit dem Name eines Königs. 209.

Crollius Abhandlung von dem Urſprunge und Amte der Provinzialpfalzgrafen in Deutſchland. 45. und **folg.**

Dedo Pfalzgraf in Sachſen wird von einem Geiſtlichen ermordet. 84.

Deutſchland war in 5 Hauptvölker eingetheilt. 182. Jedes deren erwählte ſich nach Erlöſchung des karlingiſchen Stammes einen König oder Herzog. 184. 185. 193. 206.

Drümel (Heinrichs) Meynung vom Urſprung der Pfalzgrafen. 103.

Dux Palatinus war ein Vertretter der königlichen Gewalt. 74. ꝛc.

Edelmann, jedem dieſer ſtunde frey, ſich ſelbſt einen Lehenherrn zu erwählen. 40.

Epiſtolæ tres ex Mſc. ſæculi octavi. 229. &c.

Erblichkeit der Herzogthümer und Grafſchaften wird erſt in den letztern Zeiten der Karolinger, und unter den ſächſiſchen Kaiſern eingeführt. 32.

Erchanger ſchwingt ſich zu dem Herzogthum in Schwaben. 189.

Erzämter der deutſchen Churfürſten kommen unter Otto dem Großen zum Vorſchein. 192. **folg.**

Farb (rothe) im Wappenſchild bedeutet den Blutbann ꝛc. 86.

Franken (Francia orientalis) gehörte als eine Markgrafſchaft zu Baiern. 143. die Herzoge in Franken waren die erſten Fürſten des Reichs ꝛc. gleichwol nur præſides Curiæ imperialis &c. 144. wird mit der ripuariſchen Pfalz vereinigt. 146. unter dieſen werden nicht alle deutſche Hauptvölker verſtanden. 164.

Freyſingen hat einen Freyheitsbrief wegen der freyen Wahl. 213. ſieh ferner unter **Arnulf** und **Otto**.

Garibald Herzog in Baiern ſucht ſich von der fränkiſchen Abhängigkeit los zu machen. 15. verheurathet ſeine älteſte Tochter an den longobardiſchen

Herzog

Herzog Ewin zu Trient. ebendaſ. die Jüngere aber verlobt er an Autharis König der Longobarden. ebendaſ. und folg. wird wegen ſeiner Verbindung mit den Longobarden von dem baieriſchen Throne verjagt. 34.

Gero Marchio ſeptentrion. &c. 57.

Gerold ein königlicher Miſſus mit militariſch= herzoglich= und markgräflicher Gewalt. 107. ꝛc.

Geſchichte (in der baieriſchen) iſt vom zweyten bis zum Ausgang des fünften Jahrhunderts wenig Zuverläßiges zu finden. 8.

von **Goſeck** (Friedrich) Pfalzgraf in Sachſen, Vater des Erzbiſchofs Adelberts von Bremen. 59.

Grimoald, Herzog in Baiern zeigt ſich ſouverain. 17. ꝛc.

Heinrich (der Löwe) Herzog, ertheilt aus Italien in einer Streitſache des Kloſters Reichersberg ꝛc. Beſcheid. 80.

Heinrich der Vogler. 110.

Heinrich Herzog in Sachſen, wird König. 130. aber nicht gleich von ganz Deutſchland. 174. 177. folg. wird zu Frizlar gekrönt. 178. fällt in Baiern ein. 178. 179.

K. **Heinrich** *III.* verleihet im Jahr 1055 dem Stift Paſſau Güter. 76. verſammelt die deutſchen Biſchöffe nach Erfurt, wobey ſich kein baieriſcher Biſchof einfand. 222.

K. **Heinrich** der **Heil.** giebt den baieriſchen Ständen das Wahlrecht. 160. 161.

Heinrich (der Braunſchweiger) Pfalzgraf bey Rhein. 85.

Hermann *I.* Sohn des Herzogs Arnulf folgt dem im Jahr 939 in der Rebellion gebliebenen Eberhard in der höchſten Reichspfalz. 50.

Herzogen in Baiern üben in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten alle Rechte der Majeſtät und Landeshoheit aus. 30. 200. an dieſe weiſet der Papſt ſeine Legaten bey Errichtung der vier Biſchofthümer in Baiern. ebendaſ. haben die richterliche Gewalt über die Biſchöffe ihres Landes. ebendaſ. jene aus dem agilolfingiſchen Stamme haben ein Erbrecht auf den baieriſchen Thron. 32. und folg. haben das Münzrecht. 223. 225. ꝛc.

Hofmeyer (königliche). 90.

Hugobert beſteigt den baieriſchen Thron, und ſucht das Joch der fränkiſchen Oberhofmeiſter abzuwerfen. 17. war ein Beförderer des Chriſtenthums. 18.

Iſingrim erhält von Herzog Arnolf das Biſchofthum Regensburg. 220.

Jus belli & pacis &c. hatten die deutſchen Herzoge auszuüben. 190.

Jus regium Ducum Bavariæ. 208. 209. &c.

von **Juſti**, Erörterung der Preisfrage, worinn der fränkiſchen Könige und der Herzoge von Baiern aus dem agilolfingiſchen Stamme wechſelweiſe Rechte und Verbindlichkeiten beſtanden haben? 6. und folg.

Kärnthen wird im Jahr 976 von dem baieriſchen Herzogthum abgeſöndert. 69. die Grafen von Görtz ſind Pfalzgrafen allda. ebendaſ. Aribo wird Markgraf allda. 121.

K. Karl der Große macht ſich das Herzogthum Baiern unmittelbar unterwürfig. 107. 154.

Karl der Dicke wird des Reichs entſetzt. 154.

die **Könige der Franken** hatten das Recht, Befehle an die Herzoge in Baiern ergehen zu laſſen. 35. aber nicht in jenem Fall, wo es um die innern Landesangelegenheiten und Verordnungen zu thun war. 36. ob ſie in Baiern einige Krongüter, oder ein Obereigenthum über die herzoglichen Domainen? 37. und folg. und ob ſie Vaſallen allda gehabt haben? 40.

K. Konrad ſetzte ſeinen Bruder zum Marchion. orient. und Præfect. Bajoariæ. 108. läßt die Miſſos in Schwaben am Leben ſtrafen. 111. bahnt den Weg zu Errichtung der Herzogthümer. 112. ſieh auch 165. will ſich zu einem Regenten über ganz Deutſchland aufwerfen. 169. verdient billicher, als Herzog Arnolf den Beynamen des Böſen. 171. ꝛc. ſtirbt 173.

Korneliusmünſter (Stift). 92.

Kuno von Rot Pfalzgraf. 121. 127. folg.

Landgericht, dreyerley Art davon. 13. und folg.

Landgrafen werden mit den Pfalzgrafen verglichen. 95. waren von Herzogen unabhängig. 96. ſind eingeführt worden, die Macht der Pfalzgrafen einzuſchränken. ebendaſ.

Landrechttag im Jahr 1171 bey Mosburg gehalten. 81.

Lehenrecht (allemanniſches). 85.

Lothringen hat keine Pfalzgrafen gehabt. 137. folg.

K. **Ludwig** das Kind ſtirbt im Jahr 911. 158.

Ludwigs des Frommen Söhne nehmen die letzte Theilung der väterlichen Staaten vor. 41.

Luitpold Herzog in Baiern wird in dem Treffen gegen die Hunnen getödtet. 150. ihm folgt ſein Sohn Arnulf in dem Herzogthum. ebendaſ. und 153. ꝛc.

Markgraf war der Richter mit militariſch-herzoglicher Gewalt in einer Gränzprovinz. 95. war der nächſte nach den Herzogen. 96. hatten einen höhern Rang, als die Pfalzgrafen. ꝛc. ebendaſ.

Martel (Carl) zieht im Jahr 721 wider Baiern zu Felde. 17.

Meynungen derer, welche von den Pfalzgrafſchaften in den Provinzen, in Anſehung ihres Urſprungs und Amtes, geſchrieben haben, werden kritiſch erzählt. 47. und folg.

Miſſi in Lothringen. 137. folg.

Miſſi Palatini 71. 82. 83. *perpetui*, cum ducali poteſtate, aus dieſen ſind die Herzoge, oder Vicarii poteſt. reg. entſtanden. 107. jene in Schwaben werden am Leben geſtraft, und deren confiſcirte Güter bekömmt Burkard I. zu Lehen. 111. ſieh auch 113.

Mönch (ein ungenannter von Tegernſee) ſcheint der Erfinder der Fabel von Herzog Arnolfs unglücklichen Tod, und des ihm zugelegten Beynamen des Böſen zu ſeyn. 210.

Münz des baieriſchen Arnolfs zu Mainz geprägt. 224. ꝛc. dieſe unterſcheidet ſich von jener des Kaiſers Arnolf. 225. vor der Hälfte des zehenten Jahrhunderts kann außer den karlingiſchen und baieriſchen Münzen keine aufgewieſen werden. 226.

Münzrecht wird den Biſchöffen und Prälaten von den Kaiſern aus beſonderer Gnade verliehen. 225. den weltlichen Fürſten iſt ſolches aus eigner Landshoheit zugekommen. ebendaſ. ꝛc.

von **Nordheim** Grafen. 131.

Odilo Herzog in Baiern vermählt ſich mit Carl Martels Tochter Hildrude. 18. hat einen Anfall von der ganzen fränkiſchen Macht auszuſtehen, und verſchanzt ſich hinter dem Lech = wird aber geſchlagen = verwundet, und ganz Baiern von den Franken verwüſtet. ebendaſ. ſtirbt. 19.

K. Otto *II.* reſtituirt dem Stift Freyſing unrechtmäſſig entzogene Güter. 118. von ihm wird Berthold mit Gewalt als Herzog in Baiern eingeſetzt. 119.

Pagus Haſſorum war ein Theil des Herzogthum in Franken. 55.

Papſt weiſet ſeine Legaten an die Herzoge in Baiern. Sieh **Herzog**.

Pfalzgrafenamt wird eingeſchränket. Sieh **Befreyungen**.

Pfalzgrafſchaft (ripuariſche zu Aachen). 47. ꝛc. 138. ſächſiſche 53. ꝛc. 132. baieriſche. 63. 91. 84. 91. ꝛc. ſchwäbiſche. 70. ꝛc. 124. Urſprung derſelben. 102.

Pipin flüchtet ſich nach Baiern. 20. entthronet ſeinen König, und mit ihm hören die Maiordoms auf. 48.

Placitum provinciale unter Herzog Burkard I. 124.

Poteſtas miſſatica, aus dieſer iſt die herzogliche Gewalt entſtanden. 110. 111.

Provinzialpfalzgrafen ſind königliche Richter. 72. waren Richter über die unmittelbaren Freyen. 74. ſind auch Schultheißen des Herzogs. ꝛc. 80. üben den Blutbann. 83. richten an ihrer Statt die Vitzthume und Rentmeiſter auf. 85. haben das Regal der Geleitsgerechtigkeit. 85. desgleichen die Oberaufſicht des königlichen Fiſcus, der Domainen und Kammergüter. 89. ſind Kammerprocuratoren. 90. und folg. hatten den königlichen Bannpfenning ꝛc. 92. bey dieſen konnte man gegen die Herzoge und Grafen Klagen anbringen. 95. kritiſche Meynungen hierüber. Sieh **Meynungen**.

Rapoto Pfalzgraf, hielt in Baiern ein Placitum ſolemne zu Chirſtorf. 77.

Reichsburggrafen. 95.

Reichstag zu Forchheim im Jahr 889. 155.

von **Rück** Grafen. 127. 128.

Sachſen müſſen den fränkiſchen Königen jährlich einen Tribut von 500 Kühen entrichten. 27. müſſen noch jährlich 300 Pferde liefern. 28.

P. Scholinners Beantwortung der Frage: Wann, wie, und auf was Art iſt Arnulf der Sohn Luitpolds zum Herzogthum Baiern gekommen, und worinn beſtunden deſſen landsfürſtliche Gerechtſamen ꝛc. 151. und folg.

von **Stubeckeshorn** (Hermann) war königlicher Schultheiß in Sachſen. 57. 59. 82. 130. folg.

Thaßilo wird von dem auſtraſiſchen Hofe zum Herzog in Baiern geſetzt. 16. ſcheint ein Brudersſohn des Garibalds geweſen zu ſeyn. ebendaſ.

Thaßilo ein Sohn des baieriſchen Herzogs Odilo folgt ſeinem Vater in der Regierung. 19. muß im Jahr 757 dem Pipin feyerlich huldigen. 20. widerruft den Huldigungseyd. 21. heurathet die longobardiſche Princeßinn Luitberg. ebendaſ. wird durch den Papſt mit Pipin wieder ausgeſöhnet. 22. leiſtet Carl dem Großen zu Worms im Jahr 781 den verlangten Eyd, und muß ihm auf zweymal 24 Geiſeln geben. ebendaſ. wird abermal zu Carl dem Großen berufen, und nicht mehr in ſein Herzogthum gelaſſen. 24. mit ihm nehmen die Herzoge in Baiern aus dem agilolfingiſchen Stamme ein Ende. 26. macht Geſetze und Capitularien. 31. ꝛc.

Theodelinda Tochter des Geribalds ſpielt auf dem longobardiſchen Thron eine ſehr berühmte Rolle. 16.

Theodorich König von Auſtraſien erorbert Thüringen. 10. wird genöthigt, in ſein Königreich zuruck zu kehren. ebendaſ. unter ihm muß der politiſche Zuſammenhang der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie entſtanden ſeyn. ebendaſ. giebt denen Baiern Geſetze. ebendaſ. welches erläutert wird. 12. und 13.

Theodorich Pfalzgraf in Sachſen. 133.

Tollners Meynung von der rheiniſchen Pfalz. 48-50.

Trutmann ein Miſſus regius in Sachſen. 54.

Uebergab an das Stift S. Nicolai im Jahr 1223. 81.

Vehmgericht (weſtphäliſches). 131. folg.

Verbindung der Baiern mit der fränkiſchen Monarchie iſt freywillig geſchehen. 27. ware unter deutſchen Völkern nichts ungewöhnliches. 28. hieraus entſtunden die Lehen. 29.

Verhältniß der Reichsburggrafen gegen die Markgrafen, und der Pfalzgrafen gegen die Herzoge. 95.

Vertrag zu Verdun. 187.

Vinſtgow, ein Viertel der Grafſchaft Tyrol, war eine terra Fiſcalis oder palatina. 118.

Vitzthume, deren Amt. 85.

Urkund Herzog Leopolds in Baiern, über einen Tauſch zwiſchen dem Abt Erbo von Prüfling, und dem regensburgiſchen Burggrafen Otto vom Jahr 1140. 91.

Urſprung der Pfalzgrafſchaften. Sieh **Pfalzgrafſchaft.**

Waldkirch Kloſter. 124. folg.

Wicdins Güter werden im Jahr 993 confiſcirt. 75.

BRITISH MUSEUM NATURAL HISTORY

Abhandlungen

der

Churbaieriſchen Akademie

der

Wiſſenſchaften

Vierten Bandes

II Theil,

welcher

die philoſophiſchen Abhandlungen

in ſich begreift.

Carl Auguſt Scheidts
Abhandlung
über die
Preißfrage
von
der vortheilhafteſten Bauart der Oefen und Pfannen bey Salzwerken.

BRITISH MUSEUM
NATURAL HISTORY

Wenn wir in der Chymie mit Nutzen und Vortheil arbeiten wollen, müſſen uns die dazu gehörigen Werkzeuge bekannt ſeyn. Wir müſſen ihre Eigenſchaft wiſſen, wenn ſie einander zu Hülfe kommen ſollen. Dieſe Eigenſchaften müſſen ſich zu einander ſchicken, ſie müſſen eine Verhältniß zu einander haben. Es hat immer ein Werkzeug eine beſſere Verhältniß zu dem andern, als das andere, und wir können ſagen, dieſes oder jenes ſchickt ſich zu dem andern am beſten: wir müſſen alſo die wählen, ſo ſich am beſten zu und in einander ſchicken, die die rechte Verhältniß zu einander haben.

Wir haben in der Natur einen Körper, ein chymiſches Werkzeug, das wir Feuer nennen. Wenn wir deſſen Wirkungen zu unſern Abſichten recht gebrauchen wollen, müſſen wir ſeine Eigenſchaften kennen, und ihm andere Werkzeuge, die ſchicklichſten Gefäße darſtellen, worinn es ſich am beſten bewegen und wirken kann. Bey dem Salzſieden haben wir verſchiedene Werkzeuge nöthig, das Salz aus dem Waſſer zu befreyen und in trockener feſter Geſtalt darzuſtellen. Hier wird genug ſeyn, wenn ich mich nach der vorgelegten Frage nur um die Oefen und Pfannen bekümmere; ich würde aber vergeblich arbeiten, wenn ich deren Bauart angeben wollte, ehe ich einige Eigenſchaften des Feuers unterſuchte, ſo als das Hauptwerkzeug darinn wirken ſoll.

Ich laſſe alſo einige Betrachtungen über diejenigen Eigenſchaften des Feuers voraus gehen, die eigentlich nur bey dem Baue der Oefen und Pfannen dienen können, die andern ſo demſelben von den Naturforſchern beygeleget werden, habe ich nicht nöthig.

Die aus des Feuers Bewegung entſtehende Erſcheinungen ſind es nur, die mir den ſicherſten Weg zu dem vorhabenden Bau der Oefen und Pfannen bey Salzwerken, worinn es wirken ſoll, bahnen, dieſen will ich folgen.

Das Feuer iſt ein flüßiger Körper und daher ſehr beweglich, es wird durch den Zutritt der Luft noch leichter, als das Waſſer, beweget ſeine Bewegung wird durch ſie vermehrt und geſtärket, daß es heftiger in die ihm entgegen geſtellten Körper wirket.

Die wellenförmige Bewegung flüßiger Körper, als des Feuers und des Waſſers iſt nicht ihre eigenthümlich natürliche, ſondern ſie wird durch den Stoß und Druck der Luft verurſachet, und man ſieht daraus ſo viel, daß dieſer Körper ihre Bewegung in Bogen, und weder nach rechten noch ſpitzigen Winkeln geſchieht. Geſchieht ihre Bewegung nach Bogen, ſo wird ſie in einem Cirkel leichter von ſtatten gehen, als nach einer geraden Linie, welche allemal mit einer Fläche entweder parallel läuft, oder mit ihr einen Winkel machet.

Verſuch.

Man fülle ein rundes Gefäß mit Waſſer, man bewege die Hand in dem Waſſer nach der Rundung des Gefäßes, man bewege auch hernach, wenn das Waſſer wieder in Ruhe gekommen, die Hand nach der Richtung des Durchmeſſers des Gefäßes, als nach einer geraden Linie. In dem erſten Falle wird man wenig Widerſtand fühlen, und das Waſſer ſehr leicht nach dem Cirkel des Gefäßes in Bewegung bringen, ſo, daß es nach herausgezogener Hand ſich lange Zeit nach der einmal erhaltenen Circularrichtung zu bewegen fortfähret. In dem andern Falle ereignen ſich ganz andere Erſcheinungen. Der Widerſtand an der Hand iſt größer, und die Bewegung des Waſſers weder ſo leicht, noch ſo einförmig, noch ſo lange anhaltend.

Ich ſchließe daher: die Bewegung flüßiger Körper in einem Cirkel ſey ihre natürlichſte, und ſonderlich dem Feuer mit dem Waſſer gemein, zumal da es durch den Zutritt der Luft und deren wäſſerige Theile, indem ſie von dem Feuer ausgedehnet werden, angeflammet und beweget wird. Die einzige Erſcheinumg iſt dem Feuer eigen, daß es von der Erde ſich in die Höhe beweget, daß dieſer Umſtand aber von der das Feuer umgebenden Luft und ihrem Drucke herrühre, wird in der Naturlehre erwieſen.

Nimmt man die Luft weg, wie mit der Luftpumpe unter einer gläſernen Glocke, ſo ſenkt ſich bekanntermaßen erſt die Spitze der Flamme eines brennenden Lichtes, ſie breitet ſich an den Seiten aus, wird faſt ganz rund, und ſie würde einer völligen Kugel ähnlich werden, wenn man alle Luft unter der Glocke wegnehmen könnte, ſie wird wegen ihrer Rundung beweglicher, weil nicht mehr ſo viel Luft auf ſie drücket, ſie hebt ſich, breitet ſich nach allen Seiten aus, ſie verlöſchet, ſie wird unſern Augen unſichtbar. Eben dieſe Erſcheinung bey der Lichtflamme ſieht man in den Bergwerken, wo matte Wetter, oder allzuwarme, ſtehende Luft ſich befindet.

Die Spitze einer Flamme iſt fähig, ſich in eine Cirkelfläche bringen zu laſſen.

Verſuch.

Man nehme ein Stück weißes Blech, ſo überall gleich und eben iſt, hänge es recht horizontal mit der einen Fläche über die Spitze einer recht ſtille brennenden Lichtflamme, ſo, daß ſie ein wenig damit gedruckt wird, ſo legt ſie eine cirkelrunde Fläche von Ruß an die Fläche des Bleches. Mit einem weißen Wachslichte geht dieſer Verſuch am beſten von ſtatten.

Verſuch.

Man halte eine ganze oder halbe Kugel, etwa ſo groß, als ein Spielball, von weißen Thon, oder einem Metall, ſenkrecht über die Flammenſpitze eines recht ſtille brennenden weißen Wachslichtes, ſo theilet ſich die Flamme nach der runden Fläche der Kugel auf allen Seiten gleich, und breitet ihr Feuer und Ruß dahin aus; man nehme hingegen einen würfelförmigen Körper von eben der Größe und Materie, und halte ihn entweder mit einer Fläche, oder einer Ecke, oder wie man nur will, der Flammenſpitze ſenkrecht entgegen, ſo wird dieſe Erſcheinung nicht erfolgen.

Erfahrungen.

An dem Orte meines Aufenthalts hat man viereckigte und runde Glasöfen gebauet; nach genauer Aufmerkſamkeit aber hat ſich befunden, daß das Feuer in den runden viel beſſer gewirket, und ſie ſind beybehalten worden; denn in dieſen ward das Glas in allen Häfen zugleich gar, in jenen aber muſten die Häfen in den Ecken 2 Stunden länger ſtehen, ehe das Glas darinne gar wurde.

Der innere Raum der Oefen zum Kupfer- und Bleyſchmelzen wird gewöhnlicher Maſſen viereckigt gemacht; man ſieht aber am Ende z. E. eines 8 tägigen Schmelzens, wenn der Ofen nach der Hüttenleute Mundart ausgeblaſen wird, daß die Ecken in dem

Ofen dergeſtalt mit Ofenbruch und Unart von Erzen ausgefüllet ſind, daß der vorherige viereckigte Raum des Ofens nunmehr einen cylindriſchen ähnlich geworden, welchen das Feuer mit Beytritt der Luft alſo geſtaltet hat.

In Engelland werden die Kalk- und Glasöfen rund gebauet. Die Gebäude, worinn die Glasöfen zu Briſtoll ſtehen, ſind hohe runde kegelförmige Thürme, ſo zugleich die Schlöte abgeben, den Dampf und Rauch der Steinkohlen deſto beſſer abzuführen. In der ganzen Natur, wo ſich flüßige Körper bewegen müſſen, ſind die Gefäſſe dazu rund.

In dem Thierreiche beweget ſich das Blut und andere Säfte der Thiere in runden Gefäſſen und Höhlungen.

In dem Pflanzenreiche bewegen ſich die Säfte der Pflanzen in runden Stämmen und Stengeln, deren Saftröhren von gleicher Geſtalt ſind.

In dem Mineralreich machen ſich die flüßigen Körper, als ſonderlich das Waſſer ihre Höhlungen und Gänge, wodurch ſie fließen, rund. Gutta cavat lapidem. Der ſchieferartige Kalkſtein hat ganz kleine runde Löcherchen, ſo vom durchdringenden Waſſer entſtanden. Die Röhrchen des Filtrierſteines ſind rund.

In dem metoriſchen Reiche umgiebt die Luft und der Aether die runden Körper des unermäßlichen runden Raumes der Welten.

Die neuern Naturforſcher haben es ausgemacht, und bewieſen, daß die große Bewegbarkeit flüßiger Körper von der runden Figur ihrer Theile herkomme. Ich ſchließe alſo: ſind die Theile flüßiger Körper rund, ſo werden ſie ſich auch in einem runden Gefäſſe leichter bewegen, als in einem Gefäſſe von anderer Figur. Da nun das Feuer ein flüßiger Körper iſt, ſich ſehr leicht bewegen

läßt,

läßt, und bey der Bewegung vor ſich ſelbſt gern eine runde Figur annimmt, ſo muß es ſich auf alle Seiten gleich weit von ſeinem Mittelpuncte bewegen; bey einer viereckigten Figur hat dieſes nicht Statt. Wer ſieht alſo nicht ein, daß die runde Figur eines Gefäſſes oder Behältniſſes, worinn, oder worann das Feuer ſich bewegen und ſeine Wirkung thun ſoll, ſich beſſer für ihn ſchicke, als jede eckigte.

Vieleicht iſt auch die runde Figur deswegen ſelbſt von dem großen Schöpfer aller Dinge zur Faſſung flüßiger Körper gewählet worden, weil ſie diejenige iſt, ſo ſich zur Bewegung derſelben am beſten ſchicket, und mehr dem Innhalte nach faſſen kann, als eine andere, deren äußerſte Seiten der Peripherie einer runden gleich ſind. Ich ſchließe hieraus: die runde Bauart der Oefen und Pfannen, worinn und worann ſich das Feuer, als ein flüßiger Körper bewegen und wirken ſoll, iſt die natürlichſte, die vortheilhafteſte, die beſte. Dieſen Betrachtungen iſt noch beyzufügen, daß der Zutritt friſcher Luft zu der Bewegung des Feuers nothwendig, ja unentbehrlich ſey.

Das Feuer wird heftiger, wenn der Zutritt der Luft zum Feuer von unten hinauf durch einen Roſt nach dem Feuer gehet. Wenn nur ein einziges Aſchenloch iſt, wodurch die Luft unter dem Roſt ziehen kann, brennet das Feuer beſſer, als wenn mehrere Oefnungen in dem Aſchenheerde ſind; es wär dann, daß man zwiſchen zwoen Oefnungen des Aſchenheerdes eine Scheidewand bis unter den Roſt machte, ſo würde der Zutritt der Luft vermehret, und das Feuer deſto heftiger brennen.

Wenn der Ofen oben oder an den Seiten nur kleine Oefnungen und lange Feuer- oder Rauchröhre hat, iſt das Feuer durchdringender, als wenn die Oefnungen des Ofens ſehr weit, und die Rauchröhren kurz ſind. Wenn das Feuer durch einen ſtarken Zug der Luſt auf einen Körper getrieben wird, ſo brennet es heftiger, und wirket kräftiger auf den Körper, als wenn es in freyer Luſt vor ſich brennet.

Wo das Feuer in einem verwahrten Ofen Luſt und Oeffnung findet, es mag über ſich oder auf der Seite ſeyn, da zieht ſich deſſen Flamme hin.

Den meiſten Naturforſchern hat der Motus des Feuers rapidiſſimus und zwar gyralis geſchienen, und er iſt es auch in der That.

Ehe ich aber nach dieſen vorausgeſetzten Betrachtungen über das Feuer den Bau der Oefen und Pfannen bey Salzwerken anſtelle, muß ich einige Fehler der bisherigen Bauart anzeigen, denn ohne Erkänntniß derſelben hat deren Verbeſſerung nicht Statt. Die bisherige Bauart der Oefen zu Salzpfannen iſt von den gewöhnlichen Brauöfen wenig unterſchieden geweſen, man hat von Zeit zu Zeit allerley Verbeſſerungen dabey angebracht; ſie haben auch, gegen die gar alte Bauart gehalten, ihren Nutzen gewieſen, man hat ſie aber dennoch nicht von allen Fehlern frey ſprechen können. Die jetzigen gewöhnlichen Oefen bey Salzwerken, ſo insgemein länglicht, viereckigt mit dergleichen Röſten in dem Heerde und Feuerzügen um die Pfannen gebauet werden, ſind noch die beſten, ſie haben aber folgende Fehler:

1.) Der Raum des Heerdes, ſonderlich bey großen Pfannen, iſt zu groß, und in den Ecken die Hitze allezeit geringer als in dem übrigen Raume des Heerdes, ſo auch von den Seiten gilt.

2.) Die Züge um die Seiten der Pfanne ſollen die Hitze aus dem Heerde dahin führen, damit die Sohle nicht nur in der Mitte, ſondern auch an den Seiten der Pfanne koche; dieſer

Zweck aber wird nicht recht erhalten, denn der Rauch geht mit der Hitze zugleich in die Züge, legt ſich darinn auf allen Seiten ſtark an, ſo, daß die ohnehin ſchon während dem Durchgange durch die Züge verminderte Hitze, wegen des ſtark angelegten Ruſes an die Pfannenſeiten keine rechte Wirkung thun kann, zu geſchweigen, daß ſich die Züge, wenn ſie nicht immer gereiniget werden, worum ſich auch die Arbeiter wenig bekümmern, mit Ruß verſtopfen, und hernach das Feuer im Ofen nicht recht brennen will, ſondern nur die Zeit darüber verdorben wird.

3.) Der Roſt in dem Heerde iſt insgemein faſt ſo lang als der Heerd, und die Breite des Roſtes macht ein Drittel der ganzen Breite des Heerdes aus. Ein ſolcher Roſt muß viel Holz koſten, und gar zu viel friſche Luft in den Heerd hinein laſſen.

4.) Da auch der Heerd plat iſt, ſo fallen viele Kohlen und Brånndte auch die andern beyden Drittel des Heerdes neben dem Roſt, wo ſie außer der Anfachung der Luft liegen bleiben, und nicht die erforderliche Wirkung thun.

5.) Vorn bey dem Schürloche an den beyden Seiten und in den Ecken des Ofens iſt wenig Hitze, ſo daß die Sohle in der Pfanne über dieſen Gegenden nicht leicht zum Sieden gebracht wird, ſondern der Zug der Flamme und der Hitze geht gerade hinter nach der Stirne des Ofens in die Löcher der Züge, ſo lange ſie nicht mit Ruß verſtopfet ſind. Eben dieſes geſchieht bey Oefen, deren Heerde mit keinem Roſte verſehen ſind, weil da die Luft das Feuer durch das Ofenloch anblaſen muß.

6.) Man richtet die Pfannen nach den Oefen, und da dieſe noch fehlerhaft ſind, ſo nehmen auch die Pfannen an den Fehlern der Oefen Theil, und man ſieht, daß die Sohle nur in der Mitte und an der Stirne des Ofens ſiedet.

7.) Man machet jetzo ſehr große Pfannen, 24 Fuß in die Länge, und 18 Fuß in die Breite, in der Meynung viel Salz auf einmal zu machen; wenn man aber das greuliche Feuer und Holz betrachtet, ſo zu Heitzung ſolcher großen Pfannen erfodert wird, und dennoch die Sohle nicht überall gleich in ſelbigen ſiedet, über dieß auch viel länger Zeit dazu gehöret, ehe dergleichen ganz und gar abgeſotten, und voll Salz wird, ſo iſt nicht wohl erweislich, daß dergleichen große Pfannen bey dem Salzſieden viel Nutzen ſchaffen; darf ich aber nur ein mittelmäßiges Feuer in einem Ofen zu meinem Zwecke unterhalten, ſo iſt kundbar, daß, wenn ich ein Stück Holz in ſelbiges werfe, es eine lange Zeit zu brennen anhalte; werfe ich es aber in ein ſehr großes Feuer, ſo wird es ſchnell verzehret.

8.) Die jetzige Anlage mehrerer Pfannen in gerader Linie hintereinander, ſelbige alle mit einem Feuer zu heitzen, wie bisher bey vielen Salzwerken gebräuchlich geweſen, iſt nicht die Beſte. Flamme und Hitze hat einen zu weiten Weg, ehe ſie unter die letzte Pfanne kömmt; je weiter beydes fortziehen muß, je mehr vermindert es ſich, und verlieret ſeine Kraft zu wirken. Der Durchzug der Flamme und Hitze iſt zu ſchnell durch den Zug unter der Pfanne hin, wodurch auch die Hitze unter der erſten, unter welcher das Feuer brennet, zu ſehr vermindert wird, daß die Sohle in dieſer Pfanne weder vorn bey dem Ofenloche, noch an den Seiten zum rechten Sieden gebracht werden kann; denn gleich in der andern daran liegenden Pfannne iſt kein Sieden oder Kochen der Sohle mehr zu ſpühren, und in der dritten Pfanne wird die Sohle kaum warm. Dieſer ſchnelle Durchzug der Feuerflamme und Hitze verleitet die Arbeiter nur deſto mehr Holz anzulegen.

9.) Dieſe Anlage verſchiedener Pfannen hinter einander verurſachet auch ſehr lange Gebäude, welche zur Arbeit unbequem ſind.

10.) Der Boden in einer viereckigten Pfanne ſenket ſich hie und da, er wird ungleich, buckelicht, und die Arbeit bey dem Ausſtechen des Salzes beſchwerlich. Durch das Senken des Bodens, ſo aus der durch das heftige Feuer am Bleche der Pfanne verurſachten Biegſamkeit und der Schwere der großen Menge Sohle entſtehet, wird auch der Rand der Pfanne aus ſeiner Figur getrieben, daß derſelbe ſich nicht mehr recht in die Figur des Ofens ſchicket, und des Verſchmierens um die Pfanne nimmt kein Ende, wenn nicht ein beſtändig ſchädlicher Rauch und Dampf in dem Salzkothe ſeyn ſoll.

Nachdem ich einige Betrachtungen über das Feuer, als eines flüßigen, beweglichen und wirkenden Körpers voraus geſetzet, und etliche Hauptfehler der bisherigen Bauart der Oefen und Pfannen bey Salzwerken angezeiget, jene durch Verſuche und Erfahrungen beſtätiget habe, dieſe aber vor ſich bekannt ſind, und bey den Salzwerken gar zu deutlich in die Augen leuchten; ſo kann ich nunmehr meine neue Bauart nach den erſtern deſto kecklicher einrichten, und den letztern deſto zuverläßiger abhelfen.

Der Bewegung des Feuers ſollen hier Körper entgegen geſetzet werden, in und an welchen es ſeine Wirkung thun ſoll. Dieſes ſind der Ofen und die Pfanne mit der Sohle. In dem Ofen ſoll es ſo wirken, daß es ſeine meiſte Kraft gegen die Pfanne bringe.

An der Pfanne muß es dahero ſo anſchlagen, daß ſeine Wirkung daran gleichförmig geſchehe; dieſe bey dem Vortheile zu erhalten, muß ich mich bey dem Baue des Ofens nach des Feuers natürlichſter Bewegung richten.

Da nun des Feuers natürlichſte Bewegung in einem Cirkel geſchieht, wie oben erwieſen worden, ſo werde ich im Stande ſeyn, mit einem cirkelförmigen Ofen und Pfanne ſeiner Bewegung zu Hülfe zu kommen, und es in ſeiner natürlichſten Richtungslinie zu verſtärken.

Der Bau des Ofens im Ganzen und erſtlich überhaupt betrachtet, ſoll dieſer ſeyn: der ganze Ofen A, Tab. II. III. nach ſeiner innern Einrichtung, ſey Cirkel rund, aus angeführten Urſachen. Der Feuerheerd mit dem Roſte B ſey rund in dem Mittelpuncte des Ofens, die Flamme des Feuers gegen den Mittelpunct der Pfanne zu treiben, und die Hitze nach ihrer Peripherie gleich auszutheilen.

Die Größe des Ofens und der Pfanne D. Tab. I. II. III. iſt zwar willkührlich, doch wird der Raum des Heerdes zwiſchen dem Ofen und der Pfanne nach den verſchiedenen Gattungen der darinn zu brennenden Materialien eingerichtet werden müſſen. Bey denen, ſo ſtarke Flamme geben. als das Holz, wird der Raum des Heerdes nebſt dem Ofen und der Pfanne größer gemacht werden können, als bey Steinkohlen und Turf.

Das Ofen- oder Schürloch C. Tab. III. ſey ſo groß, daß die zum brennen beſtimmten Materialien dadurch bequem können in den Ofen auf den Roſt geleget werden, es muß nur nicht allzugroß ſeyn.

Damit der innere Raum des Ofens nicht zu groß werde, und ſich die Hitze des Feuers mehr nach der Pfanne ausbreite, ſo ziehe man den Ofen um den ganzen Roſt herum gegen den äußerſten Rand der Pfanne in die Höhe, ſo wird die ſich an dem Mittelpuncte der Pfanne gleich austheilende Feuerflamme beſſer an der Pfanne erhalten, und kein unnützer Raum im Ofen mit Feuer und Hitze angefüllet werden dörfen, die gegen die Pfanne keine Wirkung thun könnte; denn je mehr man die Hitze zuſammen halten kann, deſto kräftiger wirket ſie, und wird mit weniger Holze unterhalten werden können.

Der Grund des Ofens ſey zumal an einem feuchten Orte, wo möglich mit einer Creutzabzucht verſehen, die Feuchtigkeit dadurch abzuziehen, man mache den Grund, wie gewöhnlich von Bruchſteinen.

Das Aſchenloch E, Tab. III. wodurch zugleich vermittelſt der Luft das Feuer angeblaſen wird, laſſe man mit feuerbeſtändigen Sandſteinen ausmauern.

Der Ofen ſelbſt über dem Aſchenloche, von dem unterſten Roſte an, werde von feſtgebrannten guten Backſteinen aufgemauert, und mit an der Luft getrockneten feuerbeſtändigen Thonziegeln inwendig, wie ein Glasofen gefüttert. Oben um den Kranz belege man den Ofen mit Werkſtücken von einem feuerbeſtändigen Sandſteine.

Der ganze Ofen wird der Bequemlichkeit wegen, wie es auch ſonſt zu geſchehen pflegt, meiſt in die Erde geſetzet. Die auswendige Seite des Ofens laſſe man ringsherum mit Bruchſteinen einfaſſen, und ſolche mit Thon, oder Kiesſand gegen die Erde verſchießen, ſo wird man einen feſten und dauerhaften Ofen erhalten.

Ich komme nunmehr zu der eigentlicheren Beſchreibung der Theile eines ſolchen Ofens, und will von deſſen Mittelpunct anfangen.

Der Roſt B, ſey doppelt, der oberſte von wohl getrockneten feuerbeſtändigen thönernen Back- oder Ziegelſteinen, oder auch wohl gebrannten gewöhnlichen Ziegelſteinen, an ſeiner untern Fläche gewölbet, und auf der obern ganz eben ausgegleichet, mit eines Ziegelſteines großen Löchern, wie Fig. I. Tab. III. im Durchmeſſer 4 Fuß gemacht.

Der oberſte Roſt ſey weiter als der unterſte, damit die großen Brännte auf dem obern, und die kleinen durchgefallenen

Kohlen auf dem unterſten Roſte deſto beſſer von dem Luftzuge mögen angefachet, verzehret, genutzet und kein Roſt ſo leicht verſetzet oder verſtopfet werden.

Man könnte auch den oberſten Roſt, wie Fig. 2. Tab. III. vorgeſtellet iſt, von feuerbeſtändigen bey Glasöfen gebräuchlichen thönernen Brandraiteln Fig. 3. machen, und ſie 3 Zoll weit von einander legen, dahingegen jeder Brandraitel 6 Zoll ſtark und wie Fig. 3. zuſehen, ausgeſchnitten ſeyn muß; es müßten aber zwey und zwey dergleichen Brandraitel mit den Köpfen gegen einander auf ein Unterſtützungsmäuerchen, ſo über dem unter dem unterſten Roſte ſtünde, geleget werden; doch wird die erſte Art, weil ſie gewölbet wird, feſter und dauerhafter, alſo dieſer vorzuziehen ſeyn.

Der unterſte Roſt Fig. 4. Tab. III. ſey von eiſernen viereckigten $1\frac{3}{4}$ Zoll dicken Stäben gemacht; ſie müſſen aber nur $1\frac{1}{2}$ Zoll weit von einander auf eine ihrer Ecken über ein Unterſtützungsmäuerchen, ſo den Aſchenheerd aus der Mitte des Aſchenloches theilet, eingeleget werden. Die Höhe zwiſchen dem oberſten und unterſten Roſte ſey 1 Fuß.

Die Grundfläche des Aſchenheerdes ſey rund, und habe 6 Fuß zu ihrem Durchmeſſer. Nach oben zugegen den unterſten Roſt wird dieſer Heerd gewölbet. Das Aſchenloch in dieſem Heerd ſey 2 Fuß hoch und $2\frac{1}{2}$ Fuß breit.

Die Höhe des Aſchenheerdes von ſeiner Grundfläche bis an den unterſten Roſt, ſey $2\frac{1}{2}$ Fuß.

Zwiſchen dem Aſchen= und Schürloche ſey noch ein kleineres Loch F. Tab. III. von 8 Zoll ins Gevierte, damit durch ſelbiges den Röſten mit Aufſchüren der Kohlen und Brännde, wenn ſie ſich ja verſtopfen ſollten, könne geholfen und Luft gemacht werden.

Vor dieſes Loch ſetzet man einen feuerbeſtändigen Sandſtein, oder macht ein eiſernes Thürchen vor, das Loch in währendem brennen des Feuers zuzuhälten.

Des Feuerheerdes Höhe ſey von dem Mittelpuncte des oberſten Roſtes 2½ Fuß bis G Tab. III. wo der Feuerheerd auswärts gebogen wird, ſo, daß vor den Abſatz h Tab. II III zu dem Auflegen des Holzes ½ Fuß kommt. Die Ausbiegung des Ofens ſteigt bis an die Rauchlöcher K Tab. I des Ofens nach und nach.

Der Durchmeſſer des runden Feuerheerdes richte ſich nach der Länge des Holzes, ſo darinn gebrannt werden ſoll. Wäre die Scheiterlänge 4 Fuß, ſo könnte deſſen Durchmeſſer 6 Fuß ſeyn, das Holz ohne Anſtoß bequem auf den Roſt zu legen. Damit aber die Scheiter nicht platt auf den oberſten Roſt zu liegen kommen, ſo mache man gleich über dem oberſten Roſte rund herum an den Seiten des Feuerheerdes einen Abſatz h Tab. I II III von Feuer beſtändigen Thonziegeln oder dergleichen Sandſteinen 1 Fuß breit, und 6 Zoll hoch, worauf ihre beyden Ende ruhen, bis ſie in der Mitte entzwey gebrannt, und die Brände ſich herunter auf den obern Roſt ſenken: wenn wieder Holz nachgeleget, und übereinander geſchränket wird, ſo bleiben immer genugſame Zwiſchenräume zwiſchen den Bränden und friſch aufgelegten Holze, daß keines das andere verdämpfen, ſondern die Luft durch den Roſt alles gehörig anblaſen und im Brand erhalten kann. Das Holz, wenn man es als Corden über die Peripherie des Roſtes mit den Enden auf den Abſatz aufleget, wird ſich gut übereinander ſchränken laſſen.

Wollte man aber lieber das Scheiterholz ringsherum in dem Ofen mit dem einen Ende auf den obern Roſt auf und in die Höhe ſtellen; welches allemal mit dem unterſten Ende, ſo im Stamme nach der Erde zugeſtanden hat, geſchehen müßte, ſo leicht an der Größe der Holzringe, oder Jahrwüchſe, auch an den Aeſtmählern zu ſehen iſt, ſo würde die Flamme unter der Pfanne auch weiter auf einmal ausgebreitet werden, und das Feuer deſto beſſere Wirkung gegen die Peripherie der Pfanne thun: doch müßte in dem Fall der Ofenheerd, gleich vom obern Roſte an, eine ſolche erhabene Schräge bekommen, daß die Scheiter von ſich ſelbſt nach dem Roſte, wie ſie nach und nach abbrennen, herunter glitſchen könnten: denn Holz, ſo in die Höhe geſtellet werden kann, wie es von der Erde aufgewachſen, brennet nach gemachter Erfahrung beſſer, als welches das Feuer an den Seiten berührt. Hierzu ſetze ich noch folgenden Verſuch, welcher das kurzvorhergeſagte erläutern wird.

Verſuch.

Man nehme einen langen Span von buchenem oder andern Holze, insgemein eine Schleuße genannt, womit die Bauern auf dem Lande ſich in ihren Häuſern zu leuchten pflegen, und zünde ihn gegen den Wuchs oder gegen den Span an; was dieſes heiße, wird ſich zeigen, wenn man ihn ein wenig bieget, ſo wird man ſehen, daß er nicht brennen, ja wohl gar das Feuer daran verlöſchen will. Zündet man ihn aber an dem andern Ende an, ſo im Wachſen nach der Erde zu geſtanden hat, ſo brennet er ſehr gut fort.

Das Holz hat Saftröhren, worinn der Saft oder das flüßige Weſen, ſo zum Wachsthum des Holzes dienet, ſich von den Wurzeln des Stammes in die Höhe nach den Gipfeln zu beweget. Dieſe Saftröhren enthalten allemal, zumal im harten Holze, wenn es auch gleich ſchon umgeſchlagen iſt, und noch ſo lang gelegen hat, noch Luft und Feuchtigkeit. Dieſes beydes wird bey dem Anzünden durch die Wärme verdünnet, ausgedehnet, und bläſet als ein Wind oder Dampf zu dem obern Theile der Saftröhren heraus gegen das Feuer, wenn das Holz gegen den Span, und alſo an dem unrechten Orte angezündet wird, und verhindert das Fortbrennen des Feuers an dem Holze. Zündet man aber das Holz an dem Ende an, ſo im Wachſen nach der Erde zu geſtanden hat, ſo treibt das Feuer die in einen Dampf oder Luft verwandelte Feuchtigkeit vor ſich her zum Holze heraus, und die Flamme des Feuers gehet deſto ungehinderter, ſtärker und friſcher an dem Holze fort. Es iſt alſo viel daran gelegen, daß man das Holz dem Feuer mit dem rechten Ende entgegen ſtelle, wenn es gut brennen ſoll: auch wird hieraus folgen, daß, wo mit Waſen oder Reißigwellen gefeuert wird, man ſolche nicht mit den Ruthen, ſondern mit den Stammenden in den Ofen ſtecken müſſe.

In den Ofen muß man das Holz bequem einlegen, und das Feuer nach Gefallen regieren können, dazu iſt ferner nöthig ein Ofenloch C Tab. III 2 Fuß hoch, und 2 Fuß breit.

Das Aſchen- und Ofenloch werden jedes mit einer eiſernen Thür verſehen, in welcher wieder ein leines Thürchen von 5 Zoll hoch, und 1 Fuß breit ſeyn muß, um dadurch an der Ofenlochsthüre nach dem Feuer zu ſehen, und mit dem andern am Aſchenloche den Luftzug gegen den Roſt im Ofen zu regieren, denſelben entweder dadurch zu vermehren, oder zu vermindern. Damit aber die großen Thüren recht ſchließen, muß das Ofen- und Aſchenloch von gehauenen feuerbeſtändigen Sandſteinen gemacht und gefüttert werden. Das Ofenloch ſteht mit ſeinem Fuß der obern Fläche des Abſatzes im Feuerheerde gleich. Die oberſte Oefnung des Ofens, wo die Pfanne eingehangen wird, ſoll dieſesmal reichlich 12 Fuß im Durchmeſſer haben, damit eine Pfanne von 12 Fuß im Durchmeſſer darein paßt.

Unter dem Ofenkranz werden um die Pfanne 4 Rauchlöcher, welche 10 Zoll hoch, und 1½ Fuß breit ſeyn können, in gleicher

Entfernung voneinander gemacht, wenn der Ofen nur eine Pfanne heitzen ſoll, dadurch den Luftzug zu befördern, und den Rauch durch kleine gemauerte Schlöte von 1 Fuß im Lichten, entweder perpenticular oder horizontal durch das Koth abzuführen, zugleich aber auch das Salzkoth zum abtrocknen des Salzes warm zu halten.

Die ganze Höhe des Ofens von der Grundfläche des Aſchenheerdes und deſſen übrige Biegungen zeigen die nach beygefügtem Maßſtabe gefertigten Riſſe. Der Ofenkranz wird um die Seite der Pfanne herum bey L Tab. II, III ausgeſchnitten, daß die Hitze des Feuers zwiſchen den Kranz und die Pfannenſeite ſchlagen kann.

In dieſen Ofen wird eine runde Pfanne D Tab. III eingehangen, darinn die Salzſohle zu verſieden.

Der Bau derſelben iſt folgendermaßen: Sie wird von ſtarkem eiſernen Pfannenbleche gemacht, und die Bleche, wie gewöhnlich, feſt aneinander genietet. Es wird wohl gethan ſeyn, die Bleche zu dergleichen runden Pfannen auf einem Blechhammer, beſonders nach der Zirkelfläche des Pfannenbodens machen zu laſſen, welches die Arbeit des Pfannenſchmiedes erleichtern, und verkürzen, auch in der Arbeit keinen Abgang vom Bleche verurſachen wird.

Ihr Boden ſoll ſich von der Peripherie bis an das Centrum um 6 Zoll ſenken, damit da, wo unten das ſtärkſte Feuer und Hitze anſchlägt, die meiſte Sohle zuſtehen kommen, und die Feuerflamme in dem Ofen ſich an ihrer Convexität deſto beſſer theilen könne; an der Peripherie ſoll die Pfanne nur 1 Fuß tief ſeyn, damit die Sohle auch mit der in dem Mittelpuncte zugleich ſiede.

In dem Mittelpuncte der äußerſten Seite des Pfannenbodens, wo die Spitze der Flamme anſchlägt, und am heftigſten wirket, kann entweder ein großes rundes Blech noch über dieß angeniegenietet, oder dieſe gegen das Verbrennen mit einer Feuerkütte verſehen werden.

In dem inwendigſten Mittelpuncte der Pfanne ſoll an dem Boden ein eiſernes ſtarkes Oehr angenietet werden, um ſie an eine Kette, oder eiſernen Stab mit zwey Hacken, an die Hölzer, woran die Pfanne an der Peripherie hängt, zu befeſtigen.

Auswendig verſehe man ſie mit 4 eiſernen Stäben N Tab. III über das Kreutz, welche oben an der Peripherie der Pfanne mit Oehren O gemacht ſeyn müſſen, daß man die Pfanne daran in den Ofen hängen, und die Salzkörbe bey dem Herausnehmen des Salzes auf die Hölzer ſtellen könne. Das Blech der Pfanne um ihre Peripherie muß um 3 Zoll ausgebogen ſeyn, damit dieſer ausgebogene Rand zugleich auf dem Kranze des Ofens ruhe, wozu in dem Kranze ein Falz einzuhauen iſt, auf dieſe Art wird die Pfanne mit der Sohle genugſame Ruhe über dem Feuer haben, und ſich auch wieder leicht aus dem Ofen nehmen laſſen.

Die Pfanne wird, wenn mit Holz gefeuert wird, ſo eingehänget, daß ſie mit dem Mittelpuncte ihres Bodens 3½ Fuß von dem Mittelpuncte des obern Roſtes abſtehe, mithin die ganze Höhe des Ofens mit der Pfannentiefe vom oberſten Roſte 5 Fuß betrage.

Da die Pfanne als ein Gewölbe anzuſehen iſt, wird ſie von der Hitze nicht krumm gezogen werden, folglich nicht leicht Buckel in ihrem Boden bekommen, welche bey den bisherigen Pfannen gar leicht entſtanden. Auf ſolche Weiſe wäre der Bau eines Ofens mit einer Pfanne von 12 Fuß im Durchmeſſer zum Salzſieden vollbracht. Ich habe eine mittlere Größe für den Ofen mit einer Pfanne, wegen bequemerer Handthierung in ſelbiger angenommen; und man ſieht leicht ein, daß dieſe Größe und Vorrichtung kein gar großes Gebäude darüber erfodern werde, ſo etwa achteckigt zu machen wäre. Wollte man aber einen Ofen mit einer größern Pfanne bauen, ſo würde ſich aus vorhergehender Anlage auch gar leicht die Proportion dazu finden laſſen. Zu dem Aſchen- und Ofenloche hinunter wird eine ſteinerne geraume Treppe P Tab. I, III von etlichen Stuffen angeleget, welche bey ihrem Anfange 6 bis 8 Fuß, und bey dem Aſchen- und Ofenloche 5 Fuß breit ſeyn kann.

Es iſt oben geſagt worden, daß bey verſchiedenen Salzwerken mehr als eine Pfanne hinter einander von einem Feuer geheitzet werde; ich habe auch die Fehler dieſer Anlage daſelbſt gezeiget: die ganze Sache aber an ſich deswegen nicht verworfen; ſondern bin vielmehr der Meynung, daß, wenn mehrere Pfannen bey rechter Anlage, von einem Feuer können zum gelinden Abdunſten der Sohle, als einem weſentlichen Stücke bey dem Salzſieden, angebracht werden, dieſes einen ſehr beträchtlichen Nutzen ſchaffen müſſe. Ich will alſo verſuchen, ob ſich die Bauart eines runden Ofens mit einer dergleichen Pfanne, wie ich beydes im vorhergehenden angegeben, zu einer vortheilhaften Anlage mehrer Pfannen ſchicke.

Daß ſich die Hitze in einem runden Ofen, welcher um ſeine obere Peripherie mit Rauchlöchern, oder Rauchröhren verſehen iſt, überall gleich ausbreiten müſſe, iſt aus ſeiner Bauart, der Bewegung des Feuers und dem Zutritte der Luft mehr als zu klar. Breitet ſich nun die Hitze nach allen Seiten gleich aus, ſo wird auch der Rauch jederzeit noch mit vieler Hitze vermengt, dem Zuge der Luft nach den Rauchlöchern und durch dieſelbigen folgen, ja endlich in die Luft unnützlich verfliegen.

Bey dieſen Umſtänden wird ſich die runde Bauart eines Ofens mit einer runden Salzpfanne, worunter das Feuer angemacht wird, zur Anlage mehrerer, aber kleinerer Pfannen um ſelbige vortreflich ſchicken, daß ſie mit eben dem Feuer unter der großen Pfanne können geheitzet, und zum gelinden Abdunſten der Sohle angebracht werden.

Da die Bauart des Hauptofens mit ſeiner Pfanne vorher weitläuftig genug beſchrieben iſt, ſo werde ich die Anlage der kleinen Pfannen um die große deſto kürzer anzeigen.

Man mache die kleinen Pfannen Q Tab. I nur mit der großen concentriſch, und lege ſie ringsherum, ſo weit von der großen Pfanne an die Rauch- und Zuglöcher des Ofens, welche in dieſem Falle die Länge, wie bey K und eine Höhe von 12 Zoll haben müſſen, damit die Arbeiter oder Salzſieder bequem darzwiſchen hin und her gehen mögen, und unter dieſen kleinern Pfannen der Rauch, Dampf und Hitze hin und an deren äußern Peripherie aus ihrem unter ſich habenden Heerde R Tab. II durch eine abermalige proportionirliche Rauchröhre S von etwa 2 Fuß breit und 10 Zoll hoch im Lichten weit ausziehen könne. Man ſieht aus der Weite der Rauchlöcher des Ofens, welche weiter, und aus dieſen, welche kleiner ſind, daß ſich mehr Hitze in die Heerde der kleinen Pfannen begeben werde, als auf einmal wieder heraus durch die kleinen Rauchlöcher ziehen könne, woraus folget, daß die Hitze auch unter den kleinen Pfannen gut wirken müſſe.

Alle Rauchröhren aus den Heerden der kleinen Pfannen, müſſen von gleicher Länge ſeyn, wenn ſich die Hitze aus dem Ofen nach allen Theilen der Pfannen gleich weit ausbreiten ſoll.

In allen ſolchen kleinen Pfannen, weil ſie nicht hinter- ſondern nebeneinander, und alle dem Ofenfeuer gleich nahe liegen, muß die Sohle viel beſſer erwärmet, abgedunſtet und das Salz erhalten werden, als wenn ſie hintereinander angeleget wären. Ja ich getraue mir beynahe zu behaupten, daß das Salz aus der Sohle in den kleinen Pfannen mit dem aus der Sohle der großen zu gleicher Zeit anſchießen und fertig werden könne. Tab. I. Man könnte dergleichen kleine Pfannen viere um den Ofen der großen legen, und dieſelben von ihrem innern Zirkelbogen, bis an ihren äußerſten zu rechnen 6 Fuß breit machen. Ihre Länge wird ſich nach ihrer Zahl und den Durchſchnitten zu den Wegen nach der großen Pfanne für die Arbeiter richten.

Tab. II. Sie werden mit ihren Pfannenböden dem Fußtritte der Arbeiter gleich und alſo höher, als die große Pfanne zu liegen kommen können, um dadurch den Zug der Hitze und des Rauches an die Seiten der großen Pfanne und in ihren eigenen Heerd deſto beſſer zu befördern.

So viel alſo kleine Pfannen um die große angeleget werden, ſo viel müſſen auch Rauch- Dampf- oder Zuglöcher K Tab. I. aus dem Ofen in ihre Heerde gehen, deren Länge oder Breite und Höhe oben angegeben werden.

Die Heerde unter den kleinen Pfannen werden in ihrem Umfange etwas größer, als ihre Böden gemacht, damit ſich die Hitze in den Heerden, auch nach den Seiten dieſer Pfannen ausbreiten, ſich verweilen und gegen ſie wirken könne; welches alles in dem Profil deutlicher zu ſehen iſt. Tab. II.

Die kleinen Pfannen können, wie bey T Tab. I. zu ſehen, mit 2 Hölzern eingehangen werden, daß man ſie leicht, theils zum Abſchlagen des Salzſteines in ſelbigen, theils zu Reinigung ihrer Heerde und Rauchzüge, kann abheben, und die Salzkörbe drauf ſetzen.

Ich werde nicht nöthig haben, dieſe Bauart weitläuftig zu rechtfertigen. Sie iſt aus Gründen der Mathematic und Phyſic hergeleitet, ſo theils unwiderſprechlich, theils durch Verſuche und Erfahrungen erwieſen worden.

Nur folgende Bemerkungen will ich noch anzeigen.

Dieſe Bauart wird wenig Platz einnehmen: ſie wird für die Arbeiter bequem ſeyn, alles auf einmal in der Nähe zu überſehen, und bald von einer Pfanne zur andern zu kommen; ſie wird das Holz, gegen die bisher gewöhnliche Bauart gehalten, erſpahren; weil mit weniger Feuer, folglich weniger Holz, ſtärkere Wirkung der Hitze gegen die Pfannen gebracht werden wird: ſie wird dienen, in kürzerer Zeit viel Salz zu machen: ſie wird, wenn man ein rundes oder achteckigtes Gebäude V Tab. I. II. darum ſetzen, um die kleinen Pfannen eine eben dergleichen Scheidewand X ziehen, außer dieſer die Rauchröhren in die daſelbſt angebrachten blechernen Oefen Y in dem äußerſten Raum Z des Gebäudes, welcher mit Thüren a Tab. I. zu verſehen iſt, führen will, zur Trocknung und Verwahrung des Salzes geſchickt ſeyn. Man wird wohl thun, wenn man dieſe Oefen auf ein 2 Fuß hohes Gemäuer b Tab. I, II. von Ziegelſteinen ſetzet, und darinn zum Ausfegen des Rußes ein Loch läßt, ſolches aber, wenn gefeuert und geſotten wird, mit einem dazu gemachten Steine verſetzet und verkleibet.

Ferner wird dieſe Bauart in dem innern Raume, wo die Pfannen liegen, den wäſſerigen Dunſt aus den Pfannen oben zum Dache, wie durch einen Schlot e Tab. II. leicht und geſchwind ab- und hinausführen können, weil die Flüßigkeiten in runden Körpern beſſer circuliren: ſie wird in Anſehung des ganzen äußerlich darum geſetzten Gebäudes einem Gewölbe ähnlich, auch gegen Sturm und Winde feſte ſeyn: ſie wird endlich und zuletzt dem Fürſten, Land und Leuten Nutzen ſchaffen, und allen bisherigen Fehlern der Oefen und Pfannen bey Salzwerken abhelfen.

Nacherinnerung.

Die angeſtellten Leute bey Berg-Hütten- und Salzwerken, ſo theils die Aufſicht haben, theils die Arbeit verrichten, haben ſich insgemein an einen alten Schlendrian der vorfallenden Arbeiten gewöhnet, und es ſind viele darunter, die nichts gutes und nützliches, wenn es das Anſehen einer Neuigkeit hat, leiden können. Ihr ſo geliebter Schlendrian iſt ihnen ſo an das Herz gewachſen, daß ſie ihn auf alle mögliche Art beyzubehalten und alle nützliche Verbeſſerungen aufs äußerſte zu hindern ſuchen. Warum thun ſie das? Es gehet ihnen, wie denen, die eine Lüge öfters ſagen, zuletzt ſolche ſelbſt glauben, und für eine Wahrheit halten; weil ſie mit der Zeit vergeſſen, daß es eine Lüge war: ſie halten nämlich in der That dafür, der alte Schlendrian ihrer Arbeit ſey der allerbeſte.

Ueberdieß fürchten ſie ſich, ſie müßten etwas neues lernen, und ſich mit etwas Mühe erſt wieder daran gewöhnen. Endlich mögen ſie auch nicht gern haben, daß durch etwas beſſeres der Ungrund und Schaden ihres Schlendrians entdecket werde: denn es möchte ihnen ſonſt für Uebel gehalten werden, daß ſie nicht auch ſo klug geweſen, das beſſere zu erfinden.

Ich ſehe im Voraus, es werden auch Zimmermeiſter, Mauermeiſter und Pfannenſchmiede ſich meiner neuen Bauart von Salzkothen, Oefen und Pfannen in einem und dem andern Dinge widerſetzen, weil ſie gewohnt ſind, alles viereckigt zu bauen, und damit kürzer davon zu kommen. Was rund gemacht werden muß, hat zwar bey dieſen Handwerken etwas mehr Mühe; wenn ſie ihnen aber bezahlet wird, haben ſie nichts einzuwenden. Dem Zimmermeiſter kann ich endlich ein wenig nachgeben, und ihm das Salzkoth mit der innern Scheidewand auch achteckigt machen laſſen; weil die Bogenſtücke zu Schwellen, Riegeln und Pfaden eines runden Gebäudes nicht wohl zu haben ſind; die Pfannen und Oefen aber müſſen alles Einwendens der Handwerksleute und Arbeiter ungeachtet rund gemacht werden. Die Urſachen ſind klar, dargethan und erwieſen.

Wiederholte Erklärung der Riſſe.

Tab. II, III. A. Der Ofen nach ſeiner innern Einrichtung.

B. Der Feuerheerd 6 Fuß im Durchmeſſer.

Tab. III. C. Das Ofen= oder Schürloch 2 Fuß hoch, und 2 Fuß breit.

Tab. I, II, III. D. Die große Pfanne 12 Fuß im Durchmeſſer, 1 Fuß an der Peripherie, und $1\frac{1}{2}$ Fuß im Centro tief.

Tab. III. E. Das Aſchenloch 2 Fuß hoch, und $2\frac{1}{2}$ Fuß breit.

Fig. 1. Der oberſte Roſt mit eines Ziegelſteines großen Löchern 4 Fuß im Durchmeſſer.

Fig. 2. Der oberſte Roſt ohne Brandraitel.

Fig. 3. Ein Brandraitel, wie er von Thon zu machen, und auszuſchneiden, iſt 6 Zoll ſtark.

Fig. 4. Der unterſte Roſt mit eiſernen $1\frac{3}{4}$ Zoll dicken Stäben müſſen $1\frac{1}{2}$ Zoll weit voneinander liegen. Sie werden auf eine ihrer Ecken geleget, und ruhen in der Mitte auf einem Unterſtützungsmäurchen, das den Aſchenheerd ſcheidet, welcher 6 Fuß im Durchmeſſer hat.

F. Das Loch zwiſchen den beyden Röſten 8 Zoll ins Gevierte, die Kohlen auf dem unterſten Roſte zu ſchüren, daß er ſich nicht verſtopfe, in welches ein feuerbeſtändiger Sandſtein eingepaſſet, oder ein eiſernes Thürlein vorgemacht wird.

Tab. III. G. Des Feuerheerdes Höhe vom Mittelpuncte des oberſten Roſtes 2½ Fuß hoch.

Tab. II, III. H. Der Abſatz in dem Feuerheerde, worauf die Enden des Holzes zu liegen kommen, wird von feuerbeſtändigen Sandſteinen, oder dergleichen Thonziegeln 6 Zoll hoch, und 1 Fuß breit gemacht.

Tab. III. I. Die Ausbiegung des Feuerheerdes.

Tab. I. K. Die Rauchlöcher des Ofens 10 Zoll hoch, 1½ Fuß breit, wenn nur eine Pfanne angebracht wird; werden mehrere Pfannen um die große angeleget, müſſen dieſe Löcher 1 Fuß hoch, und ſo breit als die kleinen Pfannen lang ſind, gemacht werden, wie der Grundriß zeiget.

Tab. III. L. Die Ausbiegung des Ofens.

M. Die Hölzer, woran die große Pfanne eingehangen wird, und worauf die Salzkörbe geſtellet werden.

N. Eiſerne Stäbe mit Oehren an der äußerſten Seite des Pfannenbodens, wodurch die Hölzer zum Einhängen der Pfanne geſteckt werden.

Tab. III. O. Die Oehre der eiſernen Stäbe.

Tab. I. P. Die ſteinerne Treppe zum Ofen- und Aſchenloch hinunter bey ihrem Anfange oben 6 bis 8 Fuß breit, unten 5 Fuß breit.

Tab. I, II. Q. Die kleinen Pfannen 6 Fuß breit, ihre Länge richtet ſich nach dem Durchſchnitte zu dem Wege um die große Pfanne, ſie kommen mit ihren Böden dem Fußtritte des

Weges um die groſze Pfanne gleich, alſo höher als dieſe zu liegen.

Tab. II. R. Die Heerde unter den kleinen Pfannen-Böden werden innwendig etwas weiter gemacht.

Tab. I, II. S. die Rauchlöcher aus den Heerden der kleinen Pfannen 2 Fuſz breit, 10 Zoll hoch; die Rauchröhren oder Schlöte müſſen bis oben an ihr Ende, wo der Rauch zum Dache ausgehet, von gleicher Länge ſeyn.

Tab. I. T. Zwey Hölzer, woran die kleinen Pfannen hangen.

Tab. I, II. V. Die äuſzerſte Mauer des ganzen Gebäudes.

X. Die Scheidewand zwiſchen den kleinen Pfannen, und der Salztrocknung.

Y. Die blechernen Oefen zum Salztrocknen.

Tab. I, II. Z. Räume, wo die Salzſtücke getrocknet werden.

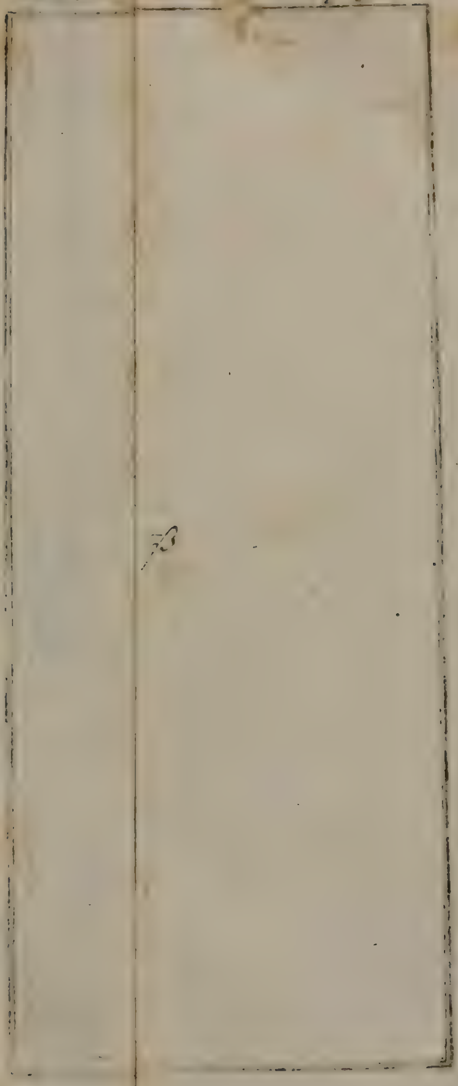
Tab. I. a. Die Thüren in die Räume.

Tab. I, II. b. Die Gemäuer, worauf die blechernen Oefen geſetzt werden.

Tab. II. c. Die Lotte oder Schlot die wäſſerigen Dünſte abzuführen.

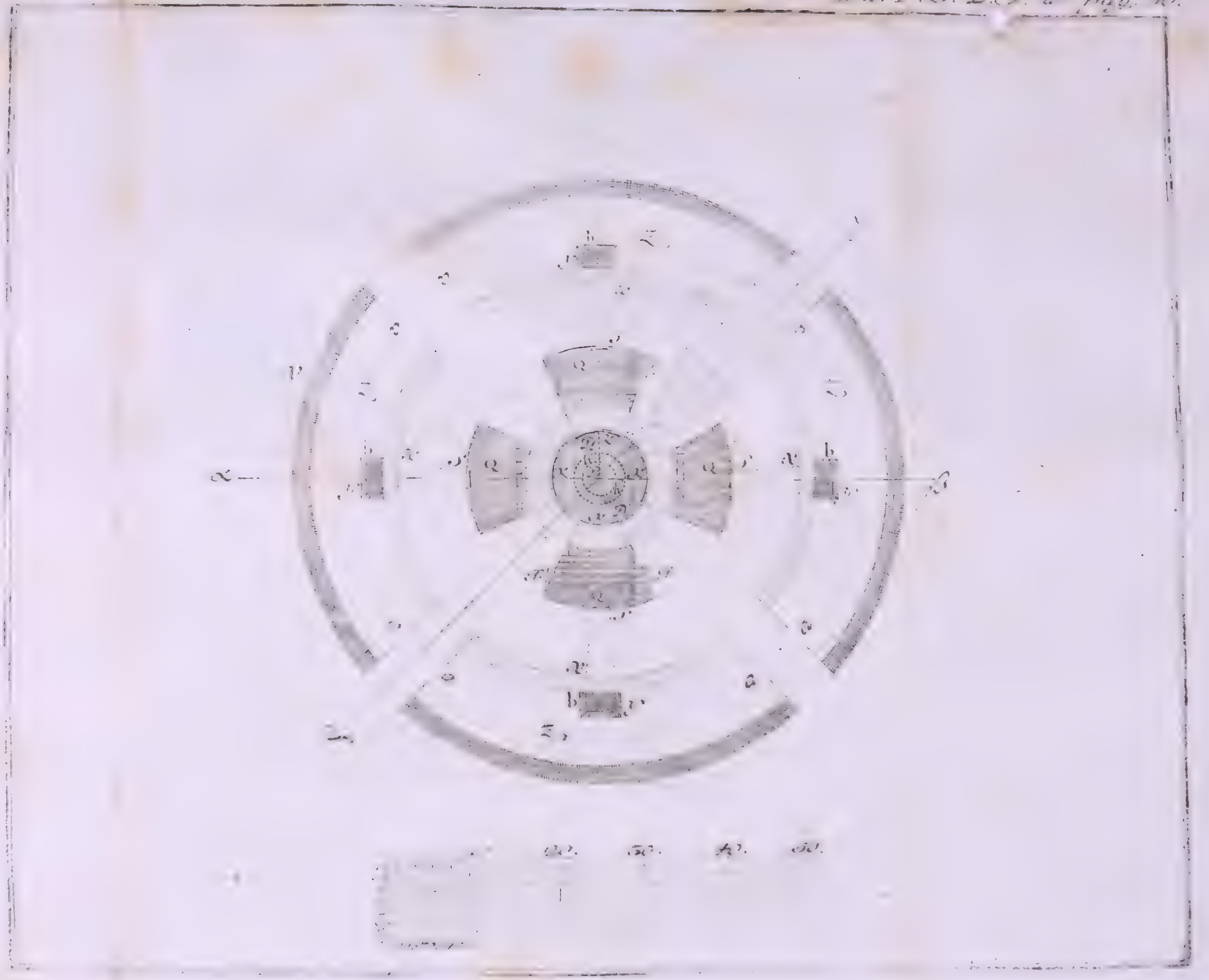
NB. Obgleich der Fuſz des Maasſtabes, um mehrer Bequemlichkeit willen, zehentheilig angenommen iſt, ſo wird doch der nürnberger 12 zöllige Fuſz darunter verſtanden.

Tab. I. S. 2. 9. a pag. 30.



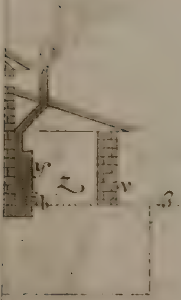
Tab. I.

Abh. 4. B. 2. S. a pag. 30.

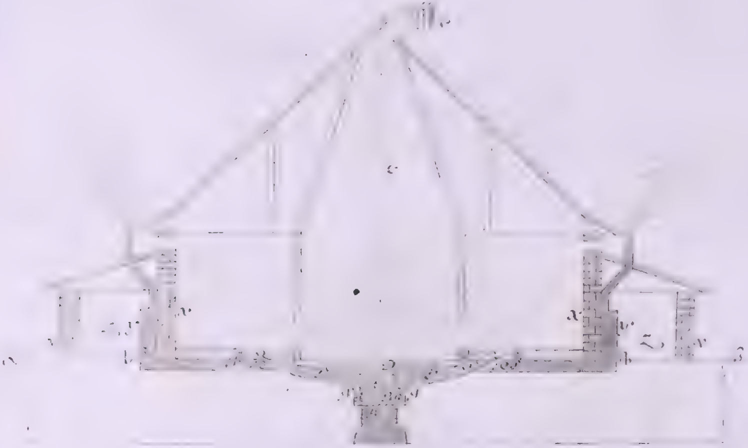

α
β
b
Q
Z
x
20.
30.
40.
50.

4. S. Q. T. ad pag. 30

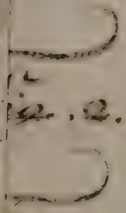
und Riß.



Profil Nach der Linie α — β im Grund-Riß.


c
x
v
v
x
v
z
v
α
β

b. A.B.C. T. ad pag. 30.



ig. 2.

ig. 3.

in dem Grund Riſſe.

Perspective
Der Pfanne und Roeste.

Fig. 1.

Fig. 2.

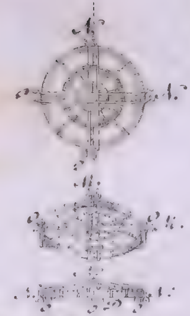
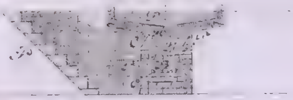


Fig. 4.

Fig. 3.



Profil nach der Linie d. — V. in dem Grund Riße.

Johann Gottlob Angermanns
Abhandlung
über die
Preisfrage
welches
die vortheilhafteſte Bauart der Oefen und Salzpfannen bey Salzwerken ſey.

Dieſe Abhandlung iſt mit 12 Ducaten belohnt worden.

Es hat eine hocherleuchtete und hochpreisliche Akademie der Wiſſenſchaften, den 28 März 1759, eine Frage aufzuwerfen beliebet: **Welches die vortheilhafteſte Bauart der Oefen und Salzpfannen bey Salzwerken ſey?** dabey zugleich auch gütigſt beliebet, und jedem frey geſtellet, ſeine Gedanken hiervon zu communiciren. Dahero habe ich gegenwärtigen Aufſatz dienſtergebenſt hierdurch überſenden und einreichen wollen.

1. Ich habe mit dergleichen Bauart und Einrichtung ſolcher Oefen und Pfannen viel zu thun gehabt, auch öftere Unterſuchungen anſtellen müſſen, wie den Fehlern und Mängeln, imgleichen der unnützen Feurung und Holzverſchwendung ſolcher nach der alten Bauart eingerichteten Oefen und Pfannen abzuhelfen, und wie dieſelben beſſer einzurichten ſeyn möchten.

2. Bey vorgedachtermaßen angeſtellten Unterſuchungen der Oefen und Pfannen, hat ſich vieles gefunden, welches anders ein-

gerichtet und verbeſſert worden, ohne daß das Ganze zu ändern nöthig geweſen wäre. Da ſich nun aus Exempeln und gemachten Verſuchen am beſten urtheilen läßt, was an der Sache ſey; ſo habe ich ein paar Exempel ſolcher Oefen und Pfannen in zwoen beygehenden Tabellen durch Riſſe vorgeſtellet; in welchen allen ſich ereignenden, und bey andern Salzſiedereyen beobachteten und angemerkten Fehlern und Mängeln durch viele Verſuche, nicht allein abgeholfen, ſondern auch eine ſolche Einrichtung gemachet worden, daß man allen ſolchen Hinderniſſen, ſo ſich bey Verſiedung der Sohle und Regierung des Feuers dabey ereignet, ohne Weitläuftigkeit abhelfen können.

3. Weil aber zur genauen und gründlichen Beurtheilung von der Einrichtung, Gebrauch und beſondern Beſchaffenheit ſolcher Oefen und Pfannen nöthig iſt, daß die Fundamenta auf welchen ſolches beruhet, angezeiget und beſchrieben werden; ſo habe ich zuvorderſt einige Erläuterung davon im folgenden geben wollen. Als erſtlich von den Eigenſchaften und Grundtheilen des Salzes nach deſſen chymiſchen Anfängen. Zum andern von Verſiedung und Verfertigung deſſelben aus der bekannten Sohle. Zum dritten von der Feurung und von den Arten der Materialien des Feuerwerks, ſo zu dem Verſieden gebraucht wird. Und viertens von Beſchaffenheit der Pfannen und Oefen, deren Einrichtung und beſondern Bauart.

4. Jedoch iſt in dieſen vier Abſchnitten nur ſo viel enthalten, als zu dieſem Vorhaben zu wiſſen nöthig ſeyn mag. Solches habe ich einer hocherlauchten und hochpreislichen Akademie zu Dero weiſen Einſichten und Ueberlegung auch weiterer Ausführung übergeben wollen, ob vieleicht eines oder das andere darunter ſich finden möchte, ſo zu nützlicher Anwendung dienen könnte.

I.

Von den Arten und Beſtandtheilen.

5. Des gemeinen Kochſalzes: und zwar nach deſſen chymiſchen Anfängen, worinn daſſelbe durch die bisherige Erfahrung, und bekannten Handgriffe zerleget werden kann.

6. **Von den Arten des Salzes.** Das gemeine oder Kochſalz, wird in der Erde in zweyerley Arten, als einer flüßigen, ſo man Sohle, und einer trockenen, ſo man Erd- oder Steinſalz nennet, gefunden. In beyden Arten iſt des Salz nach ſeinen Beſtandtheilen nicht unterſchieden; weil das letztere, wenn es raffiniret werden ſoll, im Waſſer aufgelöſet wird; da es dann mit der bekannten Sohle einerley Eigenſchaften und Gehalt hat.

7. **Die Beſtandtheile des Kochſalzes** beſtehen erſtlich aus der allgemeinen Naturſäure, welche flüchtiger Eigenſchaft iſt; denn wenn man das Salz öfters in Waſſer auflöſet und wieder ſtark einkochet; ſo wird ſolche Naturſäure als der flüchtige Theil, durch ſtarke Feurung von demſelben gänzlich geſchieden; durch welche Scheidung das Salz ganz zerſtöret wird.

b) Zu dem andern beſtehet ſolches Salz aus einer alcaliſchen Erde, welches man daraus ſehen kann, weil, wenn das Acidum, als der flüchtige Theil, von demſelben geſchieden iſt, die zurückgebliebene Erde mit den Acidis efferveſciret.

c) Zu dem dritten beſtehet es aus einer kalkichten Erde, welche ſich nicht im Waſſer auflöſen, noch im Feuer ſchmelzen läßt.

II.

Von Verſiedung der Sohle, und wie das Salz daraus gefertiget wird.

8. Weil bekanntermaßen die Sohle aus dem wirklichen Kochſalze, ſo im Waſſer aufgelöſet iſt, beſtehet, und alſo, um das Salz zu erhalten, nur das Waſſer davon geſchieden werden darf; ſolche Ausſcheidung aber, nach jetzt bekannten Umſtänden und Einrichtungen der Salzſiederey, nicht anders, als durch die Wärme und Feuer erhalten werden kann: ſo kommt es lediglich hierbey nur auf eine leichte und geſchwinde Ausdünſtung des Waſſers an, welches durch die rechte Anbringung und Regierung des Feuers, imgleichen auf den Luftzug und die Figur des Brodenfanges erhalten wird. Beſonders aber beruhet das meiſte in der rechten Proportion und Größe der Pfanne, imgleichen in der rechten Einrichtung und beſondern Structur des Ofens, um das Feuer nach Gefallen zu regieren.

Nächſt dieſem ſind noch einige Umſtände bey ſolcher Verſiedung zu merken, ſo zu Erläuterung von Beſchaffenheit der Pfanne und des Ofens bekannt ſeyn müſſen.

9. Es iſt bey den meiſten Salzſiedereyen gebräuchlich, daß, ſobald die Sohle in die Pfanne gegoſſen iſt, gießt man ein Näpfchen rindern Geblüte (welches Farbe genannt wird) unter die Sohle und rühret es um: ſodann wird ein ſtarkes Feuer unter die Pfanne gemacht, welches ſtarke Feuer eine ganze Stunde unterhalten wird; damit die Sohle ſich bald erhitze und ins Wallen komme, welches auch in 15 bis 20 Minuten geſchieht, in welcher Zeit die Sohle zu ſchäumen anfängt, welches man der Farbe zuſchreibt. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß die wenige Farbe ſolches thun könne; indem man unter ſieben bis achttauſend Kannen Sohle eine

einzige Kanne Farbe oder rindern Geblüte thut; ſondern es rühret ſolche Schäumung von der großen und geſchwinden Erhitzung der Sohle her. Denn bey gelinder und langſamer Erhitzung giebt es keinen Schaum. Wenn nun die Sohle eine Stunde lang gekochet hat, ſo wallet ſie in der Mitte der Pfanne in die Höhe, und will zu Salze werden; da ſie an dem Rande der Pfanne kaum heiß geworden: welches nicht allein langſamer zugeht und ſchlechters Salz giebt, ſondern auch vieles an der Feurung unnütz verſchwendet wird. Solche Fehler rühren von der unrechten Einrichtung des Ofens und Regierung des Feuers her: denn wenn die Sohle in der Pfanne aller Orten gleich kochet; ſo geſchieht eine egale und geſchwinde Ausdünſtung des Waſſers durch die ganze Pfanne. Bey Ermanglung dieſer Egalität aber giebt es eine ungleiche Art des Salzes; indem das in der Mitte der Pfanne anders, als das an dem Rande beſchaffen; weil jenes kleiner und mehlichter Art iſt: es wird auch leichter ſchmierig und naß: das andere aber iſt chriſtalliniſcher, auch in der Dauer und Schärfe unterſchieden. Wenn nun die Sohle oberwähntermaßen eine Stunde gekochet hat, alsdann ſprengt man ein wenig Bier in die Pfanne in der Meynung, daß dadurch das Salz ſich körnen und chriſtalliſiren ſoll; es hat aber eben die Bewandtniß hiemit, als mit der Farbe; indem man unter obige ſieben bis achttauſend Kannen Sohle 8 Kannen dergleichen Bier gießt. Sobald nun die Sohle anfängt zu ſoocken, oder daß es Salz wird, läßt man mit dem großen Feuer nach, und läßt es wenigſtens eine halbe Stunde ſtehen und ſoocken: alsdenn ſchäufelt man das Salz, ſo ſich gekörnet hat, aus der Pfanne und ſchlägt es in Körbe. Mit der übrigen noch in der Pfanne zurückgebliebenen Sohle procediret man eben auf dergleichen Art, bis alles zu Salze geworden, welches innerhalb 4 Stunden geſchieht.

III.

Von der differenten Art des Feuerwerks, ſo bey Verſiedung der Sohle und Fertigung des Salzes gebräuchlich und erfodert wird.

10. Man hat ſonſten vor ſehr langer Zeit das Salz mit Stroh und Reisholze geſotten, weil zu ſelbiger Zeit die Verrichtung der Oefen nur von ohngefähr als ein viereckigter Kaſten, ohne Thür und Luftzug gebauet worden, in welchen man ohne dergleichen Feuerwerk kein ſtarkes flammendes Feuer zuwege bringen konnte; indem man glaubte, daß ohne ein gewaltſam flammendes Feuer kein Salz erhalten werden könnte. Als man aber wahrgenommen, beſonders von dem Strohe, daß das Salz nicht allein von dergleichen Feuerwerke, und deſſen inegaler Brauung und Hitzung bisweilen ſchlecht ausgefallen; ſondern auch von der vielen Flugaſche ſolches Feuerwerk unrein, auch das Stroh und Reisholz nach und nach theuer geworden: ſo hat man der Sache mehr nachgedacht, und die Unterſuchung vorgenommen, mit Scheitholz Salz zu ſieden. Man hat aber bald gemerket, daß die zu ſelbiger Zeit gebräuchlichen Oefen hierzu nicht taugen. Dahero mußte man auf eine ganz andere Bauart und Einrichtung der Oefen denken. Da nun ferner das Holz nach und nach am Preiſe geſtiegen: ſo iſt man weiter gegangen, und hat ſich der Steinkohlen bedienet; bey welchen man gleichfalls ihrer kurzen Flamme wegen eine andere Einrichtung der Oefen machen mußte.

Zu allerletzt aber iſt man endlich auch auf den Torf gekommen, und hat ihn zu gleichem Zweck angewendet: welcher gleichfalls gute Dienſte gethan hat.

11. So wie nun obgemeldte anjetzo mehrentheils gebräuchliche 4 differente Sorten der Feuerung, als mit Scheit- und Reisholze,

holze, imgleichen mit Steinkohlen und Turfe ihre verſchiedene Brenn- und Flammungsarten haben, ſo erfordern ſie auch unterſchiedene Einrichtungen der Oefen. Denn die beyden erſten Art als Scheit- und Reisholz, brauchen wegen ihrer ſtarken Feuerflamme einen weitern und höhern Ofen, auch nur einen mittelmäßigen Luftzug; hingegen die andere Art, als Steinkohlen und Torf, erfordern ihrer kurzen und wenigen Feuerflamme wegen einen engern und niedrigern Ofen, auch einen ungleich ſtärkern Luftzug.

12. Noch ſind einige Grundregeln wegen der Wirkung und Vermehrung des Feuers, imgleichen der Luft, ſo zu dieſem Vorhaben dienen, und zu wiſſen nöthig ſind, zu merken. Es iſt bekannt, daß das Feuer ohne Luft gar nicht brennen kann; hingegen aber durch geſchickte Anbringung der Luft in das Feuer eine ſtarke Wirkung deſſelben entſteht, ſo, daß wenn man zum Exempel zu einem gewiſſen Grade der Wärme gelangen will, man einen beſtimmten Theil Holz vonnöthen hat: wenn nämlich das Feuer frey ohne Einſchließung und beſondere Anbringung der Luft brennen ſoll: da man hingegen beynahe mit der Hälfte des Holzes dieſes präſtiren kann, wenn nämlich das Feuer nach Proportion ſeiner Größe eingeſchloſſen wird: denn je mehr das Feuer behörigermaſſen eingeſchloſſen, und je mehr die Luft durch ſolches getrieben wird, deſto größer und heftiger wird deſſen Wirkung.

13. Aus dem vorhergehenden erhellet, daß die Luft gleichſam die Seele und das Leben des Feuers ſey; weil ohne Luft kein Feuer ſeyn noch brennen kann. Ob aber die Luft einen materiellen Beytrag zu Brennung des Feuers thue, oder ob es nur bey demſelben als etwas actuelles ſich bezeige, ſolches iſt noch immer ein Zankapfel der Phyſicorum. Wir nehmen den materiellen Beytrag der Luft, als das erſte, für ein Principium Chymicum an, aus dem Grunde, weil das Feuer ohne Luft nicht brennen noch beſtehen kann. Denn

die Erfahrung lehret, daß, wenn das Feuer wenig Luft hat, ſolches auch wenig Effect und Wirkung beweiſt; hingegen wenn ſolches vielen und ſtarken Trieb der Luft hat, einen vehementen Effect und Wirkung thut, ſo daß mit einerley Quantität brennender Materialien gewiß ein doppelter Effect erfolget. Dahero iſt zu glauben, daß ein Theil der brennenden Materie in der Luft, und der andere in den Körpern enthalten ſeyn müſſe: welche, wenn ſie zuſammen kommen und miteinander gemiſchet werden, das Feuer ausmachen. Denn wenn die Luft nur allein zu dem Anblaſen des Feuers erfordert würde; ſo hätte man nicht nöthig, ſolche Züge anzulegen, wodurch die Luft ſchlechterdings nicht nur an das Feuer, ſondern durch dasſelbige ſich bewegen und gehen muß. Denn man ſieht, daß wenn die Luft das Feuer gleich von allen Seiten anblaſen kann, dennoch keine ſolche ſtarke und vehemente Wirkung erfolgen wird, als wenn die Luft durch das Feuer ſchlechterdings gehen muß. Woraus der materielle Beytrag der Luft genugſam zu erkennen iſt.

14. Was nun die Eigenſchaften und Bewegungen, auch rechte Application der Luft zu dem Feuer betrift, ſo iſt folgendes zu merken:

15. Die Eigenſchaften der Luft ſind, daß ſie ſich zuſammendrucken läßt, und wenn der Druck weggenommen wird, ſich wieder ausdehnet. Dieſe Eigenſchaft wird die elaſtiſche oder ausdehnende Kraft genennet.

16. Je mehr die Luft zuſammengedrucket wird, deſto ſtärker vermehrt ſich die elaſtiſche Kraft.

17. Ferner drucket die Luft, vermög ihrer elaſtiſchen Kraft, nicht allein von unten in die Höhe, ſondern auch nach allen Seiten.

18. Wenn ferner die Luft von allen Seiten gleichen Widerſtand findet, ſo geſchieht keine Bewegung; wenn aber derſelbe

von einer Seite gehoben wird, ſo geſchieht ſogleich dahin eine Bewegung, wo der Widerſtand weggenommen wird.

19. Daher rühret die Bewegung der Luft nur von dem ungleichen Widerſtande her, weil der ſchwächere Druck dem ſtärckern weichen muß.

20. Weil nun durch das Feuer und Hitze die Luft nicht allein rarefacirt, ſondern auch, wo ſolches geſchieht, ausgetrieben wird, die Luft aber beſtändig das Gleichgewicht ſucht: ſo erfüllet ſie den leeren und von Luft ausgetriebenen Raum augenblicklich wieder.

21. Noch iſt eine Anmerkung wegen Veränderung der Luft zu wiſſen nöthig; indem dieſelbe nicht einmal wie das andere gegen das Feuer wirket, und ſolches anflammet: da einerley Größe der Luft zu unterſchiedenen Zeiten ſich ſehr veränderlich erweiſt, und bald viel bald wenig das Feuer anbläſt, und in Flammen ſetzet: wie ſolchen aber abzuhelfen ſey, iſt bey der Beſchreibung der Oefen aus ihrer Einrichtung zu erſehen.

Erläuterung

22. Des Luftzuges, wie ſolcher die beſte und ſtärkſte Wirkung in dem Feuer thut, ſolches kann aus folgenden Maſchinen und deren Beſchreibung erſehen werden. Sie ſind von einerley Größe, aus eiſern Bleche, im Diameter 8 Zoll, hoch aber 12 Zoll. In jeder iſt der Luftzug beſonders angebracht. Tab. II.

23. Die erſten beyden Maſchinen als Fig. 4. und 5. haben keinen Roſt, auch keinen Luftzug von unten in die Höhe.

24. Die beyden andern, als Fig. 6. und 7. haben einen Roſt, durch welchen die Luft in das Feuer von unten kommen, und ſolches anblaſen kann.

25. Wenn in die Maſchine Fig. 4. unten glüende Kohlen geleget, und ſolche mit todten bedecket werden, ſo löſchen ſie aus: und wenn man hingegen theils ſolche Kohlen oben anbrennet, ſo löſchen ſie doch aus, und brennen nicht an; obgleich die Luft von oben dazu kommen kann. Die Urſache iſt, weil die Luft in ſolche Maſchine weder von der Seite noch von unten kommen kann: denn die Luft drücket nicht von obenher nieder, ſondern vermöge ihrer elaſtiſchen Kraft von unten in die Höhe, und hat alſo von obenher keine Wirkung.

26. Wenn zum andern in die Maſchine Fig. 5. unten glüende Kohlen geleget, und oben mit todten Kohlen bedecket werden; ſo glimmen ſie ſachte nach und nach aus, ohne daß ſie eine ſtarke und geſchwinde Hitze geben. Die Urſache iſt, weil von unten keine Luft in die Maſchine kommen kann, denn erſtlich iſt darinn kein Roſt, worauf die Kohlen liegen; die Luft aber, ſo von der Seite durch die in der Maſchine befindlichen Löcher gehen kann, hat keine rechte Wirkung; weil zu wenig Luft rarefaciret und ausgetrieben wird, auch die Luft den ſtärkeſten Druck und Trieb von unten in die Höhe hat.

27. Wenn ferner in die Maſchine Fig. 6. auf dem Roſt x glüende Kohlen geleget und mit todten bedecket werden, ſo brennen ſolche ſtark und geben eine große Hitze: die Urſache iſt, weil die Luft in die Maſchine durch die Thüre v unter dem Roſt x fahren, und dann ferner in die Höhe durch die brennenden Kohlen und das Feuer gehen kann. Weil nun durch die Hitze die Luft zwiſchen den Kohlen ausgetrieben wird, ſo fährt die Luft von neuem durch die Thüre v und den Roſt x in die Kohlen: und je mehr friſche Luft von neuem in die Kohlen kömmt, deſto ſtärker brennen und flammen ſie.

28. Wenn man endlich in die Maſchine Fig. 7. auf den Roſt y glüende Kohlen leget und ſolche gleichfalls mit todten be-

decket, ſo brennen ſolche ſtark, geben auch eine ungleich ſtärkere Hitze, als in den andern Maſchinen. Die Urſache iſt, weil die Luft durch die Röhre z von unten in die Höhe drücket; da nun unter dem Roſte y und in den Kohlen x die Luft rarefaciret, und ausgetrieben iſt, der ſtärkeſte Druck der Luft aber von unten in die Höhe, beſonders nach der verdünnten Luft, als einem leeren Raume, mit Gewalt geſchieht; ſo erfolget eine außerordentliche Erhitzung der Kohlen. Wenn man den Druck der Luft noch mehr vermehren will, ſo darf man unten an die Röhre z noch eine dergleichen Röhre tz ſtecken; ſo vermehret ſich der Druck ungleich ſtärker.

IV.

Von Beſchaffenheit der Pfannen und Oefen, nebſt deren Einrichtung und beſondern Bauart.

29. Von der beſten Art der Pfannen zu dem Salzſieden und ihrem Unterſchiede iſt zu merken. Weil die Sohle in unterſchiedenem Gehalt, als armen und reichen ſich befindet; da nämlich in einer Kanne Sohle von 4 bis 16 Loth Salz enthalten ſind, welches man löthig nennet: dieſe Ungleichheit aber auch zu Verſiedung der Sohle einen Unterſchied der Pfannen erfodert; indem durch die Erfahrung bekannt iſt, daß die arme Sohle mit beſſerm Vortheile und Nutzen in einer großen Pfanne, und mit Scheit- oder Reißholze ſich verſieden läßt. Denn die Verſiedung beruhet nur blos in der Ausdünſtung des Waſſers; folglich begreift man leicht, daß in der nämlichen Zeit aus einer großen Pfanne mehr ausdünſten kann, als aus einer kleinen, ſo hier erfodert wird; welches das erſte war.

30. Eine große Pfanne aber erfodert mehr und ſtärker Feuer als eine kleine. Da nun Scheit- und Reißholz eine größere und ſich mehr ausbreitende Flamme als Kohlen und Torf giebt; ſo iſt

klar, daß zur armen Sohle Scheit- oder Reißholz beſſer als Kohlen und Torf ſey; welches das andere war.

31. Was aber die reichhaltige Sohle betrift, ſo kann ſolche in kleinern Pfannen, mit Kohlen und Torf, auch mit mehrerer Menage des Feuerwerkes, als in einer großen verſotten werden; weil weniger Waſſer in der Sohle enthalten iſt, und alſo die große Gewalt des Feuers nicht nöthig hat.

32. Was nun die gewöhnliche Materie der Pfannen, woraus ſie beſtehen, betrift; ſo iſt ſolche mehrentheils Eiſen, auch zuweilen Bley. Weil aber durch unterſchiedene Verſuche ſowohl in eiſernen als bleyernen Pfannen mit einerley Gehalt der Sohle ſich an der Güte des Salzes kein Unterſchied gefunden, ja in gewiſſen Fällen nicht allein der Koſten und Daur halben die eiſernen den bleyernen vorzuziehen ſind; indem bekannt, daß das Bley ſich durch die Salze auflöſen läßt, und zu einem Bleyzucker wird, welcher der Geſundheit ſchädlich und nachtheilig iſt: ſo iſt hier gegenwärtig die Einrichtung und Vorſtellung mit eiſernen Pfannen gemacht worden.

Nun folget die Bauart und Einrichtung der Oefen zu dem Salzſieden.

33. Weil §. 29. angezeiget worden, daß die Sohle in zweyerley Arten oder Gehalt (als arme und reiche) befindlich iſt, jede Art aber nach ihrem Gehalt in beſonders dazu eingerichteten Oefen verſotten ſeyn will. So ſind zu ſolchem Behuf von beyden Theilen eine Vorſtellung, als zur armen Sohle ſo mit Scheit- oder Reißholze, und zu der reichen, ſo mit Steinkohlen oder Torf am beſten verſotten werden kann, in folgenden Riſſen und beygefügter Erläuterung befindlich.

Tabelle I.

Beſchreibung des erſten Ofens und der Pfanne zu der armen Sohle, ſo mit Scheit- oder Reißholze verſotten werden muß.

Fig. I.

34. Stellet den Grundriß des Ofens mit allen ſeinen Abtheilungen und beſondern Einrichtungen vor.

a b c d. Als die ſchwarze Linie ſtellet die Pfanne vor, ſo von eiſernem Bleche 16 Fuß Leipziger Elen-Maas lang, 16 Fuß breit, und 1 Fuß tief iſt. Nota in dieſer Pfanne können in Tag und Nacht 32 Stücke Salz aus 8 bis 10 löthiger Sohle, das Stück einen Dresner Schäffel haltend, mit 2½ Tannen- oder Fichten-Scheitholz, die Klafter 3 Elen breit, 3 Elen hoch, und das Scheit 1¾ lang geſotten werden.

e f g h. Der Roſt beſteht aus 13 Roſtſtäben von gegoſſenem Eiſen 6 Fuß lang 3 Zoll breit und 4 Zoll hoch: ſie liegen an den Enden 6 Zoll auf dem Gemäure, voneinander aber 1 Zoll, damit die Luft ungehindert in das Feuer kommen kann.

i. Die um den Roſt befindliche gelbröthlichte Einfaſſung iſt von Maurziegel, ſo halb aus Thon und halb aus Ziegelerde gebrannt ſind; damit ſie der ſtarken Glut widerſtehen und ſolche aushalten können.

K. Das Einheizloch ſolches iſt mit einer eiſernen Thüre, zu dem Zumachen verſehen, um die Hitze unter der Pfanne zu erhalten.

L. Die Eſſe, durch welche der Rauch und übrige Wärme aus ſolcher durch blecherne Röhren und Oefen auf die Buchten zur

Trocknung des Salzes gehet und geleitet wird: in welcher Eſſe eiſerne Schieber eingemauret ſind, damit man ſolche verſchließen kann, um die Wärme durch obbeſagte Röhren auf die Buchten zu leiten.

M. Sind gemaurte Kanäle oder Luftzüge, ſo ins Gevierte 9 Zoll im Lichten halten, durch welche der Rauch und die übrige Hitze in die Eſſe L. geleitet wird. Beſonders dienen ſie dazu, daß man den Luftzug unter der Pfanne vermindern und vermehren kann, imgleichen, daß die Sohle an der Seite in der Pfanne mit der Sohle in der Mitte zugleich kochet und wallet.

N. Sind zwey eiſerne Schieber von Bleche, ſo weit und enge aufgeſchoben werden können; damit man die Hitze unter der Pfanne nach Befinden zurück halten kann: imgleichen, wenn die Sohle an der Seite der Pfanne nicht genugſam kochen will, ſo kann man durch Zuſchiebung einestheils ſolcher Schieber die Kochung vermehren.

O. Sind Vorſtecker in den Luftzügen M. damit der Rauch und Hitze allda nicht herausfahren kann. Sie werden gebraucht die Luftzüge, wenn in ſolchen ſich Ruß, imgleichen Flugaſche geſammelt hat, zu reinigen und auszufegen.

P. Drey Luftlöcher vorne an der Pfanne, welche gleichfalls zu Stimmung des Feuers nöthig ſind. Sie werden mit einem Steine zugedecket, welcher hin und her geſchoben werden kann, um den Zug der Luft unter der Pfanne nicht allein zu vermehren, ſondern ſolchen auch, nach welcher Seite man ihn nöthig hat, hinzulenken; damit eine gleiche Kochung und Wallung der Sohle in der Pfanne erhalten werde.

Q. r. Die beyden punctirten Linien zeigen den Luftfang von beyden Seiten, wie in ſolchem die Luft von außen unter den Roſt kommen kann, um das Feuer gnugſam anzublaſen.

s. Sind zween Schieber von Holze, ſo auswendig vor die Luftzüge angebracht ſind. Solche können auf und nieder geſchoben, und durch die Löcher t. mit einem Vorſtecker befeſtiget werden; damit man viel oder wenig Luft in den Zug laſſen könne, um das Feuer unter der Pfanne zu mindern und zu mehren.

Anmerkung

35. Wegen der Regierung des Feuers und Anbringung der Luft bey dem Sieden.

α. Zuerſt wird die Einrichtung des Ofens gemacht, nämlich, es werden die beyden äußerlichen Luftſchieber s. die Hälfte aufgezogen.

β. Ferner werden die beyden innerlichen Schieber n. in der Eſſe vor den Luftzügen m. ganz aufgeſchoben: hingegen aber werden die Luftlöcher P. vorne vor der Pfanne mit den Steinen ganz zugedecket.

γ. Noch ſind in der Eſſe die Schieber zu öfnen; damit die Luft zum Anfang freyen Zug hat, auch der viele und große Rauch, ſo im Anfange entſteht, gerad zu der Eſſe hinaus gehen kann: damit die Röhren, ſo aus der Eſſe auf die Buchten gehen, nicht ſo gleich voll Ruß werden.

δ. Nach dieſem wird das Feuer auf dem Roſte angezündet, und ſo viel vermehret, bis die Sohle wenigſtens in 20 Minuten zu wallen und zu kochen anfängt.

Beobachtungen.

36. Wegen der bisweilen ſich ereignenden Mängel, wegen rechter Brennung des Feuers, und genugſamer Kochung der Sohle, und wie ſolchen durch rechte Einrichtung der Luftzüge abzuhelfen ſey.

α. Es finden ſich mehrmalen bey dem erſten Feuer unter der Pfanne folgende umſtände, daß das Feuer nicht zu einer Zeit wie zu der andern recht brennen und flammen will: ſolches rühret von der Veränderung der Luft her, wie § 21 angezeiget worden, indem ſolche nicht einmal wie das andere beſchaffen iſt; dahero ſie auch das Feuer bisweilen ſtark, bisweilen ſchwach anflammet: dieſer Mangel des Anflammens, und die daraus entſtehende Feuerung giebt nicht allein ſchlecht Salz, ſondern es wird auch ungleich mehr Holz umſonſt verbrennet.

β. Auch ereignet ſich zum andern, daß das Feuer unter der Pfanne auf einer Seite mehr als auf der andern, imgleichen hinten oder vorn mehr zu brennen pfleget: welches aber ſchädlich iſt, und eine ungleiche Wallung und Kochung der Sohle in der Pfanne verurſachet. Solchem aber kann durch Veränderung der Luftzüge folgender Geſtalt abgeholfen werden.

γ. Wenn erſtlich das Feuer nicht hell genug brennet; ſo fehlet es demſelben an der Luft. Dahero muß man die äußerlichen Schieber s vor den Luftzügen höher aufziehen; damit mehr Luft unter den Roſt gehen, und das Feuer mehr anflammen kann.

δ. Wenn zum andern das Feuer nicht genugſam vorn in der Mitte unter der Pfanne brennen will; ſo muß man den mittelſten Stein P 2 ein wenig zuruck ſchieben; damit die daſelbſt eingeſchloſſene Luft heraus fahren kann; alsdenn wird der Zug des Feuers ſogleich dahin gehen.

ε. Wenn zum dritten das Feuer auf einer Seite nicht recht brennen, und nach dem Kanale m ziehen, imgleichen der Rauch duch ſolchen Kanal nicht in die Eſſe L gehen will; ſo darf man nur den Stein P an ſolcher Seite ein wenig zuruckſchieben; ſo wird das Feuer ſogleich ſich dahin ziehen. Und weil durch die Oefnung bey dem Steine P die Flamme und Rauch nicht genugſam durchkommen kann; ſo zieht ſie ſich nach dem Kanale m: und alle dieſe Einrichtungen verurſachen eine ganz gleiche Wallung und Kochung der Sohle in der Pfanne.

6. Wenn endlich auch das Feuer unter der Pfanne zu heftig brennet, ſo darf man nur die äußerlichen Schieber s vor dem Luftzuge ein wenig zumachen: desgleichen auch, wenn das Feuer genugſam brennet, und doch die Sohle nicht recht wallen und kochen will; die Urſache davon iſt, weil der Trieb und Zug durch die Kanäle m nach der Eſſe L zu ſtark geht; daher muß man die Schieber n in der Eſſe neben dem Einheitzloch ein wenig zuſchieben.

7. Wenn nun alles nach der Vorſchrift wohl obſerviert und behandelt wird; ſo wird man einen großen Unterſchied in Erſpahrung des Holzes, imgleichen der Gleichheit des Kochens und Güte des Salzes finden.

Tabelle II.

Beſchreibung des andern Ofens und der Pfanne zu der reichen Sohle, ſo mit Steinkohlen und Torf verſotten werden ſoll.

Fig. I.

37. Stellet den Grundriß des Ofens mit allen ſeinen beſondern Einrichtungen und Abtheilungen vor.

a b c d. Die ſchwarze Linie ſtellet die Pfanne vor, ſo von eiſern Bleche 10 Fuß leipziger Ehlenmaaß lang, 9 Fuß breit, und 10 Zoll tief iſt.

Nota. In dieſer Pfanne können in Tag und Nacht 24 Stücke aus 16 löthiger Sohle, wovon das Stück 1 Dresdner-Schäffel hält, mit $\frac{1}{8}$ Klafter Tannenholze zu dem Anmachen, und 4 Dresdner-Schäffel Steinkohlen zu der Feuerung verſotten werden.

e f g h. Der Roſt, ſo aus 9 Roſtſtäben von gegoſſenem Eiſen beſteht, die 4 Fuß und 6 Zoll lang, 3 Zoll breit, und 4 Zoll hoch ſind. Sie liegen an den Enden 5 Zoll auf dem Gemäuer; voneinander aber einen knappen Zoll, damit die Luft ungehindert in das Feuer gehen kann.

i. Die um den Roſt befindliche gelbröthliche Einfaſſung iſt von Mauerziegeln, ſo halb aus Thon, und halb aus Ziegelerde gebrannt ſind; damit ſie der ſtarken Glut widerſtehen, und ſolche aushalten können.

K. Das Einheitzeloch, welches mit einer eiſernen Thüre verſehen iſt, um die Hitze unter der Pfanne zu erhalten.

L. Sind Zuglöcher, durch welche der Rauch und die übrige Hitze in den Ofen m, und den Aufſatz n, und ferner durch die Röhre o auf die Bucht zu Trocknung des Salzes gehen kann.

m. Der Ofen von Mauerziegeln.

n. Ein blecherner Aufſatz.

o. Die blecherne Röhre, ſo auf die Bucht geht.

p. Zween eiſerne Schieber, mit welchen man die Zuglöcher L auf- und zuſchieben kann; um ſowohl den Zug der Luft, als die Hitze nach Gefallen vermehren und vermindern zu können.

p. Sind zwey Luftzüge, welche ſich bey R miteinander vereinigen, und durch ſolche Vereinigung einen Zug und Trieb unter dem Roſt bekommen; wodurch die Kohlen ſtärkere Glut und Flamme kriegen.

r. Sind Schieber, mit welchen man die Luftzüge q nach Gefallen auf- und zumachen kann; um dardurch die Anblaſung und Flammung der Kohlen zu vermehren und zu vermindern.

t. Sind Löcher in den Schiebern; durch welche Löcher man die Schieber mit Vorſteckung eines Nagels feſt ſtellen kann.

Nota. Die Spitze des Pfeiles zeiget den Zug der Luft an, wo ſolcher hingeht.

Anmerkungen.

Wegen Regierung des Feuers und Anbringung der Luft.

38. α. Zu erſt wird die Einrichtung des Ofens gemacht; nämlich es werden die Luftſchieber r die Hälfte aufgezogen.

β. Ferner werden die beyden eiſernen Schieber P in dem Ofen m ganz aufgemacht; damit im Anfange die Luft freyen Zug behalte.

γ. Als-

7. Alsdann wird auf den Roſt e f g h vom Holtze Feuer gemacht, hernach Kohlen darauf geleget, und ſelches Nachlegen ſo viel vermehret, bis die Sohle in 15 höchſtens 20 Minuten wallet und kochet.

Beobachtungen.

Wegen einiger Mängel, ſo ſich bisweilen wegen der Feuerung und Kochung der Sohle ereignen.

39. Es geſchieht bisweilen, daß das Feuer nicht recht brennen will: da muß man die Luftſchieber r höher aufziehen, und die eiſernen Schieber P in dem Ofen M ganz aufmachen, wodurch die Kohlen gewaltſam anzubrennen fangen, auch die Sohle geſchwind ins Kochen kömmt.

2. Wenn nun die Kohlen genugſam flammen und brennen, auch die Sohle in behörigem Wallen und Kochen iſt; ſo ſchiebet man die Schieber P in den Ofen M die Hälfte zu, wodurch die Sohle ungleich ſtärker als zuvor kochet. Wenn aber die Sohle zu ſtark kochet und wallet; ſo muß man die äußerlichen Luftſchieber r mehr niederlaſſen, und dadurch die Stimmung der Luft alſo einrichten, wie es die Umſtände erfodern; damit die Sohle beſtändig in der gehörigen Wall- und Kochung erhalten werde.

Zuſatz.

40. Daß aber die Stimmung und rechte Regierung der Luft in den Oefen zu Vermehrung des Feuers die ganze Hauptſache ſey,

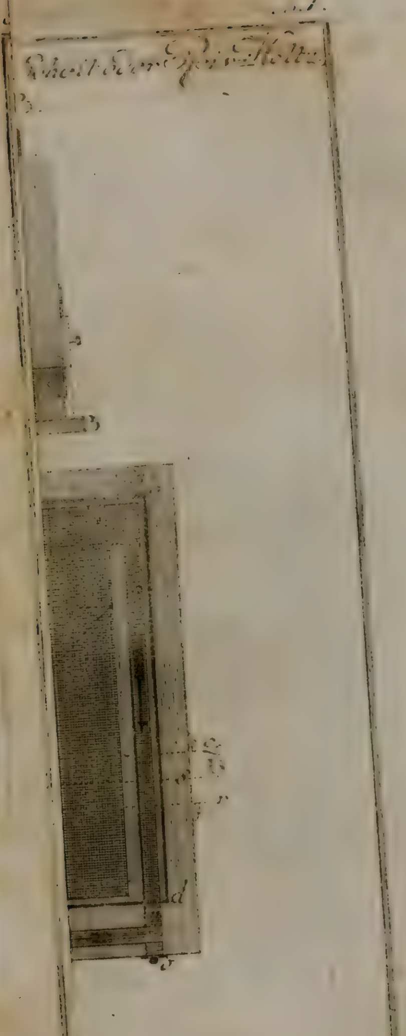
iſt eine durch die Erfahrung ausgemachte Sache. Dabey aber zu merken, daß ſolche Stimmung der Luft, wenn ſie gleich einmal genau getroffen, doch nicht lange von einerley Dauer iſt; weil die Luft ſich beſtändig, wie die Erfahrung lehret, verändert, wie §. 21. angemerket worden. Daher muß ſich ſolche Stimmung nach der Veränderung der Luft richten.

41. Aus dieſer Urſache iſt klar, daß alle Oefen, die nicht die Eigenſchaften haben, daß man in ſolchen die Luft nach Gefallen und erfodernden Umſtänden regieren und einrichten kann, nichts taugen, und mehr ſchädlich als nützlich ſind.

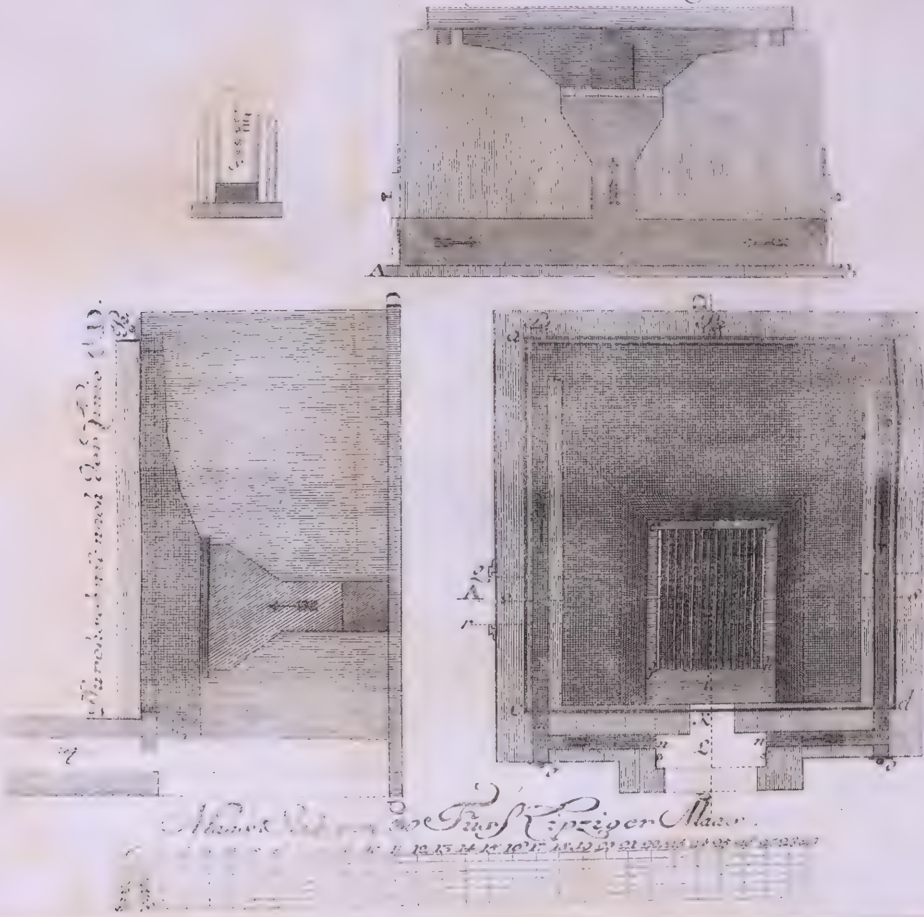
42. Schlüßlich iſt noch zu gedenken, daß an dieſen beyden Salzöfen, wegen beſonderer Einrichtung der Brodenfänge, damit ſolche die rechte und geſchwinde Ausdünſtung des Waſſers aus der Sohle befördern helfen, vieles gelegen ſey; wenn ſolche Ausdünſtung recht von ſtatten gehen ſoll.

43. Nichtminder iſt die rechte Einrichtung der Salzbuchten zur Trocknung des Salzes wohl anzulegen, damit die aus dem Salze ſich ſcheidende Feuchtigkeit von ſolchen Buchten durch beſondere Züge und Oefnungen abgeführet werde: weil das Waſſer, ſo noch auf den Buchten aus dem Salze trocknet, nur verdünnert und in die Luft getrieben, aber nicht gänzlich zernichtet wird. Wenn dahero ſolche Feuchtigkeit auf obbeſagten Buchten bleibet, ſo zieht ſie ſich wieder in das Salz, und verhindert die Trocknung deſſelben. Beyde obbeſagte Stücke, nämlich die Brodenfänge und Buchten, haben bey den meiſten Salzkohten, nicht die rechte Eigenſchaften.

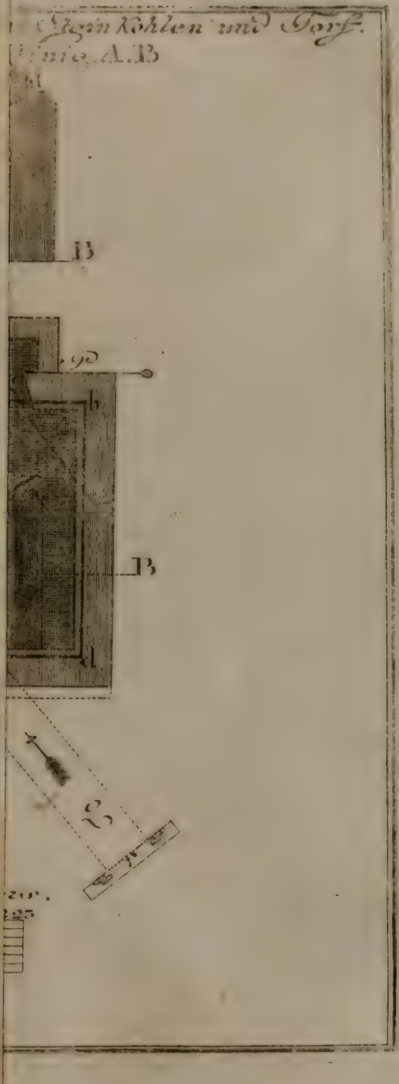
44. Es hätte hiebey noch eine beſondere Vorſtellung von Salzkothen, ſo zu dieſer Art Oefen und Pfannen am bequemſten und nützlichſten iſt, angezeiget werden können, in welchen obbeſagte Brodenfänge, imgleichen die Salzbuchten, nichtminder die an unterſchiedenen Orten mit gutem Vortheile gebräuchlichen Wärmpfannen, angezeiget werden können: weil aber eine hocherleuchtete und hochpreisliche Akademie der Wiſſenſchaften nur verlanget, welches die beſte Bauart der Oefen und Pfannen zu dem Salzſieden ſey, ſo iſt ſolches hier unterblieben und ausgeſetzet worden.


1.
B.
B
d
c

Vorstellung eines Ofens und Pfanne zu Verwendung der warmen [illegible]


Durchschnitt nach der Linie A.B.
A
Durchschnitt nach der Linie C.D.
C
D
A
B
a
b
c
d
e
n
n
r
r
Maasstab von Fuss Leipziger Maass.
10 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 25

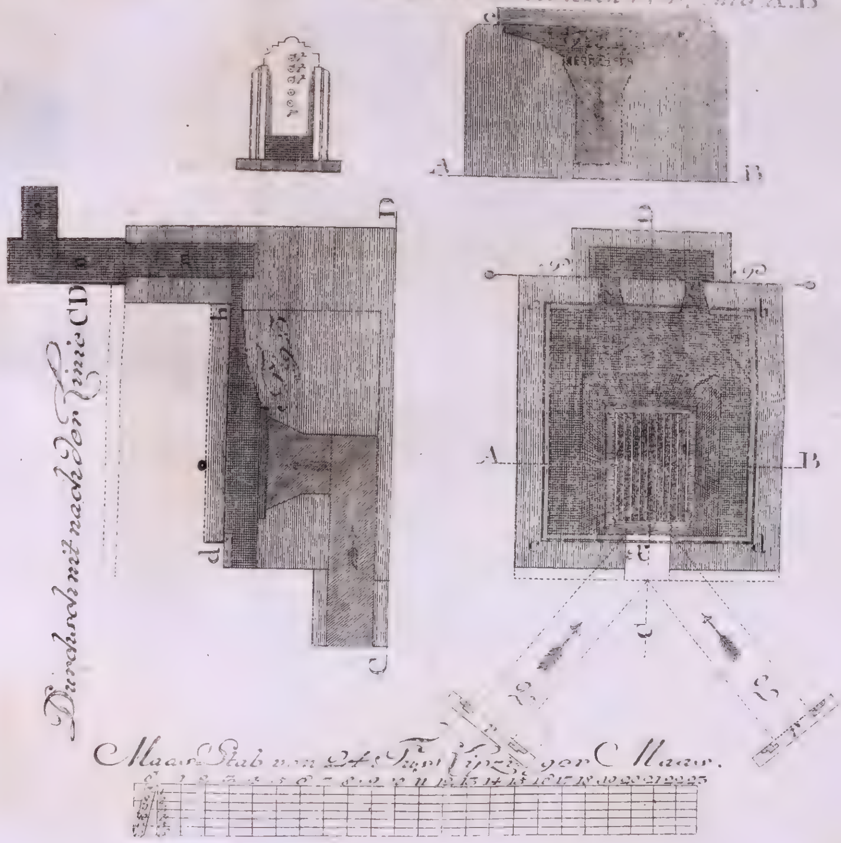
Tab. II.


Stein Kohlen und Torf.
nie A.B
B
g
b
B
d
C
20'
125

Abh. 4. B. 2. T. ad pag. 54.

Tab. II.

Vorstellung eines Ofens und Pfanne zur Versiedung der reichen Sole mit Steinkohlen und Torf.


Durchschnitt nach der Linie A.B
A
B
c
D
a
b
h
d
C
Durchschnitt nach der Linie CD
a
b
e
d
A
B
c
C
Maas Stab von 24 Fuss Leipziger Maass.
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23

Joh. Heinr. Gottlobs von Juſti

Abhandlung

über die

öconomiſche

Preisfrage:

Was tragen die Pflanzen ſelbſt zur Zubereitung ihres Nahrungſaftes bey, und was iſt bey ihrem ungleichen Wachsthum der Verſchiedenheit des Erdreichs zuzuſchreiben? Laſſen ſich die verſchiedene Güte deſſelben, und bey ſchlechtem Erdreich die mangelnden Stücke, beſonders in Abſicht auf den Ackerbau, durch chymiſche Verſuche auf eine brauchbare Art beſtimmen?

Fortunatus & ille, Deos qui novit agreſtes,
Panaque, Sylvanumque Senem, Nymphasque Sorores.

Virgil.

Der blühende Zuſtand der Landwirthſchaft iſt von überaus großer Wichtigkeit für die bürgerlichen Geſellſchaften. Sie iſt die Quelle des Unterhalts für das geſammte Volk; und ein Volk, das ſeine Nahrungsmittel ganz oder zum Theil von andern Völkern erlangen muß, befindet ſich in Anſehung ſeiner Wohlfarth allemal in zweifelhaftigen und ſchlüpfrichten Umſtänden. Sie iſt ebenſowohl der hauptſächlichſte Grund des geſammten Nahrungsſtandes. Aus ihr müſſen die meiſten Materialien für die Manufacturen, Fabriquen und Gewerbe entſtehen; und dieſe künſtlichen ſowohl als die natürlichen Producte geben wieder hauptſächlich den dauerhaftigen Grund blühender Commercien an die Hand. Denn der öconomiſche Handel, welcher nur durch die Nachläßigkeit und ſchlechte Einſicht der benachbarten Völker einen guten Fortgang hat, beruhet auf einem ſo ſeichten Grunde, daß man ſich niemal eine ſichere und beſtändige Rechnung darauf machen kann. Ein blühender Zuſtand der Landwirthſchaft iſt endlich auch eine fruchtbare Quelle des Wohlſtandes der Familien, ſowohl für diejenigen, welche die Landöconomie treiben, oder Landgüter beſitzen, als für alle andere Stände und Claſſen des Volkes. Denn der wohlfeile Preis der Lebensmittel und die Menge der natürlichen Güter, welche gewonnen werden, haben ihren geſegneten Einfluß auf alle Einwohner des Landes, ſie mögen ſeyn von was für Stand und Gewerbe ſie wollen. Kurz die Landwirthſchaft iſt der erſte Grund, worauf das ganze Gebäude von der Wohlfarth des Staats ruhet, und welche gleichſam die ganze Laſt dieſes Gebäudes tragen muß. Dieſe Wahrheit wird in unſern Tagen immer mehr erkannt; und man wird faſt allenthalben aufmerkſam, dieſen Grund in einen guten Zuſtand zu ſetzen.

Als ein ehrlicher Deutſcher, der ſein Vaterland liebet, wünſchte ich, daß ich hier Deutſchland den Ruhm beylegen könnte, daß es dieſen Grund ſeiner Wohlfarth bereits in die möglichſte Vollkommenheit geſetzet hätte. Allein es fehlet noch gar zu viel, als daß man dieſes mit Wahrheit behaupten könnte. So aufmerkſam auch unſer erleuchtetes Jahrhundert auf dieſen wichtigen Punct geweſen iſt; ſo erblicket man doch allenthalben noch große Mängel, ſowohl in der Einrichtung und Zuſammenhange der Landwirthſchaft, als in der dazu erfoderlichen Erkänntniß.

Die Mängel in Anſehung der Einrichtung und Zuſammenhanges der Landwirthſchaft fallen einem forſchensbegierigen Auge allenthalben gar leicht in den Geſichtspunct. Uebertriebene Frohndienſte, welche den Kammergütern und Edelleuten wenig Vortheil bringen, und doch dem Landmann alle Zeit und Muth benehmen, an der Verbeſſerung ſeiner Grundſtücke Hand anzulegen; tauſenderley Bedrückungen desjenigen Standes der Menſchen, von dem man die Vollkommenheit der Landwirthſchaft erwarten muß, wodurch derſelbe in ſo großes Elend und Dürftigkeit geſetzet wird, daß er kaum die beſchwerlichen Bürden ſeines Lebens fortſchleppen kann; geſchweige daß er Kräften und Vermögen haben ſollte, an die Verbeſſerung ſeiner Grundſtücke etwas zu wenden: die Leibeigenſchaft oder der Mangel des Eigenthums, welche dem Landmann unmöglich Luſt machen können, das Vermögen eines andern zu verbeſſern; weitentlegene Felder, die halbe und ganze Stunden weit von des Landmannes Wohnung abliegen, und die alle ſeine Arbeit und Geſchäfte mehr als verdoppeln; die Huth und Triftgerechtigkeit, vermöge deren nur wenig Vieh gehalten werden kann, und welche den Landmann hindert, ſeine Felder und Wieſen recht zu nutzen, und etwas an die Verbeſſerung zu wenden; weil ihm dieſe fremden Viehheerden gar bald alle ſeine Abſichten verderben würden; das ſind die Fehler und Mängel in dem Zuſammenhange und der Einrichtung der Landwirthſchaft, die man faſt in allen Staaten von Deutſchland erblicket. Und leider! dieſe Mängel ſind ſo groß und ſo unheilbar, daß man vernünftiger Weiſe nicht einmal die Hofnung faſſen darf, dieſe Gebrechen dereinſt abgeändert zu ſehen. Wenn Engeland der einzige Staat von Europa iſt, welcher ſeine Landwirthſchaft in einen ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit geſetzet hat; wenn das glückliche und reiche Engeland jährlich für 8 bis 10 Millionen Reichsthaler Getraide ausführet, und mithin alle Jahre um ſo viel noch reicher wird; ſo iſt die Urſache lediglich darinnen zu ſuchen, daß wir von allen dieſen Mängeln und Gebrechen in dieſem glücklichen und weislich regierten Lande gar nichts erblicken.

Der Mangel derjenigen Erkänntniß, welche zu einem vollkommenen Zuſtand der Landwirthſchaft erfodert wird, iſt gewiß eben ſo groß. Der Landmann, der ohnedas ganz und gar unfähig iſt, ſich über ſeine Geſchäfte richtige Grundſätze und gründliche Regeln zu machen, klebet an tauſend Vorurtheilen und Aberglauben, und arbeitet nach dem alten Schlendrian hin, den er von ſeinem Großvater geſehen hat. Und ob ſich zwar gelehrte und fähige Köpfe in dieſem Jahrhundert dieſes ehedem ziemlich verächtlich gehaltenen

Theiles der menſchlichen Erkänntniß angenommen, und ſolchen als eine Wiſſenſchaft bearbeitet haben, um der natürlichen Unwiſſenheit des Landmannes zu ſtatten zu kommen; ſo iſt doch hierinnen noch überaus wenig geſchehen. Eine Menge Spielwerke von Verſuchen, leere Ausrechnungen von wirthſchaftlichen Nutzungen, welche die Umſtände eines jeden Orts abändern, kleine nichtsbedeutende Zweifel und Fragen, damit ſind unſere öconomiſchen Monatſchriften und andere öconomiſche Bücher erfüllet. Man hat der Oeconomie nur die eitle Form einer Wiſſenſchaft zu geben geſucht. An das Weſentliche, an das Gründliche, an die erſten Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft, ohne welche doch nie eine Wiſſenſchaft Statt finden kann, hat man noch gar nicht gedacht. Der Grund von der Fruchtbarkeit des Erdbodens, von dem Wachsthum der Pflanzen, von dem Einfluß der Witterung in die verſchiedenen Arten derſelben, lauter Dinge, die zu den erſten Grundſätzen der Landwirthſchaft gehören, ſind uns kaum den äußerlichen Schaalen nach bekannt; geſchweige daß unſere Erkänntniß etwas Weſentliches davon eingeſehen haben ſollte.

Man muß der erleuchteten Akademie der Wiſſenſchaften zu München das Recht wiederfahren laſſen, daß ihre für dieſes Jahr aufgegebenen Preisfragen ſehr auf das Weſentliche gehen, und in die erſten Grundſätze der Oekonomie-Wiſſenſchaft eindringen. Allein, wenn es mir erlaubt iſt, freymüthig zu ſeyn; ſo muß ich auch ſagen, daß ſie für unſre ſchwache Erkänntniß zur Zeit viel zu viel fragt. Die Frage, was die Pflanzen ſelbſt zur Zubereitung ihres Nahrungsſaftes beytragen, und deren gründliche Beantwortung würde der Landöconomie ein ſehr helles Licht geben. Aber ich glaube, daß noch Jahrhunderte verfließen werden, ehe man ſie auf eine der Sache ein vollkommenes Genügen leiſtende Art wird beantworten können. Und wenn die Fürſten fortfahren, durch erſchreckliche Kriege den

Erdboden zu verwüſten, und der Barbarey zuwinken; ſo wird vielleicht die menſchliche Erkänntniß niemal auf dieſen Grad ſteigen. Unterdeſſen, ſo, wie derjenige, der in einem tiefen Keller ſitzet, wo eine ſchwarze Finſterniß herrſchet, mit Händen und Füſſen um ſich tappet, um die Treppe zu finden, die ihn zu einem ſchwachen Strahl des Lichtes führen kann; ſo werde auch ich mich bemühen, unſere geringe Erkänntniß und Erfahrung zu nutzen, um die Bahn zu brechen, daß andere etwas von den hierzu erfoderlichen Grundſätzen feſtſetzen können. Ich geſtehe gern, daß alles, was ich zu Erörterung dieſer und der folgenden Fragen werde beybringen können, von keiner groſſen Wichtigkeit ſeyn wird. Aber ich tröſte mich, daß die erleuchtete Akademie ſelbſt nichts anders, als die erſten und ſchwachen Verſuche erwartet haben wird.

Ich wage alſo meinen ſchwachen Verſuch zuvörderſt bey der erſten Frage, nämlich, was die Pflanzen ſelbſt zur Zubereitung ihres Nahrungsſaftes beytragen? Es iſt der Natur der Sache gemäß, daß wir bey dem Saamenkorn anfangen. Heute zu Tage kann man als einen Grundſatz vorausſetzen, der von einſichtigen Naturkündigern als ungezweifelt erkannt wird, daß die ganze Pflanze mit allen ihren Theilen ſchon in dem Saamenkorn verborgen liegt; und in der That iſt dieſes der einzige Weg, wodurch man zu einem vernünftigen Grunde von dem Wachsthum und der übereinſtimmenden Bildung der Pflanzen gelangen kann. Man müßte ſonſt annehmen, entweder daß ſich die Pflanze ſelbſt baue, und daß ſie mithin nicht allein Erkänntniß und Willen, ſondern auch eine ſehr groſſe Kunſt und Macht beſitze; und da würden tauſendmal mehr Schwierigkeiten und Ungereimtheiten vorwalten, als die Hofmannianer den Stahlianern über den Satz vorgeworfen haben, daß die menſchliche Seele ihren Körper bauen ſoll; oder man müßte GOtt mit der ziemlich geringſchätzigen Mühe beladen, daß er unmittelbar bey jedem

dem Saamenkorn beſchäftiget ſey, um die Theile einer jeden Pflanze ſelbſt hervor zubringen, und zu bilden. Allein, wenn man annimmt, daß die ganze Pflanze mit allen ihren Theilen, wiewohl in einer faſt unendlichen Kleinheit in dem Saamenkorn verborgen liegt; ſo fallen alle Schwierigkeiten weg. Es iſt alsdenn weiter nichts nöthig, als daß ſich dieſe unendlich feinen Theile nach und nach vergrößern, und entwickeln. Dieſes kann aber allerdings durch gewiſſe Triebfedern geſchehen, ohne daß unmittelbare Wirkungen GOttes dabey nöthig ſind.

Wenn demnach alle Theile der Pflanze ſchon in ihrem Saamenkorn verborgen liegen; ſo ſcheint nach einer vernünftigen Art zu ſchließen, daraus zu folgen, daß je größer das Saamenkorn iſt, deſto leichter muß es demſelben ſeyn, ſeinen Nahrungsſaft an ſich zu ſaugen, und ſich zu entwickeln: dahingegen ein Saamenkorn von einer ſehr geringen Größe, in welchem die Theile der Pflanze in einer ganz unbegreiflichen Feinheit aufeinander liegen müſſen, gar leicht von mancherley Umſtänden Hinderniß finden kann, und mithin erſticket wird. Dieſe Schlüſſe ſcheinen auch mit der Erfahrung übereinzuſtimmen. Alle Saamenkörner von einer ziemlichen Größe finden keine Schwierigkeit hervorzuſproſſen, und kommen ſehr leicht fort. Es giebt ſogar Zwiebelgewächſe, die man nur auf die Oefnung eines mit Waſſer erfüllten Glaſes legen darf, ohne daß ſie von dem Waſſer berührt werden; ſo werden die aus dem Waſſer aufſteigenden Dünſte der Zwiebel Nahrung geben, daß ſie ihren Keim und Wurzeln treibt, bis die Wurzeln das Waſſer erreichen, und daraus eine ſtärkere Nahrung ziehen können. Dahingegen der Saamen von Taback, von Majoran, von Thymian und anderes Geſäme von einer großen Zartheit eine große Vorſicht erfodern, wenn ſie aufgehen ſollen. Man kann allemal verſichert ſeyn, daß gar nichts von dergleichen Saamen aufgehen wird, wenn er nur einen Zoll tief unter der Erde liegt. Allein wenn man bedenket, daß der eben ſo zarte Mohnſaamen tief untergeharket, ja ſogar geeget werden kann, ohne im Hervorkeimen Hinderniſſe zu finden, wenn man erwäget, daß ſo viele Arten des Unkrautes einen Saamen von einer faſt unbegreiflichen Feinheit haben, der ohne alle Mühe und Vorſicht hervorwächſt; ſo ſieht man leicht, daß alle dieſe ſcheinbar ſchönen Schlüſſe ſo viel als nichts ſagen wollen, und daß eine ganz andere Urſache in dem Saamen liegen muß, warum mancher Saamen ungemein leicht, und mancher nicht ohne Mühe und Vorſicht hervorwächſt.

Alle Saamenkörner ſind ſolchergeſtalt beſchaffen, daß ſie Feuchtigkeit in ſich nehmen können. Dieſe Feuchtigkeit iſt ihr erſter Nahrungsſaft; indem derſelbe zwiſchen die zarten Theilchen der darinnen verborgen liegenden Pflanzen eindringt, und dieſelben aufſchwellend macht; ſo wird nur ein gewiſſer Grad der Wärme erfodert, um ſowohl den Keim des Stängels, als der Wurzel hervor zu treiben. Um dieſe erſte Wirkung hervorzubringen, wird bey den meiſten Arten der Saamenkörner noch keine Erde erfodert; es iſt Feuchtigkeit und Wärme zureichend. Alle Erfahrungen zeigen dieſes. Das Getraide wächſt in der Ernde bey lang anhaltendem Regenwetter auf den Schwaden, und ſogar in der noch auf ihrem Stängel ſtehenden Aehre aus. Unterdeſſen findet man einen faſt unendlichen Unterſchied in der Zeit, wenn der Keim hervorſproſſet. Bey vielen Pflanzengewächſen geſchieht dieſes in warmer Witterung in 4, 6, 8 bis 10 Tagen, und andere haben ſo viel Wochen nöthig. Man ſollte hier abermal ſchließen, daß je feiner das Saamenkorn ſey, deſto längere Zeit müſſe es haben, ehe die unbegreiflich zarten Theile der darinnen verborgen liegenden Pflanze zu einer ſolchen Größe gedeihen, daß der Keim ſich zeigen kann. Dieſes trift auch in der That bey vielen Sämereyen ein. Die kleinſten Geſäme liegen gemeiniglich am längſten in der Erde, ehe ſie aufgehen. Aber bey vielen fehlet auch wieder dieſe Regel. Es giebt ſehr zarte Saamenarten, die in wenig Tagen aufgehen; und alſo muß man abermals geſtehen, daß dieſe ſcheinbare Urſache nichtsweniger als die rechte iſt. Eben ſo erfodern viele Saamenarten viel Feuchtigkeit, andere wenig, wenn nicht ſtatt des Keimens die Fäulniß entſtehen ſoll. Der Reiß will in Waſſer ſchwimmen, wenn er aufgehen ſoll; und der Saamen der Baumwollenſtaude wird von einer ſehr geringen Feuchtigkeit, die bey tauſend andern Saamenarten nicht einmal zum Aufgehen zureichend ſeyn würde, zur Fäulniß befördert, ſo ſehr will er ein trocknes Erdreich haben. Woher rühret dieſer Unterſchied? Es iſt freylich wahr, die Urſache muß in der Natur und innern Bildung des Saamens liegen. Aber wenn man ſagt: dieſe Wirkung iſt in der Natur der Sache gegründet, ohne daß man eine nähere und eigentlichere Urſache angeben kann; ſo ſaget man im Grunde gar nichts. Man würde noch klüger thun, wenn man ſeine gänzliche Unwiſſenheit geſtünde, die ich für meinen Theil über dieſe Verſchiedenheit der Wirkungen mit Mund und Herzen bekenne.

Nach Betrachtung des Saamens kommen wir nunmehr auf die Pflanzen ſelbſt. Heute zu Tage iſt es bey verſtändigen Naturkündigern keinem weitern Zweifel unterworfen, daß in den Pflanzen ein Nahrungsſaft circuliret, der eben den Endzweck hat, als das Blut in den thieriſchen Körpern. So wie die thieriſchen Körper alſo Adern haben; ſo müſſen auch die Pflanzen mit Gefäßen verſehen ſeyn, worinnen dieſer Nahrungsſaft circuliret. Ja, ſie müſſen auch beſondere Gefäße haben, worinnen dieſer Nahrungsſaft zubereitet wird. Denn durch dieſe Zubereitung werden die unterſcheidenden Eigenſchaften und Früchte einer jeden Pflanze determiniret. Man kann auf einen einzigen Baum zehen-und mehrerley Früchte propfen, oder oculiren. Ein jeder Zweig kann eine andere Art haben. Hier iſt es offenbar, daß es ein und eben derſelbe Nahrungsſaft iſt, der in dem Stamme hinaufſteigt. Allein, ſo wie er ſich in die verſchiedenen Zweige vertheilet; ſo wird er in jedem Zweige auf eine andere Art zubereitet, daraus denn die Verſchiedenheit der Früchte entſteht.

Es iſt gewiß, daß die Pflanzen in der Beſchaffenheit dieſer Zubereitungs- und Circulationsgefäſſe, in der Enge und Weite derſelben, in Anſehung der Zeit, binnen welcher der Nahrungsſaft in der Pflanze herumgetrieben wird, eine faſt unendliche Verſchiedenheit haben müſſen. Allein in allen dieſen Dingen iſt unſere Unwiſſenheit ſo groß, daß wir noch gar nichts davon einſehen. Unterdeſſen iſt es doch dieſe Erkänntniß, welche wir nöthig haben, wenn wir auf eine gründliche Art beſtimmen wollen, was die Pflanzen ſelbſt zur Zubereitung ihres Nahrungsſaftes beytragen. Die Anatomie der Pflanzen gehöret zur Zeit nur unter die möglichen Wiſſenſchaften. Ich zweifle auch, daß es die Naturkündiger durch das Meſſer und die Vergrößerungsgläſer in dieſer Erkänntniß weit bringen werden. Allein es giebt andere Wege, wodurch wir hierinnen unſere Erkänntniß vermehren könnten. Z. E. Wenn wir nur genugſam aufmerkſam ſeyn wollten; ſo hätten wir einen ſehr leichten Weg, zu beſtimmen, in wie viel Minuten der Nahrungsſaft in einer jeden Art der Pflanzengewächſe herum circuliret. Man darf nur im dürren Sommer die Pflanzenarten, bey welchen man dieſe Verſuche anſtellen will, ſo lang unbegoſſen laſſen, bis die Blätter ſchlapp herunter hängen. Alsdenn muß man die Minuten bemerken, welche von dem Zeitpunct eines zureichenden Begießens verfließen, ehe die Blätter wieder friſch und aufgerichtet ſtehen. Als ich mich ehedem dieſen Verſuchen unterzog; ſo habe ich eine ſehr große Verſchiedenheit in dieſer Zeit der Circulation bey den Pflanzengewächſen bemerket. Bey vielen ſind nur 6, 8 bis 12 Minuten nöthig, in welchen der Saft von der Wurzel bis in die Blätter hinauf ſteigt. Allein bey manchen verfließen fünfzig, ſechzig und mehr Minuten, ehe dieſes geſchieht. Ich hatte mir vorgeſetzet, dieſe Verſuche fortzuſetzen, und die Zeit der Circulation des Nahrungsſaftes bey den meiſten bekannten Pflanzenarten in einer Tabelle zu bemerken. Allein hundert andere Beſchäftigungen und dringendere Sorgen haben mich darzu nicht kommen laſſen.

Die Pflanzengewächſe ziehen ihren Nahrungsſaft aus der Erde an ſich. Ihre Wurzeln müſſen alſo mit Oefnungen verſehen ſeyn, wodurch dieſes geſchehen kann. Viele Verſuche laſſen auch nunmehr nicht weiter zweifeln, daß die Pflanzengewächſe ausdünſten. Ihre Blätter und Zweige müſſen alſo gleichfalls Oefnungen haben. Eben ſo iſt es gewiß, daß die Pflanzen die Feuchtigkeit aus der Luft an ſich ziehen. Bey einer großen Dürre, wenn die Pflanzen die Blätter hängen laſſen, und die Luft mit feuchten Dünſten erfüllet wird, bemerket man allemal, daß ſich die Blätter erfriſchen, und wieder aufrecht ſtehen, ehe noch das gerinſte vom wirklichen Regen erfolget: geſchweige, daß der Regen bis zu den Wurzeln hätte dringen können. Die Blätter und Zweige müſſen demnach auch mit Oefnungen verſehen ſeyn, wodurch ſie die Feuchtigkeiten aus der Luft an ſich ſaugen.

Laſſet uns dieſe Wahrheiten aus der Erfahrung weiter fortſetzen. Die Wurzeln und die Zweige eines Pflanzengewächſes ſind nicht weſentlich voneinander unterſchieden. Man kann die Zweige zu Wurzeln, und die Wurzeln zu Zweigen machen. Es werden ſehr wenig oder gar keine Pflanzengewächſe ſeyn, die man nicht durch Legung eines Zweiges in die Erde fortpflanzen kann: und wenn man einen ſtarken Zweig von einem Baume, oder einem ganzen ſen kleinen Baum niederbeugt, und in die Erde gräbt; ſo werden endlich die Zweige zu Wurzeln werden. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo kann man die vorherigen Wurzeln ausgraben, und in die Höhe richten; und man wird bald ſehen, daß ſie Blätter gewinnen und zu Zweigen werden. Ich ſchließe daraus, daß die zarten Oefnungen, die ein Pflanzengewächs hat, ſowohl an den Wurzeln, als an den Zweigen ganz von einerley Art ſind.

Es iſt ferner eine bekannte Wahrheit, daß die Mitwirkung der Luft nothwendig zu dem Wachsthum der Pflanzen erfodert wird; und zwar iſt die Wirkung der freyen Luft nöthig, wenn dieſer Wachsthum auf eine gedeyhliche und dauerhaftige Art geſchehen ſoll. Pflanzengewächſe, die in einem zugehaltnen Zimmer treiben, ſchießen in einen langen weißen oder gelblichten Stängel, ohne Blätter und die grüne Farbe zu gewinnen; und verwelken hernach gemeiniglich, wenn ſie an die freye Luft kommen. Eben ſo wird zu Keimung und Aufgehung des Saamens nothwendig die Mitwirkung der Luft erfodert. Eine jede Art von Saamen geht gar nicht auf, wenn ſie allzutief in der Erde liegt. Dieſes ſcheint ſich nach Proportion der Größe des Saamens zu verhalten. Sehr zarter Saamen darf nur einige Zoll tief in der Erde liegen, um gar nicht aufzugehen; der größte Saamen aber wird verhindert hervorzuſproſſen, wenn er über 6 Zoll tief in der Erde liegt. Wahrſcheinlich dörfte ſich die Wirkung der Luft kaum 6 Zoll tief in die Oberfläche einer lockern Erde erſtrecken. Jedoch kann man dieſes nur muthmaßlich aus der Wirkung und Erfolg beſtimmen, weil ſich ſchwerlich eigentliche Verſuche über dieſen Punct ausfindig machen laſſen. So viel iſt aber aus allen Erfahrungen wohl unſtreitig, daß die Mitwirkung der freyen Luft zu dem Wachsthum der Pflanzen nothwendig erfodert wird.

Dieſe Wahrheiten zeigen uns einen, obzwar noch ziemlich entfernten Schimmer eines Lichts, auf was für eine Art der Wachsthum der Pflanzengewächſe geſchieht. Wenn die Pflanzengewächſe ſowohl an ihren Wurzeln, als an ihren Blättern und Zweigen allenthalben gleiche zarte Oefnungen haben; wenn die Luft nothwendig zu dem Wachsthum der Pflanzen erfodert wird; ſo ſcheint die Luft die Urſache in ſich zu haben, warum die Pflanzengewächſe die Feuchtigkeiten und Nahrungsſäfte aus der Erde an ſich ſaugen. Könnte man der Luft eine anziehende Kraft zuſchreiben; ſo würde man auf einmal eine zureichende Erklärung der Sache haben. Die anziehende Kraft der Luft würde verurſachen, daß die zarten Oefnungen der Wurzel die Nahrungsſäfte an ſich ſaugten; indem ſie in den Circulationsgefäſſen gleichſam als in Hebern in die Höhe ſtiegen. Allein ich getraue mir nicht, der Luft dieſe Eigenſchaft beyzulegen. Alles, was wir bisher durch Verſuche von ihr haben beweiſen können, iſt ihre Schwere und ihre ausdehnende Kraft. Allein in dieſen beyden Eigenſchaften ſehe ich nichts, wodurch ſich erklären ließe, auf was für Art die Pflanzen ihre Nahrungsſäfte aus der Erde an ſich ſaugen. Aber wie viel iſt es nicht, was wir noch nicht wiſſen? Die Ordnung meiner Betrachtungen wird mich unten noch einmal auf die Mitwirkung der Luft führen; und da wird ſich zeigen, ob ein mehreres Licht in der Sache hervorſcheinen wird.

Wollte man ſagen, daß, da die Wärme zu dem Wachsthum der Pflanzen erfodert werde, man den erſten Grund und die Triebfeder des Wachsthums in derſelben ſuchen müſſe; indem ſie nicht allein die Feuchtigkeiten des Erdbodens in Bewegung ſetze, ſondern auch die zarten Oefnungen der Wurzeln erweitere, und ſie geſchickt mache, den Nahrungsſaft in ſich zu nehmen: ſo würde man meines Erachtens die Art und Weiſe von dem Wachsthum der Pflanzen keinesweges zureichend erklären. Es giebt eine Menge Pflanzen, ſie auch im Winter, und ſogar bey großer Kälte wachſen. Der Froſt ſetzet die Feuchtigkeiten eben ſo ſehr in Bewegung, als die Wärme; ja, vieleicht noch mehr: denn die Verſuche haben ergeben, daß das Eis ſtärker ausdünſtet, als das Waſſer bey gewöhnlicher Sommerwärme; und ob der Froſt die zarten Oefnungen der Wurzel zuſammen zieht, oder erweitert, das iſt noch gar nicht ausgemacht. Ueberdieß, wenn die Wärme die einzige Triebfeder des Wachsthums wäre; ſo ſieht man nicht, warum die Pflanzen nicht auch ohne Luft wachſen könnten. Die Pflanzen würden ſich alsdenn auch nur leidend verhalten: und das läßt ſich meines Erachtens am allerwenigſten behaupten; weil ihre eigne Thätigkeit aus einer Menge von Beſchaffenheiten und Umſtänden gar zu deutlich hervorſcheint. Ueberhaupt wird es allemal für den menſchlichen Verſtand eine ſehr ſchwere Sache ſeyn, den eigentlichen Grund und die erſte Triebfeder von dem Wachsthum der Pflanzen zu erforſchen. Ich will mich alſo begnügen, aus demjenigen, was ich oben von der innern Beſchaffenheit der Pflanzen feſtgeſetzet habe, weitere Folgen zu ziehen.

Da oben gezeigtermaßen die Zubereitung des Nahrungsſaftes der Pflanzen auf die Beſchaffenheit ihrer Gefäſſe und Oefnungen ankommt; ſo entſteht aus der Verſchiedenheit dieſer Gefäſſe die Eigenſchaft der Pflanzen, daß einige viel andere wenig Feuchtigkeit erfodern. Pflanzen, welche weite Oefnungen an ihren Wurzeln, Zweigen und Blättern haben, die mit weiten Circulationsgefäſſen verſehen ſind, und deren Nahrungsſaft binnen wenig Minuten herumcirculiret, und die folglich auch ſtark ausdünſten, (denn alles dieſes hängt meines Erachtens natürlicher Weiſe zuſammen) verlangen allemal viel Feuchtigkeiten zu ihrer Nahrung. Wir finden in der That dieſe Eigepſchaft an vielen Pflanzen. Aber überhaupt iſt unſere Erkänntniß hierinnen noch nicht weit gekommen.

Wir mögen vieleicht viele Pflanzen ſparſam mit Feuchtigkeiten unterhalten, die einen großen Ueberfluß davon verlangen. Es iſt noch nicht lange, daß man in Engelland zufälliger Weiſe die Entdeckung gemacht hat, daß die Urſache, warum die Grenadille oder Paßionsblume in hieſigen Himmelsgegenden zwar blühet, aber niemal Frucht trägt, lediglich darauf ankommt, daß wir ſie nicht mit genugſamen Feuchtigkeiten unterhalten. Man hat gefunden, daß, wenn dieſes Pflanzengewächs mitten in einem Moraſt ſteht, auch in unſerm Clima die ſchönſten und größten Früchte davon erfolgen.

Wenn die Pflanzengewächſe in ihren Zubereitungs- und Circulationsgefäſſen eine ſo große Verſchiedenheit haben; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie auch nicht alle einerley Feuchtigkeiten und Nahrungsſäfte in ſich ſaugen. Je zärter die Oefnungen und Gefäſſe ſind, deſtoweniger können ſie grobe Nahrungsſäfte in ſich nehmen. Wenn unſere Erkänntniß von den Pflanzengewächſen größer wäre; ſo würden wir allemal eine Pflanze von weiten, und eine andere von engen Circulationsgefäſſen nahe bey einander pflanzen können, ohne daß ſie einander im Wachsthum hindern würden, weil ſie nicht einerley Nahrungsſäfte an ſich ziehen. Eben ſo würde man einen Acker, der ſchon einige Jahre Getraide getragen hat, ohne neue Miſtung zu andern Pflanzengewächſen nutzen können, wenn man die rechte Wahl zu trefen wüßte; und es iſt leicht einzuſehen, wie dieſes dem Garten- und Ackerbau zum Vortheil gereichen würde. Die Sache wird in der That, aber nur noch ſehr ſparſam in der Welt ausgeübet. In Piemont ſetzet man einen Maulbeerbaum und einen Weinſtock in ein Loch, wobey der Maulbeerbaum dem Weinſtock zugleich zum Pfahle dienet. Beyde gedeihen vortreflich beyeinander, ohne daß einer dem andern die Nahrungsſäfte entzieht; weil der Maulbeerbaum zarte, und der Weinſtock weite Gefäſſe hat. In Erfurth hingegen pfleget man einen Acker nach einer ſtarken Miſtung wohl öfters zwanzig Jahr alle Jahre unausgeſetzt zu nutzen, ohne ihn von neuen zu düngen, blos, weil man eine gute Wahl mit den Getraidarten und Pflanzengewächſen anzuſtellen weis. Denn der Acker, welcher keine Nahrungsſäfte mehr für Waizen und Rocken hat, iſt deshalben noch mit genugſamen Nahrungsſäften für andere nützliche Pflanzengewächſe verſehen.

Aber was iſt das, was die Pflanzengewächſe aus dem Acker an ſich ſaugen, und ihre Nahrungsſäfte daraus zubereiten, wenn ſie wohl gedeihen, und die beſtmöglichſte Fruchtbarkeit zeigen. Einige Schriftſteller in der Oekonomie haben daſſelbe ein Unctuoſum genennet. Vieleicht aber würden ſie in ziemlicher Verlegenheit geweſen ſeyn, wenn ſie deutlicher hätten erklären ſollen, was ſie darunter verſtehen. So viel wiſſen wir zwar aus der Erfahrung, daß, wenn ein Acker in Abſicht auf die in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Getraidarten und Pflanzengewächſe an fruchtbar machenden Nahrungsſäften ausgezehret iſt, man ſie demſelben wieder erſetzen kann, wenn man ihm verſchiedene Arten von Miſt oder Aſche giebt; Dinge, die entweder ein flüchtiges oder fixes alkaliſches Salz in ſich enthalten. Allein daraus folget noch nicht, daß das alkaliſche Salz der allgemeine fruchtbar machende Nahrungsſaft aller Pflanzengewächſe ſey. Es iſt vieleicht das alkaliſche Salz nur eine beſondere Art dieſes allgemeinen Nahrungsſaftes, welcher für die in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Pflanzen am dienlichſten iſt. Ohngeachtet ein Acker an Nahrungsſäften dergeſtalt ausgezehret iſt, daß er kein Getraide trägt; ſo hat er doch noch genug Nahrungsſäfte, um einen Wald voller Unkraut aus ſich wachſend zu machen. Ja, das Alkali iſt nicht einmal für die in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Pflanzengewächſe das einzige Nahrungsmittel. Wenn man den dürreſten Sand, der kaum alle Ellen voneinander ein Hälmchen Gras hervorbringt, und welcher gewiß ſo lang als die Welt ſteht, keine Düngung erhalten hat, ſehr tief rajolet; ſo kann man das erſte und zweyte Jahr von den meiſten landwirthſchaftlichen Pflanzengewächſen ohne Miſtung eine gute Ernde gewarten. Einer meiner Bekannten hat noch dieſes Jahr die Probe gemacht, und ſogar in dürrem Sande ſehr ſchönen Köhl erhalten.

Man kann dieſen Erfolg ſchwerlich anders erklären, als daß man annimmt, daß die in der Luft befindlichen Salze mit dem Regen herunter fallen, tiefer als ein Fuß in den Sandboden eindringen; welches in vielen Jahrhunderten allerdings etwas ſo reichliches von Salztheilchen betragen kann, daß ſich das erſte und zweyte Jahr davon eine Fruchtbarkeit zeiget. Ob man nun zwar zugeſtehen muß, daß ſich auch urinöſiſche Salztheilchen in der Luft befinden; ſo ſind doch dieſe allemal der geringſte Antheil. Das hauptſächliche in der Luft befindliche Salzweſen iſt die Luftſäure. Dieſes läßt ſich auf vielfältige Art beweiſen; inſonderheit wenn man Pottaſche der freyen Luft ausſetzet: da ein wahrer Tartarus vitriolatus entſteht; welches nicht Statt finden könnte, wenn nicht das hauptſächlichſte in der Luft befindliche Salz ſaurer Art wäre. Hieraus folget, meines Erachtens, ſehr deutlich, daß das in der Luft befindliche ſaure Salz, der Fruchtbarkeit auch ſolcher Pflanzengewächſe, die für die Landwirthſchaft dienen, allerdings zuträglich ſeyn muß.

Man wird demnach meines Erachtens gar nicht irren, wenn man feſtſetzet, daß ein aus dem urinöſiſchen Salze und der Luftſäure entſtehendes Mittelſalz derjenige Nahrungsſaft ſey, welchen die Pflanzgewächſe, inſonderheit diejenigen, ſo für die Landwirthſchaft dienen, zu ihrer Fruchtbarkeit an ſich ſaugen. Denn ob man zwar nur dem Acker durch die Düngung das urinöſiſche Salz giebt; ſo ſieht man doch leicht, daß ſich die Luftſäure durch Luft und Regen mit den urinöſiſchen Salztheilchen vereiniget, und dadurch das Mittelſalz erzeuget wird. Verſchiedene Erfahrungen in der Landwirthſchaft beſtätigen dieſes. Inſonderheit iſt es eine allgemeine Erfahrung, daß wenn man einen Acker ſtark dünget, und ſofort darauf ſäet, die Fruchtbarkeit des erſten Jahres keinesweges ſo groß iſt, als man nach der ſtarken Düngung vermuthen ſollte; ſondern die ſtärkeſte Fruchtbarkeit zeiget ſich erſt das folgende Jahr. Die Urſache kann wohl keine andere ſeyn, als daß das häufige urinöſiſche Salz nicht Zeit genug gehabt hat, von Luft und Regen bearbeitet, und vermittelſt der darinnen befindlichen Säure in das fruchtbare Mittelſalz verwandelt zu werden. Unterdeſſen ſchadet es auch bey vielen Pflanzengewächſen nichts, wenn ein fixes Alkali ſich mit der Luftſäure vereiniget, und daraus ein Mittelſalz entſteht. Dieſes Mittelſalz iſt in verſchiedenem Betracht eben ſo fruchtbar.

Dieſe dreyerley Arten von Salz laſſen ſich auch in allen Pflanzengewächſen auf das deutlichſte zeigen. In ihrem natürlichen grünen Zuſtande herrſchet die Säure an ihnen, wie alle Erfahrungen zeigen. Die Urſache davon iſt leicht begreiflich. Wenn die Wurzeln das in der Erde befindliche Mittelſalz an ſich ziehen; ſo ziehen hingegen die Zweige und Blätter mit den Feuchtigkeiten der Luft zugleich die Luftſäure an ſich, folglich muß die Säure natürlicher Weiſe darinnen die Oberhand haben. So bald hingegen die Pflanzengewächſe in den Zuſtand der Fäulniß kommen; ſo entwickelt ſich das urinöſiſche Salz, und herrſchet darinnen. Endlich wenn die Pflanzen verbrannt werden, wodurch ſowohl das urinöſiſche als ſauere Salz verflüchtiget wird, ſo bleibt allein das fixe Alkali übrig.

Daß aber die Luft mit allen darinnen befindlichen fremdartigen Theilchen in die Pflanzengewächſe eindringt, davon ſind meines Erachtens zuverläßige Erfahrungen vorhanden. Ich weis verſchiedene Schmelzhütten, deren Erzte ſehr ſchwefelhaftig ſind.

Durch das Röſten und Schmelzen breitet ſich dieſer Schwefeldampf auf eine halbe Stunde ringsumher in der Luft aus: und wenn die Hütte in einem Thale liegt; ſo wird allemal das ganze Thal mit dieſen Schwefeldämpfen erfüllet. Allein ſo weit dieſe Schwefeldämpfe reichen, wird niemal ein Obſtbaum Frucht tragen. Sie wachſen, und grünen; allein ſie blühen überaus ſelten: und wenn ſie auch blühen; ſo wird niemal die geringſte Frucht daraus entſtehen. Ich weis ſolche Gegenden, wo die Beſitzer der Gärten ſich nicht erinnern konnten, in dreyßig Jahren einen einzigen Apfel oder Birne gewonnen zu haben. Mich deucht, dieſes beweiſet ſehr deutlich, daß die Luft auch mit allen ihren fremdartigen Theilchen in die Pflanzengewächſe eindringt.

Wenn etwas darauf ankäme, ungewiſſe Muthmaſſungen zu wagen; ſo könnte man vieleicht in der in die Pflanzengewächſe eindringenden Luftſäure die erſte Triebfeder der thätigen Kraft ſuchen, wie die Pflanzengewächſe vermögend ſind, die Nahrungsſäfte aus der Erde an ſich zu ſaugen. Die Säure hat eine zuſammenziehende und in gewiſſem Betracht auch eine anziehende Kraft, zumal in Abſicht auf andere Salze. Allein es laſſen ſich noch allzuviel Einwendungen darwider machen, als daß die Sache verdiente, daß ich mich dabey aufhielte.

Ich wende mich nunmehr zu dem zweyten Punct der aufgegebenen Preisfrage, nämlich, was bey dem ungleichen Wachsthum der Pflanzen der Verſchiedenheit des Erdreiches zuzuſchreiben ſey. Hier ſehe ich nunmehr feſtes Land vor mir, nachdem ich eine lange Zeit zwiſchen den Klippen und ſchwimmenden Inſeln der Muthmaſſungen herum geirret habe.

Hier iſt nun vor allen Dingen nöthig, daß ich zuvörderſt zu beſtimmen ſuche, worauf die Güte und Fruchtbarkeit eines Erdreiches eigentlich ankommt. Meines Erachtens muß man ſich folgenden Begriff davon machen. Die Güte und Fruchtbarkeit eines Bodens beruhet darauf, daß er mit denen fruchtbar machenden Salzen genugſam angeſchwängert, und keine dieſen Salzen widrige Eigenſchaft habe: zugleich aber, daß er nicht allein zart und locker genug ſey; damit die zarten Wurzeln keine Hinderniß finden, tief genug einzudringen; ſondern auch, daß er einen feſten Stand habe, damit die Wurzeln der Pflanzen nicht von dem Winde entblöſet werden, und vertrocknen. Ich kann mich nicht entbrechen, alle dieſe Eigenſchaften, worinnen ich die Güte und Fruchtbarkeit des Erdreiches ſetze, ausführlich zu erörtern.

I. Man wird mir leicht zugeben, daß ein Fruchtbares Erdreich mit denen zur Fruchtbarkeit erforderlichen Salzen angeſchwängert ſeyn müſſe. Der beſte Acker wird durch oft wiederholten Gebrauch zu Pflanzengewächſen dergeſtalt ausgezehrt, daß er nichts ergiebiges mehr trägt, wenn man ihm nicht die ausgeſogenen Salze durch friſche Düngung erſetzet, oder ihm durch die Ruhe oder ſo genannte Braache Zeit läßt, daß ſich ihm durch Luft und Regen die fruchtbar machenden Salze wieder mittheilen können. Ich habe bereits oben gezeigt, was für Salze es ſind, die ſich in der Luft befinden, und daß die Luftſäure hierunter den größten Antheil ausmacht.

II. Wenn jedoch entweder die Düngung oder die fruchtbaren Luftſalze in dem Acker wirken ſollen, um ihn von neuem mit denen fruchtbar machenden Salzen anzuſchwängern; ſo ſieht man leicht, daß der Acker keine dieſen Salzen widrige Eigenſchaft haben muß. Es iſt aber nichts der Fruchtbarkeit ſo ſehr zuwider, als 1 das mineraliſche Saure, es beſtehe nun in Vitriol, Alaun, Schwefel, oder einer metalliſchen Erde, womit dieſes Saure verbunden iſt, wie z. E. die Eiſenerde. Man kann ſich hiervon leicht überzeugen, wenn man zehen Pfund klein geſtoſſenen Vitriol auf das fruchtbareſte Gartenbeet ſtreuet, und mit der obern Erde vermiſchet. Man wird alsdenn nicht das geringſte von Gartengewächſen darauf erzeugen können. So bald alſo ein Boden mit dergleichen Vitriol- Allaun- Schwefel- oder Eiſen- Erde ſo ſtark vermiſchet iſt, daß die in der Düngung und der Luft befindlichen fruchtbaren Salze dieſelben nicht überwinden, und durch die Vereinigung mit denſelben ein weniger ſchädliches Mittelſalz darſtellen können; ſo iſt ein ſolcher Boden für ſehr ſchlecht zu achten, und man kann wenig Fruchtbarkeit davon erwarten.

2) Eben eine ſolche der Fruchtbarkeit widrige Eigenſchaft hat ein Grund, der allzuſehr mit vegetabiliſcher Säure überhäufet iſt, und welche entſteht, wenn der Boden allzufeucht und moraſtig iſt, welchen man in der Landwirthſchaft einen ſauren Grund zu nennen pfleget. Von dieſer Art ſind auch alle Torf- und Moorfelder, welche entſtehen, wenn ein ſolcher ſaurer Grund viele Jahrhunderte ohne wirthſchaftliche Verbeſſerung ſich ſelbſt überlaſſen worden; da er denn öfters viele Elen tief mit nichts als kleinen Wurzeln feſt ineinander gewachſen iſt, welches Torf genennet wird; daher derſelbe zur Feurung mit Nutzen gebrauchet werden kann. Man hat noch eine andere Art von Torf, welche nicht aus dergleichen kleinen Wurzeln, ſondern aus einer feſten ſchwarzen Erde beſteht. Dieſer Torf, der eben ſo gut brennet, iſt mit ſchwefelartigen Theilen reichlich verſehen; und daher eben ſo unfruchtbar, ob er gleich zu der vorhergehenden Claſſe von unfruchtbarem Erdreich gehöret.

III. Die dritte Eigenſchaft von der Güte des Erdreiches, nämlich, daß es mürb und locker genug ſey, damit die zarten Wurzeln allenthalben eindringen, und den Nahrungsſaft an ſich ſaugen können, führet den Beweis ihrer Richtigkeit ſchon ſelbſt in ſich.

Dieſe Eigenſchaft beruhet auf der Natur des Wachsthums der Pflanzen; indem es leicht begreiflich iſt, daß die Pflanzen, deren Wurzeln wegen Feſtigkeit des Bodens nicht tief in die Erde dringen können, auch wenig Nahrungsſäfte an ſich zu ſaugen vermögend ſind. In dieſem Betracht iſt dasjenige ſchwarze und graue Erdreich, das weder mit vitrioliſchen und Eiſentheilchen, noch mit Thon oder Letten, noch mit Sande ſtark vermiſchet iſt, das allerbeſte und fruchtbareſte, das öfters 15 bis 20fältige Körner gegen die Ausſaat wieder giebt; und die Bewohner ſolcher Gegenden können ſich allemal vor andern glücklich ſchätzen.

In der That giebt es gar zu viel Gegenden, deren Aecker die widrigen Eigenſchaften hiervon haben: und da dieſe widrigen Eigenſchaften von verſchiedener Art ſind; ſo iſt es nöthig, daß wir ſie in Claſſen voneinander abſondern, und jede beſonders betrachten.

a) Die erſte Claſſe dieſer unfruchtbaren Felder beſteht in denjenigen, die mit Thon oder Letten vermiſchet ſind; und die Unfruchtbarkeit verhält ſich allemal nach der Maaße, wie dieſe Vermiſchung ſtark oder gering iſt. Man ſagt von ihnen, daß ſie ein ſtarkes oder ſchweres Erdreich haben; und dieſe letztere Benennung iſt in mehr als einem Betracht wahr. Es iſt ſehr ſchwer, den rechten Punct des Pflügens und Säens in dieſem Boden zu treffen. Iſt es zu feucht, ſo geht das Pflügen ſo ſchmiericht und ſchwer, daß das beſte Zugvieh in verdoppelter Anzahl kaum den Pflug zwingen kann: und wenn in dieſen ſchmierichten Boden geſäet wird; ſo macht ihn die darauf folgende Dürre ſo feſt, daß die Keimen kaum in geringer Anzahl durchbrechen können. Iſt es zu trocken, ſo entſtehen bey dem Pflügen große Stücke und Klumpen von Erdreich, die keine Walze zerkleinen kann: und die Saamenkörner, ſo unter ſolche Klumpen zu liegen kommen, können mit ihren zarten Keimen unmöglich durchbrechen. Unterdeſſen iſt doch dieſes Erdreich nicht abſolut unfruchtbar. Wenn die Regen dergeſtallt ſanft und oft erfolgen, daß der Boden nie weder allzunaß and ſchmiericht noch allzutrocken wird; ſo muß man zuweilen über die Fruchtbarkeit, die ſolche Aecker zeigen, erſtaunen. Sie geben dem allerbeſten und fruchtbareſten Erdreich nichts nach. Allein es ereignet ſich ungemein ſelten, daß die Witterung ſo abgemeſſen erfolget; mithin iſt dieſes Erdreich allemal von geringerer Güte und Fruchtbarkeit zu achten.

b) Die zweyte Claſſe von Feldern, die eine geringere Güte haben, weil wegen Feſtigkeit des Bodens die Wurzeln nicht tief genug eindringen können, ſind diejenigen, die aus Leimen beſtehen, oder denſelben ſtark in ihrer Vermiſchung haben. Die Erde des Leimens beſteht aus ungemein zarten und feinen Theilchen, die ſich aber wegen ihrer Schwere faſt aufeinander ſetzen, und mithin nicht genugſam locker und mürbe ſind, daß die Wurzeln der Pflanzen tief genug eindringen könnten. Unterdeſſen läßt er ſich in der Bearbeitung weit beſſer handthieren, als die Aecker der vorhergehenden Claſſe. Bey feuchter Witterung geht das Pflügen am beſten; und wenn der Pflug große Klumpen bricht, welche doch niemals ſo feſt ſind, als in den lettichten Aeckern; ſo liegt die Schuld blos an dem Landmanne, der den Acker gar zu ſehr austrocknen laſſen, ehe er den Pflug daran bringt: denn es hindert ihn hier nichts, ſehr zeitig im Frühjahre mit dem Pflügen anzufangen; weil ſolches in dieſen Aeckern gar wohl in der Näſſe geſchehen kann. Wenn auch dieſe Aecker genugſam mit Miſt unterhalten werden; ſo wird ihre Feſtigkeit eben ſo groß nicht. Dieſer leimichte Boden iſt demnach allemal unter die Felder von mittelmäßiger Güte zu rechnen; und ſelten verdienet er in dieſer Claſſe die unterſte Stelle.

c) In die dritte Claſſe des allzufeſten Erdreichs wollen wir den kalk- gips- und kreidenartigen desgleichen den mergelartigen Boden rechnen. Es fehlet dieſem Boden gar nicht an den fruchtbar machenden Salzen; vielmehr, da ſie gröſstentheils alcaliſch ſind, ſo ſind ſie deſtomehr im Stande, die Luftſäure an ſich zu ziehen; indem das Alcali gleichſam der Magnet für die Luftſäure iſt, wie alle Erfahrungen zeigen. Allein, wenn dergleichen Boden unfruchtbar iſt, ſo fehlet allemal die Beymiſchung genugſamer Stauberde, welche den Acker locker zu erhalten im Stande wäre. Die Wurzeln können alſo nicht tief genug eindringen, um die darinnen vorhandene Nahrung an ſich zu ſaugen: und wenn trockene Witterung einfällt; ſo ſtehen ſie zu wenig tief, als daß ſie die untere Feuchtigkeit erreichen könnten.

d) Hieher muß man endlich auch allen ſteinigten Boden rechnen, ſowohl denjenigen, der eine große Menge kleine und große Kieſel in ſich hat, als denjenigen, in welchem Sand und andre Steine befindlich ſind. Auch giebt es zuweilen Boden, wiewohl ſehr ſelten, der aus zermalmten Steinen, oder einem ſogenannten Mulm beſteht, unter welchen der Schiefermulm der allerſchlechteſte iſt. Dieſe Claſſe von Feldern iſt für mittelmäßig oder ſchlecht zu achten, nach der Maaße, wie wenig oder viel Steine beygemiſchet ſind, und ſo wie das übrige Erdreich gut oder ſchlecht iſt. Ueberhaupt aber hat er den Fehler, daß die zarten Wurzeln der Pflanzen allenthalben in ihrem Eindringen Hinderniſſe vor ſich finden. Unterdeſſen wenn nur kleine Kieſel einem ſchwarzen oder grauen fruchtbaren Boden beygemiſchet ſind; ſo iſt das nicht eben allemal ein ſchlechter Acker. Ich habe auf dergleichen Feldern ein vortrefliches Getraide wachſen ſehen.

IV. Die vierte nothwendige Eigenſchaft eines fruchtbaren Bodens iſt, daß das Erdreich einen feſten Stand habe, damit die

Wurzeln der Pflanzen nicht vom Winde entblöſet werden und vertrocknen. Die entgegengeſetzte und mithin fehlerhafte Beſchaffenheit haben α) alle Sandäcker, in welchen der Sand den größten Theil ausmacht. Dergleichen Boden iſt zwar locker und mürbe genug; aber es fehlen ihm gemeiniglich die fruchtbarmachenden Salze. Und ob man gleich ſolche durch die Düngung erſetzet; ſo wird doch der Sand gar leicht von dem Winde getrieben; die Wurzeln werden mithin zum Theil entblöſet und vertrocknen. Es kommt noch hinzu, daß der Sand, weil die Körner nur aufeinander liegen, und nichts haben, wodurch ſie zuſammen packen können, ſowohl geſchwind von der Sonne ausgetrocknet wird, weil die durch die Hitze in Dünſte verwandelten Feuchtigkeiten allenthalben einen freyen Durchgang haben, als auch einen viel größern Grad der Wärme annimmt, als anderes Erdreich, wodurch die Wurzeln der Pflanzen gar leicht verdorren und abſterben. Zwar wenn ein wohlgemiſteter Sandacker eine Witterung erlanget, die unaufhörlich mit guten Regen und Sonnenſchein abwechſelt; ſo wird nicht ſelten ein Getraide darauf erzeuget, daß der Aernde auf den fruchtbareſten Feldern wenig nachgiebt. Allein das iſt ein ſehr ſeltener Fall, der ſich vieleicht alle zehen bis zwanzig Jahre kaum einmal ereignet; und man kann dem ungeachtet nicht anſtehen, den Sand unter ein ſehr unfruchtbares und mangelhaftiges Erdreich zu rechnen.

β) Unter allen Arten von Sandfeldern ſind diejenigen am ſchlechteſten, die aus dem ſogenannten Triebſande, oder aus Flugſande beſtehen, wie er an einigen Orten genennet wird. Dieſer Sand iſt mehr als aller anderer ein Spiel der Winde; und die Wurzeln der Pflanzen haben darinnen faſt gar keinen feſten Stand. Ueberdieß hat er noch den beſondern Fehler an ſich, daß der Regen, wenn er ſehr trocken iſt, nicht einmal in das Erdreich eindringt. Das Waſſer fleußt bey ſtarkem Regen davon ab; oder die Sonne macht es gar bald wieder in Dünſte aufſteigen. Ich habe zuweilen gefunden, daß nach dreytägigem ziemlich öftern und ſtarken Regen die Feuchtigkeit in ſolchen Feldern kaum einen Zoll tief eingedrungen war; und unten befand ſich der bloße dürre Staubſand. Kurz unter allem Erdreich iſt dieſes gewiß das allerſchlechteſte, und verdienet kaum, daß man ſich mit deſſen Cultur die geringſte Mühe giebt.

Dieſes ſind alſo diejenigen fehlerhaftigen Beſchaffenheiten in den verſchiedenen Arten des Erdreiches, worauf die Unfruchtbarkeit ankommt, und woran es mithin liegt, wenn ſich die Pflanzengewächſe ſo ungleich in ihrem Wachsthum bezeigen. Ich muß jedoch hiebey noch eine Anmerkung machen. Dieſe Unfruchtbarkeit der vorhin bemerkten verſchiedenen Arten des Erdreiches iſt allemal nur in Abſicht auf die in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Pflanzengewächſe zu verſtehen. An ſich ſelbſt und allgemein iſt meines Erachtens gar kein Erdreich, welches ganz und gar unfruchtbar wäre. Es giebt allemal Pflanzengewächſe, deren Natur mit einer jeden von denen vorhin bemerkten Erdarten übereinſtimmet, und die mithin darinnen vortreflich gedeyhen. Ob zwar die Pflanzengewächſe, die darinnen wohl fortkommen, nicht allemal für die Landwirthſchaft nützlich ſind; ſo würden ſich doch auch nützliche Pflanzen ausfindig machen laſſen, die mit der Natur dieſes oder jenes unfruchtbar ſcheinenden Erdreiches übereinſtimmeten; wenn unſere Erkänntniß von den weſentlichen Eigenſchaften der Pflanzen, und was ſie für Erdreich lieben, nicht noch ſo ſehr mangelhaftig wäre. Unterdeſſen müſſen wir die Beſchaffenheit des Erdreiches und die Nutzungen deſſelben nach unſrer zeitherigen Erkänntniß beurtheilen; und es iſt zu frühzeitig, daß wir die Landwirthe auf eine beſſere Wahl der Pflanzengewächſe verweiſen könnten. Es entſteht demnach die Frage, ob ſich die vorhin angezeigten fehlerhaftigen Beſchaffenheiten des

Erdreiches nicht verbeſſern laſſen, daß ſie für unſere zeither in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Pflanzengewächſe fruchtbarer werden.

Dieſes ſoll nunmehr in dem letztern Theil dieſer Abhandlung erörtert werden; indem ich nunmehr auf denjenigen Punct der Preisaufgabe komme, nach welchem gefraget wird, ob ſich die verſchiedene Güte des Bodens, und bey ſchlechtem Erdreich die mangelnden Stücke, beſonders in Abſicht auf den Ackerbau, durch chymiſche Verſuche auf eine brauchbare Art beſtimmen laſſen? Ich hoffe dieſer Frage ein Genügen zu leiſten, wenn ich die vorhingezeigten Arten einer mangelhaftigen Beſchaffenheit des Erdreiches, welchen die feſtgeſetzten Eigenſchaften eines fruchtbaren Bodens ermangeln, nach der Reyhe durchgehe, und nicht allein zeige, wie ihre Mängel durch chymiſche Verſuche zu erkennen ſind, ſondern auch an die Hand gebe, was für Zuſätze und Verbeſſerungen man dabey anwenden muß, um ſie zum Vortheil des Ackerbaues fruchtbarer zu machen.

Ad 1. Die erſte oben angezeigte Art eines fehlerhaftigen und unfruchtbaren Bodens war derjenige, der allzuviel mit dem mineraliſchen Sauren, nämlich mit vitrioliſchen alaunhaftigen ſchwefelartigen, und Eiſentheilen verſehen iſt. Ein ſolcher Boden ſieht, ſo lange der Erdboden naß iſt, ſehr ſchwarz aus; und man ſollte ihn für das beſte fruchtbareſte Erdreich halten. Allein ſobald die Oberfläche trocken wird, ſo wird er röthlich und gelb; inſonderheit derjenige, ſo vitrioliſch und eiſenhaltig iſt. Wenn man etwas davon in einem Tiegel ſtark erglühet, ſo wird er vollkommen roth, oder röthlich gelb werden. Wenn man ſolche zerkleinte Erde mit Waſſer dergeſtalt anfeuchtet, daß ſie wie ein Brey wird, und rühret kleingeſtoſſene Pottaſche darunter; ſo wird man eine merkliche Gährung wahrnehmen. Thut man aber ſolche wohlausgetrocknete Erde in eine Retorte mit einer Vorlage, und treibt ſie bis zum mäßigen

Erglühen; ſo wird man ein ſauer ſchmeckendes Waſſer in der Vorlage finden. Es giebt zwar alaunhaftige und ſchwefelhaftige Erden, die durch die Austrocknung an der Luft nicht röthlich oder gelb werden, ſondern die ihre ſchwarze Farbe vollkommen behalten. Allein durch die übrigen hierangezeigten Verſuche wird man ſie leichter kennen: inſonderheit wird man bemerken, daß ſie fortglühen und das Feuer eine lange Zeit unterhalten, wenn man ſie glühend gemacht hat, und bald aus dem Feuer wieder herausnimmt.

Wenn dieſe Art von Feldern verbeſſert und fruchtbarer gemacht werden ſollen; ſo iſt es natürlich, daß es durch ſolche Zuſätze geſchicht, welche dieſe der Fruchtbarkeit ſo ſchädliche mineraliſche Säure in ſich ſchlucken. Dieſes kann allein durch ſolche Zuſätze geſchehen, die alcaliſcher Natur ſind. Von dieſer Art iſt der Kalk, die Aſche, alcaliſcher Mergel, den man daran erkennet, daß er aufbrauſet, wenn Scheidewaſſer darauf gegoſſen wird; und inſonderheit der Muſchelſand, welcher für dieſe Aecker eine vortrefliche Verbeſſerung iſt. Unterdeſſen muß man in der Landwirthſchaft allemal dasjenige erwählen, was in der Nähe und mit den wenigſten Koſten zu haben iſt. Da nun alcaliſcher Mergel und Muſchelſand nicht allenthalben zu haben ſind; ſo iſt gemeiniglich der Kalk das beſte Verbeſſerungsmittel, zumal wenn die Kalkſteine in der Nähe ſind, und man ſolchen ſelbſt brennen laſſen kann. Ich weis, daß zwo Fuhren Kalk auf den Morgen eines ſehr vitrioliſchen und eiſenhaltigen Erdreiches den Acker ſolchegeſtalt verbeſſert haben, daß man nunmehr zehen Jahre lang alle Jahre faſt die Hälfte mehr davon geärndet hat, als vorhin. Nicht ſelten ereignet es ſich, daß dergleichen Aecker ziemlich naß und feucht ſind; und vieleicht muß man die Urſache des entſtandenen vitrioliſchen und eiſenhaltigen Weſens hierinnen ſuchen. Da iſt es nun vornämlich nöthig, daß man zugleich bey der Verbeſſerung durch Kalk oder Mergel auf beyden

Seiten des Ackerſtückes tiefe Gräben zieht, um daſſelbe dadurch mehr auszutrocknen; ſo wird die Verbeſſerung deſto wirkſamer und dauerhaftiger ſeyn.

Ad 2. Die zweyte obenangezeigte Art eines Erdreiches von geringer Güte ſind die ſogenannten Torf- oder Moorfelder, deren Fehler hauptſächlich in einer zu ſtarken vegetabiliſchen Säure beſteht. Es bedarf keiner chymiſchen Verſuche, um dieſes Erdreich von allen andern zu unterſcheiden. Der Boden giebt ſich von ſelbſt zu erkennen, wenn man nur darauf tritt. Man wird bey ſtarkem Niedertreten ſofort ſpühren, daß der Boden bey jedem Tritt auf einige Elen weit ſchwanket. Ueberdieß iſt der Torf genugſam von Anſehn zu erkennen; indem er aus nichts als einem Gewebe von zarten Wurzeln beſteht, das ſich gemeiniglich Grabſcheit tief, und zuweilen einige Elen tief erſtrecket. Die andere Art des Torfes, die nicht aus dergleichen Wurzeln beſteht, davon oben gedacht worden, iſt allemal mit einem ſauren Salzweſen verſehen, und zuweilen ziemlich ſchwefelartig. Dieſes ſaure Salzweſen iſt zuweilen ſo reichlich darinnen vorhanden, daß man mit großem Nutzen Alaun und Vitriol daraus ſieden könnte. Wenigſtens habe ich in einer gewiſſen Reichsſtadt einen Torf von dieſer Art gefunden, welcher daſelbſt häufig verbrannt wird, und aus welchem ſich aus jedem Pfunde 2½ Loth Vitriol und Alaun herausbringen ließ. Dieſes zeiget, wie wenig es Leute giebt, welche die natürlichen Dinge, die ſie vor Augen haben, zu unterſuchen geneigt ſind. Felder, die aus tiefer Art von Torf beſtehen, müſſen demnach auf eben die Art verbeſſert werden, die wir in dem vorhergehenden Abſatz an die Hand gegeben haben. Wir haben es demnach hier lediglich mit derjenigen Art von Torffeldern zu thun, deren Boden aus einem Gewebe von Wurzeln beſteht.

Wenn dergleichen Moorfelder zu Aeckern gemacht werden ſollen; ſo darf man ſich nicht vorſtellen, daß man mit der Düngung zu ihrer Verbeſſerung etwas ausrichten wird. Im Gegentheil zeigen ſie ſich dadurch immer weniger fruchtbarer, wie eine vielfältige Erfahrung beſtärket hat. Eben ſo wenig Nutzen hat man zu gewarten, wenn man dergleichen Felder ausbrennet, wie ehedem ſtark gewöhnlich war. Die Erfahrung zeiget, wenn man Torf im Ofen brennet, daß er ungemein wenig Aſche zurück läßt, die überdieß keineswegs alcaliſcher und mithin fruchtbarer Art iſt. Man findet in einem Pfund ſolcher Aſche kaum eine Spur eines fixen Alcali. Die Urſache iſt, weil ſolcher Torf faſt gänzlich aus einer vegetabiliſchen Säure beſteht, die mithin im Feuer verflüchtiget, und nichts als die wenige Erde zurück läßt, die zwiſchen dem Gewebe von Wurzeln ſitzt. Man muß demnach die Verbeſſerung eines ſolchen Bodens ganz anders und zwar folgender Geſtalt angreifen.

Man muß zuvörderſt den naſſen und moraſtigen Grund, welchen die Moorfelder allemal haben, und welcher eben die Urſache von Erzeugung des Torfes iſt, auszutrocknen ſuchen. Die Gelegenheit des Feldes wird von ſelbſt die hierzu nöthigen Masregeln an die Hand geben. Zuweilen ſind in der Mitte und an beyden Seiten gezogene Gräben zureichend; und zuweilen geſchicht die Austrocknung am beſten durch einen in der Mitte des Moorfeldes gegrabenen Teich. Wenn die Gräben einen leichten Abfluß in einen nahe gelegenen Fluß oder Bach haben können; ſo iſt die Sache ſehr wenig Schwierigkeiten unterworfen. Unterdeſſen giebt es doch auch Mittel, ein Moorfeld auszutrocknen, deſſen Gräben keinen Abfluß haben können. Unter dem Moorfelde befindet ſich gemeiniglich eine Lage Thon oder Letten: und dieſes iſt die Urſache des Moraſtes; weil der Thon verhindert, daß ſich die Feuchtigkeit nicht tiefer in die Erde ziehen kann. Man muß unterſuchen, ob dieſe

Schicht Thon ſtark iſt, und ob ſich darunter eine Lage Sand oder anderes lockeres Erdreich befindet, welches ſehr ſelten fehlt. Nahe an dem Moraſt muß man demnach ein viereckigtes genugſames geraumes Loch graben laſſen, bis man durch die Schicht des Thons hindurch auf den Sand oder das lockere Erdreich kommt. In dieſe Grube wird der Moraſt durch einen Graben geleitet; und wenn es nöthig iſt, ſo werden auf allen Seiten und in der Mitte Gräben gemacht, die untereinander zuſammenhangen, und alle auf dieſes Loch zu geleitet werden. Hierdurch wird ſich die Feuchtigkeit alle in den untern lockern Sand oder Erde ziehen, und das Moorfeld wird bald ausgetrocknet werden.

Wenn nun dieſe Austrocknung geſchehen iſt; ſo kann man mit deſto beſſerer Wirkung Hand an die Verbeſſerung des Bodens legen. Dieſe Verbeſſerung würde gar füglich geſchehen können, wenn man dieſem Grunde Kalk zuſetzte. Dieſer würde die allzugroße vegetabiliſche Säure in ſich ſchlucken, und eine viel beſſere Beſchaffenheit des Bodens wirken. Allein dieſe Verbeſſerung kann ohne beträchtliche Koſten nicht geſchehen; und zufällige und hernach oft wiederholte Erfahrungen haben gezeigt, daß dieſe Verbeſſerung durch ein viel weniger Koſten verurſachendes Mittel geſchehen kann. Dieſes iſt der Sand: wenn man den Moorgrund 1½ bis 2 Zoll hoch mit Sande befahren, denſelben durch Hacken oder Pflügen mit dem Torfe vermiſchen, und in dieſem Zuſtande ein Jahr liegen läßt; ſo wird der Torf verweſen, und ſich in ein gutes ſchwarzes fruchtbares Erdreich verwandeln, welches bey allen Getraidarten eine geſegnete Aernde geben wird. Es iſt wahr, man kann nicht leicht eine Urſache ausfindig machen, auf was Art der Sand eine ſolche Wirkung haben kann. Allein die Sache iſt gewiß, und in Schweden und Deutſchland durch viele Erfahrungen richtig befunden worden. Vieleicht kennen wir die Natur des Sandes noch ſehr wenig, der auch bey andern Verinischungen Wirkungen zeiget, deren Urſache man noch nicht einſehen können. Z. E. Man ſieht nicht, warum unter den Kalk zum Mauern Sand gemiſchet wird, und was dieſer zur Feſtigkeit der Mauer beytragen kann. Unterdeſſen iſt es doch gewiß, daß eine Mauer, bey der man unter den Kalk keinen Sand gemiſchet hat, nicht die geringſte Feſtigkeit hat; wie man ſich durch beſondere Verſuche davon überzeuget hat.

Ad a) Ich komme nunmehr zu der dritten Art eines mangelhaftigen Bodens, der oben mit a bemerket iſt, welcher nämlich Thon oder Letten in ſeiner Vermiſchung hat. Es giebt ſowohl ſchwarzes als graues Erdreich, welches mit dieſer der Fruchtbarkeit widrigen Beſchaffenheit verſehen iſt. Man kann ſie indeſſen ohne Mühe erkennen. In naſſer Witterung ſind dergleichen Felder überaus ſchmierigt, und das Erdreich hängt ſich ſehr ſtark an die Schuhe und Räder an. Bey dürrer Witterung aber bekommt ein ſolcher Boden häufige Riſſe und Spalten; als welches inſonderheit die Eigenſchaft des Thones bey ſtarker Austrocknung iſt. Um aber in der Känntniß derſelben deſto ſicherer zu gehen; ſo kann man eine ausgetrocknete Kugel davon im Feuer durch und durch erglühen. Je mehr ſie dadurch eine ſtarke Härte und Feſtigkeit bekommt, deſto häufiger hat ſie Thon oder Letten in ihrer Vermiſchung. Man kann auch etwas von ſolchem trocknen Erdreich auf das zarteſte zerreiben, und mit Waſſer ſchlemmen. Nachdem man ſolches in einem Gefäße ſtark umgerühret hat, läßt man das Gefäß ein paar Minuten ſtehen; ſo wird ſich die gemeine Erde gröſtentheils zu Boden geſetzet haben; und indem man das Waſſer in ein anderes Gefäß abgießt; ſo wird ſich der Thon noch darinnen befinden, als der ſich viel länger im Waſſer erhält, als andere Erden. Wenn man nun dieſes Waſſer ſich ſetzen läßt, bis es ganz klar iſt, und es abgießt;

ſo wird dasjenige, was zu Boden liegt, faſt nichts als Thon ſeyn, und alle Eigenſchaften deſſelben zeigen.

Es iſt nur ein ſicheres Mittel dergleichen Erdreich zu verbeſſern; und dieſes iſt der Mergel, inſonderheit derjenige, ſo alcaliſcher Natur iſt, und mit Scheidewaſſer aufbrauſet. Der Muſchelſand kann zwar auch zu Verbeſſerung dieſer Aecker gebraucht werden; aber nicht ſo gut, als der Mergel. Es iſt nöthig, daß der Mergel wenigſtens einen Zoll tief auf dem Acker ausgebreitet, hernach untergepflüget und geeget wird. Der Nutzen einer ſolchen Verbeſſerung mit Mergel, erſtrecket ſich auf 24 bis 30 Jahre. Allein hernach verliert ſich deſſen Wirkung; der Acker zeiget ſich wieder eben ſo thonigt und ſchmierigt als vorher; und die Verbeſſerung mit Mergel oder Muſchelſand muß von neuem vorgenommen werden. Es iſt eine ſehr gewöhnliche Redensart, daß man dieſes eine Düngung mit Mergel nennet. Allein dieſer Ausdruck iſt gar nicht wohl gewählt. Der Mergel kann gar nicht in der Abſicht der Düngung angewendet werden. Ein ſolcher friſch mit Mergel verbeſſerter Acker hat eben ſowohl die Düngung mit Miſt nöthig, als ein anderer Acker, wenn er einige Jahre vorher hintereinander Pflanzengewächſe getragen hat. Der Mergel thut weiter nichts, als daß er den Acker locker und mürbe erhält; und in dieſer Abſicht allein kann er zugeſetzet werden. Man muß ſich hierbey wohl hüten, daß man keinen andern als alcaliſchen Mergel anwendet. Derjenige, welcher nicht mit Scheidewaſſer aufbrauſet, hat gemeiniglich ſehr viel thonigtes oder lettichtes Weſen in ſeiner Vermiſchung; und man kann den Acker eher dardurch verſchlimmern als verbeſſern.

Ad b) Es folget nunmehr in der obigen Ordnung das mangelhaftige Erdreich, welches aus Leimen beſteht, der denſelben ſtark in ſeiner Vermiſchung hat. Dieſes Erdreich iſt an ſeiner gelben oder röthlichen Farbe, und an der wenigen Anhänglichkeit ſeiner zarten Theilchen aneinander, leicht von andern zu unterſcheiden. Denn der Leimen ſetzet ſich zwar wegen der großen Zartheit ſeiner Theile feſt aufeinander: allein er hat keine Klebrichkeit und Anhänglichkeit aneinander, wie der Thon oder Letten. Und hierdurch kann man dieſe beyderley Erdarten am beſten voneinander unterſcheiden, die ſonſt nach den Ausdrücken des Pöbels gar öfters miteinander vermenget werden; indem ſie einen gelben Thon nicht ſelten Leimen zu nennen pflegen. Die beſte unterſcheidende Probe aber iſt, daß man einen Klumpen Leimen mäßig erglühet, und ſolchen hernach 6 bis 8 Wochen an der freyen Luft liegen läßt. Iſt es Leimen, ſo wird er, da der Leimen nach dem Brennen die Feuchtigkeit aus der Luft an ſich zieht, von ſelbſt zerfallen, und ſich ohne Mühe mit den Fingern auf das zarteſte zerreiben laſſen. Iſt es aber Thon oder Letten, oder iſt wenigſtens der Leimen ſtark mit Thon untermiſcht, welches ſich gar oft ereignet; ſo wird der Klumpen unverändert bleiben, und nicht zerfallen. Ein Erdreich, welches aus einer Vermiſchung von Thon und Leimen beſteht, iſt eines der allerſchlechteſten. Es iſt nicht allein faſt aller fruchtbaren Salze beraubt, ſondern es hat auch eine ſolche Feſtigkeit, daß man bey dürrer Zeit daſſelbe mit dem Pflug oder Spaten faſt gar nicht bewältigen kann, und die zarten Wurzeln der Pflanzen können alſo faſt gar nicht eindringen.

Die beſte Verbeſſerung für ein Erdreich, das aus purem Leimen beſteht, iſt eine öftere und ſtarke Düngung. Die Miſterde, welche dadurch nach und nach entſteht, iſt am beſten geſchickt, den einzigen Fehler dieſes Erdreiches, nämlich, daß es ſich ſo feſt aufeinander ſetzet, zu verbeſſern, und es locker und mürbe zu erhalten. Zu dem Ende dienet auch ein ſtrohigter Miſt für dieſen Boden beſſer, als für allen andern; weil das untermiſchte Stroh den Acker locker macht. Indeſſen iſt es gewiß, daß ein neu cultivirter Leimenacker lange Zeit braucht, ehe er durch öftere Miſtung den Fehler der Feſtigkeit merklich verliert. Da iſt nun keine beſſere und wohlfeilere Verbeſſerung, als daß man den Acker ein paar Zoll hoch mit Sande überfahren, und denſelben durch Unterpflügen und Egen damit vermiſchen läßt. Man wird dadurch den Endzweck erreichen, ſowohl den Acker locker zu machen, als auch zu bewirken, daß er im Stande iſt, die Sonnenwärme deſto beſſer anzunehmen; indem die Leimenäcker kälterer Natur ſind, als andere. Man darf gar nicht befürchten, den Acker durch den beygemiſchten Sand zu verſchlimmern. Der dritte Theil, ja ſogar die Hälfte Sand verderbet kein Erdreich. Er macht jedes Erdreich lockerer und wärmer; und das ſind die wichtigſten Umſtände zur Fruchtbarkeit; denn es kann nie ein Erdreich gefunden werden, welches ohne genugſame Düngung reichliche Aernden geben könnte: und wenn ein ſolches mit Sande vermiſchtes leimigtes Erdreich nur Miſt hat; ſo wird es dem Beſten in der Fruchtbarkeit nichts nachgeben. Die Gärtner haben dieſes ſchon längſt eingeſehen, welche ihrem Erdreich, ſowohl zur Orangerie, als zu den meiſten andern Gewächſen, faſt die Hälfte Sand zuſetzen, wenn von Natur kein Sand darunter iſt. Wenn aber nach dem vorhin gemeldten Verſuche und Anzeigen befunden wird, daß ein leimichtes Erdreich zugleich mit Thon oder Letten vermiſchet iſt; ſo kann der Zuſatz von Sande nichts helfen. Alsdenn iſt unumgänglich nöthig, daß die Verbeſſerung nach der vorhergehenden dritten Claſſe des mangelhaftigen Bodens mit Mergel oder Muſchelſand geſchehe: und die Erfahrung hat gezeiget, daß der Muſchelſand bey dergleichen Aeckern noch beſſere Dienſte thut, als der Mergel.

Ad c) Hier haben wir nunmehr den kalk- gips- kreiden- und mergelhaftigen Boden und deſſen Verbeſſerung zu betrachten. Denn ob zwar die meiſten von dieſen Erdarten zu Verbeſſerung eines anderen mangelhaftigen Erdreiches gar dienlich ſind; ſo ſind ſie doch für ſich ſelbſt, wenn aus ihnen der Boden lediglich beſteht, oder wenn ſie den größten Antheil darinnen ausmachen, von gar geringer Güte und allerdings für unfruchtbar zu achten: inſonderheit wegen der Feſtigkeit eines ſolchen Ackers, wie oben gezeiget worden. Dergleichen Erdreich aber wird gar leicht erkannt durch die weiße Farbe, die es an ſich hat, und wodurch es ſehr leicht in die Augen fällt. Um aber auch hier eine deutliche Känntniß durch chymiſche Verſuche feſt zu ſetzen; ſo darf man nur ein Quintlein von dergleichen zerriebenen Erde in Scheidewaſſer thun; ſo wird ſich dieſelbe mit großem Geräuſch und Aufwallen auflöſen; und nach der Maaße desjenigen, was unaufgelöſet zurück bleibt, kann man beurtheilen, ob das Erdreich viel oder wenig von kalkichter kreiden- und mergelartiger Erde in ſich hat.

Bey dergleichen Erdreich kann man ſich durch die Düngung ſehr wenig Verbeſſerung verſprechen. Es würden Jahrhunderte verfließen, ehe durch den verweſeten Miſt ſo viel Erde entſtünde, daß der Acker genugſam locker und mürbe würde. Der Teichſchlamm und die alten Wellerwände ſind zwar für dergleichen Boden eine vortrefliche Verbeſſerung. Allein dieſe Verbeſſerungsmittel ſind nicht ſo häufig zu haben, daß man ſich derſelben allgemein in einer ganzen Gegend bedienen könnte. Die Engelländer, welche auf den Ackerbau ungemein aufmerkſam ſind, und welche in verſchiedenen Provinzen auf viele Meilen weit einen kreidichten und mergelartigen Boden haben, ſind dennoch ſeit nicht gar langer Zeit auf ein beſonderes Verbeſſerungsmittel gefallen, welches vortreflichen Nutzen geleiſtet hat. Dieſes beſteht darinnen, daß ſie dergleichen Aecker mit gebranntem Leimen verbeſſern. Man hat in Engelland vielerley Arten von Oefen erfunden, um den Leimen darinnen zu brennen. Allein hierzu werden ſie von dem theuern Preis der Feuerung in ihrem Lande genöthiget. In ſolchen Gegenden von Deutſchland, wo das Holz nicht ſelten iſt, dürfte man nur auf den Acker ſelbſt einen Haufen von Feuerung und Leimen ſetzen, dergeſtalt, daß man erſt unten eine Schicht von Holz, Reißbünden, Stoppeln und andern Arten der Feuerung legte; hierauf eine Schicht von Stücken Leimen eine Viertel Ele dick ſetzte; und ſodann mit abgewechſelten Schichten von Feuerung und Leimen fortführe, bis der Haufen eine Höhe von 4 bis 6 Elen erreichet hätte. Dieſer Haufe wird alsdenn angezündet: und nachdem der Leimen von ſelbſt erkaltet; ſo wird er nach gehöriger Proportion in ganzen Stücken auf den Acker vertheilet. Wenn hernach dieſer gebrannte Leimen 8 bis 12 Wochen alſo gelegen, und vermittelſt der Wirkung der Luft von ſelbſten zerfallen iſt; ſo wird er allenthalben auf den Acker gleich geharket, und durch Pflügen und Egen mit deſſen Erdreich auf das beſte vereiniget. Durch dieſes Mittel hat man in Engelland weite Felder, die vorher ganz und gar unfruchtbar ſchienen, und zu gar nichts gebrauchet werden konnten, zu einträglichen Aeckern gemacht.

Ad d) Haben wir die Verbeſſerung des obenbemerkten ſteinigten Bodens zu erörtern. Dieſer Boden iſt durch das äußerliche Anſehen leicht zu erkennen; und es bedarf zu dem Ende keiner beſondern Kennzeichen und Verſuche. Die Kunſt kann auch an einem ſolchen Boden wenig ausrichten. Ein fleißiger Hauswirth kann zwar die Steine, welche die Größe eines Hünereyes und größer haben, alle Jahre von ſeinem Acker ableſen laſſen; aber weiter kann er dieſem Erdreich ſchwerlich zu Hülfe kommen. Unterdeſſen iſt doch das allerſchlechteſte ſteinigte Erdreich und ſogar ein Mulm von Steinen für einen aufmerkſamen Landwirth nicht ganz unnütze. Das elendeſte ſteinigte Erdreich dieſer Art kann allemal zu Weingärten gebraucht werden: und ſie werden allemal darinnen ſehr wohl fortkommen; wenn nur in jedes Loch, darinnen ein Weinſtock gepflanzet wird, etwas Miſt und ein wenig Gartenerde gethan wird. Ich habe den vortreflichſten Wein in dergleichen ſteinern Mulm wachſen ſehen. Ja! man wollte mich verſichern, daß nicht einmal Gartenerde, ſondern blos etwas Miſt in jedes Loch gethan worden. Es giebt auch vielerley Arten von Bäumen, die in dem ſteinigſten Erdreich ſehr wohl gedeyhen, ſowohl unter den wilden Holzſtämmen, als unter nutzbaren Gartenbäumen. Unter andern habe ich die wälſchen Nußbäume in einem überaus ſchlechten ſteinigten Erdreich ſehr wohl gedeyhen, und in einem Alter von 30 Jahren zu einer ſo beſondern Größe erwachſen geſehen, daß ein wilder Holzſtamm in 50 Jahren dergleichen Größe nicht erreichete.

Ad α) Die Sandfelder, deren mangelhaftige Beſchaffenheit ich oben angezeiget habe, fallen gleichfalls von ſelbſt gar leicht in die Augen. Es iſt alſo hier nur von deren Verbeſſerung zu handeln. Die Abſicht dieſer Verbeſſerung muß, nach den obigen Betrachtungen, dahingehen, daß man etwas hinzuſetzet, welches dem Sande einen feſtern Stand giebt, und die brennende Wärme, die er annimmt, mäßiget. Zu dieſer Abſicht iſt ein jedes Erdreich gut, das in der Nähe ohne große Koſten zu haben dienlich iſt: nur muß man den Thon oder Letten hiervon ausnehmen, als welcher mit Sande untermiſcht das allerunfruchtbareſte Erdreich ausmacht, das je gefunden werden kann. Die beſten Verbeſſerungen der Sandäcker ſind der Teichſchlamm, alte Wellerwände und der gebrannte Leimen, davon ich kurz vorhin ausführlich gehandelt habe. Allenfalls iſt es auch ſchon eine ſehr gute Verbeſſerung der Sandäcker, wenn der Leimen nicht gebrannt, ſondern nur in ſeinem natürlichen Zuſtande zugeſetzet wird; im Fall nur der Leimen gut, und nicht ſtark mit Sande oder Thon vermiſchet iſt. Wenn ein ſolcher guter Leimen in Menge zu haben iſt; und man breitet denſelben zwey bis 3 Zoll hoch auf den Acker aus, um denſelben hernach mit Pflügen und Egen wohl mit dem Sande zu vermiſchen; ſo erfodert hernach ein ſolcher Acker nichts als Miſt, um reichliche Aernden davon zu ziehen. Es iſt zu ſolchen Verbeſſerungen ein großer Vortheil, wenn man auf dem zu verbeſſernden Acker ſelbſt den Leimen finden kann; als wodurch die Fuhren erſparet werden; indem alsdenn ein Tagelöhner mit der Handkarre den Leimen umher fahren kann. Dieſes wird an den meiſten Orten gar leicht geſchehen können; wenn man nur 4 bis 6 Elen tief eingräbt; und die untern Erdſchichten unterſuchet. Es giebt vieleicht keine Gegend, wo ſich nicht in den untern Erdſchichten Leimen finden ſollte; nur daß er bald nahe, bald tief unter der Oberfläche ſteht. Indeſſen ſteht der Leimen auf den meiſten Anhöhen kaum 1 bis 2 Elen tief unter der Oberfläche. Denn dergleichen Anhöhen ſind allemal durch Ueberſchwemmungen entſtanden: und gemeiniglich beſtehen ſie aus Leimen. Wenn alſo ein Sandacker eine Anhöhe hat; ſo kann man ſich ziemlich gewiſſe Hofnung machen, Leimen darinnen zu finden; und die Verbeſſerung wird dannenhero deſto leichter geſchehen können.

Wenn jedoch die Verbeſſerung der Sandäcker nicht anders als mit großen Koſten geſchehen kann; ſo findet die Sache allerdings ihre Bedenklichkeiten. In den offenen und gleichen Feldern in Deutſchland, wo weder die Ackerſtücke mit Gräben, noch wie in Engeland mit lebendigen Zäunen umgeben ſind, kann der Wind in durchaus ſandichten Gegenden in einigen Jahren wieder eine Menge Sand auf den verbeſſerten Acker treiben. Unterdeſſen würden wir die Sandäcker auch ohne Verbeſſerung ſehr gut nutzen können: wenn wir nur eine beſſere Wahl der Getraidarten anſtellen wollten. Rocken, Gerſte und Haber, und andere zeither in der Landwirthſchaft gewöhnliche Pflanzengewächſe ſchicken ſich ſehr wenig für die Sandfelder. Dahingegen ſcheint der Mays oder türkiſche Waitzen eigentlich für dieſe Felder beſtimmt zu ſeyn. Dieſes Getraide kommt in den dürreſten Sandfeldern ſehr wohl fort, wie ſowohl die Erfahrung in America, als in allen europäiſchen Landen genugſam bewieſen hat. Ueberdieß bedarf dieſes Getraide nur ſehr wenig Miſt; und man kann mit einem Fuder Miſt einen ganzen Morgen von 180 rheiniſchen Quadratruthen düngen: weil drey Mayskörner, die beyeinander gepflanzet werden, nur ein wenig Miſt erfodern. Dieſes Getraide iſt auch viel fruchtbarer, als alle andere Getraidarten: und es iſt nur der ſechszehende Theil des Saamens nöthig, den wir von andern Getraidarten auszuſtreuen gewohnt ſind. Dennoch iſt es ſowohl zum Unterhalt der Menſchen, als inſonderheit zum Futter für alles Vieh, eben ſo nützlich, als alle unſere bisherigen Getraidarten.

Ad β) Es iſt nur noch die letzte und ſchlechteſte Art von mangelhaftigem Erdreich übrig, nämlich der Flug oder Triebſand: und ich geſtehe gern, daß man ſich hier von einer Verbeſſerung nicht viel zu verſprechen hat. Die Urſache iſt gar nicht, daß er keine Verbeſſerung annähme; denn man kann ihm nicht allein durch eben die Mittel, die ich vorhin bey dem Sande vorgeſchlagen habe, gar wohl helfen: ſondern wenn der Flugſand nicht ſehr tief iſt; ſo iſt auch das Rajolen von ſehr gutem Nutzen. Allein die Urſache liegt daran, daß dieſer Sand zu ſehr ein Spiel des Windes iſt; und mithin ein ſolcher verbeſſerter Acker gar bald wieder von neuem mit Flugſande bedecket werden würde. Wenn man alſo einen verbeſſerten Acker dieſer Art nicht zugleich mit Zäunen oder Planken umgeben kann; ſo iſt ſchwerlich rathſam, die Verbeſſerung vorzunehmen. Unterdeſſen iſt doch ein ſolcher Boden nicht ganz unbrauchbar. Man kann ihn allemal zu Maulbeerplantagen anwenden: wenn man nur in jedes Loch, worinnen ein Maulbeerbaum zu ſtehen kommt, ein wenig gute Erde und Miſt thut. Ich habe an verſchiedenen Orten dergleichen Plantagen in dem ärgſten Triebſande wohl gedeyhen ſehen.

Ich glaube nunmehr auch die verſchiedene Güte des Erdreiches und die Verbeſſerung des mangelhaftigen Bodens ſolchergeſtalt erörtert zu haben, als es nach unſrer zeitherigen Erkänntniß in der Landwirthſchaft hat geſchehen können. Unterdeſſen gebe ich gern zu, daß wir Europäer es in dergleichen Verbeſſerungen noch nicht weit gebracht haben. Die Chineſer haben uns hierinnen ſehr weit hinter ſich gelaſſen. Wenn den Nachrichten der Mißionarien zu glauben iſt; ſo iſt kein Fuß breit Land in dieſem großen Reiche, welches nicht der unermüdete Fleiß einer faſt unzählbaren Menge Volkes nutzbar zu machen gewußt hat. Sogar die dürren Felſen und die Gipfel der Berge hat ihr Fleiß zu einträglichen Feldern gemacht. Da man wahrſcheinlich vorausſetzen kann, daß in China eben ſo, wie bey uns, alle Arten von ſchlechtem Erdreich anzutreffen geweſen ſind; ſo könnten wir hierinnen von den Chineſern noch vieles lernen: und es wäre zu wünſchen, daß man in dem du Halde und andern ziemlich weitläuftigen Werken von dieſem Reiche mehr Aufmerkſamkeit gehabt hätte, uns von der Art und Weiſe, wie ſie ihr Erdreich verbeſſern, eigentliche und umſtändlichere Nachricht zu geben. Denn das wenige, was man darinnen findet, iſt von geringer Erheblichkeit. Allein dergleichen Nachrichten würden einen Mann erfodert haben, der nicht allein Luſt und Neigung zum Ackerbau, ſondern auch eine gute Erkänntniß darinnen hatte: und das kann man von den Urhebern dieſer Nachrichten nicht fodern.

Hier iſt alſo alles, was ich auf die aufgegebene Preisfrage zu antworten gewußt habe. Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn es der Erwartung der erleuchteten Akademie einige Genüge leiſtet: oder wenn man urtheilet, daß es zum Vortheil der Landwirthſchaft, der bürgerlichen Geſellſchaften, und der menſchlichen Erkänntniß, etwas weniges beytragen kann.

Abhandlung

des

Herrn Prediger Walls,

über die

im vorigen Stück abgehandelte

Preisfrage.

Dieſe hat eine Belohnung von einer Medaille
an 12 fl. erhalten.

Terram eſſe mutabilem et ſolvi in humorem.

Seneca.

Die Frage, welche von der erleuchteten Akademie der Wiſſenſchaften zu München vorgeleget worden, ſcheinet ſich in vier beſondere Fragen zergliedern zu laſſen; und das ſollen ſo viel Abtheilungen für meine dermalige Abhandlung ſeyn. Es wird verlanget:

1. Daß man zeige, was die Pflanzen ſelbſt zur Zubereitung ihres Nahrungsſaftes beytragen.

2. Was der Verſchiedenheit des Erdreichs zuzuſchreiben ſey, wenn das Wachsthum ungleich befunden wird.

3. Ob ſich die verſchiedene Güte des Erdreichs, und

4. Ob ſich bey ſchlechtem Erdreiche die mangelnden Stücke
beſonders in Abſicht auf den Ackerbau durch chymiſche Verſuche,
jedoch auf eine, den Oeconomis brauchbare Art,
beſtimmen laſſen?

Ich wills verſuchen, ob ich einer jeden dieſer Aufgaben eine gegründete Auflöſung werde unterlegen können.

1. Wenn gefragt wird, was die Pflanzen ſelbſt zur Zubereitung ihres Nahrungſaftes beytragen? ſo wird billig vorausgeſetzt, daß der Saft, den die Wurzeln aus der Erde aufnehmen, derjenige noch nicht ſey, welcher das Gewächs, und ſeine übrigen Theile, Stamm und Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte zu nähren, und ihnen zu geben, was ſie haben müſſen, geſchickt iſt. Und ſo iſt es wirklich. Er bedarf einer fernern Bearbeitung und Zubereitung, wenn dieſe Theile erzeugt und unterhalten werden ſollen. Davon verſichert uns nicht nur die ſinnliche Empfindung, wenn der Geſchmack von dieſen Theilen von dem, den die Wurzel hat, ſo verſchieden iſt; und Blüthen und Früchte nicht, als nur nach einer gewiſſen Zeit, zum Vorſchein kommen, innerhalb welcher der Saft nothwendig mancherley Veränderungen erfahren muß: ſondern es überredet uns auch die Vernunft, daß derjenige erdigte Saft, der in den Wurzeln iſt, zuvor manche Läuterung und Zurichtung erhalten haben müſſe, ehe ſein wilder Geſchmack in den milden und angenehmen der Früchte verwandelt worden. Und wird der Wurzelſaft mit dem von den übrigen Theilen eines Gewächſes unterſuchet und verglichen: ſo ſind ihre Beſtandtheile und deren Miſchung ſo ungleich, daß man bewogen wird, zu glauben, es ſey der Wurzelſaft nicht nur aufs beſte gereiniget, ſondern etwas neues zu demſelben gekommen, und mit ihm aufs genaueſte verbunden worden.

Wenn es nun unwiderſprechlich iſt, daß dem Safte der Wurzeln eine gewiſſe Veränderung begegne, ehe die andern Theile des Gewächſes zum Vorſchein kommen; ſo kann allerdings gefolgert werden, was das für eine Veränderung ſey. Und da es das Anſehen hat, daß die Pflanzen vermöge ihrer beſondern Structur die Veränderung des Safts bewirken, dergeſtalt, daß in andern Arten der Gewächſe der Nahrungsſaft anders befunden wird, ja ſezuweilen in einerley Gewächsarten etwas verſchieden ausfällt; woran es liege, daß dieſes Gewächs, z. E. dieſer Weinſtock nicht ſolchen Saft hat, wie ein anderer.

Ich kann die Grundurſache des Pflanzen-Mechaniſmi, des Anſaugens der Haarröhrchen, und um wie viel dieſes durch die Blätter vermehret wird, hier mit Stillſchweigen übergehen. Die Sache iſt vom Hales ſo wohl beſchrieben worden, daß man nur nöthig hat, ſich auf ihn zu berufen. Zudem gehört es auch nur auf eine entferntere Art hieher, daß die Pflanzen ihren Saft aus der Erde ſaugen. Hier wird nicht von der Herzuführung ſowohl, als von der Zubereitung deſſelben gehandelt. Inzwiſchen kann freylich dieſe ohne jene nicht geſchehen; und auf die ſtärkere oder ſchwächere Kraft des Saugens kommt es zugleich mit an, daß der Saft ſo, oder ſo beſchaffen iſt. Man kann es für eine Regel annehmen, daß je ſtärker der Zug oder das Saugen iſt, deſto flüßiger iſt der Saft im Gewächſe. Je flüßiger der Saft, deſto geſchwinder iſt das Wachsthum des Stammes, der Zweige und Blätter. Je langſamer aber derſelbe ſteigt, deſto mehr und beſſere Früchten bringt derſelbe hervor; darum, weil der Saft zu dieſem mehr Zeit gehabt hat, in denen Pflanzengefäſſen ausgearbeitet zu werden. Die Richtigkeit des erſten erſieht man daraus, weil, wenn die Werkzeuge des Saugens vorhanden ſind, ich will ſagen, wenn das Gewächs ſeine Blätter hat, der Saft des Stammes weit flüßiger iſt, als wenn man daſſelbe einestheils, oder gänzlich derſelben beraubet. Ich ſchließe daher, je mehr der anſaugenden Werkzeuge, deſto mehr der Kräfte, und deſto ſchneller die Bewegung. Die Bewegung aber iſt bey flüßigen Dingen ordentlich eine Hinderniß, daß ſie ſich nicht genauer vereinigen, und verdicken können. Daher, je ſtärker der Zug iſt, deſto flüßiger iſt der Saft. Das andere lehret die Erfahrung. Wenn wachſen die Stängel, Blätter, und Zweige hurtiger, als zur Zeit des Frühlings, da der Saft noch am wäſſerigſten iſt? Und eben das iſt auch die Wirkung vieler Feuchtigkeit, die den Gewächſen zugeht, daß ſie ihre Theile weit ausdehnet, und ihren Umfang vermehret. Das dritte werde ich in dem Folgenden zu erweiſen Gelegenheit finden. Immittelſt erhellet es ſchon einigermaßen daraus, weil wir ſehen, daß alle Pflanzen zur Zeit, da ſie Früchte bringen, einen mehr kleberichten Saft mit ſich führen, als ſie ſonſt zu haben pflegen. Ein kleberichter Saft aber, wenn ſonſt die Anſaugungskraft gleichwie vorhin iſt, kann nicht ſo geſchwind in den Gefäſſen des Gewächſes fortgehen, als ein flüßiger.

Wenn nun die Flüßigkeit des Pflanzenſaftes von der anziehenden Kraft der Haarröhrchen, und deren Menge abhanget; die Frucht aber von der verminderten Flüßigkeit des Saftes, wie im Gegentheil der Umfang des Gewächſes davon, daß der Saft weniger viſcid iſt: ſo erſcheint ſogleich, daß die Zubereitung des Pflanzenſaftes zum Theil, und erſtlich auf der Kraft der anſaugenden Werkzeuge beruhe. Jemehr der Haarröhrchen, nebſt andern drüſenartigen Theilen, welche beyde nicht nur im Stamme, ſondern auch in Blättern befindlich, vorhanden ſind, deſto geſchwinder geht der Saft. Und ſo iſt er zwar in Anſehung der Zweige und Blätter zubereitet genug; aber deſto weniger in Anſehung der Früchte. Sollen dieſe erzielet werden, ſo kann es nicht anders, als durch eine gewiſſe Verminderung der Flüßigkeit des Saftes, und zum theil durch Zerſtörung der überflüßigen Saugungsgefäſſe geſchehen.

Hiernächſt liegt es auch an der Beſchaffenheit derjenigen Gefäſſe, mit welchen die Pflanze ihre Nahrung zu ſich nimmt, daß der Saft, der zu ihrem Unterhalte und zu Erzeugung der Früchte dienet, wohl zubereitet werde. Wir unterſcheiden nämlich in den Pflanzen ſowohl, als bey den Thieren die Aus- und

Eingänge des Nahrungsſaftes. Die Ausgänge ſind vornehmlich an den Flächen der Blätter zu ſuchen. Und eben die ſind es auch, die, vermög eines beſonderen Mechaniſmi, den Saft anſaugen, und erheben: die Eingänge aber finden ſich theils an der Wurzel, theils am Stamme und Aeſten. An jener ihrem Daſeyn iſt nie ein Zweifel geweſen, wer aber dieſe in Zweifel ziehen wollte, dem würden wir Bäume zeigen, die blos dadurch zu Grunde gegangen, daß ſie mit Moos überzogen, oder mit einer ölicht- und kleberichten Materie überſtrichen geweſen. Dadurch waren ſonder Zweifel gewiſſe Eingänge verſtopfet worden, die dem Baume zu ſeiner Unterhaltung nöthig ſind, und durch welche er Luft, oder was ihm ſonſt aus der Athmosphäre zur Nahrung vonnöthen iſt, geholet hat. Je mehr nun dergleichen Eingänge eröfnet ſind, deſto reichlicher wird zwar der Nahrungsſaft zufließen können: aber je dichter und enger die Natur ſie gebildet hat, um deſto feiner und vereinigter wird der Saft ſeyn, und deſto leichter in diejenige zarte Miſchung eingehen können, welche die Beſchaffenheit der Früchte erheiſchet.

Man verſteht mich bereits, daß ich die erſte Zubereitung des Nahrungsſaftes in derjenigen Filtration ſetze, die da in den Drüſen der äußeren Rinde, welche die Wurzel, den Stamm und die Zweige umgiebt, vorgeht, und von da in den Haarröhrchen fortgeſetzet wird. Die Anzahl und Capacität derſelben, die unzähligmal anders ſeyn kann; und das unterſchiedene Verhältniß der Luft- und Saftröhrchen gegen einander, ſind allein genug, uns begreifen zu laſſen, wie ſehr verſchieden der Saft in Pflanzen von verſchiedenen Bau und Einrichtung ſeyn müſſe, wenn auch ſchon der Erdſaft, den die Wurzeln anſaugen, einerley iſt.

Der andere Grad der Zubereitung des Nahrungsſaftes geſchieht in den Knoten der Gewächſe, wo er aufs neue filtrirt, und alſo immer mehr gereiniget wird. Was Knoten ſind, darf ich wohl eben nicht mühesam erklären. Es ſind die Stellen, wo ein Aſt an dem andern anſteht. Schneidet man daſelbſt durch, ſo läßt ſich bemerken, wie die Saftröhrchen daſelbſt gedrungen, und verwirret, und auf eine ſolche Art fortgehen, daß der in ihnen ſich bewegende Saft nicht nur aufgehalten, ſondern auch noch mehr von gröbern Theilen befreyet werden muß. Und dieſe Filtration wird ſo oft wiederholet, als oft der Saft durch einen Knoten ſteigen muß. Es iſt leicht zu erachten, daß derſelbe dadurch immer feiner, reiner, und ſubtiler werden müſſe. Nicht nur aber wird er alſo feiner; ſondern auch, da er in dieſen Stellen gepreßt, und ein jedes Theilchen dem andern um ſo viel näher gebracht wird, inniger gemiſcht, und unter dieſer Approximation genauer mit ſich ſelbſt verbunden. Doch wie in den Drüſen der Wurzel und Rinde nur ein Anfang der Filtration gemacht wird, die in den Knoten fortgeſetzt und vollbracht wird: alſo behaupte ich auch, daß in den Knoten nur der Anfang der Vermiſchung, und genaueren Vereinigung des ſalzig-phlogiſtiſchen Weſens vorgeht, dieſelbe aber mittels der Digeſtion in den Gliedern des Gewächſes fortgeſetzet und vollendet wird. Es wird mir erlaubt ſeyn, Glieder zu nennen, diejenigen Theile einer Pflanze, welche ſich zwiſchen zween aufeinander folgenden Knoten befinden. Dieſe Art unterſcheidet ſich von den Knoten dadurch, daß die Faſern oder Haarröhrchen daſelbſt gerade, oder wenn je gewunden, doch in gleicher Weite voneinander, und ohngezwungen fortlaufen. Nicht minder iſt das Holz, oder holzichte Weſen, das den Baum der Pflanze ausmachet, daſelbſt viel weicher, und durchdringlicher, als in den Knoten; und dieſe betragen im Umfange gemeiniglich mehr, als die Glieder. Nach der Vorſtellung, die ich mir davon mache, ſind dieſe Glieder nichts anders, als Digeſtions- ſo wie die Knoten Filtrations-Gefäſſe. Wird der Saft in dieſen auf eine mechaniſche Art durchgearbeitet und gereiniget; ſo wird er in jenen auf eine mehr chymiſche Weiſe unter dem Zutritt von Luft und Wärme bearbeitet, zärter gemacht, und in eine neue Aggregation oder auch Mixtion verſetzt. Eben da iſt es auch ſonder Zweifel, wo das phlogiſtiſche Weſen aus der Luft, an deſſen Eingange in die Gewächſe oberhalb der Erde Niemand zweifeln kann, ſich zu dem ſalzigen, das vornehmlich aus der Erde kommt, geſellet, und mit ihm vermählt die nächſte Anlage zu Blüthen, Saamen und Früchten ausmacht.

Was mich beweget, eine ſolche Bearbeitung des Pflanzenſafts per filtrationem & digeſtionem zu ſtatuiren, und darinn die Antwort auf den erſten Hauptpunct der vorgelegten Frage zu ſetzen, iſt

1) Weil man nicht anders glauben kann, als daß der angenommene Saft der Früchte, da er von dem der Wurzeln ſich ſo gar ſehr unterſcheidet, nicht nur von den gröbern Theilchen, die in der Wurzel noch den Erdgeſchmack verurſachten, abgeſondert und ſubtiliſiret, ſondern auch auf eine geheime Art gemiſcht, und unter der Hand mit einem phlogiſtiſchen Weſen verbunden ſeyn müſſe. Gewiß iſt es, daß die Säfte in den thieriſchen Körpern auf dieſe Art zur Vollkommenheit gelangen. Da aber die thieriſchen und vegetabiliſchen Körper in vielen andern Stücken miteinander übereinkommen; ſo iſt die Vermuthung, daß es auch in dieſem geſchieht. Wie viel übrigens auf die Form der Gefäſſe bey dem Secretions- und Digeſtionsgeſchäfte ankomme, wiſſen, die der chymiſchen Arbeiten kündig ſind, am beſten: hier ſcheinen gewiß die Knoten und Glieder ganz beſonders zu dieſer Abſicht gemacht zu ſeyn. Da nicht nur die Separatoria äußerſt eng, und ihre zarten Kanäle noch dazu gewunden ſind, damit die Flüßigkeiten, gleich den Flüſſen und Bächen, deren ſchneller Lauf durch mancherley Krümmen unterbrochen iſt, deſtomehr Irrdiſches abſetzen, ſondern auch die Digeſtoria bey

einem kleinen körperlichen Innhalte einen nach Proportion deſto größern Umfang oder Oberfläche der Luft und Wärme darbieten, der Luft ſelbſt auch einen Zugang verſtatten: welches alles Umſtände ſind, die bey dergleichen chymiſchen Operationen eben die vortheilhafteſten ſind.

2) Die Erfahrung lehret auch, daß der Saft nur alsdenn geſchickt ſey, Blumen, Saamen und Früchte zu conſtituiren, wenn er verſchiedenemal durch die Separatoria und Digeſtoria hindurch gegangen, welches ſeine Bearbeitung und Zurichtung in dieſen Gefäſſen anzeiget. Daher tragen nicht nur gar zu junge Bäume nicht; weil der Werkzeug zur Zubereitung ihres Safts nicht genug verhanden iſt: ſondern die alten und höchſten Bäume, oder wo es niedrige und Zwergbäume ſind, doch die äußerſten Zweige, wo der Saft bereits durch die mehreſten Knoten gegangen, tragen die meiſten und beſten Früchte. Was haben nun dieſe Stellen beſonders vor denen, die dem Stamme näher ſind? Nichts allem Anſehen nach, als dieſes, daß der Saft, der bis dahin gekommen, mehr filtrirt und mehr gemiſcht iſt. Zwar könnte es das Anſehen haben, als wenn der freye Genuß von Luft und Sonne den mehreſten Antheil daran habe, wenn die äußerſten Früchten die ſchönſten und ſchmackhafteſten ſind. Ob ich nun gleich der Luft und Sonne ihre Wirkung nicht abſprechen kann noch will; ſo iſt doch beydes noch nicht zureichend, Früchte, gute und vollkommene Früchte, hervorzubringen. Ein junger Baum oder Weinſtock, wo die gehörige Anzahl der Knoten noch nicht iſt, kann bey Luft und Sonne dennoch unfruchtbar ſeyn. Leute von ſcharfem Geſchmacke verſichern, daß die Frucht von einem alten Baume, der übrigens geſund iſt, milder, als von einem jungen ſey, ob ſie gleich beyde an der Sonne ſtehen, und in einerley Boden wachſen. Ueberdem ſollen an einem Eſpalierbaum der nach allen ſeinen Zweigen die Luft und Sonne auf

gleiche Weiſe genießt, die vom Stamme entfernteſten Früchte juſt die beſten, und diejenigen ſeyn, die ſich wegen vollkommener Miſchung am längſten halten.

3) Ich füge dem bey, was die Kunſt zur Vermehrung ſowohl, als zur Verbeſſerung der Früchte zu thun pflegt. Man oculiret, man propfet, man beſchneidet die Bäume, und alsdenn ſieht die Frucht des neuen Wuchſes, wenn auch ſchon das oculirte oder gepropfte Reis von eben dem Baume iſt, derjenigen, die der Stamm vorhin brachte, kaum noch ähnlich: ja ſo oft dieſes Oculiren oder Propfen in ſich ſelbſt wiederholet wird, verbeſſert ſich die Frucht an Größe und Geſchmack: wie mir dann ein Pfirſichbaum vorgekommen, der 9mal alſo aufeinander geſetzet worden, und die außerordentlichſten Früchte brachte. Was macht aber das Propfen und Oculiren anders, als daß ſich ein neuer Knoten formiret, der aber, weil die Saftröhren in demſelben vielmehr verwirret ſind, als in den natürlichen, ſtatt vieler andern iſt? Und was geſchieht durchs Beſchneiden? Gewiß nichts anders, als daß die Knoten in kurzer Zeit vervielfältiget werden: und man weis, daß dadurch das Gewächs ebenfalls in den Stand geſetzt wird, frühzeitig viel und gute Früchte zu tragen. Es käme darauf an, es mit einem wilden Baume zu verſuchen, ob ſeine harten Früchte blos durch Beſchneiden, und alſo durch Vermehrung ſeiner Filtrir- und Digerirgefäſſe nicht könnten gebeſſert werden: wahrſcheinlich iſt es. Es giebt noch eine andere Manier, die Früchte zu vermehren. Die beſteht darinn, daß die Zweige oder Reben eines Gewächſes gebogen, gedrehet und genöthiget werden, anders als von ſich ſelbſt, auch wohl unterwärts zuwachſen. Ich habe es ſelbſt unter andern an Weinſtöcken richtig befunden, und man möchte ſagen, daß dieſes ein Handgriff ſey, den die Natur ſelbſten brauchet, Bäume je mehr und mehr fruchtbar zu machen. Denn indem die Früchte ihre Aeſte beſchweren, ſo

nöthigen ſie dieſelben nach der Erde zuzuwachſen; zu gleicher Zeit aber wird der Saft genöthiget, langſamer zu fließen, beſſer zu digeriren, und deſtomehr Frucht-Augen aufs folgende Jahr anzuſetzen.

4) Wenn man endlich folgende Regeln für gut befindet, ſo ſind ſie gewiß eben ſowohl Folgen meiner Hypotheſe, als Erfahrungen, die derſelben eine große Wahrſcheinlichkeit geben.

α) Die erſte Regel: **zur Zeit, da die Sommerlatten treiben, ſchone man der Blätter; zur Zeit, da die Früchte reifen, vermindere man ſie.** Die Blätter ſind die vornehmſten Werkzeuge, die dem Safte die Bewegung geben. Je mehr derſelben alſo vorhanden ſind, deſto ſchneller ſteigt der Saft, deſto weniger ausgearbeitet kann er werden; unterdeſſen iſt er dazu gut genug bereitet, den Umfang des Gewächſes zu vermehren, das iſt, Sommerlatten, Holz und Blätter zu treiben. Sieht man aber auf die Früchte, und ſollen dieſe wohl reif werden, ſo müſſen der Blätter nicht zu viel ſeyn. Damit der Saft nicht zu ſchnell gehe, ſondern bey einer langſamern Bewegung eine deſto beſſere Craſin bekomme: welches dann zu gleicher Zeit den Nutzen hat, daß nicht nur der Baum wegen mehrerer Viſciditæt des Safts gegen die Anfälle der Kälte weniger empfindlich iſt, ſondern auch das Obſt ſich deſto beſſer hält, und nicht ſo leicht in die Fäulniß geht. Nun kann die langſamere Bewegung des Saftes ihn nicht anders verbeſſern, als daß ſie ihm Zeit läßt zu digeriren, und eine deſto beſſere Miſchung zu Stande zu bringen. Dahero ſieht man, daß es allerdings auf eine ſolche Operation in dem Gewächſe ankommen muß.

β) Die zweyte Regel: **die Schale des Stammes und der Zweige ſoll ſtäts rein und offen gehalten werden.** Hier nämlich befinden ſich die Zugänge der Luft zu den Digeſtionsgefäſſen. Denn

Leewenhoek hat in den Fichten Horizontalröhren gefunden, die mit den Perpendicularen zuſammen gehen. In der Eiche desgleichen; und vermuthlich iſt es überall ſo. Durch ſolche Horizontalröhren vermiſcht ſich die Luft, und das in ihr befindliche phlogiſton mit der ſalzigten Feuchtigkeit der Perpendicularröhren. Können dieſe beyde aber wohl in eines zuſammen gehen ohne Digeſtion?

γ) Die dritte Regel: **der Knoten veranlaſſe man ſo viel, als möglich.** Denn je mehr derſelben vorhanden ſind, deſto eher und beſſer wird der Nahrungsſaft ausgearbeitet ſeyn, Früchte zu conſtituiren. Ich habe an einem andern Orte gezeiget, wie weit mans damit bey dem Weinſtocke inſonderheit bringen kann: die Vielheit der Knoten aber hilft nicht nur zu Reinigung des Saftes von ſeinen Cruditäten; ſondern ſie halten auch denſelben um ſo viel länger in denen Digeſtoriis auf: welcher Aufenthalt, wie bey dem Krümmen und Beugen der Zweige den Motum combinatorium des Saftes um ſo mehr befördert.

Kurz auf die erſte Frage zu antworten, ſo ſetze ich: die Gewächſe bereiten ihren Nahrungsſaft alſo, daß ſie denſelben zuerſt in ihrem drüſenartigen Gewebe, und denn in denen Knoten mehrmals von dem erdigen Weſen ſecerniren: und nachdem die Luft das phlogiſtiſche Weſen ihnen durch die Horizontalröhrchen eben ſo, wie das Waſſer das Salzige und Erdige durch die Perpendicularen zugeführet, und in den Gliedern miteinander vermiſcht hat; ſo digeriren ſie beydes: und je öfter dieſe Digeſtion geſchieht, welches denn auf die vermehrte Zahl der Glieder ankommt; deſto beſſer iſt der Saft ausgearbeitet, und deſto näher iſt er ſeinem Zwecke, nämlich Blumen, Saamen und Früchte darzuſtellen. Die Frage lautet freylich ſo, als wenn die Pflanzen wirklich etwas bey der Zubereitung des Safts thun könnten. Es iſt aber gewiß die Meynung der erleuchten Akademie nicht, ſie für etwas mehr als blos leidende Werkzeuge auszugeben. Sie wollen nur ſo viel ſagen: wie fern ſind die Pflanzen, als Gefäſſe, dazu geſchickt, daß ihr Nahrungsſaft die Vollkommenheit erreichen kann? Dieſes denke ich nun beantwortet zu haben, da ich geſagt: ihre Secretions- und Digeſtionsgefäſſe geben dem Safte Gelegenheit bis zu dem Grad der Vollkommenheit, da Früchte entſtehen, zu gelangen. Je mehr ſolche Gefäſſe das Gewächs beſitzet, deſto beſſer wird ſein Saft bearbeitet, und deſto fruhzeitiger kommt es zum Zwecke, welches iſt die Frucht. Jetzt gehe ich weiter:

II. Es ſoll beſtimmet werden, was bey dem ungleichen Wachsthum der Pflanzen der Verſchiedenheit des Erdreiches beyzumeſſen ſey.

Es iſt ja freylich ſichtbar genug, daß einerley Pflanze nicht an allen Orten auf gleiche Art in ihrem Wachsthum fortgehe. Hier ſchießt ſie freudig auf; dort erhebt ſie ſich kaum aus der Erde, da ſie zu kränkeln anfängt, und ſich wieder zu ihrem Untergange neiget. An einem Orte ſieht man ſie mit Blüthen, Saamen und Früchten überſchüttet; am andern treibt ſie nichts, als Blätter und Holz, und iſt ſchwerlich zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Es kann ſeyn, daß die Urſache in ihrem Baue verborgen liegt, wie beſonders bey dem letzten Falle wahrſcheinlich iſt; und daß der Filtrations- und Digeſtionsgefäſſe zu wenig ſind; anderswo aber, wo man auf Blätter und Holz ſieht, daran zu viel ſind. Es kann, ſage ich, die Urſache in der Pflanze ſelbſt verborgen ſeyn. Aber ſie kann auch außer ihr in der Luft, die ſie umgiebt, in dem Waſſer, das nebſt der Luft ihr die Nahrung zuführet, und in der Erde, darinn ſie ſteht, und daraus ſie erwächſt, zu finden ſeyn. Hier iſt die Frage nur von der letztern, und in wie fern die Erde das Wachsthum hindern oder befördern könne.

Wenn auch Helmonts Meynung von dem nährenden Weſen der Gewächſe Statt fände; wenn, ſage ich, das Waſſer die einzige Nahrung des Pflanzenreichs wäre; ſo kann doch die Erde einem Gewächſe, das einen Theil ſeines Stammes und ſeiner Wurzeln darinn verbirgt, und dieſelben auf dieſer Seite berühret, nicht gleichgültig ſeyn. Denn iſt es eine bindende Erde, ſo kann die Pflanze oft nur darum nicht fortkommen; weil der Boden ihrem vieleicht noch zarten Stamme allzu feſt anliegt, und denſelben alſo einklemmt, daß dem Wurzelſafte der Weg zu den obern Theilen verſperret, wo nicht gar der aufgehenden Pflanze verwehret wird, an die Luft zu kommen. Iſt aber das Erdreich gar zu locker, wie wenn es oft gepflügtes Sandland und Flugerde iſt; ſo läßt es das Waſſer allzu geſchwind hindurch, und die Gewächſe haben nicht Zeit, ihnen daſſelbe zu Nutzen zu machen. Es giebt einen Boden, der mit freſſendem corroſiven Salze untermenget, oder mit adſtringirenden oder ſtyptiſchen Dinge angefüllet iſt. Ein ſolcher iſt der Pflanzen Grab; gleichwie corroſives und adſtringirendes Weſen ihr Gift iſt. Ich ſage daher, ſelbſt Helmonts Freunde müſſen geſtehen, daß, wo nicht allzeit, doch öfters die Verſchiedenheit des Wachsthumes an dem Grund und Boden liege: und bey Beantwortung der gegenwärtigen Frage haben wir nicht erſt nöthig, uns mit ihnen über der Sache zu vergleichen, ob die Erde mit in die Pflanzen übergehe, oder ob das Waſſer ſie allein ernähre.

Ich geſtehe indeſſen, daß ich nichts weniger, als ein Helmontianer bin; und halte dafür, daß die Nahrung der Pflanze größten Theils Erde ſey; wiewohl nur diejenige Erde, welche mit dem Waſſer vermiſcht die Salze, und mit dem anbrennlichen Weſen verbunden die Oele ausmacht; oder die doch ſo zart iſt, daß ſie im Waſſer aufgelöſt, und darinn einige Zeit gehalten werden kann. Kurz, die entweder völlig flüchtig, oder doch der flüchtigen ſehr nähe iſt. Denn, was iſt wohl je für ein Schluß richtiger geweſen, als dieſer: daß ein Körper daraus entſtanden, worein er zerlegt werden kann. Wenn wir Pflanzen, beſonders durch Feuer, auflöſen, ſo geht der größte Theil derſelben unter der Geſtalt einer flüchtigen trockenen Erde, oder als ein Salz und Oel, welche, wie ſchon geſagt, eines Theils aus Erde beſtehen, in die Luft. Ein ſehr geringer Theil bleibt zurück, und man pflegt ihn zwar fix zu nennen; denen Chymie-Verſtändigen iſt aber wohl bekannt, daß viel Aſche zurück bleibt, welche im übrigen doch nichts anders, als die zarteſte Erde iſt. Dieſe theils flüchtige theils ſehr ſubtile fixe Erde muß denn gewiß in die Gewächſe übergegangen ſeyn; und woher? Die Vermuthung fällt eher auf die Erde, als auf das Waſſer, da noch niemand hat erweiſen können, daß das Waſſer in die Erde verwandelt worden ſey.

Ich weis zwar wohl, was aus dem berühmten Verſuche Helmonts hat geſchloſſen werden wollen. Allein mich dünket, der Schluß war nicht gar zu richtig: weil die Erde, darein der Baum gepflanzet war, nichts oder doch ſehr wenig abgenommen hatte, da indeſſen der Baum 169 Pf. ſchwer war: ſo mußte er ſeine Maſſe vom Waſſer erhalten haben, welches fix geworden, dieweil ſonſt nichts als Waſſer dazu gekommen war. Denn ſeine Nahrung konnte ja wohl im Waſſer ſelbſt enthalten und verborgen ſeyn. Und in der That, das Waſſer hält eine beträchtliche Menge Erde in ſich, wobey es doch ganz klar und hell ausſieht. Man ſtelle es nur ſo blos hin, ſo offenbart ſich ſein irrdiſches Weſen durch ein grünes Gewölke, das ſich zuletzt als einen zarten Schlamm zu Boden ſetzt. Man nehme dergleichen, und laſſe ein paar Tropfen ſtarker Lauge darein fallen: im Augenblicke iſt das klare Waſſer einer Milch gleich; und wenn es ſich wieder ausklärct, ſo iſt ein merklicher Theil kalkichter Erde zum Grunde gegangen. Und die

Chymici wiſſen es, daß auch diſtillirte Waſſer annoch Erde in ſich halten: und wer weis, ob nicht durch oft genug wiederholte Diſtillationen befunden würde, daß der größte Theil des Waſſers in Erde beſtehe. Die Verwandlung des Waſſers in einen trocknen harten Körper, nämlich in einen Eisſchollen, macht wirklich viel Bedenken. Ich ſage demnach, es iſt zwar nicht zu verwundern, daß Helmonts Baum, ohne ſonderlichen Abgang der groben Erde, worinn er ſtund, groß und ſchwer geworden. Das zugegoſſene Waſſer hat darum noch nicht fix werden müſſen. Es durfte nur ſeinen Antheil von Erde, den es unſichtbarlich bey ſich führet, für das Gewächs ablegen; ſo kann in 5 Jahren ſchon ein guter Theil irrdiſcher Materie zuſammen kommen, davon der Baum nebſt dem, was ihm aus der Luft zugieng, ſeine Größe und Schwere erlangen konnte.

Ich kehre aber jetzt zu meiner Sache. Meine Meynung iſt dieſe, daß die allerſubtileſte Erde, diejenige, die ſich im Waſſer auflöſen läßt, und darinnen eine Zeitlang erhalten kann, und am allermeiſten die, welche nicht ohne chymiſche Handgriffe von dem Waſſer, Salzen und Oelen geſchieden werden kann, dasjenige ſey, was die Pflanzen nährt, und woraus ſie erbauet ſind. Je zärter nun die Erde iſt, darinn ſie wachſen, je mehr Nahrung für die Gewächſe. Dagegen, je gröber der Boden, deſtoweniger zum Unterhalte für ſie. An dieſer zarten Erde figiren ſich auch die flüchtigen Salze und Oele, und gehen ſodann mit ihr in die Gewächſe über. An der gröbern figiren ſie ſich zwar auch, können aber ſo wenig mit ihr in die Pflanzen eingehen, als die Pflanzen vermögend ſind, ſie davon los zu machen. Zum Beweiſe meiner Gedanken führe ich an

1) Die Zartheit und Güte einer jeglichen vegetabiliſchen und animaliſchen Erde. Jedermann weis, von was für Belang der-

gleichen bey dem Pflanzenbaue iſt, und wie ſehr die Gewächſe davon zunehmen, auch ſelbſt alsdenn, wenn ſie ſchon ausgelauget, und alles Salz und Oel von ihr geſchieden iſt. Es iſt kein Zweifel, daß ſie in dieſem Sande nur darum das Wachsthum befördert, weil ſie zart genug iſt, in die Gewächſe überzugehen.

2) Die Maxime der Ackerleute. Dieſe ſuchen die Erde ihres Ackers aufs beſte, als ſie können, zu zertheilen, und zu zerreiben; weil ihnen die Erfahrung gelehret hat, daß die Früchte nirgends beſſer, als in einem zu Staube gemachten Boden gerathen. Es ſcheint zwar, als wäre dabey die Abſicht nur auf eine Auflockerung des Bodens gerichtet, damit die Wurzeln des Saamens ſich allenthalben deſto beſſer verbreiten könnten. Allein zu dieſem Zwecke würde ein geringere Arbeit ſchon hinlänglich ſeyn. Der Landwirth aber begnüget ſich nicht, ſeinen Acker nur 2 oder 3 mal zu zerreiben, ſondern ſetzt dieſes Geſchäft fort; weil er weis, daß ihm ſein Land die ſchönſten Früchte geben würde, wenn er es ganz und gar pulveriſiren könnte. In Flandern und Seeland nimmt man dieſes am meiſten in Acht: man hält daſelbſt denjenigen Acker zum Leinbau am beſten zubereitet, der faſt zu Staube gemacht worden; wie uns die Verſuche der öconomiſchen Geſellſchaft zu Dublin ſagen: und doch iſt der Lein kein ſolches Gewächs, deſſen Wurzeln ſich umher verbreiten, und nöthig hätten, daß man ihnen deshalb die Erde ſo műheſam auflockerte.

3) Die tulliſche Acker-Methode. Durch dieſelbe werden die Aernden immer ergiebiger; weil die Erde immer beſſer zerrieben und fein gemacht wird, daß die Gewächſe ſich davon ernähren können, und keinen Miſt bedörfen.

Bey allen dem läugne ich nicht, daß die Zertheilung der Erde noch in anderen Abſichten ihren großen Nutzen habe. Ich werde ihn ſelbſt weiter unten anzeigen. Vor jetzo wäre mir nur nöthig zu ſagen, was an der Erde an und für ſich zu betrachten ſey, daß das Wachsthum der Pflanzen ſo verſchieden ausfällt. Das milde Land enthält nämlich mehr zarte Theilchen, die das Gewächs nähren können, als ein anders, das es nicht iſt.

Eine Art der Erde aber iſt vor der andern ſo beſchaffen, daß ſie mild gemacht und pulveriſirt werden kann, alſo, daß ſolches Pulver eine Zeit lang in dem Waſſer hängen bleibt, ohne zu Boden zu gehen. Denn eine hängt in ihren kleinſten Theilchen feſter zuſammen, als die andere; und ich ſtelle mir vor, daß der Stein in nichts, als in der Kraft des Zuſammenhanges, von der lockerſten Erde unterſchieden iſt. Ich berede mich durch Gründe, die hieher nicht gehören, daß ein gewiſſes Acidum aus Pflanzenerde den Mergel, aus Mergel den Thon, und aus Thon den Stein bereitet: und das in kurzer oder längerer Zeit; je nachdem das Acidum in Menge vorhanden, oder die Erde Ruhe genug genoſſen hat, ſich mit ſolchem Acido zu ſättigen, zu verbreiten, und fix zu werden. Die Ruhe ſcheinet das vornehmſte zur Steinwerdung zu ſeyn; gleichwie hingegen die Bewegung die Erde am weiteſten von der ſteinartigen Beſchaffenheit zuruck hält. Um ſo viel nun die Erde der Steinart näher iſt, um ſo viel ſchlechter iſt ſie für Gewächſe; und das nicht nur darum, weil ſie nicht genug zerrieben werden kann; ſondern auch, weil das Oel und Salz, das, wie ich hernach ſagen werde, die Fruchtbarkeit befördert, ſich mit der ſteinartigen Erde nicht verbinden, und in die Gewächſe übergehen kann. Man pflegt daher von einer ſolchen Bodenart insgemein zu ſagen, ſie freſſe den Miſt; womit man aber nichts anders anzeigen will, als, er halte bey ihr nicht lange aus; ſein Salz und Oel, weil es nach der gravitate ſpecifica von der Steinart allzuweit entfernt iſt, adhärire ſolcher Erde nicht ſehr, und könne ihr folglich auch nicht aggregirt werden, um mit ihr in die Pflanzen einzugehen; es werde daher bald wieder von der Erde aufgelöſet, und gehe unter der Bewegung von Luft und Wärme in Dünſten wieder fort, ohne ſeine Kraft erzeiget zu haben.

Inzwiſchen läßt ſich doch nichts allgemeines ſetzen und ſagen: dieſe Erde iſt pflanzenartig, und folglich in ihren kleinſten Theilchen zart; daher müſſen alle Gewächſe darinnen gleich gut fortkommen; jene iſt ſteinartig, darum kann keine Pflanze darinn gedeyhen: denn es finden ſich derer wirklich etliche, die nur in einem ſteinartigen Boden, ja auf dem Felſen ſelbſt am beſten wachſen. Indeſſen lieben die mehreſten den pflanzenartigen. Die Acetoſellam habe ich auf einer Mauer, ſo wie im beſten Lande wachſen ſehen. Es iſt nicht weniger auf den Endzweck, wozu man ein Gewächs bauet, als auf ſonſt etwas zu ſehen: denn eine Bodenart iſt geſchickter dieſen, eine andere jenen Zweck erreichen zu laſſen. Wenn ein Baum ins Holz wachſen und groß werden ſoll, ſo dienet ihm die pflanzenartige Erde am meiſten. Soll er aber an Frucht und Saamen reich werden, ſo kommt ihm der Mergel, und die Thonarten beſſer zu ſtatten. Es iſt eine Sache, die ich ſelbſt bemerkt, daß Brennholz in guter Erde erwachſen ſo ſchwer nicht iſt, und ſo viel Hitze nicht giebt, als das, ſo auf einem magern kießigten oder thönigten Boden geſtanden. Der D. Hill in dem neulich erſchienenen Buche The Origine and productions of proliferous Flowers macht es auch zur Regel, daß der Mergel (ich ſetze dazu alle Thonarten) oder die Pflanzenerde, die ſich der Steinart nähert, das Holz der Bäume, der mit Pflanzentheilen angefüllte Boden aber den Splint vermehre. Die Urſache iſt leicht zu finden. In einer pflanzenartigen Erde iſt der Nahrung ſehr viel, die das Gewächs durch die Perpendicularröhren erhält, und die ſeine Größe und Umfang vermehren; und der ſtarke Zufluß von dieſer

Seite hemmt entweder den Zugang des phlogiſtiſchen Weſens durch die Horizontalröhrchen, oder macht doch die Proportion des in den Digerirgefäſſen zuſammen kommenden öligt- und ſalzigten Weſens ſo, daß des letzteren mehr, als des erſtern iſt. In einer ſteinartigen Erdenart, dahin auch ſchon der Mergel zu rechnen, kehrt ſich dieſes um. Das Wachsthum iſt nicht ſo ſtark, weil des Zufluſſes von ſalzicht erdigten Theilen nicht ſo viel iſt; aber des Phlogiſtiſchen iſt deſtomehr; das Holz wird dadurch deſto compacter: und wer ſieht nicht, daß es eben damit auch beydes zum Bauen und zum Brennen deſto beſſer ſey. Ja, gewiſſe Blumenſorten arten ſich nur darum in einer ſteinartigen Erde beſſer, gelangen eher und zu ſchönerm Flor, als in einer pflanzenartigen; weil es bey den Blumen und Saamen mehr auf das phlogiſtiſche Weſen der Luft, als auf das ſalzig-wäſſerige und irrdiſche aus der Erde ankömmt. Zum Exempel nehme man die Levcoje: der Saame von denen, die in einer mergel- oder thon- und überhaupt in einer ſteinartigen Erde erzielet worden, giebt mehrere gefüllte Blumen, als der Saame von denen, die im fetten pflanzenartigen Lande erwachſen; wie denn auch die alten Stöcke, weil ſie mehr phlogiſtiſches Weſen aus der Luft, als Salz, Erde und Waſſer von unten her empfangen können, wie man an ihrem verminderten Wachsthum wohl abnehmen kann, ordentlich den beſten Saamen zu gefüllten Blumen bringen.

Man kann alſo keinen allgemeinen Ausſpruch thun und ſagen: dieſe oder jene Bodenart iſt in allen Abſichten die beſte; weil ihre Wirkung nicht bey allerley Pflanzen zu allen Zeiten gleich vortheilhaft iſt. Könnte man Gewächſe, die geiſtreiche Früchte, oder einen ölichten Saamen tragen, in der erſten Hälfte des Sommers in einem pflanzenartigen Boden groß werden laſſen; und in der andern Hälfte ihnen einen ſteinartigen verſchaffen; ſo würde es nicht übel gethan ſeyn. Bey einigen gienge es an, bey andern kann man ſich auf andere Art helfen, womit ich aber mich vor jetzo nicht aufhalten will.

Meine Antwort auf die zweyte Frage beſteht alſo darinn: das Wachsthum der Pflanzen iſt verſchieden; weil ein Boden mehr zarte Erde, die ſich im Waſſer eine Weile erhält, in ſich faßt, als der andere: und derjenige am meiſten, der mit pflanzenartigen Theilen, als die ſchon die gehörige Zartheit haben, angefüllet iſt. Hiervon hängt das eigentliche Wachsthum oder Großwerden der Vegetabilien ab. Wenn aber die Frage nicht ſowohl von der Größe, als vielmehr von der innern Güte und Fruchtbarkeit des Gewächſes iſt, wovon das, was aus der Luft einfließt, mehr Antheil hat, als was aus der Erde kommt: ſo iſt es nicht mehr die vortheilhafteſte Erde, die pflanzenartig und zart iſt, und das meiſte zum eigentlichen Wachsthum hergiebt; ſondern die, die die wenigſte zarte Erde enthält, nämlich die, ſo ſich dem Steinreiche nähert. Der Kohl kann bey jener, und das Getraide, inſonderheit und namentlich der Roggen, bey dieſer zum Beweiſe dienen. Ein Boden, der pflanzenartig iſt, bringt das größte, beſte und ſchmackhafteſte Kraut hervor. Ein anderer verräth ſeine Ungeſchicklichkeit ſo gleich dadurch, daß das Kraut weder ſo mild, noch ſo ſchmackhaft iſt. Der Roggen wächſt dem Anſehen nach beſſer in einem mit Pflanzentheilen erfüllten Erdreiche, als in einem thon- und ſteinigten; aber die Körner ſind aus dieſem gemeiniglich vollkommner: das Mehl davon bäckt ſich ſchöner: und dieß iſt ſo gewiß, daß auch die Becker das Getraide aus den höheren Gegenden, wo meiſt thonigt- und ſteinigte Felder anzutreffen, demjenigen, das in den Auen wächſt, vorzuziehen und theurer zu bezahlen pflegen.

Uebrigens giebt es, wie ſchon gedacht, noch etwas in der Erde, welches zwar eben nicht eine Ungleichheit im Wachsthum macht; als vielmehr das Wachsthum ſelbſt ganz hindert, und ein

Pflanzengift genennet zu werden verdienet. Es iſt das alles ſtyptiſche zuſammenziehende und corroſive freſſende Weſen. Jenes hindert ſofort bey den Wurzeln den Erdſaft durch die poros einzugehen. Dieſes frißt die Wurzeln ſelbſt an, und reibt das ganze Gewächs durch deine Schärfe auf, und verderbt den aufgehenden Saamen. Dieß trägt ſich zu, da, wo die Erde ein Küchenſalz bey ſich führt, zumal wenn ein Eiſen darzu kommt, oder wo vitrioliſche und alauniſche Mineralien zu finden ſind. Ich werde in folgendem die Merkmale angeben, woraus man dieſe Erdarten von andern unterſcheiden kann. Sie zu verbeſſern, dörfte mehr Mühe machen, doch iſt es nicht unmöglich. Ich aber finde jezt keinen Beruf bey mir, die Möglichkeit zu zeigen.

Die erleuchtete Akademie ſcheinet uns nun näher auf das Brauchbare im Ackerbaue leiten zu wollen; dahero fährt ſie fort zu fragen:

III. Läßt ſich die verſchiedene Güte des Erdreiches beſtimmen? Ich verſtehe dieſes nicht mehr von der Erde überhaupt, ſondern von einem einzelnen Acker inſonderheit: und ich glaube, daß der Sinn der Frage auch auf dieſe Art ausgedrücket werden könne: laſſen ſich Kennzeichen finden, an welchen man merken kann, daß ein Land, das man vor ſich hat, gut ſey, und um wie viel es beſſer iſt, als ein anderes? Ich halte hiernächſt dafür, daß die leztern Worte der Frage (beſonders in Abſicht auf den Ackerbau, durch chymiſche Verſuche, auf eine brauchbare Weiſe) zu dieſer dritten Abtheilung der Haupfrage ſowohl, als zu der leztern gehören, und daß die Güte des Erdreichs durch ſolche Kennzeichen zu beſtimmen iſt, die zwar aus der Chymie entlehnet, doch aber ſo beſchaffen ſind, daß auch ein der Chymie unerfahrner Landwirth bey ſeinem Ackerbau davon Gebrauch machen kann.

Zuerſt muß ausgemacht werden, worinn die Güte eines individuellen Erdreiches beſteht. Es iſt nämlich nicht genug, überhaupt zu ſagen, nach der Beantwortung der vorſtehenden Frage: dasjenige iſt es, ſo von dem Pflanzengifte, dem ſchädlichen ſtyptiſchen und corroſiven Weſen frey, und dabey pflanzenartig und ſo zart iſt, daß das Waſſer einen großen Theil derſelben eine Zeit lang ſchwimmend erhält: ſondern es muß näher beſtimmet werden, welche Eigenſchaften es beſonders in Abſicht auf den Getraidbau haben müſſe. Denn ſelbſt in einem Striche des Landes, wo die Erde überall pflanzenartig iſt, bemerkt man einzelne Aecker, die neben den andern eine vorzügliche Tragbarkeit ausweiſen: und das heißt man eigentlich einen guten Acker.

Ich ſage demnach: das iſt ein gutes Erdreich auf einem Acker, wenn ſeine Erdtheilchen den gehörigen Grad der Cohäſion haben; wenn es das principium vegetans anzunehmen geſchickt iſt; und die von dieſem das meiſte bey ſich hat.

Zuerſt beſteht die Güte eines Landes in dem rechten Grade der Cohäſion, und daß ſeine Erdtheilchen weder zu ſtark binden, noch zu locker ſeyen. In einem allzuſehr bindenden Acker kann das Saamenkorn weder recht aufgehen, noch das aufgegangene ſeine Wurzeln genugſam verbreiten, worauf doch bey dem Wachsthum ſehr viel ankommt. Wiederum in einem allzu lockeren finden die Pflanzen keinen feſten Stand: Winde und Fröſte werfen ſie leicht aus dem Boden heraus: die Wurzeln werden an den wenigſten Orten von der Erde berühret, und die Feuchtigkeit verliert ſich aus denſelben allzubald, auf deren Daſeyn doch bey nahe alles ankommt. So trefflich ſonſt das Moos befunden wird, daß allerley Gewächſe darinn erwachſen; ſo iſt doch das ein großer Fehler, daß es zu locker iſt, und nöthig hat, von Zeit zu Zeit zuſammengedruckt zu werden. Das Mittel zwiſchen dem allzulockern und allzu zubindenden Lande giebt alſo den gehörigen Grad der Cohäſion ab. Wenn eine etwas feuchte Erde, die es doch aber nicht mehr ſo ſehr iſt, daß ſie anklebt, und die Finger beſudelt, zuſammengedrückt wird, daß ſie einen Klumpen ausmacht, deſſen Zuſammenhang aber nicht größer iſt, als daß ihn ſeine eigene Schwere, wenn man ihn aus der Hand zu Boden fallen läßt, zertrümmert; ſo kann dieſes Erdreich in Abſicht auf die Cohäſion für recht gut geachtet werden. Dieſer Grad wird durch eine richtige Proportion zwiſchen der ſtein- und pflanzenartigen Erde erhalten. Denn wie die pflanzenartige Erde, dergleichen Aſche und verfaulter Miſt ſind, nicht zuſammen hangen, ob man ſie ſchon mit der Hand zuſammen drückt, wenn ſie trocken ſind; ſo binden im Gegentheil die ſteinartigen Erden, wie Thon und Letten ſind, zuviel. Aber durch eine wohlgetroffene Vermiſchung der einen mit der andern entſteht eine Mixtur, die weder zuviel noch zu wenig bindet. Eine Miſchung von gleichen Theilen Thon und Aſche macht eine Erde, die dem Mergel gleich im Waſſer zerfällt, und für das Mittel zwiſchen der Feſtigkeit des einen, und der Lockerheit des andern angenommen werden kann, das iſt, für den rechten Grad der Cohäſion, und für ein Zeichen eines guten Landes.

Hat ein Boden dieſe Güte, ſo kann er durch öftere Bearbeitung dabey erhalten werden. Denn wo dieſes nicht geſchieht, ſo wird er mit der Zeit mergel- und thonartig, und geht alſo mehr und mehr in die Steinart über. Denn das vitrioliſche Acidum, deſſen die Luft voll iſt, iſt in einem unaufhörlichen Beſtreben, ſich mit dem, was alcaliniſch iſt (und dergleichen iſt ja alle pflanzenartige Erde) zu vereinigen; woraus eine Art harten Körpers entſteht, wie etwa ein tartarus vitriolatus zeiget. Wenn nun aber dieſe Vereinigung durchaus Ruhe verlanget, ſo kann man derſelben nicht beſſer zuvor kommen, als wenn man das Land nicht ruhen läßt.

Zum andern beruhet die Güte des Erdreichs auf einem Acker in der Fähigkeit, das Principium vegetans an ſich zu nehmen. Dieſes Principium iſt nach der gemeinen Meynung eine Fettigkeit, die vornehmlich in dem Miſte, und dergleichen faulenden Dingen, liegen ſoll. Allein genauer zu reden, iſt es ein flüchtiges Salz, ſo mit dem brennlichen Weſen vermählt iſt; und namentlich derjenige flüchtige Salpeter, der ſich an alcaliniſchen Erden von ſelbſt einigermaßen figirt, aber durch die Kunſt nachher noch mehr bearbeitet, und zu derjenigen Fixität gebracht wird, wie er in den Kramläden vorliegt.

Die Salze haben überhaupt eine wachsthümliche Kraft in ſich; und ſie wachſen an und für ſich in gewiſſen Geſtalten aus: denn was heißt wachſen? Nichts anders, als dieſe Veränderung eines trockenen Körpers, da er, unter dem Beytritte einer Feuchtigkeit, ſich aus einem gewiſſen Puncte nach und nach, ober- oder unterwärts, oder auch nebenaus in Theilen, die mit gedachtem Puncte zuſammen hangen, fortbewegt. Und eben das ſieht man ja die Salze thun. Daher kann man ſagen, daß ſie wachſen: und weil keine Bewegung ohne Kraft gedacht werden kann, ſo ſcheinet es, daß in ihnen dieſe Kraft urſprünglich ſey: dahingegen ſie bey den Gewächſen von den Salzen erborget iſt. Dieſe, indem ſie ſich in ihnen, auch ihrer Natur nach, fortbewegen und wachſen wollen, dehnen die zuſammengefalteten Theile der Pflanzen aus, und bewirken alſo ihren Wachsthum. Da ſie aber als Salze alleſamt eine freſſende Schärfe haben, die das zarte Pflanzengefüge bald aufreiben würde; ſo muß noch ein gelindes ölichtes Waſſer darzu kommen, wenn das Pflanzenwachsthum fortgehen ſoll. Dieſes hält gleichſam die Spitzen des Salzes ein, und giebt denſelben eine ſolche Gelindigkeit, wie ſie ſich für ſolche zarte Gewebe ſchicket. Von der Beſchaffenheit iſt nun, wie man weis, der Salpeter. Ein ſehr flüchtiges

Sauerſalz, das aus dem vitrioliſchen, wie alle andere, entſproſſen, aber zugleich mit einem flüchtigen Oele dergeſtalt vermählet iſt, daß die Gelindigkeit von dieſem die Schärfe von jenem in Zaum hält, unterdeſſen aber doch auch jenes ſeine wachsthumliche Kraft nicht gedämfet wird. Dieſes Salz iſt denn, meines Ermeſſens, ſeiner Natur und Wirkung nach, das principium vegetationis.

Und das iſt nicht nur von vielen Zeiten her unter den Naturkündigern für bekannt angenommen worden; ſondern es bekräftigets auch die tägliche Erfahrung. Alte Wände, die dieſes Salz am meiſten haben, werden auf dem Acker ganz ungemein vortheilhaft befunden. Und eine jede Erde, welche die Beſchaffenheit hat, daß ſich der Luftſalpeter gern darinn anleget, hat eine gleiche gute Wirkung auf das Wachsthum der Pflanzen.

Es iſt jetzt nur die Frage: Wie muß die Erde beſchaffen ſeyn, die ein ſolches Salz, als das principium vegetationis empfahen, und an ſich ziehen ſoll? Die Frage iſt leicht beantwortet: alle Alcalia ziehen die Acida an ſich. Da nun der Luftſalpeter ein Acidum iſt, obſchon durch das mit ihm verbundene Phlogiſton ſeine Acidität einigermaßen gedämpft iſt; ſo kann man ihn durch Alcalia gleichſam fangen, oder mit den Chymicis zu reden, einigermaßen figiren. Je alcaliniſcher ſie ſind, deſto mehr des Salpeters wird ſich damit verbinden. Mithin iſt die alcaliniſche Erde diejenige, die da fähig iſt, das principium vegetans an ſich zu ziehen; und je alcaliniſcher ſie iſt, deſto mehr wird ſie ſich mit demſelben bereichern.

Dieſe Fähigkeit kann ein Boden für ſich ſelbſt haben. Man kann ſie ihm aber auch verſchaffen, wenn er ſie nicht hat.

Ein jedes Land hat ſie, wo Pflanzen, oder Thiere vor nicht gar langer Zeit verfault, oder verbrannt worden ſind. Und daher iſt der Boden eines Waldes, wo jährlich ſo viel Blätter, Gras und Holz verfaulen: desgleichen Wieſen und Lohden, nicht minder das Lucerner-Feld, da es ebenfalls an verfaulten Blättern und Wurzeln nicht fehlt, gemeiniglich von beſonderer Tragbarkeit. Auch iſt nun nicht zu verwundern, daß das Gras auf Brandſtätten ſo vortreflich wächſt. Alle dieſe alcaliniſchen Erden ziehen mit gleichſam magnetiſcher Kraft die Säure der Luft, und beſonders die ihr näher verwandte ſalpeterichte an ſich; welches in dieſer Vereinigung eine Art eines auflöslichen Mittelſalzes wird.

Iſt dieſe Erde nicht ſchon für ſich von dieſer Fähigkeit, ſo kann ſie ihr doch durch menſchlichen Fleis gegeben werden. Einmal, wenn man alcaliniſche Theile in genugſamer Menge darunter bringt: denn dieſe beladen ſich nicht nur ſelbſt mit dem ſalpetrichten Acido aus der Luft; ſondern löſen auch das vitrioliſche, das die Steinwerdung verurſacht, auf, und halten damit das Erdreich von der ſteinartigen Beſchaffenheit ab, und zurück. Unter dieſen alcaliniſchen Theilchen verſtehe ich unter andern den Miſt, und habe bey dieſer Gelegenheit zu erinneren, daß derſelbe auf doppelte Art wirke, und das Land des principii vegetabilis fähig mache. Fürs erſte damit, daß er einem Fermente gleich das Land auflockert; indem er ſeine faulende Gährung in und unter demſelben fortſetzet; und damit der Luft, die das ſalpetrichte Acidum allenthalben hinträgt, wo ſie nur hinkommen kann, den Eingang in die Erde und Fläche genug verſchaffet, wo ſie es ablegen, die Erde aber es an ſich ziehen kann. Zum andern dadurch, daß er ſelbſt, wenn er verfaulet iſt, ein Alcali vorſtellt, ſo dergleichen Acidum an ſich reißt. Und dieſes iſt ſo gewiß, daß es überall als ein Requiſit angeſehen wird, Salpeter zu erhalten, daß faulende Materialien dabey ſeyn müſſen. Wer alſo den ganzen Nutzen von ſeinem Dünger ziehen will, der ſoll denſelben, ehe er auf den Acker gebracht wird, zu einem Haufen zuſammenſchlagen, und in die Gährung kommen, wenn er aber darein gerathen, alsdenn denſelben ungeſaumt auf und in den Acker bringen laſſen; damit er daſelbſt ſeine Gährung vollende, und das Land dadurch aufgelockert werde: welches am beſten zur Zeit einer warmen und feuchten Witterung, dergleichen im Frühjahr meiſt eintrift, geſchieht. Iſt der Dünger völlig gefaulet, ſo ſoll man das Land wenden, damit er an die obere Fläche komme, und als eine alcaliniſche Erde das Acidum deſto ungehinderter an ſich ziehe. Es ſoll auch bereits vergangener Miſt, gleichwie Kalk, Aſchen und Mergel, billig nicht eher untergebracht werden, als bis ſie eine Zeit lang an der Luft gelegen, und mit mehrgemeldetem Acido beſchwängert worden.

Man kann fürs andere der Erde die alcaliniſche Eigenſchaft dadurch verſchaffen, daß man ſie brennet; welches die Franzoſen und Engelländer neuerlich zum großen Vortheile des Ackerbaues eingeführet, Marquis de Turbilly aber in ſeinen Memoires ſur le defrichement, und andere mehr, ausführlich genug beſchrieben haben. Dieſes Mittel iſt nicht von einfachem Nutzen: denn außerdem, daß eine Erde, die in ihrer Steinwerdung noch nicht allzuweit fortgegangen, durch dieſe Calcination von ihrer vitrioliſchen bindenden Säure entbunden, und in ihren alcaliniſchen Stand wieder zurückgeſetzet wird: ſo trift auch das Unkraut nebſt dem Ungeziefer darinnen ſeinen Untergang an, und ein alſo bereiteter Boden erweiſet ſeine Güte auf viele Jahre hinaus. Wenn nun hieran nicht zu zweifeln iſt, wie uns denn die vielfältigen Verſuche damit außer Zweifel ſetzen: ſo iſt dieſes Mittel zugleich ein Beweis von dem, was ich behaupte, daß die Güte des Bodens auf der Fähigkeit beruhe, das principium vegetans anzuziehen; und dieſe Fähigkeit kommt darauf an, daß er alcaliniſch ſey.

Drittens kommt es nun auf die Menge des vorhandenen principii vegetantis oder Salpeters an. Je mehr deſſelben vorhanden, deſto gröſser iſt des Bodens Fruchtbarkeit. Nun kann man zwar von einer ſehr alcaliniſchen Erde dergleichen mehr erwarten, als die es weniger iſt. Inzwiſchen kann es geſchehen, daß des gedachten Acidi nicht einmal ſo viel, als das anderemal in der Luft iſt, mithin von dem Boden, ob er gleich noch ſo alcaliniſch iſt, nicht viel angezogen werden kann. Denn darinn beſteht, meines Erachtens, hauptſächlich die Fruchtbarkeit der Jahren, daß des Salpeters Generation in der Luft glücklich vonſtatten geht, und derſelbe, wenn er ſich in das alcaliniſche Erdreich geleget hat, durch Regen und Thau in deſſen Schoos geführet wird. Iſt etwas ſolcher Generation im Wege, welches wohl geſchehen kann, ſo wird es dieſes Acidi nicht ſo viel geben, und die Erde muß alsdenn ihres principii vegetantis zum theil beraubet ſeyn; welches denn ſchlechte Erden veranlaſſet. Man erſieht hieraus, daß die gegenwärtige Güte des Landes auf noch etwas mehrerm, als auf der alcaliniſchen Beſchaffenheit beruhet. Nämlich, es muß des Salpeters wirklich eine gewiſſe Menge vorhanden ſeyn; und je gröſser dieſebe iſt, deſto fruchtbarer iſt alsdenn der Boden zu achten. Das calcinirte Land, davon vorhin gedacht worden, bringt im erſten Jahre nicht ſo gute Aernden, als im anderen und dritten. Die Urſache liegt darinn, weil es nach und nach ſich mit dem fruchtbar machenden Acido mehr und mehr bereichert. Dieß zeigt genugſam an, daß die Fähigkeit eines Erdreichs, das fruchtbare Acidum an ſich zu ziehen, zwar ein Zeichen ſeiner Güte, noch mehr aber die wirkliche Gegenwart von dieſem Acido ſelbſt iſt.

IV. Es wird endlich gefragt: laſſen ſich auch die Grade der Güte eines Erdreichs, und wo ſchlechter Fruchtbau iſt, das was dem Lande mangelt, auf eine brauchbare Art chymiſch beſtimmen?

Ich hoffe es durch folgende Verſuche beſtimmen zu können. Wir haben vernommen,

a) Daß, wenn ein Erdreich gut heißen ſoll, es keine ſchädliche Materialien in ſich halten müſſe. Es müſſe ſonderlich von corroſiven Salzen, dergleichen Vitriol und gemeines Salz ſind, und dem ſtyptiſchen eiſenhaften Weſen frey ſeyn. Dieſes zu erfahren, prüfe man die unter Händen habende Erde

1. **Durch Auslaugen.** Man laſſe in eine ſolche Lauge einige Tropfen Galläpfelſolution fallen: zeigt ſich eine Schwärze, ſo iſt das Daſeyn eines vitrioliſchen Weſens gewiß. Einige Tropfen von Silberſolution, oder von aufgelöſeten Bleyzucker verrathen die Gegenwart des gemeinen oder Küchenſalzes dadurch, daß die Lauge milchigt wird. Will ſich die vitrioliſche Eigenſchaft, vieleicht wegen zu viel vorhandener Säure, durch die Galläpfelſolution nicht entdecken, da man ſie doch vermuthen muß: ſo gieße man eine ſtarke alcaliniſche Lauge zuvoderſt in die von der Erde. Sie wird trübe werden, wenn ein Vitriol dahinter iſt; ſie wird etwas zu Boden fallen laſſen, und wenn man, nachdem ſie ſich wieder ausgeklärt, mit der Galläpfelſolution darzu kommt, ſo wird ſich die Schwärze zeigen.

2. **Durch die Calcination.** Denn ſind mineraliſche und ſchwefelhafte Theilchen vorhanden, ſo wird die Farbe der zuſammen gebrannten Erde ins röthliche oder gelbe fallen.

b) Ein gutes Erdreich muß viel zarte Theilchen haben. Das iſt am beſten auszumachen

1. **Durchs Schlämmen.** Je mehrere Theile ſich im Waſſer aufgelöſet und ſchwimmend erhalten, und je ſpäter ſie ſich zu

Boden ſetzen, deſto größer iſt des Erdreichs Güte. Denn in der That, was iſt der fette Schlamm anders, der ſich beym Austreten der Ströme über die Felder verbreitet, als die zarteſten Erdtheilchen, die ſich eine Zeitlang im Waſſer erhalten können? Es iſt aber Jedermann bekannt, wie viel die Aecker und Wieſen von dieſer zarten Erde gewinnen. Die Leichtigkeit unterſcheidet dieſe Erdtheilchen genugſam von der ſteinartigen Erde, und allem mineraliſchen Weſen; auch ſelbſt vom Mergel: als welcher bald genug im Waſſer zu Boden fällt, und beweiſet durch ſeine Wirkung abermal, was ich oben ſchon von der Nothwendigkeit einer zarten Erde zu Ernährung der Pflanzen geſagt habe. Ich ſehe dieſe Probe, als eine der vornehmſten an, die Jedermann ſogleich anſtellen, und auch in Ermanglung der andern ſo ziemlich ſich darauf verlaſſen kann, daß er ſchließe: dieſe Erde giebt im Abputze mehr zarte Theilchen, als eine andere von gleicher Quantität und in gleicher Zeit, oder auch dieſe Erde gehet nicht ſo bald zu Boden, als eine andere; daher iſt ſie von mehrerer Güte.

2. **Durch die Calcination.** Denn was ſich in leichte Aſche verwandeln läßt, das iſt gewiß eines animaliſchen oder vegetabiliſchen Urſprungs; dargegen mineraliſche Körper ſolches nicht thun. Alle animaliſche und vegetabiliſche Erden aber ſind dem Lande zur Beſſerung, und folglich ihr Daſeyn ein Zeichen ſeiner Güte. Man kann dieſen Verſuch vollkommen und ſich deſto gewiſſer machen, wenn man den vorigen dazu nimmt, und die calcinirte Erde auch noch durchs Schlämmen unterſucht.

3. **Durch die Imprägnation.** Alle lockere und leichte Erde, und die nicht ſteinartig iſt, nimmt mehr Waſſer zu ſich, als die das Gegentheil iſt. Dahero kann auch aus der Menge Waſſers, die einerley Maas von Erde annimmt, auf die Güte deſſelben der Schluß, jedoch nur vergleichungsweiſe, gemacht werden.

c) Es iſt eine Eigenſchaft eines guten Landes, wenn es ſehr alcaliniſch iſt. Dieſe Eigenſchaft läßt

α) Sich vermuthen, wenn die Auflöſung von Mercurio ſublimato in der Lauge von der Erde ſich roth niederſchlägt. Imgleichen, wenn durch das Eingießen des ſpiritus ſalis ammoniaci ein urinöſer geruch entſteht, oder endlich durch Beymiſchung des Veilchen-Syrups die Lauge eine grüne Farbe bekommt.

β) Sie läßt ſich aber auch gewiß, und nach den Graden beſtimmen:

1. Durch die Saturation mit den flüßigen Sauerſalzen, als dem Vitriolöle, dem Vitriolſalpeter und Salzgeiſte, auch mit ſcharfen Eßig. Denn je weniger es Erde braucht, eine beſtimmte Portion dieſer Säuren zu ſättigen, deſto alcaliniſcher und beſſer iſt ſie.

2. Durch die Fäulung. Je eher die Lauge von einer Erde vor der andern in die Fäulniß geht; wenn man ſie nur ſo hinſtellet: und je mehr fetten Schlamm ſie alsdenn fallen läßt, deſto alcaliniſcher muß ſie geachtet werden.

3. Durch das Kochen. Eine Lauge von ſehr alcaliniſcher Erde wird im Kochen milchweiß, und giebt, nachdem ſie erkaltet, einen ſtarken Niederſchlag.

d) Endlich ein Zeichen der Güte vom Erdreiche iſt, wenn des principii vegetantis, oder des Salpeters, viel darinnen iſt. Das erſieht man

1. Wenn eine Portion Erde ausgelauget, und dieſe Lauge mit Vitriolöle vermiſcht wird: entſteht davon ein Scheidwaſſer-Geruch; ſo iſt das Daſeyn des Salpeters gewiß. Zu gleicher Zeit, wenn dieſes zumal im Kalten geſchieht, fällt ein weißes ſelenitiſches Salz zu Boden: und dieſes läßt ebenfalls nicht zweifeln, daß Salpeter vorhanden ſey.

2. Wenn in dergleichen Lauge ein gefloſſenes Weinſteinſalz (Ol. Tart. p. del.) gegoſſen wird; ſo giebt es einen weißen Niederſchlag, deſſen um ſo viel mehr iſt, je mehr des Salpeters da iſt.

3. Dünſtet man eine ſolche Lauge, die mit lauem Waſſer gemacht ſeyn muß, eine Zeit lang über die Erde geſtanden hat, und öfters umgerühret worden iſt; dünſtet man, ſage ich, ſelbige aufs gelindeſte ab, z. E. bis auf den dritten Theil, und ſetzt ihr ſodenn vom vorhin gedachten Ol. Tart. p. del. etwas zu; ſo erzeigen ſich, wenn die Lauge in der Ruhe am kühlen Orte ſteht, ordentliche Salpeter-Chryſtallen. Man wird auch

4. Von dem in der Erde befindlichen Salpeter dadurch verſichert, wenn die zu unterſuchende Erde zart gepülvert, und auf glüende Kohlen geſtreuet wird. Denn wenn ſie ſo, wie der Salpeter thut, verpuft; ſo darf man an ſeiner Gegenwart nicht zweifeln. Steckt man ein glattpolirtes glüendes Eiſen in dergleichen Erde, ſo wird es weiß überzogen ſeyn, wenn man es wieder heraus zieht, ſofern gedachtes Salz vorhanden iſt.

Nach eben dieſen Proben laſſen ſich nun auch die mangelnden Stücke finden. Denn, was iſt leichter, als einen Mangel des Alcali z. E. zu entdecken? Wo aber dieſes mangelt, da fehlt es gewiß an allen übrigen zur Güte des Bodens erforderlichen Stücken. Ich werde hiervon nichts weiters ſagen, um nicht in unangenehme Wiederholungen zu fallen. So beſcheide ich mich auch, gewiſſe Verſuche, die meine vorgetragene Meynungen weiter beſtätigen könnten, und theils ſchon gemacht ſind, theils noch mich auf ihren Ausgang warten laſſen, nebſt den aus meinen Grundſätzen herzuleitenden, und durch die Erfahrung ſchon bewährten practiſchen Vortheilen der Länge nach anzuführen; weil ſie dieſe Abhandlung nur ohne Noth weitläufiger machen würden, in welcher ich doch hoffe, ſchon ſo viel beygebrcht zu haben, als zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage genug ſeyn kann.

Johann Albrecht Eulers
Beantwortung
über die
Preißfrage:
In was für einer Verhältniß ſowohl die mittlere
Bewegung des Monds, als auch ſeine mittlere Entfernung von der Erde mit den Kräften ſtehen, welche
auf den Mond wirken?

Dieſe Schrift hat 1762. den Preis erhalten.

Denkſpruch:

Lætus in præſens animus, quod ultra eſt,
oderit curare.

Einleitung.

Um dieſe wichtige Frage gehörig zu beantworten, iſt vor allen Dingen nöthig, diejenigen Kräfte, ſo auf den Mond wirken, auf das genaueſte zu beſtimmen, und uns davon einen richtigen und vollſtändigen Begriff zu verſchaffen.

Wenn dieſes wird geſchehen ſeyn; ſo muß aus den Grundſätzen der Bewegungswiſſenſchaft die Wirkung dieſer Kräfte auf die Bewegung des Mondes auf das ſorgfältigſte unterſucht werden.

Da aber die vorgelegte Frage ſich nicht auf die Veränderungen erſtrecket, welche daher ſowohl in der Bewegung als Entfernung von der Erde hervorgebracht werden; ſo wird die gegenwärtige Abhandlung nicht wenig erleichtert und abgekürzt werden, wenn die Anwendung der gefundenen Kräfte nur auf die mittlere Bewegung des Monds und ſeine mittlere Entfernung von der Erde gemacht werden ſoll.

Demnach wird dieſe Abhandlung aus zween Theilen beſtehen; in deren erſterm die auf den Mond wirkenden Kräfte beſtimmt, in dem andern aber der Einfluß derſelben auf die mittlere Bewegung des Mondes unterſucht werden ſoll.

Erſter Theil.

Von den Kräften, welche auf den Mond wirken.

1.

Ungeachtet es in der heutigen Erkänntniß der Bewegung der Himmelskörper eine ausgemachte Sache iſt, daß dieſelben alle aufeinander wirken, und daß ſogar auch die Cometen, wenn ſie nahe bey einem Planeten vorbey ſtreichen, in ſeiner Bewegung eine kleine Verwirrung verurſachen können; ſo iſt es doch zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben genug, nur die zwo Kräfte in Betrachtung zu ziehen, welche von der Erde mit der Sonne ihren Urſprung haben; da diejenigen, ſo von den übrigen Planeten entſtehen, gegen dieſe für nichts zu achten ſind.

Die Venus möchte zwar wohl auf den Mond einigen Einfluß haben: allein da durch die genaueſten Beobachtungen noch keine Spur davon wahrgenommen worden; ſo können wir denſelben in dieſer Unterſuchung ſicher außer Acht laſſen.

Und wenn auch ſchon ſeit den älteſten Beobachtungen die mittlere Bewegung des Monds durch die Kraft einiger Kometen etwas wäre verrucket worden, wie die Berechnung der babiloniſchen Finſterniß anzuzeigen ſcheint; ſo würde doch dieſer Umſtand bey der gegenwärtigen Frage von keiner Erheblichkeit ſeyn. Da nur für ſolche Zeiten, in welchen ſich kein dergleichen außerordentlicher

Fall ereignet, die Verhältniß zwiſchen der mittleren Bewegung und Entfernung des Monds von der Erde und zwiſchen den darauf wirkenden Kräften geſucht wird.

2. Weil demnach nur die Kräfte der Erde und der Sonne hier in Betrachtung gezogen zu werden verdienen; ſo machen wir billig mit der Unterſuchung der Kraft der Erde, oder der Schwere den Anfang.

Ich ſetze hier zum voraus, daß die Erde, eben wie alle andere Weltkörper mit einer Kraft begabt ſey, alle andere Körper an ſich zu ziehen, deren Wirkung auf die nahe um die Erde gelegenen Körper eigentlich die Schwere genennt wird. Dieſe Kraft mag nun den Körpern, in ſofern ſie aus Materie beſtehen, weſentlich zukommen, oder von einer feinern und unſichtbaren Materie gewirket werden.

Um nun dieſe Kraft der Erde genau zu beſtimmen, ſo müſſen wir erſtlich ihre Wirkung auf der Oberfläche der Erde, und dieß nach den verſchiedenen Gegenden derſelben in Erwegung ziehen. Hierüber muß zuvorderſt die Erfahrung zu Rath gezogen werden, welche uns lehret, daß alle Körper ſenkelrecht nach der Oberfläche der Erde getrieben werden, und daß dieſe abwärts treibende Kraft bey einem jeden Körper ſich nach der Menge der darinn befindlichen Materie verhält, und aus dieſer Kraft das Gewicht eines jeden Körpers entſteht.

3. Man muß aber das wirkliche Gewicht eines Körpers wohl von der ſchwermachenden Kraft unterſcheiden. Denn erſtlich wiegt ein jeder Körper, wegen der Schwere der Luft, um ſo viel weniger, als eine gleich große Menge Luft wiegt: und deswegen muß man das Gewicht eines jeden Körpers mit dieſem von der Luft

herrührenden Zuſatz vermehren. Dieſes pflegt auch wirklich zu geſchehen, und in den über die Kraft der Schwere angeſtellten Erfahrungen wird immer dasjenige Gewicht in Betrachtung gezogen, welches die Körper in einem luftleeren Raum haben.

Uebrigens iſt dieſe Vermehrung gar nicht merklich, wenn die Körper nur nicht von einer gar zu leichten Art ſind. Denn da die Luft 800mal leichter geſchätzt wird, als das Waſſer; ſo iſt auch dieſer Unterſchied bey Körpern, welche ſchwerer ſind als Waſſer, nicht einmal zu verſpühren. Alſo werde ich unter dem Gewicht eines jeden Körpers immer dasjenige verſtehen, welches derſelbe in einem luftleeren Raum haben würde.

4. Weit wichtiger aber iſt diejenige Veränderung, welche in der Schwere der Körper durch die tägliche Bewegung der Erde um ihre Achſe verurſachet wird. Und da ſich dieſelbe nach den verſchiedenen Gegenden auf der Erde anders verhält, ſo muß ſie auch mit größter Sorgfalt unterſucht werden.

Die erſte Unterſuchung wird demnach auf eine gewiſſe Gegend der Erde gerichtet ſeyn, von welcher die Polhöhe bekannt iſt. Da nun an einerley Ort das Gewicht eines Körpers ſich wie die darinn befindliche Materie verhält; ſo wird von einem Körper, deſſen Materie oder Maſſe durch M angedeutet wird, das Gewicht durch γM ausgedrückt werden können: ſo, daß γ an eben dem Ort für alle Körper einerley Werth behält, für verſchiedene Gegenden aber als eine veränderliche Größe angeſehen werden muß. Dieſe Größe γ läßt ſich an ſich ſelbſt nicht beſtimmen; weil Maſſen und Gewichte Größen von verſchiedener Art ſind, und ihre Beſtimmung lediglich auf den dazu erwählten Einheiten beruhet, welche willkührlich ſind.

5. Hier müſſen wir aber unſere Abſicht inſonderheit auf die Wirkung, ſo das Gewicht hervorzubringen vermögend iſt, richten, und wobey die Erfahrung zum Grund gelegt werden muß. Man laſſe alſo den gedachten Körper frey herunter fallen, und meſſe auf das genaueſte die Höhe, durch welche derſelbe in einer Secunde fällt; welche durch die Erfahrung gefundene Höhe wir dann durch den Buchſtaben h andeuten wollen. Dieſe Höhe h kann füglicher aus andern Erfahrungen, welche man über die ſchwingende Bewegung eines Penduls anzuſtellen pflegt, geſchloſſen werden; indem man hieraus wiederum die Länge eines einfachen Penduls beſtimmt, welches jede ſeiner Schwingungen in einer Secunde verrichtet: denn wenn dieſe Länge $= l$ geſetzt wird, ſo iſt jene Höhe $h = \frac{1}{2} \pi\pi l$, wo nämlich $1 : \pi$ die Verhältniß des Durchmeſſers eines Zirkels zu ſeinem Umfang andeutet; ſo daß

$$\pi = 3,1415\,9265, \text{ und } \tfrac{1}{2}\pi\pi = 4,9348$$

Ich nehme daher die Höhe h, durch welche ein Körper in Zeit einer Secunde herunter fällt, für bekannt an, und werde daraus den vorhergebrauchten Buchſtaben γ näher beſtimmen.

6. Zu dieſem Ende werde ich den Fall ſelbſt nach den Geſetzen der Bewegung berechnen. Es ſey demnach unſer Körper in einer Zeit von t Secunden ſchon durch die Höhe x herunter gefallen, indem er beſtändig von ſeinem Gewichte γM abwärts getrieben worden. Wenn nun derſelbe ſeine Bewegung weiter fortſetzet, ſo belehren uns die Geſetze der Bewegung, daß die Vergeſchwinderung, ſo durch die Formul $\frac{ddx}{dt^2}$ ausgedruckt wird, ſich verhalte, wie die forttreibende Kraft, das iſt wie das Gewicht γM getheilt durch die Maſſe M: folglich iſt $\frac{ddx}{dt^2}$ wie γ oder $\frac{ddx}{\gamma dt^2}$ hat immer einen beſtändigen Werth, welcher ſogar bey Berechnung aller möglichen Bewegungen einerley bleibt.

Da nun unſer Körper in einer Secunde durch die Höhe h fällt, ſo muß er in t Secunden durch die Höhe htt herabfallen, folglich wird $x = htt$, und $ddx = 2hdt^2$; und daher iſt $\frac{2h}{\gamma}$ derjenige beſtändige Werth, dem bey Berechnung aller möglichen Bewegungen die obige Formul gleich geſetzt werden muß, alſo daß $\frac{ddx}{dt^2} = \frac{\gamma M}{M} \cdot \frac{2h}{\gamma}$

7. Hieraus erſehen wir, daß, wenn in verſchiedenen Orten der Buchſtab γ andere Werthe erhält, und alſo das Gewicht gegen die Maſſe der Körper größer oder kleiner wird, alsdenn auch die Höhe h, aus welcher ein Körper in einer Secunde herunter fällt, nach eben dieſer Verhältniß größer oder kleiner werde. Hier kommt es nun nicht darauf an, zu was für einer Art der Größe der Buchſtab γ gerechnet werden ſoll; und es kann uns genug ſeyn, zu wiſſen, daß der Bruch $\frac{2h}{\gamma}$ immer einerley Werth behält. Um aber doch hierinnen etwas feſt zu ſetzen, ſo pflegt man ſich nach einem beſtimmten Ort, als zum Exempel **Paris** zu richten, wo die Höhe des in einer Secunde geſchehenen Falls auf das genaueſte beobachtet worden, welche Höhe ich durch den Buchſtaben g andeuten will: und an dieſem Ort pflegt alsdann die Maſſe eines jeden Körpers ſeinem Gewichte gleich geſchätzt zu werden, alſo, daß hier $\gamma = 1$ und $h = g$.

Wenn wir alſo dieſe Beſtimmung annehmen, ſo iſt an allen andern Orten dennoch beſtändig $\frac{2h}{\gamma} = 2g$: und γ deutet hinführo eine bloſe Zahl an, welche um ein weniges bald größer bald kleiner wird, als 1, je nachdem das Gewicht der Körper vermehret oder vermindert wird.

Nachdem dieſes voraus geſetzt worden, ſo wollen wir jetzt diejenige Veränderung, welche die herumdrehende Bewegung der

Erde in der Schwere der Körper verurſacht, durch die Rechnung beſtimmen. Da alle Körper ſammt der ganzen Erde täglich einmal um die Achſe herumgeſchwungen werden; ſo entſteht daher eine Kraft (vis centrifuga), welche alle Körper von der Achſe der Erde zu entfernen trachtet: und daher wird es nöthig ſeyn, auf eine allgemeine Art die Kraft zu beſtimmen, wenn ein Körper durch den Umkreis eines Zirkels herumgeſchwungen wird. Man weis, daß dieſe Kraft derjenigen gleich iſt, welche erfodert wird, daß ſich dieſer Körper frey in dem Umkreiſe des Zirkels herum bewege, und daß dieſe Kraft nach dem Mittelpuncte deſſelben gerichtet iſt; nämlich, wenn die Bewegung des Körpers gleich geſchwind angenommen wird, wie bey dem Herumſchwunge der Erde um ihre Axe wirklich geſchieht.

9. Es ſey demnach (Fig. 1.) C der Mittelpunct des Zirkels; der halbe Durchmeſſer deſſelben CA $=$ CM $= r$; und die Zeit eines Umlaufs $= \Theta$ Secunden: ferner ſoll M die Maſſe des Körpers ausdrücken; und die nach dem Mittelpuncte C gerichtete Kraft, welche geſucht wird, ſey $= \lambda M$, wo λ eben, wie oben γ, eine gewiſſe Zahl andeutet. Nun ſey in der Zeit t Secunden der Körper aus A bis in M gekommen; da wir denn den Winkel ACM $= \phi$ ſetzen wollen: hieraus wird die Länge des Bogens AM $= r\phi$: und nachdem die Linie PM auf AC Senkrecht gefället worden; ſo wird AP $= x = r - r \operatorname{coſ} \phi$ und PM $= y = r \operatorname{ſin} \phi$ folglich

$$dx = + r d\phi \operatorname{ſin} \phi; \text{ und } dy = + r d\phi \operatorname{coſ} \phi,$$

wo $rd\phi$ den unendlich kleinen Bogen Mm andeutet, der in der unendlich kleinen Zeit dt durchloffen wird; ſo wie dx . dy die unendlich kleinen Räumchen bedeuten, welche in eben der Zeit dt, nach den Richtungen Mx und My zurückgelegt worden.

10. Nach eben dieſen Richtungen muß nun auch die Kraft λM, ſo nach MC ziehet, aufgelöſet werden; woraus, da der Win-

kel $CMx = \phi$, die Kräfte nach $Mx = \lambda M \cos\phi$ und nach $MP = \lambda M \sin\phi$ oder nach $My = -\lambda M \sin\phi$ entſtehen. Da nun eine jede dieſer Kräfte auf die Bewegung, ſo nach ihrer Richtung geſchieht, beſonders wirket; ſo erhalten wir nach den Grundſätzen der Bewegung

$$\frac{ddx}{dt^2} = \frac{\lambda M \cos\phi}{M} \cdot \frac{2h}{\gamma} = \frac{2\lambda h \cos\phi}{\gamma};$$

und $$\frac{ddy}{dt^2} = \frac{-\lambda M \sin\phi}{M} \cdot \frac{2h}{\gamma} = \frac{-2\lambda h \sin\phi}{\gamma}$$

Hieraus laſſen ſich beyde folgende Gleichungen ziehen:

$$1.)\ \frac{ddx \sin\phi + ddy \cos\phi}{dt^2} = 0$$

und $$2.)\ \frac{ddx \cos\phi - ddy \sin\phi}{dt^2} = \frac{2\lambda h}{\gamma}$$

Da nun $dx = rd\phi \sin\phi$ und $dy = rd\phi \cos\phi$; ſo wird $ddx = rdd\phi \sin\phi + rd\phi^2 \cos\phi$ und $ddy = rdd\phi \cos\phi - rd\phi^2 \sin\phi$; welche Werthe in jenen beyden Gleichungen angebracht geben 1.) $\frac{rdd\phi}{dt^2} = 0$; und 2.) $\frac{rd\phi^2}{dt^2} = \frac{2\lambda h}{\gamma}$

Aus der erſten erhalten wir $\frac{d\phi}{dt} = \alpha$; und ferner $\phi = \alpha t$; weil nämlich der Winkel $ACM = \phi$ zugleich mit der Zeit t verſchwinden muß. Setzen wir alſo $\phi = \alpha t$; ſo bekommen wir aus der zweyten Gleichung $\alpha\alpha r = \frac{2\lambda h}{\gamma}$.

Weil aber die Zeit des ganzen Umlaufs gegeben iſt, und wir denſelben durch den Buchſtab Θ angedeutet haben; ſo können wir hierdurch den Werth von α beſtimmen. Denn, weil für einen ganzen Umlauf der Winkel ϕ auf 360 ° anwächſt, ſo, daß alsdenn $\phi = 2\pi$; ſo bekommen wir durch die erſte Gleichung $2\pi = \alpha\Theta$ oder

$\alpha =$

$\kappa = \frac{2\pi}{\Theta}$; folglich die zweyte Gleichung $\frac{4\pi\pi r}{\Theta\Theta} = \frac{2\lambda h}{\gamma}$ und alſo $\lambda = \frac{2\pi\pi r}{\Theta\Theta h}\gamma$. Hier iſt wie oben $\pi = 3.\ 1415\ 9265$

12. Wenn alſo ein Körper in einem Kreis herum geſchwungen wird, deſſen halber Durchmeſſer $= r$, und einen jeden Umlauf in der Zeit von Θ Secunden vollendet; ſo bemühet er ſich beſtändig von dem Mittelpuncte dieſes Kreiſes zu entfernen; und zwar mit einer Kraft λM: wenn nämlich M die Maaße des Körpers andeutet und daß $\lambda = \frac{2\pi\pi r}{\Theta\Theta h}\gamma$.

Da nun an dem oben beſtimmten Ort der Erde das Gewicht dieſes Körpers $= \gamma M$ iſt; ſo können wir jetzt die obige Kraft λM mit dem Gewicht eben deſſelben Körpers γM in Vergleichung ſtellen, nach welcher ſich die vis centrifuga des Körpers zu ſeinem Gewicht wie $\frac{2\pi\pi r}{\Theta\Theta h}$ zu 1 verhält: wo h die Höhe iſt, aus welcher ein Körper in einer Secunde frey herabfällt.

Wollte man aus dem 5 §. die Länge eines alle Secunden ſchwingenden Penduls l einführen, da $h = \frac{1}{2}\pi\pi l$; ſo bekäme man $\lambda = \frac{4r}{\Theta\Theta l}\gamma$.

13. Ich will mich aber hierbey nicht länger aufhalten, ſondern wiederum zu meinem Vorhaben wenden und beſtimmen, wie ſtark die Schwere der Körper von der täglichen Bewegung der Erde verändert wird.

Es ſey alſo (Fig. 2.) BLA ein halber Mittagsbogen auf dem Erdboden vom Pol B bis zur Linie A gezogen; und L derjenige Ort, von welchem oben geſprochen worden; alſo C der Mittelpunct der Erde und BC die halbe Axe, auf welche aus L die Linie LQ ſenkrecht gezogen iſt. Man ziehe ferner die Linie LR ſenkrecht auf die Oberfläche der Erde; ſo wird der Winkel ARL der Pol-Höhe des Orts L gleich ſeyn, welche wir, da ſie als bekannt angeſehen wird, durch den Buchſtaben p ausdrücken wollen, ſo daß $ARL = p$. Nun iſt bekannt, daß die wirkliche Schwere unſern Körper, deſſen Maſſe $= M$, nach der Richtung LR hinab treibt, und daß folglich dieſe nach LR ziehende Kraft $= \gamma M$ iſt, nämlich dem Gewichte des Körpers; und welche Kraft die Erfahrung uns zu erkennen giebt.

14. Weil aber der Körper in L zugleich mit der Erde täglich um die Axe BC herum gedrehet wird, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn derſelbe in dem Umkreis eines Zirkels, deſſen halber Durchmeſſer $LQ = r$ iſt, um den Miitelpunct Q in einer Zeit von $23^\circ\, 56'\, 2''$ herum geſchwungen würde. Und daher entſteht eine Kraft, mit welcher ſich unſer Körper beſtändig von dem Punct Q nach der Richtung Ll zu entfernen bemühet iſt. Dieſe Kraft nun iſt, wie wir eben gefunden $= \frac{2\pi\pi r}{\Theta\Theta h}\gamma M$ oder $= \frac{4r}{\Theta\Theta l}\gamma M$. Und wenn man ſetzet $\Theta = 23^\circ\, 56'\, 2'' = 86162''$; ſo iſt dieſelbe Kraft $= \frac{r}{1\,851\,704\,000 \times l}\gamma M$, deren Verhältniß alſo zu dem Gewicht des Körpers γM bekannt iſt.

15. Hieraus ſind wir nun im Stande, die eigentliche Schwere unſers Körpers, welche blos allein von der anziehenden oder ſchwermachenden Kraft gewirket iſt, zu beſtimmen. Weil das wahre Gewicht γM, ſo wir durch die Erfahrung erkennen, aus der Vereinigung der eigentlichen Schwere mit der eben gefundenen vi centrifuga entſpringt; ſo dörfen wir nur zu dieſem Ende das wirkliche Gewicht γM durch die Linie LR vorſtellen, und gegen dieſelbe die Linie Ll ſo groß nehmen, als die vis centrifuga gefunden worden;

dann muß LR die Ecklinie von einem Parallelogramme ſeyn, deſſen eine Seite die Linie Ll, die andere aber die eigentliche Schwere unſers Körpers ausdrückt. Nachdem man alſo die Linie lR gezogen, ſo ziehe man aus L die Linie Lr jener Parallel, und da wird $LlRr$ das verlangte Parallelogrammum ſeyn, und alſo die eigentliche Schwere des Körpers, ſowohl ihrer Größe als Richtung nach, durch die Seite Lr ausgedruckt werden.

16. Zu meinem gegenwärtigen Endzweck aber wird genug ſeyn, hieraus zu bemerken, daß, wenn der Ort L genau unter der Linie angenommen wird, die eigentliche Schwere eines Körpers der Summe ſeiner wirklichen Schwere und der vis centrifugæ gleich ſey. Wenn alſo das Gewicht des Körpers unter der Linie durch γM angedeutet wird, ſo wird ſeine eigentliche Schwere daſelbſt $= \gamma M + \frac{r}{1\,851\,704\,000 \times l}\gamma M$ ſeyn; wo r den halben Durchmeſſer der Linie CA, und l die Länge eines einfachen Penduls ausdruckt, ſo daſelbſt alle Secunden ſchlägt.

17. Die Beobachtungen des Hrn. Bougueurs belehren uns, daß die Länge eines einfachen Penduls, ſo zu Quito alle Secunden ſchlägt = 36 Zoll $6\frac{82}{100}$ Linien Pariſer Maaß ſey. Wenn wir aber erwegen, daß Quito ſehr hoch über der Oberfläche des Meers erhaben, und außerdem noch eine ſüdliche Breite von 25 Minuten hat, ſo werden wir, wenn ſich alle unſere Unterſuchungen auf die Oberfläche des Meers erſtrecken ſollen, für l eine etwas größere Länge annehmen müſſen.

Es hat aber auch ſchon der Herr Bougueur dieſe Umſtände in eine genauere Betrachtung gezogen, und endlich gefunden, daß unter der Linie auf der Oberfläche des Meers die Länge eines einfachen alle Secunden ſchwingenden Penduls 36 Zoll $7\frac{21}{100}$ Linien Pariſer Maaß ſey. Laſſet uns alſo ſetzen $l = 36'' \, 7/21'''$; und wenn wir bey dem Durchmeſſer der Erde gleichfalls die neueſten Beſtimmungen der Pariſer Akademie folgen, ſo werden wir haben $r = 3\,281195\frac{1}{2}$ Ruthen zu 6 Fuß, oder lieber in Zollen $r = 236\,246\,076''$, und $l = 36'', 601$: woraus die eigentliche Schwere des Körpers unter der Linie $= 1{,}003\,4777\,\gamma M$ gefunden wird, wo γM ſein wirkliches Gewicht andeutet; alſo, daß die eigentliche Schwere um den $287\frac{1}{2}$ſten Theil größer iſt, als das wirkliche Gewicht.

18. Ich habe ſchon oben bemerket, daß die Maſſe oder Menge der Materie, woraus ein jeder Körper beſteht, am füglichſten durch ſein Gewicht pflege ausgedruckt zu werden, wenn nur die Gegend der Erde beſtimmt wird, wo das Gewicht beobachtet werden ſoll. Wir wollen daher dieſe Gegend unter der Linie ſelbſt und zwar auf der Oberfläche des Meers annehmen, und daher die Maſſe eines jeglichen Körpers, an welchem Ort der Welt derſelbe ſich auch immer befinden mag, allezeit durch das Gewicht ausdrücken, welches derſelbe Körper haben würde, wenn er unter der Linie auf die Oberfläche des Meers verſetzt werden ſollte. Wäre der Körper zu groß, als daß dieſe Verſetzung Statt finden könnte, ſo muß es in den Gedanken ſtückweiſe geſchehen. Solchergeſtalt kann man ſich ſogar einen Begriff von der Maſſe der ganzen Sonne machen, wenn man ſich dieſelbe in viele tauſend Theile getheilt vorſtellet, und das Gewicht eines jeglichen, wenn er in die gedachte Gegend verſetzt würde, bemerket, da denn die Summe aller dieſer Gewichte die ganze Maſſe der Sonne anzeigen wird.

19. Da die Maſſen mit den Gewichten Größen von einerley Art ſind, und eine jegliche Kraft mit einem Gewichte in Vergleichung geſetzt werden kann; ſo können wir nun auch die Kräfte mit den Maſſen der Körper vergleichen, da wir beyde nach einerley

Einheiten, nämlich nach Gewichten ausmeſſen. Bey Beſtimmung der Bewegung iſt dieſer Umſtand von der größten Wichtigkeit; weil dabey immer auf die Verhältniß zwiſchen den Maſſen der Körper und den Kräften, welche darauf wirken, geſehen werden muß.

Hiebey kommt aber die Hauptſache darauf an, daß man in derjenigen Gegend der Erde, wo das Gewicht zum Maaße der Maſſe der Körper gebraucht werden ſoll, und alſo unter der Linie die Höhe, aus welcher ein Körper in einer Secunde herab fällt, auf das genaueſte beſtimmet werde. Dieſe Höhe können wir nun aus der Länge des einfachen Penduls, ſo alle Secunden ſeine Schwingungen vollendet (wie ſchon oben §. 5 gemeldet) leicht ſchließen. Denn da dieſe Länge, ſo durch den Buchſtaben l angedeutet worden, nach den genaueſten Beobachtungen nunmehr bekannt iſt, nämlich $l = 36, 601$ pariſer Zoll, ſo dürfen wir dieſelbe nur mit $\frac{1}{2}\pi\pi = 4, 9348$ multipliciren, und denn bekommen wir die Höhe des in einer Secunde geſchehenen Falls $g = 108, 6185$ Zoll, oder $g = 15, 05154$ Fuß, oder noch $g = 2, 50859$ Ruthen von 6 pariſer Fuß, dergleichen der halbe Durchmeſſer der Linie 3 281 195 $\frac{1}{2}$ hält.

21. Dieſe Höhe nun, aus welcher ein Körper unter der der Linie in einer Secunde fällt, wollen wir durch den Buchſtaben g andeuten, und daraus werden wir den Hauptgrundſatz der ganzen Bewegungs-Wiſſenſchaft völlig beſtimmen, und hernach auf alle möglichen Bewegungen anwenden können.

Wenn nämlich ein Körper, deſſen Maſſe = M, nach einer gewiſſen Gegend von einer Kraft = P getrieben wird, und derſelbe in der Zeit von t Secunden nach eben dieſer Gegend ſchon den Weg x durchloffen hat; ſo wird die Bewegung durch dieſe Gleichung ausgedruckt $\frac{ddx}{dt^2} = \frac{2gP}{M}$, in welcher nun alles beſtimmet iſt;

denn x iſt wie g eine Länge, t eine bloſe Zahl, und P und M beziehen ſich auf einerley Einheiten, ſo daß $\frac{P}{M}$ auch eine bloſe Zahl wird. Wobey ich noch bemerke, daß die Formel $\frac{dx}{dt}$ die Geſchwindigkeit des Körpers dergeſtalt ausdrückt, daß dadurch der Raum, ſo in einer Secunde durchloffen würde, angezeiget wird. Auf dieſe Weiſe hat man nun nicht nöthig, die Geſchwindigkeit durch einen beſondern Buchſtaben anzudeuten, wodurch die Rechnung nicht wenig erleichtert wird.

22. Um nun unſere Unterſuchung auf die Kräfte, welche auf den Mond wirken, fortzuſetzen; ſo muß die eigentliche Schwere unter der Linie, welche vorher heraus gebracht worden, zum Grunde gelegt werden. Wir haben aber gefunden, daß wenn die Maſſe oder das wirkliche Gewicht eines Körpers unter der Linie durch M angezeiget wird, die eigentliche Schwere dieſes Körpers $= 1{,}0034777 \times M$ oder $= 1\frac{2}{575} M$ ſey, als von welcher Kraft dieſer Körper nach dem Mittelpuncte der Erde gezogen würde, wenn nur allein die anziehende Kraft der Erde auf denſelben wirkte. Nehmen wir nun an, daß in größern Entfernungen von der Erde dieſe Kraft nach dem Quadrat der Entfernungen abnehme, und ſetzen wir den halben Durchmeſſer der Linie $r = 3281\ 195\frac{1}{2}$ Ruthen von 6 pariſer Fuß, ſo wird eben dieſer Körper, wenn er ſich in einer größern Entfernung v von dem Mittelpuncte der Erde befinden ſollte, dahin von einer Kraft $= (1 + \frac{2}{575})\, M \frac{rr}{vv}$ gezogen werden.

23. Wenn demnach v die Entfernung des Monds von dem Mittelpuncte der Erde und M die Maſſe des Monds ausdrückte; ſo hätten wir die Kraft, von welcher der Mond nach dem Mittelpuncte der Erde getrieben wird; allein es ſind verſchiedene Um-

ſtände vorhanden, welche eine kleine Aenderung in dieſer Formel verurſachen, und welche deswegen auf das ſorgfältigſte in Erwegung gezogen zu werden verdienen. Nachdem heut zu Tage angenommenen, und durch ſo viele Erfahrungen beſtätigten Lehrgebäude iſt die Schwere nichts anders, als die Wirkung, welche aus der anziehenden Kraft aller Materie, woraus die Erde beſteht, entſpringt. Man pflegt ſich nämlich die Sache ſo vorzuſtellen, als wenn alle Theile der Materie ſich untereinander nach der Verhältniß ihrer Maſſe und dem umgekehrten Quadrate ihrer Entfernungen anzögen; wenn demnach die Maſſe zweyer ſolcher Theilchen durch A und B und ihre Entfernung voneinander durch v angedeutet wird, ſo verhält ſich die Kraft, mit welcher B gegen A getrieben wird, wie $\frac{A+B}{vv}B$ und die Kraft, mit welcher A gegen B getrieben wird, wie $\frac{A+B}{vv}A$.

24. Nachdem nun die Figur der Körper beſchaffen iſt, ſo kann ſich die aus allen Theilen entſpringende Kraft ſehr verſchiedentlich verhalten, und die eigentliche Beſtimmung derſelben erfodert für alle Figuren der Körper eine ſehr müheſame und weitläufige Rechnung. Man hat aber gefunden, daß wenn die Körper Kugelrund ſind, ihre anziehende Kraft eben ſo beſchaffen iſt, als wenn ihre ganze Maſſe in ihrem Mittelpuncte vereiniget wäre. Wenn man ſich alſo zwo Kugeln vorſtellt, deren einer Maſſe $= A$ und der andern $= B$, ihre Entfernung aber von ihrem Mittelpuncte gerechnet $= v$, ſo wird die Kugel B gegen dem Mittelpuncte der Kugel A mit einer Kraft gezogen, die ſich verhält, wie $\frac{A+B}{vv}B$; und die Kugel A gegen dem Mittelpuncte der Kugel B mit einer Kraft, wie $\frac{A+B}{vv}A$: wobey zu merken, daß die Richtung dieſer Kräfte auch zugleich durch den Mittelpunct einer jeden Kugel geht.

25. Die Weltkörper können ziemlich ſicher, als kugelrund angeſehen werden: doch werde ich unten den Unterſchied, ſo aus der Abweichung von dieſer Figur herkommen kann, etwas genauer bemerken. Hier nehme ich alſo an, daß die Erde vollkommen rund ſey, und beobachte erſtlich, daß bey Beſtimmung der davon auf den Mond ausgeübten Kraft, zugleich mit auf die Maſſe des Mondes geſehen werden muß, welches bey ſolchen kleinen Körpern, als ſich auf der Oberfläche der Erde zu befinden pflegen, nicht nöthig iſt; weil ihre Maſſe in Anſehung der ganzen Erde verſchwindet. So groß demnach aus den bisher angeführten Gründen die auf den Mond wirkende Kraft der Erde ſeyn mag; ſo muß dieſelbe immer um einen ſolchen Theil vermehrt werden, als die Maſſe des Monds in Anſehung der Erde austrägt. Wenn nämlich die Maſſe des Monds 50mal kleiner iſt, als die Maſſe der Erde; ſo muß die oben (21) gegebene Formel $1\frac{2}{575}\,M\,\frac{rr}{vv}$, wenn M die Maſſe des Monds bedeutet, noch um ihren 50ſten Theil vermehret, oder mit $1\frac{1}{50}$ multipliciret werden. Dieſer Umſtand aber ſoll unten deutlicher ausgeführet werden.

26. Wenn aber auch die Erde vollkommen rund wäre, ſo würde doch der Luftkreis eine kleine Aenderung in der Formel $1\frac{2}{575}\,M\,\frac{rr}{vv}$ veranlaſſen; weil die Luft auch etwas zu Vermehrung der anziehenden Kraft der Erde beyträgt. Zwar auf die Körper, ſo ſich auf der Oberfläche der Erde befinden, hat die anziehende Kraft der Luft keinen Einfluß; weil die an allen Orten her darauf wirkenden Kräfte des Luftkreiſes einander genau aufheben, wie ſchon vom Neuton gezeiget worden; und alſo bleibt die obenbeſtimmte Schwere der auf der Oberfläche der Erde befindlichen Körper unverändert: je weiter man aber in der Luft hinauf ſteigt, je mehr wird die anziehende Kraft der Erde von der Luft vermehret, und wir müſſen erſt

bis zum Ende unſeres Luftkreiſes hinaufſteigen, und daſelbſt die Schwere der Körper beſtimmen, ehe wir für die größere Entfernung die nach Verhältniß ihres Quadrats verminderte Kraft richtig anzuzeigen im Stande ſind.

27. Wir können in dieſer Unterſuchung die Luft ziemlich ſicher, als allenthalben gleich dicht annehmen, wenn wir derſelben nur eine ſolche Höhe Aa (Fig. 3.) zueignen, daß darinn die ſämmtliche Materie der Luft enthalten iſt. Da nun die Luft ungefähr 800mal leichter iſt, als Waſſer und eine Waſſerſäule von 32 Fuß mit dem Druck der Luft im Gleichgewichte ſteht, ſo können wir die Höhe des Luftkreiſes $Aa = 25600$ Fuß oder 4267 Ruthen ſetzen, welche ungefähr den 770ſten Theil des halben Durchmeſſers CA der Linie ausmacht. Wenn wir alſo ſetzen $CA = r$ und $Aa = \rho$ ſo iſt $\rho = \frac{1}{770}r$ und der ganze Raum zwiſchen A und a iſt mit einer Materie angefüllt, welche 800mal dünner iſt als Waſſer. Ueber a aber weg können wir uns den ganzen Raum als völlig leer vorſtellen.

28. Wäre der Raum von A zu a völlig leer, da die wahre Schwere unſers Körpers in $A = 1\frac{2}{575}M$ iſt, ſo würde ſie in $a = 1\frac{2}{575}M.$ $\frac{rr}{(rr+\rho)^2} = 1\frac{2}{575}M\,(1-\frac{2\rho}{r}) = 1\frac{2}{575}M\,\frac{384}{385}$ ſeyn. Wäre aber eben dieſer Raum mit einer eben ſo dichten Materie als die ganze Erde angefüllt, ſo würde die Schwere in $a = 1\frac{2}{575}M\frac{r+\rho}{r} = 1\frac{2}{575}M\,\frac{771}{770}$ und alſo um $\frac{3}{770}$mal größer als im vorigen Fall ſeyn. Da aber die Luft 800mal dünner als Waſſer, und 15200mal dünner als Gold iſt, wenn wir ein Mittel nehmen, und die Luft 8000mal dünner ſetzen als die Erde; ſo müſſen wir zu dem obigen Bruch $\frac{384}{385}$ noch $\frac{3}{770\times8000}$ hinzuſetzen, welche Vermehrung aber gar nicht zu verſpühren ſeyn wird: alſo daß wir erſt jetzt ganz ſicher den Umſtand der Luft aus der Acht laſſen können. Wenn ſich demnach unſer Körper in der Ent-

fernung CV$=v$ befindet, ſo wird die denſelben nach C ſtoßende Kraft, wie wir oben gefunden $= 1\frac{2}{575}\,M\,\frac{rr}{vv}$ ſeyn.

29. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit derjenigen Ungleichheit, welche von der nicht vollkommen runden Figur der Erde herrühren möchte. Wenn der Mond um etliche wenige halbe Durchmeſſer der Erde von ihrem Mittelpunct entfernet wäre; ſo könnte die Wirkung von dieſer Ungleichheit ziemlich merklich werden, eben wie bey den Jupitertrabanten durch Abweichung der Figur dieſes Planeten von der vollkommenen Rundung eine ſehr ſtarke Verwirrung in ihrer Bewegung verurſachet wird.

Allein da die Erde ungleich weniger von der Figur einer vollkommene Kugel abweichet, als der Jupiter; und über dieſes die Entfernung des Mondes beynahe 60mal größer iſt als der halbe Durchmeſſer der Erden; dahingegen der 1te Trabant des Jupiters nur um 5 von ſeinem halben Durchmeſſer davon entfernet iſt, ſo iſt auch in der Bewegung des Mondes nicht die geringſte Spur von einer ſolchen Ungleichheit zu merken, welche ihren Urſprung von der nicht völlig runden Figur der Erden haben könnte; wie dann auch Niemand von denen, welche bisher die Bewegung des Mondes unterſuchet, dergleichen beobachtet haben.

30. Nunmehr können wir alſo ohne weitern Zweifel feſt ſetzen, daß wenn ſich ein Körper, deſſen Maſſe $=M$ von dem Mittelpuncte der Erde C in einer Entfernung CV$=v$ ſich befindet, die anziehende Kraft der Erde auf denſelben dergeſtalt wirke, daß derſelbe nach der Richtung VC mit einer Kraft $= 1\frac{2}{575}\,M\,\frac{rr}{vv}$ fortgetrieben werde. Setzen wir nun die Maſſe der ganzen Erde $=T$, ſo wird dieſe Kraft gemeiniglich durch die Formel $\frac{T}{vv}\,M$ ausgedruckt; als wel-

cher dieſelbe Kraft unſtreitig proportional iſt. Hieraus erlangen wir aber keine gänzliche Beſtimmung: jetzt aber wenn wir dieſe Kraft, um ſie genau zu beſtimmen, durch $\frac{\alpha T}{vv}$ M ausdrucken, ſo iſt α nicht nur eine beſtändige Größe, ſondern wir können ſogar den eigentlichen Werth davon anzeigen, da die Vergleichung mit der vorhergefundenen Formel $\alpha = 1\frac{2}{575}\frac{rr}{T}$ giebt, wo r den halben Durchmeſſer der Linie andeutet.

31. Nun können wir auch zu der anziehenden Kraft der Sonne fortſchreiten, und wenn wir die ganze Maſſe der Sonne $=$ S ſetzen und einen Körper, deſſen Maſſe $=$M, und die Entfernung von dem Mittelpunct der Sonne $= v$ betrachten; ſo wird die Kraft, von welcher derſelbe nach dem Mittelpunct der Sonne getrieben wird $= \frac{\alpha S}{vv}$ M, wo α den vorhingefundenen Werth hat, nämlich wo $\alpha = 1\frac{2}{575}\frac{rr}{T}$, alſo daß dieſe Kraft durch $1\frac{2}{575}\frac{Srr}{Tvv}$ M ausgedruckt wird: folglich kommt es hiebey nur darauf an, daß die Verhältniß der Maſſe der Sonne S zu der Maſſe der Erde T beſtimmt werde; welches aus der mittlern Bewegung der Erde um die Sonne, wenn nur die wahre Entfernung bekannt wäre, gar leicht geſchehen kann.

32. Weil es hier nur auf die mittlere Bewegung der Erde um die Sonne ankommt, ſo ſey v die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne; und die Zeit ihres gänzlichen Umlaufs um die Sonne $= \Theta$ Secunden. Da nun die Maſſe der Erde $=$ T, und die Kraft, von welcher ſie nach der Sonne getrieben wird, $= \frac{\alpha S}{vv}$ T, ſo kann ihre Bewegung eben ſo ausgerechnet werden, wie oben im 10ten §. geſchehen; und die daſelbſt gefundene Formel $\lambda = \frac{2\pi\pi v}{\Theta\Theta h}\gamma$ gilt auch

hier, wenn wir nur die gehörige Anwendung machen und ſetzen; $\gamma = 1$; $h = g$; $r = v$; $\lambda M = \frac{\alpha S}{vv} T$, und $M = T$; ſo daß $\lambda = \frac{\alpha S}{vv}$. Daher erhalten wir $\frac{\alpha S}{vv} = \frac{2\pi\pi v}{\Theta\Theta g}$: und weil $\alpha = 1\,{}_{5.}\frac{2}{7}{}_{5.}\;\frac{rr}{T}$ ſo wird $\frac{S}{T} = \frac{5\,7\,5}{5\,7\,7} \cdot \frac{2\pi\pi v^3}{\Theta\Theta grr}$ oder da $g = \frac{1}{2}\pi\pi l$ ſo iſt $\frac{S}{T} = \frac{5\,7\,5}{5\,7\,7} \cdot \frac{4v^3}{\Theta\Theta lrr}$; wodurch die Verhältniß zwiſchen den Maſſen der Sonne und der Erde beſtimmt wird.

33. Nun aber iſt $l = 36,\ 601$ Zoll, und $r = 236\ 246\ 076$ Zoll: und da die Zeit des Umlaufs der Erde um die Sonne in Anſehung der Fixſterne 365 Tage 6 St. 9′ 30″ iſt, ſo wird $\Theta = 31\ 558\ 170''$. Laßt uns ferner die Parallaxe der Sonne auf eine unbeſtimmte Art $= \xi''$ ſetzen, ſo iſt $\frac{r}{v} = \text{Tang.}\ \xi = 0,\ 00000485\ \xi$ folglich $v = 206\ 265\ \frac{r}{\xi}$ (wann nämlich ξ in Theilen des halben Durchmeſſers ausgedruckt wird) und alſo

$$\frac{S}{T} = \frac{5.7.5}{5.7.7} \cdot \frac{4\,(206265)^3 r}{(31558170)^2 \xi^3 l} \text{ wo } \frac{r}{l} = 6454641$$

welche Zahlen entwickelt geben $\frac{S}{T} = 226\ 712\ 470\ \frac{1}{\xi^3}$:

wobey ich nur folgende Fälle bemerken will
wenn $\xi = 10''$ ſo wird $S = 226,\ 712\ T$
wenn $\xi = 11$ ſo wird $S = 170,\ 332\ T$
wenn $\xi = 12$ ſo wird $S = 131,\ 200\ T$
wenn $\xi = 13$ ſo wird $S = 103,\ 192\ T$.

34. Befindet ſich alſo ein Körper, deſſen Maſſe $= M$ in einer Entfernung $= v$ von dem Mittelpunct der Sonne, ſo wird dieſelbe dahin mit einer Kraft ſo $= \frac{\alpha S}{vv} M$ oder $= 1\,{}_{5}\frac{2}{7}{}_{5} \cdot \frac{rrS}{vvT} M$ oder $=$

$\frac{227501052}{\xi^3} \cdot \frac{rr}{vv}$ M. Hieraus ſieht man alſo, daß ein geringer Unterſchied in der Parallaxe der Sonne die anziehende Kraft derſelben gar merklich verändert, da der Werth von $\frac{S}{T}$, wenn $\xi = 10''$, mehr als 2mal größer wird, als im Fall $\xi = 13''$. Wir werden aber bald ſehen, daß dieſer ſo wichtig ſcheinende Unterſcheid faſt gar keinen merklichen in der Bewegung des Mondes verurſachet. Inzwiſchen da jetzt die Sternkündigen die Parallaxe ξ ziemlich ſicher auf 12″ anzuſetzen glauben; ſo erhalten wir daher die anziehende Kraft der Sonne auf einen Körper M, der in einer Weite $= v$ davon entfernt iſt $= 131656 \frac{rr}{vv}$ M; dahingegen die Kraft der Erde in einer gleichen Entfernung auf eben den Körper $= 1\frac{2}{575} \frac{rr}{vv}$ M iſt, ſo daß jene Kraft 131200mal größer iſt als dieſe.

35. Gemeiniglich pflegen dieſe nöthigen Vorbereitungen, um die Bewegung des Mondes zu beſtimmen, nicht aus den erſten Grundſätzen der Bewegungswiſſenſchaft hergeleitet zu werden; ſondern man begnüget ſich die mittlere Bewegung des Mondes unmittelbar aus der mittlern Bewegung der Erde zu ſchließen. Allein die Abſicht, auf die von der erleuchteten Churfürſtlichen Akademie vorgelegte Frage, ſchien dieſe etwas weitläuftige Entwickelung der dazu benöthigten Grundſätze unumgänglich zu erfodern. Ueber dieſes dörfte auch manchen der Sprung von der Schwere auf unſerer Erde zu den Kräften der himmliſchen Körper allzuverwägen ſcheinen; und alſo war dieſe Gelegenheit ſehr bequem, um darüber allen Zweifel zu benehmen, und dieſe ganze Sache in ihr völliges Licht zu ſetzen.

Zweyter Theil.

Von der Verhältniß der mittlern Bewegung des Monds zu ſeiner mittlern Entfernung von der Erde.

36.

Dieſe Unterſuchung wird ſich am deutlichſten anſtellen laſſen, wenn wir erſtlich nur die Kraft der Erde in Betrachtung ziehen, und daraus die mittlere Bewegung des Monds beſtimmen; weil ſolchergeſtalt die größten Schwierigkeiten wegfallen, und dadurch der Weg zur wahren Auflöſung der vorgelegten Frage beſſer gebahnet wird. Man ſtelle ſich alſo vor, als wenn die Erde und der Mond allein vorhanden wären, oder die übrigen Weltkörper gar keinen Einfluß auf ihre Bewegungen hätten: und man deute die Maſſe der Erde durch T, des Monds aber durch L an; die Entfernung aber zwiſchen dem Mittelpuncte dieſer beyden Körper ſey $= v$; ſo wird der Mond nach der Erde mit einer Kraft $= \frac{\alpha T}{vv} L$, die Erde aber hinwiederum gegen den Mond mit einer Kraft $= \frac{\alpha L}{vv} T$ getrieben werden; wo für α der oben gefundene Werth $1\frac{2}{575}\,\frac{rr}{T}$ geſetzt werden muß, und r den halben Durchmeſſer der Linie ausdrückt.

37. In der That würden beyde Körper von dieſen Kräften in Bewegung geſetzet werden: aber hier wird nicht ſowohl die wahre Bewegung des Monds geſucht, als vielmehr die ſcheinbare, nach welcher ſich derſelbe um den Mittelpunct der Erde, welcher als ſtillſtehend angenommen wird, zu bewegen ſcheint. Und um dieſe ſcheinbare Bewegung nach den Grundſätzen der Mechanik herauszu-

bringen; ſo muß man die Kräfte, welche auf die Erde wirken, in einer verkehrten Richtung nach der Verhältniß ihrer Maſſen dem Monde zueignen. Da nun die Erde mit der Kraft $\frac{\alpha L}{vv}T$ gegen den Mond getrieben wird; ſo muß man ſetzen, daß der Mond, außer der ihn wirklich treibenden Kraft, noch von der Kraft $\frac{\alpha L}{vv}L$ gegen die Erde getrieben werde, und alſo wird der Mond gegen die Erde, in ſofern dieſe in der Ruhe angeſehen wird, in allem mit der Kraft $\frac{\alpha(T+L)}{v\,v}L$ geſtoßen. Hierauf gründen ſich die oben (23) angeführten Formeln $\frac{A+B}{vv}A$ und $\frac{A+B}{v\,v}B$, deren weitere Erklärung hieher verſchoben worden.

38. Da in einerley Entfernungen von der Erde dieſe Kraft einerley bleibt; ſo wäre es möglich, daß ſich der Mond in einem Zirkel gleich geſchwind um die Erde herum bewegete: und wenn die Zeit des Umlaufs ganz genau mit der Länge eines Monats überein käme; ſo würde dieſe zirkelförmige Bewegung die mittlere Bewegung des Monds um die Erde darſtellen. Nun aber iſt die Zeit, in welcher der Mond nach den Fixſternen ſeinen Umlauf vollendet, 27 Tage, 7 St. 43′ 13″, welche in Secunden gebracht $\Theta = 2\ 360\ 593''$ giebt. Wir dörfen alſo nur die im 10. §. gemachte Rechnung auf dieſen Fall anwenden, und ſetzen $\gamma = 1$; $h = g$; $r = v$; $\lambda M = \frac{\alpha(T+L)}{v\,v}L$; und $M = L$, ſo, daß $\lambda = \frac{\alpha(T+L)}{v\,v}$; und wir werden bekommen

$$\frac{\alpha(T+L)}{v\,v} = \frac{2\pi\pi v}{\Theta\Theta g} = \frac{4v}{\Theta\Theta l} \text{ folglich}$$

$v^3 = \frac{1}{4}\alpha\,(T+L)\,\Theta\Theta L$, woraus die mittlere Entfernung des Monds von der Erde v gefunden wird.

38. Da $\alpha = \frac{577}{575} \cdot \frac{rr}{T}$ ſo wird

$v^3 = \frac{1}{4} \times \frac{577}{575} \times \Theta\Theta \times rrl \left(1 + \frac{L}{T}\right)$ und weil

$l = 36{,}601$ Zoll, und $r = 236\,246\,076$ Zoll; ſo iſt

$l = \frac{r}{6454641}$ und folglich $\frac{v^3}{r^3} = \frac{1}{4} \cdot \frac{577}{575} \cdot \frac{\Theta\,\Theta}{6\,454{,}641} \left(1 + \frac{L}{T}\right)$

oder $\frac{v^3}{r^3} = 216\,586 \left(1 + \frac{L}{T}\right)$ und $\frac{v}{r} = 60{,}0542 \sqrt[3]{} \left(1 + \frac{L}{T}\right)$

Es iſt alſo nur noch die Verhältniß zwiſchen den Maſſen der Erde und der Sonne übrig, welche ſich nicht wohl anders als aus der Ebbe und Fluth des Monds ſchließen läßt; da aber von einigen für $\frac{L}{T}$ der Bruch $\frac{1}{40}$, von andern aber $\frac{1}{70}$ heraus gebracht wird, und dieſe letztere Meynung durch die Verrückung der Aequinoctialpuncten ziemlich beſtätiget wird; ſo laſſet uns alſo $\frac{L}{T} = \frac{1}{70}$ annehmen, oder $\sqrt[3]{\left(1 + \frac{L}{T}\right)} = 1 + \frac{1}{210}$; und wir werden für die mittlere Entfernung des Monds bekommen $v = 60{,}3402\,r$ und daher die Horizontalparallaxe unter der Linie $= 56', 58''$, welche aber aus den Beobachtungen etwas größer, nämlich $57', 18''$ geſchloſſen wird.

Dieſer Unterſchied rühret unſtreitig von der Kraft der Sonne her, wodurch die Kraft der Erde etwas vermindert, und deswegen der Mond näher bey der Erde ſeyn muß, wenn er ſeinen Umlauf in eben der Zeit verrichten ſoll. Hätten wir hingegen dem Monde noch eine größere Maſſe zugeeignet; ſo würde ſeine Entfernung von der Erde noch größer heraus gekommen ſeyn. Um nun auch die Kraft der Sonne in Betrachtung zu ziehen; ſo ſeyen (Fig. 4.) die Mittelpuncte der Sonne, der Erde und des Monds in S, T, und L; und ihre

Maſſen werden durch die Buchſtaben S, T, und L ausgedruckt. Ferner ſey die Weite der Sonne zur Erde $ST = s$, die Weite des Monds zur Erde $TL = v$ und der Winkel $STL = \phi$; ſo wird die Weite des Monds zur Sonne $SL = \sqrt{(ss - 2sv\cos\phi + vv)}$ welche wir um der Kürze willen durch den Buchſtaben z ausdrücken wollen.

41. Nach dieſen Benennungen wird erſtlich der Mond zur Erde nach LT mit der Kraft $\frac{\alpha T}{vv} L$ gezogen, und hernach zur Sonne nach LS mit der Kraft $\frac{\alpha S}{zz} L$. Dieſe ſind die Kräfte, welche unmittelbar auf den Mond wirken: weil wir aber nur auf die ſcheinbare Bewegung der Sonne ſehen, und den Mittelpunct der Erde als ſtillſtehend betrachten; ſo müſſen wir über dieſes die Kräfte, welche auf die Erde wirken, noch dem Mond in einer verkehrten Richtung und nach der Verhältniß ſeiner Maſſe zueignen. Da nun die Erde erſtlich nach der Richtung TL vom Mond gezogen wird mit der Kraft $\frac{\alpha L}{vv} T$, und hernach auch von der Sonne nach der Richtung Ts mit der Kraft $\frac{\alpha S}{zz} T$; ſo entſpringen daher auf den Mond noch dieſe 2 Kräfte

Erſtlich nach LT eine Kraft $= \frac{\alpha L}{vv} L$, und

Zweytens nach LV eine Kraft $= \frac{\alpha S}{ss} L$; wenn nämlich LV der Linie sT parallel gezogen wird.

42. Alle dieſe Kräfte, welche auf den Mond wirken, laſſen ſich auf folgende 3 bringen:

I. Eine Kraft nach LT, welche iſt $= \frac{\alpha(T+L)}{vv} L$

II. Eine Kraft nach LS, welche iſt $= \frac{\alpha S}{zz} L$

III. Eine Kraft nach LV, welche iſt $= \frac{\alpha S}{ss} L$

Dieſe Kraft nach LS läßt ſich füglich nach den zwoen Richtungen LT und LU auflöſen, von welchen dieſe LU der LV entgegen geſetzt iſt; und daher entſteht demnach eine Kraft nach LT

$\frac{\alpha S v}{z^3} L$ und

eine Kraft nach $LU = \frac{\alpha S s}{z^3} L$

ſo, daß wir jetzt nur folgende zwo Kräfte haben

Erſtlich die Kraft nach $LT = \frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L + \frac{\alpha S v}{z^3} L$

Zweytens, die Kraft nach $LV = \frac{\alpha S}{ss} L - \frac{\alpha S s}{z^3} L$

43. Ohne uns ſogleich in eine weitläufige Entwickelung dieſer Formeln einzulaſſen; ſo bemerke ich, daß zur Zeit des Neumonds, wenn $\phi = 0$ und coſ ſ, die Kraft LU mit LT einerley Richtung bekommt, und weil alsdenn $z = s - v$; ſo wird die Kraft nach $LT = \frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L + \frac{\alpha S}{ss} L - \frac{\alpha S}{zz} L$: und weil die Weite s ungleich größer iſt, als v; ſo iſt ſehr genau $\frac{1}{zz} = \frac{1}{ss} + \frac{vv}{s^3}$; folglich die Kraft im Neumond nach $LT = \frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L - \frac{2\alpha S v}{s^3} L$. Hingegen im Vollmond, wenn $\phi = 180°$, wird $z = s + v$, und die Kraft nach LV zieht den Mond von der Erde weg, und deswegen wird die Kraft nach $LT = \frac{\alpha(T+L)}{v\,v} L - \frac{\alpha S}{ss} L + \frac{\alpha S}{zz} L$, welche aber,

ſo man für $\frac{1}{zz}$ ſeinen Werth $\frac{1}{ss}-\frac{vv}{s^3}$ ſetzt, nichts deſtoweniger eben ſo, wie beym Neumonde dem $\frac{\alpha(T+L)}{vv}L-\frac{2\alpha Sv}{s^3}L$ gleich iſt. Bey den Mondsvierteln, wenn $\phi=90^\circ$ wird $z=\sqrt{(ss+vv)}$ und ziemlich genau $z=s$; daher alsdenn die den Mond nach der Erde treibende Kraft heraus kommt $=\frac{\alpha(T+L)}{vv}L+\frac{\alpha Sv}{s^3}L$.

44. Wenn wir nun die auf den Mond ſchief wirkende Kraft nach LV, als welche an ſich immer ſehr klein iſt, und den Mond eben ſoviel rückwärts als vorwärts zieht, beyſeit ſetzen; ſo ſehen wir, daß von der Sonne die den Mond nach der Erde treibende Kraft $\frac{\alpha(T+L)}{vv}L$ im Neumond und Vollmond um $\frac{2\alpha Sv}{s^3}L$ vermindert, hingegen in den Mondsvierteln um $\frac{\alpha Sv}{s^3}$ vermehret wird. Woraus erhellet, daß die Verminderung die Oberhand behält, und es eben ſoviel iſt, als wenn die den Mond nach der Erde treibende Kraft in einem fort vermindert würde, und dieß ohngefähr um $\frac{\alpha Sv}{2s^3}L$; alſo, daß ſich die mittlere Bewegung des Monds ungefähr eben ſo verhalten wird, als wenn derſelbe in einem fort gegen die Erde mit einer Kraft ſo $=\frac{\alpha(T+L)}{vv}L-\frac{\alpha Sv}{2s^3}L$ getrieben würde.

Nehmen wir nun v für die mittlere Entfernung des Monds von der Erde, und s für die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde an; ſo wird uns die oben im 38ſten Abſchnitt gegebene Rechnung zu unſerm Endzweck führen: wenn wir nur anſtatt der Kraft $\frac{\alpha(T+L)}{vv}L$ dieſe verminderte $\frac{\alpha(T+L)}{vv}L-\frac{\alpha Sv}{2s^3}L$, das iſt: wenn wir anſtatt T+L dieſe Formel $T+L-\frac{Sv^3}{2s^3}$, und folglich anſtatt $1+\frac{L}{T}$ folgende $1+\frac{L}{T}-\frac{v^3}{2s^3}\cdot\frac{S}{T}$ ſchreiben. Hieraus erhalten wir

$$\frac{v}{r}=60,0542\sqrt[3]{(1+\frac{L}{T}-\frac{Sv^3}{2Ts^3})}$$

in welcher ſurdiſchen Formel es genug iſt für v nur den nächſten Werth zu ſchreiben. Setzen wir nun die Parallaxe der Sonne gleich ξ''; ſo iſt $\text{Tang.}\,\xi=\frac{r}{s}$ und $\xi=\frac{206265}{s}r$: alſo wird nach dem 32. §. $\frac{S}{T}=\frac{226\,712\,470}{(206\,265)^3}\cdot\frac{s^3}{r^3}$ oder $\frac{S}{T}=\frac{s^3}{38708035r^3}$) folglich

$$\frac{v}{r}=60,0542\sqrt[3]{(1+\frac{L}{T}-\frac{v^3}{2\times 38708035r^3})}$$

Da nun ziemlich genau $\frac{v}{r}=60$, ſo wird

$$\frac{v}{r}=60,0542\sqrt[3]{(1+\frac{L}{T}-\tfrac{1}{359})}$$; daher bekommt man ſehr nahe

$$\frac{v}{r}=60,0542\sqrt[3]{(1+\tfrac{1}{87})}$$ das iſt: $v=60,2834r$

Und die Parallaxe unter der Linie = 57′, 2″ ziemlich genau. Wobey inſonderheit zu bemerken, daß dieſe Beſtimmung nicht von der Parallaxe der Sonne abhängt, als welche ſich in der Rechnung gegen s^3 aufgehoben hat (34.).

46. Man kann nicht wohl eine genauere Uebereinſtimmung mit der Wahrheit erwarten; weil die Sternkündigen über die eigentliche Parallaxe des Mondes noch nicht ſo einig ſind, daß ſich nicht ein Unterſchied von mehrern Secunden in ihren Beſtimmungen finden ſollte. Die oben angeführte von 57′ 18″ iſt aus des berühmten Hrn. Prof. Meyers Tabellen genommen, welche derſelbe

ausdrucklich für den Aequator anſetzt; indem er dabey die wahre Figur der Erde mit in Betrachtung gezogen; da in den andern Tabellen die Erde als kugelrund angeſehen wird. Die meyeriſchen Tafeln werden auch allenthalben für die richtigſten gehalten; und alle Umſtände ſind mit einer ſolchen Sorgfalt beſtimmt, daß man auch an der darinn feſtgeſetzten Parallaxe des Monds nicht zweifeln darf: doch iſt ein kleiner Fehler von etlichen Secunden unvermeidlich.

47. Wir haben alſo vielmehr Urſache, in die herausgebrachte Formel und derſelben Berechnung einiges Mißtrauen zu ſetzen. Denn erſtlich iſt die Maſſe des Monds gegen der Erde noch gar zu ungewiß: und ungeachtet dieſelbe aus den verſchiedenen Meynungen hier am kleinſten angenommen worden; ſo könnte es dennoch ſeyn, daß ſie noch kleiner wäre. Hernach, ob es gleich nicht auf die Parallaxe der Sonne hierbey ankommt; ſo war doch das Glied $\frac{\alpha S v}{2 s^3} L$ allzu willkührlich angenommen. Denn da in der That die auf den Mond wirkende Kraft veränderlich iſt, wenn auch ſeine Entfernung von der Erde einerley bliebe; indem dieſelbe in den Voll- und Neumonden durch $\frac{\alpha(T+L)}{vv} L - \frac{2\alpha S v}{s^3} L$, bey den Vierteln aber durch $\frac{\alpha(T+L)}{vv} L + \frac{\alpha S v}{s^3} L$ ausgedruckt wird, und in andern Stellungen ſich noch ſchief wirkende Kräfte dazu ſchlagen; ſo iſt leicht zu erachten, daß die aus bloßer Vermuthung daher gezogene beſtändige Kraft $\frac{\alpha(T+L)}{vv} L - \frac{\alpha S v}{2 s^3} L$ gar merklich von der Wahrheit abweichen könne.

48. Wollte man aber die wahre Verhältniß zwiſchen des Monds mittleren Bewegung und mittleren Entfernung von der Erde auf das ſchärfeſte beſtimmen; ſo müßten zugleich alle Ungleichheiten

in deſſelben Bewegung auf das genaueſte unterſuchet werden; als welche alle auf deſſelben mittlere Entfernung einen Einfluß haben. Man würde ſehen, daß auch die Ungleichheit in der ſcheinbaren Bewegung der Sonne darein eine geringe Veränderung verurſachet, wie denn auch die Abweichung der Mondsbahne von der Ecliptik oder Sonnenbahne nicht müßte aus der Acht gelaſſen werden. Doch da ſich dieſe nicht über 5 Grade erſtreckt; ſo iſt der Einfluß davon ganz unmerklich: und deßwegen, um nur einen Abriß von der Unterſuchung, welche zu dieſem Ende angeſtellet werden müßte, zu geben; ſo will ich die Bewegung des Monds ſo anſehen, als wenn dieſelbe beſtändig in der Ecliptik geſchähe.

49. Man ſtelle ſich alſo (Fig. 5.) den Mittelpunct der Erde in T vor, welchen wir als ſtillſtehend anſehen, und nach einer von einer gewiſſen Epoche verfloſſenen Zeit von t Secunden ſollen ſich die Mittelpuncte der Sonne und des Monds in S und L befinden: T ſey die Maſſe der Erde, S der Sonne, und L des Mondes: TA ſey eine nach einer beſtimmten Gegend der Welt gezogene Linie, in Anſehung welcher der Ort des Monds beſtimmet werden ſoll: man ſetze die Weite $TS = s$; $TL = \upsilon$; und die Winkel $ATS = \theta$, $ATL = \phi$: ferner um abzukürzen, ſo ſey der Winkel $STL = \phi - \theta = \eta$; ſo wird die Entfernung des Monds von der Sonne $SL = \sqrt{(ss - 2s\upsilon \cos\eta + \upsilon\upsilon)}$, welche wir durch z andeuten wollen. Zieht man nun LV der Linie ST Parallel; ſo haben wir geſehen (§. 42.), daß der Mond von zwoen Kräften getrieben wird.

Die eine, ſo nach LT gerichtet, iſt $= \frac{\alpha(T+L)}{\upsilon\upsilon}L + \frac{\alpha S\upsilon}{z^3}L$

Die andere aber nach LV iſt $= \frac{\alpha S}{ss}L - \frac{\alpha Ss}{z^3}L$

Die erſtere wollen wir nun um der Kürze willen durch P, die andere aber durch Q andeuten. Man muß ſich erinnern, daß hier $\alpha = \frac{577}{575} \cdot \frac{rr}{T}$ iſt, wo r den halben Durchmeſſer der Linie andeutet.

50. Um nun aus dieſen Kräften die Bewegung des Monds zu berechnen, ſo löſe ich dieſelben nach den beyden feſtgeſetzten Richtungen Lx und Ly auf, deren jene mit der Linie AT parallel lauft, dieſe aber darauf ſenkelrecht iſt. Nach eben dieſen beyden Richtungen müſſen nun auch die Kräfte P und Q aufgelöſet werden: da denn die erſtere eine Kraft nach $LX = P \sin\phi$ und eine nach $Lx = Q \cos\phi$, die letztere aber eine nach $LX = Q \sin\theta$ und eine nach $Lx = Q \cos\theta$ geben. Setzen wir nun $BX = x$ und $XL = y$; ſo geben uns die Grundſätze der Bewegung

$$\frac{ddx}{dt^2} = \frac{2g(P \cos\phi + Q \cos\theta)}{L} \text{ und } \frac{ddy}{dt^2} = \frac{-2g(P \sin\phi + Q \sin\theta)}{L}$$

Nun aber iſt $x = BT - v \cos\phi$; und $y = v \sin\phi$; folglich
$dx = - dv \cos\phi + vd\phi \sin\phi$; und $dy = dv \sin\phi + vd\phi \cos\phi$; daher
$ddx = - ddv \cos\phi + 2dvd\phi \sin\phi + vd\phi^2 \cos\phi + vdd\phi \sin\phi$; und
$ddy = ddv \sin\phi + 2d\phi d\phi \cos\phi - vd\phi^2 \sin\phi + vdd\phi \cos\phi$.

51. Da $\sin\phi^2 = 1$; ſo ſchließen wir aus dieſen Formeln
$ddx \sin\phi + ddy \cos\phi = 2dvd\phi + vdd\phi$ und

$$ddy \sin\phi - ddx \cos\phi = ddv - vd\phi^2$$

Daher erhalten wir die zwo folgende Gleichungen:

$$\frac{2dvd\phi + vdd\phi}{dt^2} = \frac{2gQ}{L} (\sin\phi \cos\theta - \cos\phi \sin\theta) = \frac{2gQ \sin\eta}{L}$$

$$\frac{ddv - vd\phi^2}{dt^2} = \frac{-2g}{L} (P + Q \cos\eta)$$

Wir haben alſo nur für P und Q ihre Werthe zu ſchreiben; ſo bekommen wir

$$\frac{2dvd\phi + vdd\phi}{dt^2} = 2g\alpha S \left(\frac{1}{ss} - \frac{s}{z^3}\right) \sin\eta; \text{ und}$$

$$\frac{ddv - vd\Phi^2}{dt^2} = \frac{-2g\alpha\,(T+L)}{vv} - 2g\alpha S\left(\frac{v}{z^3} + \frac{\cos\eta}{ss} - \frac{s\cos\eta}{z^3}\right)$$

durch welche beyde Gleichungen die ganze Bewegung des Monds mit allen Ungleichheiten enthalten iſt; ſofern wir nämlich die Breite des Monds oder ſeine Abweichung von der Eccliptik hintan ſetzen.

52. Da $z = \sqrt{(ss - 2sv\cos\eta + vv)}$ und s gar vielmal größer iſt als v; ſo giebt die Näherung ziemlich genau $\frac{1}{z^3} = (ss - 2sv\cos\eta + vv)^{-\frac{3}{2}} = \frac{1}{s^3} + \frac{3v\cos\eta}{s^4}$: daher unſere beyden Gleichungen dieſe Geſtalt bekommen:

$$\frac{2dvd\Phi + vdd\Phi}{dt^3} = -6g\alpha S\,\frac{v\sin\eta\cos\eta}{s^3} = -3g\alpha S\,.\,\frac{v\sin 2\eta}{s^3}$$

$$\frac{ddv - vd\Phi^2}{dt^2} = \frac{-2g\alpha\,(T+L)}{v\,v} - 2g\alpha S\left(\frac{v}{s^3} - \frac{3v\cos\eta^2}{s^3}\right);\ \text{oder}$$

$$\frac{ddv - vd\Phi^2}{dt^2} = \frac{-2g\alpha\,(T+L)}{v\,v} + \frac{g\alpha Sv}{s^3}\,(1 + 3\cos 2\eta)$$

Könnte man ſich nun einen ſolchen Fall vorſtellen, da gleichſam ein anderer Mond, der von eben dieſen Kräften getrieben würde, ſich gleich geſchwind in einem Zirkel bewegte; ſo ließe ſich daraus die mittlere Bewegung des Monds ſamt ſeiner Entfernung von der Erde am füglichſten beurtheilen. Allein bey dieſen Kräften iſt ein ſolcher Fall nicht möglich: und deßwegen iſt man gezwungen, auch zugleich die Ungleichheit in der Bewegung in Betrachtung zu ziehen.

53. Da nun v keine beſtändige Größe ſeyn kann; ſo wollen wir ſetzen $v = \alpha + C\cos\omega$, wo das Glied $C\cos\omega$ alle Aenderungen andeuten kann, um welche die Größe v bald größer bald kleiner als α wird: daher α mit allem Recht als die mittlere Entfernung des Monds von der Erde angeſehen werden kann. Eben ſo, da $\frac{d\Phi}{dt}$ eine

veränderliche Größe iſt; ſo wollen wir ſetzen $\frac{d\phi}{dt} = Z + D \cos\omega$, wo das letzte Glied wiederum alle Ungleichheiten in der Bewegung unter ſich begreift, ſo, daß Z die mitlere Bewegung in einer Secunde bedeutet. Eigentlich ſollten viele dergleichen Glieder angenommen werden; weil die Ungleichheit, ſowohl in der Entfernung als Geſchwindigkeit, von ſehr vielerley Winkeln abhängt. Allein der einzige ω kann hier ſo angeſehen werden, als wenn er die Stelle vieler verträte. Es iſt genug, zu bemerken, daß einerley Winkel in den beyden Formeln für v und $\frac{d\phi}{dt}$ vorkommen; und daß alle dieſe Winkel ω zur Zeit t eine gewiſſe Verhältniß haben, und deßwegen für einen jeglichen $\frac{d\omega}{dt}$ als eine beſtändige Größe angeſehen werden kann.

54. Da nun $v = \alpha + C \cos\omega$, und $\frac{d\phi}{dt} = Z + D \cos\omega$; ſo wird

$$\frac{dv}{dt} = -\frac{Cd\omega}{dt} \sin\omega;\quad \frac{ddv}{dt^2} = -\frac{Cd\omega^2}{dt^2} \cos\omega; \text{ und } \frac{dd\phi}{dt^2} = -\frac{Dd\omega \sin\omega}{dt}$$

Man bringe nun dieſe Werthe in unſere beyden Gleichungen; ſo bekommt man

$$\text{I. } \frac{-2ZCd\omega \sin\omega}{dt} - \frac{CDd\omega \sin 2\omega}{dt} - \frac{D\alpha d\omega \sin\omega}{dt} - \frac{EDd\omega \sin 2\omega}{2dt} =$$
$$-\frac{3g\alpha S}{s^3}\, \alpha \sin 2y$$

woraus ſich ſchließen läßt, daß da ſeyn müſſe $2ZC + D\alpha = \alpha$, und die übrigen Glieder müſſen mit den Sinibus, ſo aus der Entwicklung der Formel $-\frac{3g\alpha S}{s^3} v \sin 2\eta$ entſtehen, in Vergleichung geſetzt werden. Die andere Gleichung erhält dieſe Formel:

$$\text{II.} - \frac{Cd\omega^2 \,\text{coſ}\,\omega}{dt^2} - ZZ\alpha - ZZC\,\text{coſ}\,\omega - 2Z\alpha D\,\text{coſ}\,\omega - 2ZCD\,\text{coſ}\,\omega$$

$$- 2\,\alpha D^2\,\text{coſ}\,\omega^2 = \frac{2g\alpha\,(T+L)}{vv} + \frac{g\alpha Sv}{s^3}$$

Wo man jeẞt α für v ſchreiben kann, da es nur auf die mittleren Entfernungen ankommt. Alſo wird

$$ZZ\alpha = \frac{2g\alpha(T+L)}{\alpha\alpha} - \frac{g\alpha S\alpha}{s^3};$$ und daher

$$\left(ZZ + \frac{g\alpha S}{s^3}\right)\alpha^3 = 2g\alpha\,(T+L);$$ oder, da das Glied $\frac{g\alpha S\alpha}{s^3}$ in Anſehung des Vorhergehenden ſehr klein iſt; ſo kann man ſetzen:

$$\alpha^3 = \frac{2g\alpha\,(T+L)}{ZZ} - \frac{g\alpha S\alpha^3}{ZZs^3};$$ oder

$$\alpha = \sqrt[3]{\frac{2g\alpha T}{ZZ}}\,\left(1 + \frac{L}{T} - \frac{S\alpha^3}{2Ts^3} = \sqrt[3]{2} \cdot \frac{577}{575} \cdot \frac{grr}{ZZ}\left(1 + \frac{L}{T} - \frac{S\alpha^3}{2Ts^3}\right)\right.$$

55. Wenn wir dieſen Werth der mittlern Entfernung des Monds von der Erde mit dem oben gefundenen (§. 44.) in Vergleichung ſtellen; ſo fällt die vollkommene Uebereinſtimmung ſo gleich in die Augen; nur mit dem Unterſchied, daß dort die mittlere Entfernung durch den Buchſtaben v angedeutet worden: ferner haben wir dorten die Zeit des ganzen Umlaufs des Monds, hier aber die daher entſpringende mittlere Bewegung für eine Secunde in die Rechnung gebracht, aus beyden alſo erhält man:

$$\frac{\alpha}{r} = 60{,}0542\,\sqrt[3]{\vphantom{\frac{L}{T}}}\left(+\frac{L}{T} - \frac{S\alpha^3}{2Ts^3}\right.$$

Und hierdurch wird demnach die oben gebrauchte Vermuthung über die mittlere Kraft, ſo den Mond nach der Erde treibt, vollkommen beſtätiget, welche dort noch vielen Zweifeln unterworfen zu ſeyn ſchien.

56. Hieraus ſieht man alſo ganz deutlich, was, nachdem die mittlere Bewegung des Monds feſt geſetzt worden, die Maſſe des Monds L, und auch der Sonne S, nebſt ihrer Entfernung von der Erde zu Beſtimmung der mittlern Weite des Monds von der Erde beytragen. Es iſt aber wohl zu bemerken, daß ſich die Maſſe der Sonne S gegen ihre Entfernung von der Erde s vollkommen aufhebt, und blos allein die Zeit ihres jährlichen Umlaufs um die Erde in die Rechnung kommt. Da nun dieſe auf das genaueſte bekannt iſt; ſo bekommen wir für die mittlere Entfernung des Monds von der Erde dieſen Werth:

$$\frac{\alpha}{r}=\frac{60,0542}{\sqrt[3]{1,0027977}}\sqrt[3]{(1+\frac{L}{T})}=59,9983\sqrt[3]{(1+\frac{L}{T})}$$

und $\frac{\alpha}{r}$ iſt die cotangens der Parallaxe des Monds unter der Linie.

57. Wäre alſo die mittlere Parallaxe des Monds unter der Linie ganz genau bekannt; ſo könnte man daraus hinwiederum die Maſſe des Monds, in Anſehung der Maſſe der Erde, beſtimmen. Denn ſetzen wir G für die mittlere Parallaxe des Monds unter der Linie; ſo wird $1+\frac{L}{T}=(\frac{\cot G}{59,9983})^3$. Weil nun ziemlich genau $G=57'\ 18''$, ſo wollen wir für einige benachbarte Werthe die Verhältniß $\frac{L}{T}$ berechnen:

wenn G	ſo wird $1+\frac{L}{T}$	folglich $\frac{L}{T}$	oder $\frac{L}{T}$
57′ 00′	1, 01545	0, 01545	$\frac{1}{65}$
57 05	1, 01105	0, 01105	$\frac{1}{90}$
57 10	1, 00666	0, 00666	$\frac{1}{150}$
57 15	1, 00229	0, 00229	$\frac{1}{437}$
57 20	0, 99794	— 0, 00206	$-\frac{1}{485}$

Hieraus erſehen wir, daß die mittlere Parallaxe des Monds unter der Linie gewiß kleiner ſeyn müſſe, als 57 15″; weil die Maſſe des Monds gewiß mehr als den 437ten Theil der Maſſe der Erde beträgt: und da dieſe Maſſe nicht wohl kleiner, als den 90ten Theil der Maſſe der Erde angenommen werden kann; ſo iſt dieſe Parallaxe auf das allerhöchſte 57′ 5″.

58. Ich muß aber auch dem Hrn. Prof. Meyer die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er nirgendswo geſagt, daß wenn ſich der Mond in ſeiner mittlern Entfernung von der Erde befindet, ſeine Parallaxe alsdenn unter der Linie 57′ 18″ ſey; ſondern dieſe Beſtimmung iſt das Mittel zwiſchen der größten und kleinſten Parallaxe, ſo von ihm angegeben worden. Da ſich aber die Parallaxe umgekehrt wie die Entfernungen verhalten; ſo hätte hier nicht die arithmetiſche, ſondern die harmoniſche Mittelzahl genommen werden ſollen. Wenn nämlich die kleinſte Parallaxe $=p$, und die größte $=q$; ſo iſt diejenige, die der mittlern Entfernung zukommt, nicht $\frac{1}{2}(p+q)$, ſondern $\frac{2pq}{p+q}$. Nun aber iſt nach des Herrn Meyers Tafeln die

kleinen Ungleichheiten beyſeits geſetzt, die kleinſte Parallaxe $p = 54', 10'' = 3250''$, und die größte $q = 60', 26'' = 3626''$; folglich kommt die wahre mittlere Parallaxe, ſo hier in Betrachtung gezogen werden muß =

$$\frac{2 \times 3250 \times 3626''}{6876} = 3428''$$

das iſt 57', 8'', und alſo um 10'' kleiner als vorher angenommen worden. Dieſes kommt nun weit ſchöner mit der obigen Rechnung überein: daraus aber würde folgen, daß die Maſſe des Monds ungefähr der 120te Theil von der Maſſe der Erde wäre.

59. Eine größere Uebereinſtimmung mit dem Himmel iſt auch um ſo viel weniger zu erfordern, da ein geringer Fehler in Beſtimmung des ſich alle Secunden ſchwingenden einfachen Pendels, dergleichen nicht zu vermeiden, leicht eine ſo geringe Abweichung verurſachen kann, zu geſchweigen, daß man auch nicht in der Parallaxe des Mondes auf einige Secunden ſicher iſt. Wenn man aber je ſo glücklich ſeyn und dieſe Stücke auf das genaueſte beſtimmen könnte, gleichwol aber ſich noch ein Unterſcheid der hergegebenen Berechnung finden ſollte, alſo daß die dahergeleitete Verhältniß der Maſſen der Erde und des Mondes mit der Ebbe und Fluth und der jährlichen Verrückung der Æquinoctial-Puncte nicht ſollte beſtehen, ſo muß der Grund davon in einem ganz andern Umſtand geſucht werden; und ich zweifle nicht, daß derſelbe nicht darinn beſtehen ſollte, daß der Körper des Mondes keine vollkommen runde Kugel iſt, wie hier angenommen worden. Die ſogenannte Libration des Mondes giebt genug-

ſam zu erkennen, daß der Mond ſehr merklich von dieſer Figur abweicht, woraus unter andern auch dieſes folget, daß ſein Mittelpunct der Schwere etwas weiter von der Erde zu ſtehen kommt, als wenn ſeine Figur vollkommen rund wäre; folglich wäre ſeine mittlere Entfernung etwas größer, und die Parallaxe um ſo viel kleiner. Dieſe Unterſuchung erfordert aber ganz beſondere Rechnungen, welche ohne Zweifel bey dieſer Aufgabe nicht verlangt werden; da aus dem beygebrachten die aufgegebene Frage völlig erörtert zu ſeyn ſcheinet.

Lætus in præſens animus, quod ultra eſt oderit curare.

C. 2. T. ad pag. 270.

Fig. 3.

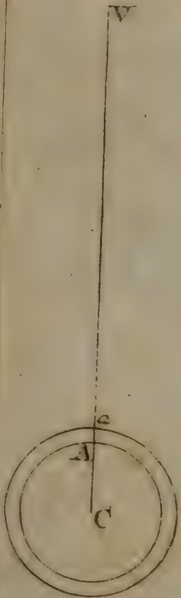
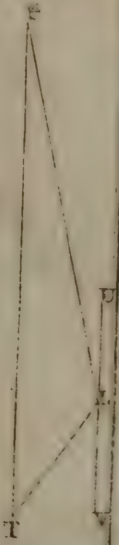


Fig. 4.



abh. 46. 2. T. ad pag. [illegible]

Fig. 1.

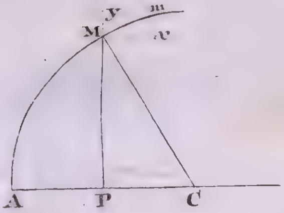


Fig. 2

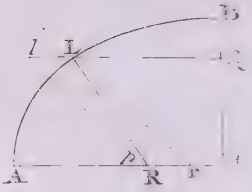


Fig. 3.

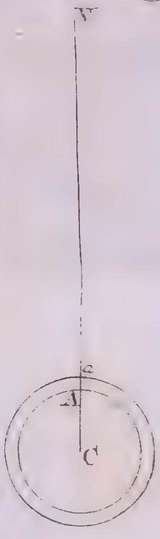


Fig. 4.

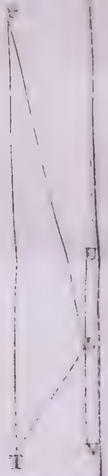
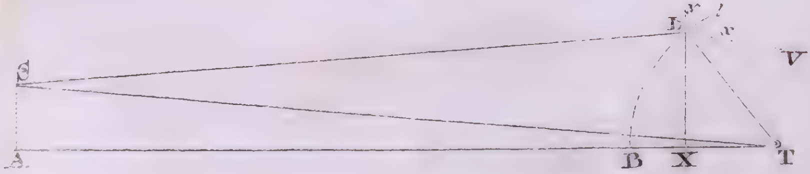


Fig. 5.


L
y
l
x
V
S
A
B
X
T

R. P. GEORGII KRAZ S. J.
MATHEMAT. PROFESS.
INGOLSTAD.

DISSERTATIO
PRO PRÆMIO.

DE RATIONE MOTUS MEDII ET DISTANTIÆ MEDIÆ LUNÆ A TERRA AD VIRES, QUIBUS IN LUNAM PREMITUR.

QUÆ DISSERTATIO SECUNDO LOCO CORONATA FUIT ANNO 1762.

Duo ſunt, quæ Academia Electoralis Bavarica in quæſtione altera 20 Octobris anni præteriti propoſita, ſolvenda requirit, *primo*: quomodo diſtantia lunæ cum ſua gravitate relate ad terram, & *ſecundo*: quomodo gravitas lunæ cum gravitate corporum in ſuperficie terræ ſit comparanda, ut exinde diſtantia lunæ a terra in determinata quadam menſura, & ſi fieri poſſit, ei, quæ hactenus per parallaxin quæſita fuit, quam proxima inveniatur. Hujus igitur quæſtionis ſolutionem ſequentibus dare licebit, gratulaturus mihimet, ſi nobiliſſima Academia eandem probaverit.

Cum vires corporum verſus idem centrum gravitantium recepta, & ab experientia quoque firmata lege ſint in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a ſuo centro, niſi aliud quid obſtet, & ſiquidem præter eas vires, quibus nituntur verſus ſuum centrum, ſimul circa idem agantur, e. g. etiam in curva elliptica, quadrata temporum periodicorum ſint ut cubi diſtantiarum mediarum, prout id quam proxime evenit in motu Planetarum circa ſolem & ſatellitum Jovis circa Jovem, idque neceſſaria lege fieri neceſſe eſt, ut nimirum, ſi vires gravitatis vel centrales ſint in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a ſuo centro, quadrata temporum periodicorum ſint ut cubi diſtantiarum mediarum, ac viciſſim, dabitur quoque tum diſtantia media lunæ a terra, tum gravitas ejusdem relate ad gravitatem corporum in ſuperficie terræ, ſiquidem in easdem motus leges conſpirent luna & aliud corpus in ſuperficie terræ, quod circa hujus centrum ea ratione gyraretur, ut ejus vis centralis pro ſua ab eodem centro diſtantia, nempe ſemidiametri terræ, eadem foret, quæ gravitatis.

2. Ad hoc igitur explorandum *primo* definienda erit gravitas alicujus corporis in ſuperficie terræ, e. g. ſub ipſo æquatore.

Secundo eidem corpori is motus gyrationis circa centrum terræ in diſtantia ſemidiametri tribuendus, ut ejus vis centralis in ſua gyratione ſit eadem, quæ eſt vis gravitatis.

Tertio determinandus angulus vel arcus, quem idem corpus motu ſuo gyrationis quocunque tempore abſolveret.

Quarto quærenda diſtantia lunæ a centro terræ, quæ cum præmiſſa lege congruat, ita ſcilicet, ut cubi diſtantiarum lunæ & corporis terreſtris a communi ſuo centro ſint ut quadrata temporum periodicorum eorundem.

Quinto denique diſtantia lunæ hoc modo inventa, cum ea, quæ per parallaxin habetur, comparanda.

3. Quoniam vero re ipſa etiam luna verſus terram gravitat, ita, ut ſi abeſſet motus gyrationis, eadem vi verſus terram deſcenderet, quæ eſt ejus vis centripeta, vel inde jam inferri poteſt, lunam quoque relate ad alia corpora terreſtria iisdem gravitatis legibus comprehendi, juxta quas, prout ab initio propoſui, alia univerſim, de quibus conſtat, corpora verſus ſua centra gravitant, ita ut quemadmodum ex his legibus iſtorum corporum

vel deſtantiæ a centro, vel vires gravitatis determinantur, neutiquam per accidens ſe habere cenſendum ſit, ſi diſtantia lunæ juxta prævie deſcriptam methodum cum vera, vel cum ea, quæ per parallaxin habetur, quam proxime congruat. Quamqnam hunc in finem ob rationem inferius afferendam non qualecunque corpus in ſuperficie terræ elegerim, ſed ſub ipſo æquatore & prope mare poſitum.

His præmiſſis ſingula, quæ deſiderantur, per ſeqnentia problemata determinare licebit.

4. *Problema I.* Definire gravitatem corporis in ſuperficie terræ ſub æquatore in ratione ſpatii vel altitudinis, quam corpus vi ejusdem gravitatis in vacuo libere motu uniformiter accelerato, deſcendendo e. g. intra unum minutum ſecundum temporis emetiretur. *Reſolutio.* Prout aliunde conſtat, *primo* tempus unius oſcillationis penduli in vacuo eſt ad tempus deſcenſus corporis vi ſuæ gravitatis per dimidiam longitudinem penduli ibidem in vacuo, ut peripheria ad diametrum circuli, & *ſecundo*, ut eſt quadratum temporis deſcenſus per dimidiam longitudinem penduli ad quadratum temporis unius oſcillationis, ita erit dimidia longitudo penduli ad altitudinem, quam corpis vi ſuæ gravitatis libere deſcendendo motu uniformiter accelerato emetiretur in vacuo intra tempus unius oſcillationis.

Dum igitur juxta obſervationes impenſis Regis Galliæ a DD. Condamin, Bouguer & Goudin in terra Quitenſi, in ordine ad determinandam menſuram gradus latitudinis, uti & longitudinis, ſub æquatore factas, in ipſa ſuperficie terræ ad libellam maris compoſita longitudo penduli, donec libere in aere oſcillando unum minutum ſecundum temporis una oſcillatione metiretur, fuit 36 digit. 7, 7 lin., quæ ipſa longitudo, ut pendulum in vacuo idem tempus abſolveret, ibidem fuiſſet 36 digit. 7, 21 lin., ſeu $439\frac{21}{100}$ lin., dabitur ſpatium, quod corpus ibidem intra unum minutum ſecundum temporis motu uniformiter accelerato in vacuo deſcendendo emetiretur, per hanc geminam operationem logarithmicam

ut Peripheria circ. 6283.	3. 7981670
ad diametrum 2000.	3. 3010300
ita tempus $1'' = 60'''$	1. 7781512
ad tempus deſcenſus per dimidiam longitudinem penduli.	5. 0791812
Logarithmus temporis deſcenſus per dimidiam longitud. penduli	1. 2810142
Et ut quadratum temporis inventi	2. 5620284
ad quadratum $60'''$	3. 5563024
ita dimidia longitudo penduli 219. 60 ½ lin.	4. 3416521
lin. ped. dig. lin.	7. 8979545
ad ſpatium petitum 2167. 34 = 15. 0. 7. 34.	5. 3359261

5. *Problema II.* Eidem corpori eum motum gyrationis circa centrum terræ in diſtantia ſemidiametri tribuere, ut ejus vis centralis in ſua gyratione ſit eadem, quæ eſt vis gravitatis. *Reſolutio.* (Fig. 1.) Cum vis centralis vel centripeta corporis circa ſuum centrum gyrati ſit ea, per quam corpus, quod alias motu æquabili abiret ſecundum directionem tangentis e. g. b d, ab eadem verſus centrum detorquetur, ac in orbita conſervatur, ita ut per eandem, ſi ponatur corpus moveri in orbita circulari a b e, circa centrum c eodem tempore ex d detorqueretur in e, quo vel per tangentem ex b deferretur in d, aut per arcum ex b in e; in circulo autem a b e, ſiquidem arcus b e fuerit exiguus, portiones ſecantis inter tangentem & peripheriam interceptæ, uti d e, i o ſint in ratione duplicata tangentium b d, b i, adeoque ſpatia vel

ſpatiola, per quæ corpus vi centrali a directione tangentis verſus centrum detorquetur, in ratione duplicata temporum, quibus corpus æquabiliter per tangentem fuiſſet progreſſum, perinde ut ſpatia deſcenſus dependenter a viribus gravitatis ſunt in ratione duplicata temporum ejusdem deſcenſus, dabitur quoque is motus gyrationis corporis circa centrum *c*, ut ejus vis centralis ſit eadem, quæ gravitatis, ſi data diametro terræ *a e* & portione ſectoris *d e*, ſeu perexiguo relate ad diametrum terræ ſpatio, quod corpus inter perbrevem temporis portionem e. g. $30'''$ vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato emetiretur, quæratur tangens *b d*, quæ ſcilicet foret media proportionalis inter *a d* & *d e*, ſeu æqualis radici quadratæ facti ex *a d* in *d e*. Quia vero eum in finem determinata quoque diametri terræ ſub æquatore menſura requiritur, eam ipſam juxta menſuram unius gradus longitudinis ſub æquatore, prout eam memorati ante geometræ ſtatuerunt 57268 hexap. *), per hanc geminam analogiam prævie inveſtigavi.

ut 1°	0. 00
ad 360°	2. 5563025008
ita 57268 hexap.	4. 7579120152
ad peripheriam terræ	7. 3142145160
Et ut peripheria cir. 6283.	3. 7981670597
ad diametrum 2000.	3. 3010299957
ita peripheria terræ	7. 3142145160
	10. 6152445117
ad diametrum terræ	6. 8170774520 *a e* = 6562622 hexap. 5 ped. 9 dig.

Unde, dum ſpatium *d e*, quod corpus vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato deſcendendo intra tempus $30'''$ abſolveret, fo-

---

*) Eſt ea gradus menſura 4 hexap. aucta ob rationem infra num. 11 afferendam.

ret æquale 3 ped. 9 dig. 1, $83\frac{1}{2}$ lin., prout idem per primum problema intra tempus $60'''$ fuerat 15 ped. 0. 7, 34 lin., & diameter terræ ſub æquatore = 6562622 hexap. 5 ped. 9 dig., logarithmorum autem, quorum unus reſpondet 6562000 hexapedis, alter 6563000 hexapedis, differentia = 661782, hic 1000 hexapedis, vel 72000 digitis convenit, dabitur ulterius primo portio logarithmica reſpondens ſpatio *d e*, ſeu quantitati 3 ped. 9 dig., vel 45 dig. (nam quantitas reſidua 1, $83\frac{1}{2}$ lin. hic omnino nullius eſt conſiderationis, ut patebit) quæ nimirum portio æqualis erit quarto termino hujus analogiæ: ut 72000 dig. ad differentiam logarithmicam 661782, ita 45 dig. ad 414, quæ proin quantitas 414, ſi addatur logarithmo diametri terræ mox ante invento, reddetur ſecundo logarithmus reſpondens ſummæ ex *a e* & *d e* ſeu toti *a d*, nempe 6. 8170774934, ac porro factum ex *a d* in *d e* per hanc analogiam

ut 1 hexapeda = 72 dig.	1. 8573324964
ad *d e* = 3 ped. 9 dig. 1. 83 lin. = 45 dig. 1, 83 lin.	1. 6532125138
ita *a d* = *a e* + *e d*	6. 8170774934
	8. 4702900072
ad factum petitum, nimirum ex *a d* in *d e* in menſura hexapedarum quadratarum	6. 6129575118
Ex cujus denique logarithmi ſemiſſe	3. 3064787559

habebitur radix quadrata ejusdem facti ſeu tangens *b d* = 2025 hexaped. 1 ped. 6 dig. 0. 50 lin., atque hoc ipſo is motus gyrationis corporis circa centrum *c*, cujus vis centralis eadem foret, quæ eſt ejusdem vis gravitatis, per quem motum, cum corpus intra idem tempus nimirum $30'''$ angulum *b c e* vel arcum *b e* emetiretur, hic ipſe per ſequens problema determinabitur.

6. *Problema III.* Datis ſemidiametro terræ ſub æquatore *bc* = 3281311 hexap. 2 ped. 10½ dig. & tangente *bd* = 2025 hexap. 1 ped. 6 dig. 0. 50 lin. invenire angulum *bce*, vel arcum *be*, quem intra tempus $30'''$ per ſuum gyrationis motum emetiretur.*) *Reſolutio.* Dabitur hic angulus, ut in quocunque triangulo rectangulo datis cruribus, nempe per hanc analogiam

ut ſemidiameter terræ *bc* = 3281311 hexap. 2 ped. 10½ dig.	6. 5160474563
ad tangentem *bd* 2025 hexap. 1 ped. 6 dig. 0. 50 lin.	3. 3064787559
ita radius	10. 00
ad tangentem anguli *bce* $2'.\ 7''.\ 23'''.\ 9\frac{1}{2}^{\mathrm{iv}}$	6. 7904312996

Atque hinc habebitur totum tempus periodicum dati corporis $1^{h}.\ 24'.\ 46''.\ 54\frac{1}{4}'''$.

7. *Problema IV.* Datis tempore periodico aſſumpti hactenus corporis, ejusque a centro terræ diſtantia, uti & tempore periodico lunæ, invenire hujus a centro terræ diſtantiam juxta, communem legem aliorum corporum, quæ motu viribus gravitatis conformi circa idem centrum gyrantur. *Reſolutio.* Dum præter tempus periodicum corporis ſub æquatore mox ante determinatum, ejusque a centro terræ diſtantiam de tempore periodico lunæ medio aliunde conſtat, quod nimirum eſt $27^{d}.\ 7^{hor.}\ 43'.\ 4''.\ 57'''$, & juxta aſſignatam legem cubi diſtantiarum ſunt ut quadrata temporum periodicorum, eandem lunæ diſtantiam ſequens operatio dabit:

ut quadratum temporis periodici dati corporis $1^{h}.\ 24'.\ 46''.\ 54\frac{1}{4}'''$ ſeu $84'.\ 2814\frac{1}{4}'''$	3. 8565942

---

*) Fig. I.

ad quadratum temporis periodici lunæ $27^{d}.\ 7^{h}.\ 43'.\ 4''.\ 57'''$ ſeu $39343'.\ 297'''$	9. 1897368
ita cubus diſtantiæ dati corporis a centro terræ, 1 ſemidiameter terræ	0. 00
ad cubum diſtantiæ lunæ ab eodem centro	5. 3331426
cujus logarithmi tertia pars	1. 7777142

reddet ipſam lunæ a centro terræ diſtantiam = $59\frac{94}{100}$ ſemidiametris terræ.

8. *Problema. V.* Determinare diſtantiam lunæ mediam a terra per parallaxin. *Reſolutio.* Etſi quidem Aſtronomi circa ejusdem parallaxin non omnino conveniant, ita ut e. g. D. Philippus de la Hire in ſuis tabulis lunaribus parallaxin ejusdem in ſyzygiis maximam ſtatuat $61'.\ 25''$., minimam $54'.\ 5''$; D. Caſſini vero maximam $62'.\ 11''$., minimam $54'.\ 33''$; licebit tamen pro præſenti quæſtione ex his mediam aliquam utrinque ſtatuere, nimirum maximam $61'.\ 48''$ & minimam $54'.\ 19''$ pro præſenti Syzygiarum caſu, dum luna ratione ſuarum virium, ut alii Planetæ, in ellipſi moveretur, cujus diſtantiæ in apogæo reſponderet parallaxis $54'.\ 19''$ in perigæo $61'.\ 48''$. Quia vero dein vires lunæ verſus terram tum juxta Theoriam Newtoni, tum juxta obſervationes Hallei usque ad maximam digreſſionem lunæ a ſole ſeu 3 ſignorum decreſcunt, ita ut per has vires juxta Theoriam Newtoni diſtantia lunæ a terra in maxima digreſſione eſſet ad diſtantiam ejusdem in Syzygiis ut 70 ad 69 *) juxta obſervationes Hallei autem ut $45\frac{1}{2}$ ad $44\frac{1}{2}$, dabitur in ratione proxima media lunæ reſpectu omnium ejus pro varia mutatione virium a terra diſtantia, ſi prius quæratur ejus

---

*) Newton Phil. natur. L. III. P. 28. Theor. 9.

diſtantia maximæ & minimæ parallaxi in Syzygiis 61′. 48″, & 54′. 19″ debita, atque hinc ſecundo diſtantia media in Syzygiis, & tertio diſtantia media in digreſſione maxima, ac denique alia inter utramque poſtremam media.

Cum ergo diſtantia lunæ a centro terræ ſit ad hujus ſemidiametrum in loco obſervationis ut radius ad tangentem anguli parallaxeos, erit primo vi parallaxeos 54′. 19″ diſtantia lunæ in Syzygiis maxima 63. 29 ſemid. terræ, & vi parallaxeos 61′. 48″ diſtantia minima 55. 62, atque hinc ſecundo diſtantia ejus in Syzygiis media 59. 45½, & tertio prout hac in re tutius aſſumere licet ipſas obſervationes Hallei, juxta has in maxima lunæ digreſſione diſtantia ejus media 60. 79, ac denique quarto diſtantia lunæ univerſim media 60. 12¼ ſemid. terræ.

9. Quoniam vero hæc menſura diſtantiæ lunæ a terra determinata eſt in ea ratione ſemidiametri terræ, prout hæc reſpondet parallaxi lunæ horizontali in ipſo obſervationis loco, altera vero præcedens in ratione ſemidiametri terræ ſub ipſo æquatore, ſupereſt jam, ut, dum ob figuram terræ ad polos magis compreſſam non eadem ubique ejus eſt ſemidiameter, utraque menſura ad unam communem reducatur, hanc ipſam nimirum ſemidiametrorum terræ differentiam definiendo.

10. Priusquam autem de hac differentia ſemidiametrorum aliquid ſtatuatur, quippe quæ ab ipſius terræ figura dependet, quidnam de hac ipſa figura ſentiendum, prævie referendum cenſeo. Equidem memorati num. 4. geometræ geminam hypotheſin incrementorum graduum latitudinis ab æquatore verſus polos poſuere, per quarum unam exceſſus horum graduum ultra primum ſub æquatore ſe haberent in ratione duplicata ſinuum latitudinis,

per alteram vero in ratione quadruplicata ſinuum latitudinis, ita, ut, dum per eorum obſervationem ac dimenſionem gradus latitudinis ſub æquatore eſt 56753 hexap., per primam hypotheſin gradus latitudinis 46°. 30′ foret 57159. hexap., 66°. 20′. 57401 hexap., ſub polo 57525 hexap. per alteram autem hypotheſin gradus latitudinis 46°. 30′. 57019 hexap., 66°. 20′. 57427 hexap., ſub polo 57712 hexap. Quia vero poſterior hypotheſis cum ipſis dimenſionibus in Gallia a DD. Caſſini & Picart & ſub circulo polari a D. Maupertuis factis quam proxime congruit, vi quarum juxta Primum *) gradus latitudinis in meditullio Galliæ ſeu ſub latitudine 46°. 30′ eſt 57061 & juxta alterum 57060, vel per correctionem obſervationum aſtronomicarum 57042 hexap. **), ad circulum polarem vero 57437 hexap. ſub latitudine 66°. 20′ ***), eo minus dubitare licebit, quod etiam ratio diametri terræ ſub æquatore ad ejusdem axin inde petita ****), nimirum ut 179 ad 178, ſimiliter veræ quam proxima ſit, ita, ut etiam per ellipſin eadem ratio diametrorum obtineatur, ſi nimirum curva ſuperficiei terræ ab æquatore verſus polum elliptica ſtatuatur, & gradus latitudinis ſub æquatore 56753 hexap. ſub polo 57712; ubi nimirum, cum parameter axis majoris ſit æqualis diametro circuli ellipſin in A oſculantis (Fig. II.) ſemiaxis minor vero æqualis radici cubicæ facti ex quadrato radii circuli ellipſin in A oſculantis in radium circuli oſculantis in B, & prior radius ad hunc ſaltem proxime ſe habeat ut 56753 ad 57712, inventus inde, data jam parametro & axi minore, axis major ſimiliter ſe habebit ad minorem ut 179 ad 178 vel ut 179. 000 ad 178. 003.

---

*) Newton. Phil. naturalis L. III. prop. 19. Probl. 3.

**) In relatione obſervationum D. Maupertuis Germanice edita pag. 115.

***) Ibidem.

****) Hiſt. Acad. Reg. ſcient. Paris. ad ann. 1744.

11. Quia vero, prout incrementa graduum latitudinis ab æquatore verſus polum ſunt in ratione quadruplicata ſinuum latitudinis, & per actualem dimenſionem gradus latitudinis in Gallia & ſub circulo polari, prout numero præcedente fuit relatum, non nihil majores ſunt, quam vi ſecundæ hypotheſeos per computum evaſerint, etiam gradum latitudinis ſub æquatore, qui juxta eandem hypotheſin fuiſſet 57264 hexap. ſaltem 4 hexapedis augere licebit, prout eundem jam ſtatueram num. 5. nimirum 57268 hexap.

12. Quare cum ob modicam reſpective inter maximam & minimam terræ diametrum differentiam curva ſuperficiei terræ ab æquatore verſus polum parum admodum a curva elliptica recedat, ita ſcilicet, ut, quamvis centrum circuli ellipſin modo ante deſcripto determinatam oſculantis in B centro ellipſeos C ſit propius, viciſſim autem circuli eandem oſculantis in A ab eodem ellipſeos centro remotius, quam ſi curva ſuperficiei terræ ab æquatore verſus polum ALB ſit ejus generis, ut exceſſus graduum latitudinis ultra primum ſint in ratione quadruplicata ſinuum latitudinis, nihilominus pro utroque caſu ſemiaxis major AC ad minorem BC eandem adhuc rationem habeat, perinde quoque pro præſenti caſu citra errorem alicujus conſiderationis differentia ſemidiametrorum terræ ſub æquatore & in loco obſervationis parallaxeos per ellipſin determinabitur ſequenti problemate.

13. *Problema VI.* Datis in ellipſi axi majore AM & minore BN ac angulo GEL invenire OL ad tangentem GL, & diametrum FH normalem. *Reſol.* Sit AM = 179, BN = 178, angulus GEL = $48^{\circ}.\ 50'$. His poſitis, cum, ſi ellipſi circumſcribatur circulus, & ex quocunque peripheriæ puncto e. g. q ducatur qD ad axin majorem AM normalis, ſitque GL tangens, ellipſin in L,

per proprietatem ellipſeos etiam Gq tangat circulum in q, & ſemiordinata ellipſeos DL ſit ad ſemiordinatam circuli Dq ut CB ad CR, ſeu ut ſemiaxis minor ad ſemiaxin majorem, adeoque etiam anguli DGL e. g. 41°. 10′ tangens DL ad Dq, dabitur primo angulus DGq per hanc ipſam analogiam

ut DL vel 178	2. 25042
ad Dq vel 179	2. 25285
ita tangens ang. DGL 41°. 10′	9. 94171
	12. 19456
ad tangentem ang. DGq 41°. 19′. 30″	9. 94414

atque hinc ſecundo, dum CR = AC eſt ad Dq ut radius ad ſinum anguli DCq = 48°. 40′. 30″, dabitur tam ſemiordinata circuli Dq, quam ellipſeos DL in eadem menſura, in qua datur ſemiaxis major AC e. g. = 179, ac inſuper tam normalis EL, quam ſubnormalis DE, nec minus DC per ſequentes analogias

ut radius	10. 0
ad ſinum anguli DCq 48°. 40′. 30″	9. 875627
ita CR = AC 179	2. 252853
ad Dq. 134. 42	2. 128480
Et ut CR 179	2. 252853
ad CB 178	2. 250420
ita Dq 134. 42	2. 128480
	4. 378900
ad DL 133. 67	2. 126047
rurſus ut ſinus LDEL 48°. 50′	9. 876678
ad radium	10. 00
ita ſemiordinata DL 133. 67	2. 126047
ad normalem EL 177. 57	2. 249369

item

item ut radius	10. 0
ad ſinum ang. DLE 41°. 10′	9. 818392
ita normalis EL 177. 57	2. 249369
ad ſubnormalem DE 116. 88	2. 067761
ac denique ut radius	10. 0
ad ſinum anguli Dqc 41°. 19′. 30″	9. 819760
ita Cq = AC 179	2. 252853
ad DC 118. 20	2. 072613

Unde cum triangulum OEC ſit ſimile triangulo EDL, in hoc autem ſit EC = DC — DE = 118. 20 — 116. 88 = 1. 32, dabitur quoque OE per hanc analogiam

ut radius	10. 0
ad ſinum ang. OCE 41°. 10′	9. 818392
ita EC 1. 32	2. 120574
ad OE 0. 87	1. 938966

ut proinde ob OL = OE + EL, OE autem = 0. 87 & EL = 177. 57, ſit OL, nempe ad tangentem GL & diametrum FH normalis ı = 178. 44 in eadem menſura, in qua ſemiaxis major AC eſt = 179. 00.

14. Quoniam igitur parallaxis lunæ, per quam num. 8. diſtantia lunæ determinata fuerat, a DD. Caſſini & de la Hire Pariſiis, nimirum ſub latitudine 48°. 50′, fuit obſervata, pro qua tangens GL refert horizontem apparentem, diameter FH rationalem, erit ſemidiameter terræ parallaxi horizontali lunæ in loco obſervationis reſpondens ad ſemidiametrum ſub æquatore, ut OL ad AC, ſeu ut 178. 44. ad 179. 00, ac per conſequens, cum, ſi pro eadem diſtantia dimetienda diverſæ menſuræ adhibeantur, numerus

unius menſuræ ſæpius repetitæ ſit ad numerum alterius in ratione reciproca earundem, erit quoque diſtantia lunæ mediocris a centro terræ num. 7. per ejus tempus periodicum medium in menſura ſemidiametri terræ ſub æquatore definita 59. 94 ad eandem in menſura ſemidiametri terræ in loco obſervationis parallaxeos ut 178. 44 ad 179. 00, ſeu æqualis 60. 12⅖, prout nimirum ea per hanc analogiam redditur:

ut ſemidiameter terræ in loco obſervationis	178. 44.	4. 251492
ad eandem ſub æquatore	179. 00.	4. 252853
ita diſtantia lunæ in menſura ſemidiametri ſub æquatore	59. 94.	1. 777714
ad diſtantiam lunæ in menſura ſemidiametri		6. 030567
terræ in loco obſervationis	60. 12⅖	1. 779075

15. Dum ergo diſtantia lunæ mediocris a centro terræ vi parallaxeos ejusdem horizontalis num. 8 foret 60. 12¼ ſemid. terræ in loco obſervationis, aliunde vero, nempe ex ejus motu periodico medio, & gravitate corporis terreſtris ſub æquatore, juxta communem analogiam corporum verſus idem centrum gravitantium num. 7. determinatam, in eadem communi menſura eſſet 60. 12⅖ ſemidiametrorum num. 14, profecto jam plus præſtitum fuiſſet, quam ſperari, ne dicam deſiderari potuiſſet, dum, quod propoſitæ quæſtionis ſolvendæ primum caput erat, per prima quatuor problemata ſecundum communes virium gravitatis leges diſtantia lunæ mediocris a centro terræ in ratione ejus diſtantiæ, quæ juſtæ parallaxi per quintum problema debetur, adeo propinqua obtenta fuit, ut ad extremas fere usque minutias congrueret, nec niſi $\frac{3}{2000}$ parte ſemidiametri terræ differret, niſi forte vires gravitatis corporum terræ ſub æquatore nullam omnino cum viribus gravitatis lunæ verſus terram connexionem habeant, aut ſaltem penitus diverſam ab ea, quæ datur in aliis, de quibus conſtat,

univerſim corporibus, quæcunque verſus unum idemque centrum gravitant; aut quis diſtantiam per problema V. num. 8 parallaxi debitam juſto majorem arguat, eo quod, ut refert Wolſuis Elem. Aſtron. part. II. c. VI. juxta ſeniorem, nimirum D. Jacobum Dominicum Caſſini vi parallaxeos eſſet diſtantia lunæ maxima 61 ſemid. terræ, mediocris 57, minima 53 & juxta Calendarium Acad. Regiæ Paris. anni 1715. maxima 62, media 58, minima 54 ſemid. terræ.

16. Verum cum viciſſim diſtantia lunæ mediocris in Syzygiis juxta Vendelinum & Hugenium eſt 60 ſemid. ſecundum Copernicum $60\frac{1}{3}$ & ſecundum Streetum $60\frac{2}{5}$ . . ut habet Newtonus in Princip. Math. Phil. nat. L. III. pr. 4 Theor. 4 . , ac porro etiam non attendendo ad maximas lunæ digreſſiones, ſed duntaxat parallaxin lunæ in Syzygiis aſſumendo, per hanc (prout eam ſuperius num. 8. retuli ex tabulis D. de la Hire, qui eas potiſſimum juxta ſuas obſervationes conſtruxit, ita ut in his ipſis Syzygiis perquam propinque obſervationes deinceps quoque inſtitutæ cum iisdem tabulis convenerint) diſtantia lunæ maxima foret 63. 57 ſemid. terræ, media 59. 77 minima 55. 97, juxta D. Caſſini vero, qui ſuas tabulas Pariſiis anno 1740. edidit, diſtantia lunæ maxima 63. 02, media 59. 15, minima 55. 28; quorum tamen uterque, ut conſtat, fuerat aſtronomus longe celeberrimus, eo magis mox ante mediocris lunæ a centro terræ diſtantia a Wolfio relata juſto minor erit, quod, præterquam parallaxin Hirianam inter & Caſſinianam mediam elegerim, eadem hinc deducta mediocris lunæ diſtantia ob maximas hinc digreſſiones inſuper, ut num. 8 innui, notabiliter augenda ſit, ita, ut ob ipſam quoad extremas fere duntaxat minutias parallaxeos incertitudinem, diſtantia lunæ mediocris num. 7 & 14 determinata a vera ſaltem parum abeſſe poſſit. Quid autem ſentiendum de eo, utrum vires

gravitatis lunæ cum viribus gravitatis corporum terreſtrium ſub æquatore ſimilem inter ſeſe connexionem habeant, quam alia univerſim corpora verſus idem centrum gravitantia mox referam, ubi prius, quomodo vires gravitatis lunæ relate ad vires gravitatis corporum terreſtrium ſub æquatore ſe habeant, quod alterum quæſtionis ſolvendæ caput eſt, expoſuero.

17. *Problema VII.* Determinare rationem virium gravitatis lunæ ad vires gravitatis corporum terreſtrium ſub æquatore. *Reſolutio.* Cum, ſi duo corpora circa idem centrum juxta communes virium leges motu æquabili gyrentur, ipſæ vires centrales vel gravitatis verſus ſuum centrum ſint reciproce in ratione duplicata diſtantiarum, per communes autem virium leges aſſumptis ſola gravitate corporis ſub æquatore & tempore periodico medio lunæ, hujus diſtantia mediocris a centro terræ per problema IV num. 7 evaſerit æqualis 59. 94 ſemidiametris terræ ſub æquatore, erunt vires gravitatis lunæ ad vim gravitatis corporis aſſumpti ſub æquatore ut $1.\ 00^2$ ad quadratum numeri 59. 94 ſeu ut 1. ad $3592\frac{3}{4}$.

18. Atque hæc ex hypotheſi, qua poſito corpori terreſtri ſub æquatore juxta problema IV num. 7. is motus gyrationis circa centrum terræ in diſtantia ſemidiametri ſub æquatore tribueretur, quo ejus vis centralis eadem foret, quæ gravitatis. Quodſi autem viciſſim vires gravitatis lunæ relate ad gravitatem poſiti corporis ſub æquatore peterentur a tempore, quo per easdem motu uniformiter accelerato deſcendendo dimidium diſtantiæ ſpatium, nimirum 29. 97 *s-d b* abſolveret, ſimiliter quam proxime eadem virium ratio obtineretur.

Sic cum etiam vis corporis centralis ſit æqualis gravitati, ſi id motu æquabili in peripheria circuli gyretur ea celeritate, quam acquireret vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato deſcendendo per dimidiam longitudinem radii, &, ſi ea ipſa celeritate motu æquabili deſcenderet, eo quoque tempore totum radii ſpatium abſolveret, quo ejusdem dimidium motu uniformiter accelerato, foret primo tempus, quo luna vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato dimidiæ ſuæ a terra diſtantiæ ſpatium emetiretur, æquale tempori, quo ferretur motu medio per arcum circularem æqualem radio, ſeu ut ponitur mediocri ejus a centro terræ diſtantiæ 59. 94 ſemid. terræ ſub æquatore, id eſt, æquale $4^{d}.\ 8^{h}.\ 21'.\ 38''.\ 39'''$, eo quod nempe hoc ipſum tempus ad totum tempus periodicum, quod juxta num. 7. eſt $27^{d}.\ 7^{h}.\ 43'.\ 4''.\ 57'''$, ſit ut raduis circuli ad peripheriam, ſeu ut diſtantia mediocris lunæ ad integram ejus orbitam huic reſpondentem; ſecundo autem tempus deſcenſus, quo corpus terræ ſub æquatore vi ſuæ gravitatis motu uniformiter accelerato per dimidium ſuæ a centro terræ diſtantiæ deſcenderet, æquale eſſet $13'.\ 29''.\ 36'''.\ 21\tfrac{1}{2}^{iv}$, prout ſcilicet num. 4 ſpatium, quod idem corpus uno minuto ſecundo emetiretur, eſſet $15^{\text{ped.}}.\ 0^{\text{dig.}}.\ 7^{\text{lin.}}.\ 34$, & num. 5 dimidium ſemidiametri terræ ſub æquatore 1640655 hexap. 4 ped. 5 dig. ac porro tertio hoc ipſum tempus, nimirum $13'.\ 29''.\ 36'''.\ 21\tfrac{1}{2}^{iv}$ foret ad tempus, quo idem corpus vi ſuæ gravitatis ſimili motu deſcenderet per ſpatium æquale dimidio mediocris lunæ a terra diſtantiæ ſeu 29.97 ſemid. terræ, vel ut $\surd\tfrac{1}{2}$ ad $\surd$ 29.97 ſemid. terræ, vel ut $\surd 1$ ad $\surd$ 59. 94, nempe in ratione ſubduplicata ſpatiorum, adeoque æquale $1^{h}.\ 44'.\ 27''.\ 59'''.\ 50^{iv}$, aut quam proxime $1^{h}.\ 44'.\ 28''$, & proin quarto tempus deſcenſus lunæ ad tempus deſcenſus dati corporis per ſpatia æqualia ut $4^{d}.\ 8^{h}.\ 21'.\ 38''.\ 39'''$ ad $1^{h}.\ 44'.\ 28''$, ac quinto denique vis gravitatis lunæ ad vim gravitatis dati corporis, ut quadratum temporis deſcenſus hujus ad quadratum temporis deſcenſus illius, ſeu ut 1. ad $3592\frac{3}{4}$, eo quod, ſi vires gravitatis corporum ſint diverſæ, quadrata temporum deſcenſus motu uniformiter accelerato per æqualia ſpatia ſint reciproce, ut ipſæ vires gravitatis, quadratum autem temporis $4^{d}.\ 8^{h}.\ 21'.\ 38''.\ 39'''$ ſit ad quadratum temporis $1^{h}.\ 44'.\ 28''$ ut $3592\frac{3}{4}$ ad 1; ut itaque, ſive luna, & datum corpus terræ ponantur præciſe vi ſuæ gravitatis deſcendere, ſive ſimul circa centrum terræ gyrari, utrinque eadem ratio virium gravitatis habeatur.

19. Quoniam ergo utrovis modo vires gravitatis lunæ cum viribus gravitatis corporis terreſtris ſub æquatore adeo conſpirant, ac perinde quoque, ſi juxta communes leges virium gravitatis aliorum corporum verſus ſuum centrum, uti Planetarum verſus ſolem, ſatellitum Jovis verſus Jovem &c. gravitantium mediocris lunæ a ſuo centro diſtantia determinetur, prout per prima quatuor problemata factum, hæc eadem quam proxime congruit cum ea, quæ vi quinti problematis parallaxi lunæ debetur, & inſuper, licet de ipſius quoque hujus parallaxeos determinata quantitate nondum ſatis conſtet, eadem mediocris diſtantia per parallaxin inventa a vera eo minus abeſſe poteſt, quo magis parallaxis veræ accedit, quæ inter variantes, quibus tamen ut plurimum tribui poteſt, media accipitur, prout ibid. nempe num. 8 factum, profecto vix dubio locus ſupereſſe poteſt, quod non tantum luna & corpus terræ ſub æquatore quoad ſuas vires gravitatis eodem modo conſpirent, prout Planetæ inter ſeſe, uti & tam Jovis, quam Saturni ſatellites, ſed etiam, quod ea ipſa mediocris lunæ diſtantia, quæ ſive per quartum, ſive per quintum problema determinata fuit, veræ quam proxima ſit.

20. Quod vero hæc ita ſe habeant, inſuper oſtendit Newtonus in ſuis principiis mathematicis Philoſophiæ naturalis, &

quidem primo per propoſitionem 71 theorem. 31 lib. I., quod vis gravitatis (ſeu quod Newtono idem eſt, vis attractionis) particulæ verſus centrum alicujus ſphæræ gravitantis & extra ſphæram conſtitutæ ſit reciproce proportionalis quadrato ſuæ diſtantiæ ab eodem centro, ac ſecundo per propoſitionem 73 theor. 33 lib. I., quod ſimilium particularum extra ſphæram ita gravitantium, ſi jam eandem ſphæram conſtituant, vires gravitatis intra ſphæram ſint proportionales ſuis ab ejusdem centro diſtantiis, ſiquidem ſphæra conſtet ex partibus homogeneis & æqualiter condenſatis.

21. Unde igitur, ſi terra eſſet ſphærica & homogenea, merito quæcunque ejusdem extrema corpora ſine ſelectu cum luna extra eandem conſtituta & verſus eam ipſam gravitante quoad gravitationem in deſcripta ratione comparari poſſent, per quam nempe forent relate ad invicem reciproce in ratione duplicata diſtantiarum ab illius centro, idque ex eo quoque capite, quod hoc principium, quoad utramque partem, nimirum tam quoad gravitationem corporum ab invicem ſejunctorum, quam conjunctorum per ipſam experientiam perquam idonee comprobetur: ſic, cum gravitas, prout per pendula exploratur, ſit ut ipſa longitudo pendulorum, ſi tempora ſingularum oſcillationum fuerint æqualia, per obſervationes autem prope æquatorem in regione Quitenſi circa gravitatem factas (prout habet D. Bouguer in deſcriptione earum obſervationum) longitudo penduli ad eam, qua oſcillationes fierent in vacuo, reducta uno minuto ſecundo unam oſcillationem abſolventis in ipſa terræ ſuperficie proxime ad libellam maris coæquatà fuerit $439\frac{21}{100}$ lin. ped. Paris., in monte Pichincha vero haud adeo procul inde diſtante ad altitudinem 1466 hexap. longitudo penduli 438. 93 lin., & denique ad altitudinem 2434 hexap. longitudo penduli 438. 78, gravitas corporis

intermedii, ſi ſuperficies terræ eo usque eſſet elevata, gravitatem corporis infimi, hujus diſtantiam a centro ponendo 3281311 hexap. (num. 6) excederet $\frac{20}{100}$ partibus, & viciſſim, ſi idem corpus intermedium pro ſua ab infimo diſtantia ab ipſa ſuperficie terræ eſſet penitus remotum, ejus gravitas minor foret gravitate infimi $\frac{32}{100}$ partibus: quod ſi ergo, licet mons iſte ſolus quoad ſubjectam terram in ordine ad gravitatem per cohærentiam partium augendam exiguam rationem haberet, ſaltem ob catenam aliorum montium inde porrectorum demus augmentum gravitatis corporis intermedii eſſe quartam partem totius ſeu $\frac{5}{100}$, adeoque ipſam gravitatem eſſe 439. 26, & viciſſim diminutionem gravitatis, ob ejusdem corporis a ſubjecta terra diſtantiam, itidem quarta parte minorem eſſe ſeu $\frac{30}{100}$, per quam proin gravitas, quæ per augmentum foret 439. 26, eſſet 438. 96, ita, ut, dum eadem per obſervationem fuerat 438. 93, gravitas per memorata principia determinata ab obſervata non niſi $\frac{3}{100}$ partibus differret, qualem differentiam ſpectatis omnibus profecto nemo curabit. Quo eodem modo, ſi gravitas ſupremi corporis determinetur, eadem foret 438. 80, ubi per obſervationem erat 438. 78, ut itaque præmiſſa methodus gravitatem lunæ & diſtantiam cum corpore in ſuperficie terræ comparandi ac definiendi ratione ſatis manifeſta comprobetur.

22. Cum autem terra non ſit ſphærica, ſed ad polos magis compreſſa, ita, ut viciſſim ad hos ipſos gravitas corporum major ſit quam ſub æquatore, ac prævia diſtantiæ lunaris determinatio (num. 7) facta ſit ex hypotheſi, ac ſi terra foret ſphærica ſemidiametri 3281311 hexap., homogeneis & æqualiter denſis partibus conſtans, equidem videri poſſet, quod, dum inſuper globus noſter terraqueus partibus heterogeneis & inæqualiter denſis conſtet, gravitas corporis ſub æquatore, quod aſſumpſi, haud

ea ſit, quæ apta foret, ad lunæ diſtantiam a terra mediocrem, ejusque vires, etiam juxta Newtoni principia, immediate definiendas. Verum his ipſis quoad effectus gravitatis determinandos mihi quidem parum dubiis (quidquid ſit de ipſo primo horum effectuum gravitatis principio, in quonam conſiſtat, aut quomodo hos effectus præſtet, prout neque ipſemet Newtonus aliquid ſtatuere auſus eſt, pro ſua maxima perſpicacia, probe gnarus, quod, quemadmodum alia quoque aliorum effectuum prima principia, ita & hoc fors nunquam humano intellectui ſint detegenda) inſiſtendo, ſi gravitas corporis ſub æquatore aſſumpti non ſit omnino eadem, quæ foret, ſi terra in ſphæram ejusdem ſemidiametri, quam poſui, omnesque ejus partes inæqualiter denſæ ad unam communem denſitatem redigerentur, tamen inde parum aberit.

23. Ponamus enim primo, quod terræ partes interiores magis ſint condenſatæ, id quod colligere etiam licet ex mineris, quando foſſores paulo profundius terræ viſcera ſunt rimati, cujus inæqualis denſitatis quoad terræ partes quoque ſuperiores argumentum ſatis manifeſtum probant ipſa experimenta circa gravitatem inſtituta, per quæ eadem haud admodum regulariter ab æquatore verſus polum creſcit, dum ſcilicet per eadem experimenta habetur, minorem eſſe ſub eadem fere latitudine ad litora maris, ac majore adhuc cum diſcrimine in minoribus inſulis, quam in locis terræ firmæ a mari valde remotis, prout etiam procul dubio in ampliore aliqua & explicata regione gleboſa aut argilloſa indicium aliquod minoris gravitatis deprehenderetur, quam in regione petroſa, etſi hujus latitudo uno alterove gradu minor foret quam alterius; quin etiam, licet e. g. Hafniæ in inſula Zelandiæ latitudo latitudinem Lutetiarum ſeptem fere omnino gradibus ſuperet, eodem modo tamen utrobique horologio oſcillatorio adhibito, nullum omnino gravitatis diſcrimen fuit deprehenſum. Qua-

les gravitatis anomaliæ, dum nihilominus incrementa gravitatis ſaltem reſpectu locorum latitudine valde differentium perquam propinque ſunt in ratione duplicata ſinuum latitudinis, aliunde veroſimilius peti profecto nequeunt, niſi ab ipſa inæquali partium terræ denſitate, prout etiam res ipſa ſe habet, quando nimirum aqua marina minoris eſt denſitatis, quam partes terræ ſolidæ, inter quas iterum quoad denſitatem datur inæqualitas, unde mirum non eſt, quod in inſulis & ad litora maris, præſertim ſi declivitate valde præcipiti in mare deſcendant, cæteris paribus, minor ſit gravitas quam in aliis regionibus terræ firmæ; cui præterea accedit, quod regiones, ex quibus flumina per magnum tractum vehuntur, donec mari influant, notabiliter ultra libellam maris ſint elevatæ, atque hoc ipſo, ſi ſint valde explicatæ, itidem cæteris paribus gravitas in iisdem major ſit, quam in aliis depreſſioribus præſertim inſulis, uti pro exemplo Lutetias & Hafniam attuli, etſi forte nihilominus in hoc loco poſteriori interiorum terræ partium vel major denſitas detur, vel æqualis per majorem tamen altitudinem aut profunditatem.

24. Ponamus ſecundo, quod interiora terræ viſcera reliquis ejusdem partibus a centro magis remotis denſiora, vel nucleus terræ, ut ab aliis appellatur, magis ſit extenſus verſus utrumque polum, quam verſus æquatorem in circuitum; id quod conjicere ex jam allatis licet, eo quod ſcilicet, ſi memorata effectuum gravitatis varietas, utut reſpective parva, congrue peti poteſt a diverſitate denſitatis partium globi terraquei, idque magis, quam per ullam aliam hypotheſin, uti & illa varietas gravitatis, quæ obſervata fuit in monte Pichincha, ex conjunctione & ſejunctione partium terræ, haud minus convenienter aſſeri poſſit, quod majores gravitatis differentiæ, ſeu incrementa ejusdem ab æquatore verſus polum ab ipſa majore & denſiore altius re-

condita mole ſeu nucleo terræ dependeat, ita, ut, ſi is in forma quadam utcunque elliptica ab uno polo ad alterum magis ſit extenſus, quam ſub æquatore per circuitum, inſuper ipſius figuræ globi terraquei ſecundum relatam ſuperius num. 10. utriusque diametri ſub æquatore & ab uno polo ad alterum menſuram ratio omnino convenientiſſima habeatur; cum enim per recenſita n. 20. Newtoni principia, ſi nucleus iſte deſcripto modo verſus utrumque polum magis eſſet extenſus, eo ipſo quoque major eſſet effectus gravitatis corporum ad polum, quam ſub æquatore, ac per conſequens, ſi reliquæ terræ partes eum ambientes eſſent penitus fluidæ, uti mare, eædem neceſſario ad polos contraherentur, ſub æquatore vero viciſſim magis attollerentur; ita, ut ſimul earum altitudines, ſecundum quas adverſus ſe mutuo premerent, ac gravitates pro conſervando æquilibrio neceſſario reciprocarent.

25. Unde, ſi jam globus terraqueus una cum reliquis ſuis partibus utut inæqualiter denſis ſimiliter comparatus foret, profecto, dum mare, de cujus profunditate nil decerni poteſt, potiorem globi terraquei ſuperficiei partem occupat, ac ab æquatore usque ad polos porrigitur, & ad cujus figuram etiam reliqua ſaltem quoad ſubſtantiam ſuperficiei terreſtris pars compoſita erit, absque ulla inconvenientia cenſeri poterit altitudinem globi terraquei ſub æquatore & polis ipſi gravitati utrinque reſponſuram, ſeu ſemidiametrum terræ ſub æquatore ac polis fore ſaltem proxime in ratione reciproca gravitatis corporum ibidem.

26. Ne vero meris ſuppoſitis ſufficienti ratione non ſtabilitis id, quod num. 22 probandum aſſumpſi, inniti videatur, juverit prius adhuc, quemadmodum primum ſuppoſitum num. 23 ab ipſa experientia ibi relata ſatis firmatum apparet, etiam alte-

rius argumenta afferre, quæ inter id ipſum haud leve erit, quod, dum nulla alia theoria vel remote veriſimilem aliquam eamque diſtinctam rationem irregularis illius, licet modico reſpective cum diſcrimine varietatis quoad gravitatem corporum diverſis in locis & altitudinibus num. 21 & 23 relatæ ſuppeditat, viciſſim hos inter effectus & theoriam num. 20 propoſitam talis conſenſus detur, quo major vix peti poteſt, prout ea, quæ num. 21 & 23 attuli, ſatis declarant, ex quibus ſaltem id jure inferri poteſt, quod, quemadmodum etiam inter hanc theoriam & vires corporum cæleſtium mirus conſenſus intercedit, vires gravitatis, quibus unum corpus gravitat verſus alterum, neceſſariam aliquam a denſitate maſſæ, extenſione & diſtantia dependentiam habeant, eamque talem, ac ſi mutua corporum attractio, quo nomine Newtonus utitur, re ipſa daretur, unde dein, & quomodocunque id fiat, ob quam ipſam proin dependentiam & connexionem, pro majori gravitatis varietate, qualis eſt ea ab æquatore verſus polum, in locis ab invicem valde diſſitis, major quoque quoad denſitatem maſſæ ac extenſionem &c. differentia requiritur, ita ſcilicet, ut dum illa minor & irregularis variatio eſt a ſuperioribus terræ partibus, prout num. 23 expoſui, hæc altera potiſſimum ab intermediis præ reliquis ſeu ſuperioribus, notabiliter denſioribus terræ partibus, ſeu a nucleo terræ num. 24 deſcripto dependeat, adeo, ut, ſi tam gravitas corporum per ſuperficiem globi terraquei, quam hujus ipſius figura cum theoria iſta conſentiat, quin aliunde utriusque veroſimilis aliqua ratio peti poſſit, haud exiguum inſuper huic eidem de gravitate corporum theoriæ pondus accedat. Qui proin conſenſus, quam arctus ſit, priusquam finalis concluſio utpote theoriæ huic innixa formetur, jam erit declarandus.

27. Hunc igitur in finem gravitas, prout ea per obſervationes in locis latitudine valde differentibus ope pendulorum

fuit

ſuit explorata, ſuit ejus rationis, ut incrementa gravitatis ab æquatore verſus polum ſeſe habeant quam proxime in ratione duplicata ſinuum latitudinis, prout nempe ſe habebant exceſſus longitudinis pendulorum in locis verſus polum ultra longitudinem penduli ſub æquatore, dum eæ ipſæ pendulorum longitudines, ſi tempora ſingularum oſcillationum ſunt æqualia, ſeu ſi numerus oſcillationum per tempora æqualia itidem ſit æqualis, ſunt ut ipſæ gravitates corporum iisdem in locis: ſiquidem, quando pendulum in aere oſcillat, longitudo penduli ad eam reducatur, quæ foret, ſi eædem oſcillationes fierent in vacuo ſeu cum effectu pleno gravitatis; quippe quæ in aere per gravitatem & denſitatem ejusdem retardantur. Unde in hujusmodi obſervationibus Barometron pro ea aeris gravitate & denſitate ipſo obſervationis tempore determinanda requiritur, uti etiam Thermometron ad longitudinem penduli, ſi non eadem fuerit caloris & frigoris temperies, pro hujus diverſitate inſuper corrigendam, ſecundum quam nimirum diverſitatem virga penduli contractioni aut extenſioni in horologiis oſcillatoriis ſubjecta eſt. Sic prout a D. Bouguer notatas inveni, hiſce obſervatis longitudo penduli ad eam, ſi idem in vacuo oſcillaret, reducta ſub æquatore erat 439. 21 lin. pedis Paris. in loco Petit Grave dicto 439. 47 ſub latitudine 18°. 27′, Pariſiis 440. 67 ſub latitudine 48°. 50′, longitudo vero penduli in pago Pello Laponiæ Suecicæ ſub latitudine 66°. 48′ proxime foret 441. 36, quando quidem ejus longitudo necdum deſcripto modo reducta, ſeu ſimpliciter in aere oſcillantis erat 441. 17. lin., adeoque augenda, ac primo ratione denſitatis & gravitatis aeris, vi cujus ob permagnum tunc temporis frigus facile 15 partibus centeſimis unius lineæ augeri poterit, ut proin per hanc correctionem ea longitudo foret 441. 32, dum ſub ipſo æquatore, & in loco Petit Grave ob denſitatem & gravitatem aeris ibidem 14 partium centeſimarum augenda erat, in quorum primo loco longitudo penduli in aere oſcillantis erat 439. 07, in altero vero 439. 33, & ſecundo, quia ob memoratum frigus locum calefactum, in quo horologium aſſervabatur, ambiens, ac circumſtantias ab ipſis obſervatoribus deſcriptas, idem locus haud parum humiditati ſubjectus erat, per humiditatem vero horologium oſcillatorium ſub eodem pondere, quo animatur, eademque penduli longitudine non nihil retardatur, potiſſimum ratione ſupremæ rotulæ, per quam motus penduli identidem reſtauratur, hac quoque de cauſſa longitudini penduli 4 ſaltem partes centeſimæ inſuper addi poterunt, ut juſta habeatur, ſeu gravitati loci proxime reſpondens, nimirum 441. 36 lin. Ex datis vero hiſce pendulorum longitudinibus, ſub quibus, quodvis nempe ſua, eodem tempore æqualem oſcillationum numerum ſuo in loco per ſe abſolveret, adeo, ut hoc ipſo gravitates corporum iiſdem in locis ſint in ratione earundem longitudinum, ac ſimiliter differentiæ gravitatum ut differentiæ earundem longitudinum, cuique etiam gravitatum differentia ab æquatore verſus polum, ſeu incrementum gravitatis conſtabit, ſi pendulorum iſtorum exceſſus quoad longitudinem inter ſe comparare voluerit, quod ſcilicet illa ſint quam proxime in ratione duplicata ſinuum latitudinis, prout hic ab initio retuli, eo quod etiam differentiæ horum pendulorum quoad longitudinem in eadem pariter ratione ſe habeant adeo, ut, dum differentia longitudinis pendulorum ſub æquatore, & in loco Petit Grave eſt $\frac{26}{100}$ unius lineæ, Pariſiis vero $\frac{146}{100}$ ac denique in pago Pello $\frac{215}{100}$, hæ differentiæ cum quadratis ſinuum latitudinis eorundem locorum eo usque concordent, ut ſi pendulum in loco Petit Grave duntaxat tertia parte centeſima unius lineæ minueretur, Pariſiis vero una, & viciſſim in pago Pello una augeretur, eædem differentiæ omnes cum quadratis ſinuum latitudinis in ſummo fere rigore congruerent.

28. Unde porro cum de hiſce gravitatis incrementis ab æquatore verſus polum, quod ſcilicet ea de ſe ſint in ratione duplicata ſinuum latitudinis, eo minus dubitandum ſit, quo propius ipſæ pendulorum longitudines immediate per ipſam obſervationem definitæ ſub tanto latitudinum diſcrimine cum iisdem incrementis gravitatis in data ratione conveniunt, tuto etiam ſecundum eandem analogiam gravitas corporum ſub ipſo polo determinari poterit, quærendo nimirum ad quadratum ſinus latitudinis in pago Pello $66^{\circ}.\ 48'$, ad quadratum ſinus totius & ad $\frac{216}{100}$, ſeu differentiam longitudinis penduli ſub æquatore & in pago Pello, quartum terminum proportionalem, qui $\frac{256}{100}$ additus longitudini penduli ſub æquatore 439. 21 dabit proin longitudinem penduli & gravitatem ſub polo 441. 77.

29. Quodſi autem ulterius gravitas corporum per ſuperficiem terræ cum ejusdem figura ſuperius num. 22 declarata comparetur, iterum inter utramque omnimodus fere conſenſus invenietur in eo, quod ſemidiamerri terræ ſint omnino quam proxime in ratione reciproca ſimplici gravitatum ſub data latitudine. Sic, dum longitudo penduli ſub æquatore vel gravitas eſt 439. 21, & ſemidiameter terræ 179. 00, ſub polo vero prima 441. 77, altera 178. 00, adeo propinque gravitas & ſemidiameter terræ in ratione reciproca utrinque conveniunt, ut, ſi data utrinque gravitate & e. g. ſemidiametro terræ ſub æquatore quæratur ſemidiameter ejusdem ad polum, illa foret ad hanc ut 179. 00 ad 177. $96\frac{1}{4}$, ac ſimiliter data gravitate ac ſemidiametro terræ ſub æquatore & gravitate ſub latitudine Pariſienſi, reperietur ſemidiameter terræ ſub latitudine Pariſienſi 178. 41, dum ea per problema VI num. 13 erat 178. 44. Ubi præterea hanc ipſam per alium operandi modum inveni veræ magis conſonam 178. 40, quando per curvam ellipticam ea paulo major, quantitate tamen vix conſidera-

ſideratione digna, uti hic apparet, reddebatur; ut adeo, quod hic ſimul notaſſe juverit, vix dubio locus relinquatur, quin figura terræ ea ipſa ſit, quæ per dimenſiones geometricas & aſtronomicas, ut num. 10 retuli, fuit determinata: dum ſcilicet gravitas corporum per ſuperficiem terræ cum eadem eo usque congruit, ut hæc vel ex ipſa corporum gravitate definiri poſſet, ac viciſſim.

30. Equidem figuram terræ non ſphæricam, ſed ad polos magis compreſſam, antequam per deſcriptas dimenſiones ea fuerat determinata, jam aliqui ſuppoſuerunt, at non ex alio argumento, quam quod ex motu vertiginis ejusdem circa ſuum axin ac vim centrifugam mare verſus æquatorem neceſſario elevetur, pro cujus elevatione etiam reliquam globi terraquei partem conformem eſſe congruenter quidem judicabant, ita tamen, ut ratio, quam haberet diameter æquatoris ad axin, inde deducta a vera vel ſaltem veræ proxima nimium differret. Sic, cum vis centrifuga corporum ſub æquatore ob motum vertiginis foret ad vim gravitatis ut 1 ad 289, nempe data ſemidiametro terræ ibidem 3281311 hexap. in ratione duplicata celeritatum, quarum una corpus ageretur per motum vertiginis, altera vero per motum ejus gravitati competentem, gravitas ſub æquatore pro ea hypotheſi foret ad gravitatem ſub polo, ut 288 ad 289, & vi æquilibrii partium terræ ſemidiameter ſub æquatore ad ſemiaxin ut 577 ad 576, aut prout poſtmodum etiam ab Hugenio eam diametrorum rationem deductam reperi, ut 578 ad 577, cum tamen per numerum præcedentem ſit ut 179 ad 178: præterquam quod incrementa effectuum gravitatis ab æquatore verſus polum non ſolum illis num. 27 juſto minora eſſent, ſed etiam in ratione omnino diverſa; quippe quæ hic forent ut differentiæ quadratorum ſinuum complementi latitudinis, ubi illa ſunt directe in ratione

duplicata ſinuum latitudinis. Licet autem etiam ipſe Newtonus (antequam factæ fuerint recenſitæ dimenſiones & obſervationes circa figuram terræ & gravitatem corporum per ejus ſuperficiem) lib. III. Prop. 19. Probl. 3 rationem diametri ſub æquatore ad axin terræ, uti & incrementa gravitatis propius determinarit ex duplici principio, primo petito itidem a motu vertiginis terræ, altero vero a ſuo ſyſtemate de gravitate corporum per attractionem, ſupponendo terræ per motum vertiginis jam figuratæ partes uniformis denſitatis, atque per hanc combinationem obtinuerit diametrum terræ ſub æquatore ſe habere ad axin ut 230 ad 229, nihilominus ex primum dictis apparebit, quod non ſolum tam ratio iſta diametrorum, quam gravitas ab æquatore verſus polum huic determinationi conveniens a recenſita & ſtabilita notabiliter adhuc differret, verum ſimiliter, utut in quantitate minore, incrementa gravitatis ab æquatore verſus polum in ratione directa quadratorum ſinuum latitudinis eſſe haud poſſent.

31. Quare cum aliud porro medium non ſuppetat, unde apta aliqua ratio peti poſſet pro ea terræ figura, ac per ejus ſuperficiem corporum gravitate, quæ ab obſervationibus habetur, viciſſim autem ipſi ſyſtemati Newtoniano inſiſtendo ſuperiores quidem terræ partes denſitate tantum non differant, quantum ad memoratæ primum gravitatis corporum ab æquatore verſus polum differentiam requireretur, nihilominus tamen de ſe jam majoris denſitatis partium terræ interiorum indicium detur, ut num. 23 innui, nec ſolum effectus gravitatis corporum cæleſtium cum eodem ſyſtemate mire conveniant, ſed etiam terreſtrium ſecundum ea, quæ num. 21 & 23 attuli, cum eo ipſo conſpirent, citra ullam fictionem aut temeritatem ſtatui jam poterit, figuram terræ perinde ac gravitatem corporum per ejus ſuperficiem potiſſimum ab interioribus terræ partibus dependere, ita, ut, dum nobis

quidem de quantitate denſitatis ac extenſione interioris hujus terræ maſſæ ſeu nuclei non conſtat, merito tamen aſſeri poſſit, ejus denſitatem notabiliter majorem eſſe, quam partium terræ ſuperiorum, ac eam, uti etiam ejusdem extenſionem tum in genere, tum in ſpecie relate ad duas dimenſiones verſus polos & æquatorem, cui una cum reliquis terræ partibus ea ipſa gravitas corporum per ſuperficiem terræ, atque huic ſimul vi æquilibrii ea ipſa globi terraquei figura reſpondeat, quæ de facto datur.

32. Hinc præterea non ſolum habetur ratio majoris gravitatis corporum ſub polo, uti etiam plagis intermediis, quam ſub æquatore ob majorem nimirum denſitatem materiæ verſus polos magis extenſæ, & ipſius viciſſim figuræ globi terraquei ad polos magis contractæ, ſed etiam, cur directio gravitatis corporum ad eam ipſam globi terraquei ſuperficiem ſit normalis, eademque de cauſſa extra polos & æquatorem ſemper magis a centro verſus æquatorem declinet; præter quam enim quod iisdem viribus, quibus gravitas corporum per ſuperficiem globi terraquei & hujus ejusdem figura debetur, etiam directio gravitatis ad hanc eandem ſuperficiem normalis competat, ejus inſuper ratio magis particularis ex eo eluceſcit, quod, ſi e. g. ſit (Fig. III) figura globi terraquei ABEDF elliptoica, nuclei h t q u, diameter BD ſub æquatore major, axis EF minor, ducaturque a corpore e. g. in A poſito per centrum terræ C linea ACG, tum a partibus ipſius nuclei quoad figuram elliptoici, tum etiam a reliquis hinc inde partibus, ſi darentur vires attractionis, corpus in A ſemper magis attraheretur verſus X quam verſus Y, adeoque reſpectu omnium virium e. g. ſecundum directionem Az ad ſuperficiem terræ normalem, ita, ut etiam, quamvis ejusmodi vires non darentur, effectus tamen gravitatis per easdem, utpote his ipſis conformes, explicare liceret. Quod vero per memoratas vires corpus in A

potius ſecundum directionem Az quam AC attraheretur, id obiter ex eo colligi poterit, quod, dum gravitas quoad ſubſtantiam potiſſimum dependeat a viribus magis directis, ipſa vero directio gravitatis a viribus hinc & inde magis obliquis, ſi inter eas major quædam inæqualitas intercedat, directio virium maxime obliqua ſemper major ſit ex parte X, quam ex parte Y.

Sic e. g. primo reſpectu nuclei, ſi ducantur ACG ſectionem nuclei ac globi terraquei ſaltem proxime ellipticam biſſecans, item AH & AI tangentes nucleum in *b* & *d*, ac etiam Am & An, ita, ut ſit angulus HAm = IAn, per ipſam figuram nuclei portio curvæ *b f* notabiliter major erit quam *d g*, ac proin partes prope ipſam nuclei ſuperficiem exiſtentes inter *b* & *f* ſimiliter plures, ſimulque extimæ directioni obliquæ Ab viciniores, quam partes inter *d* & *g*, & porro non tantum *f e* longior, quam *g i*, ſed etiam totum ſegmentum nuclei inter *f e* & *f b e* magis adhuc excedet alterum ſegmentum inter *g i* & *g d i*: unde, utut partes iſtæ corpori A reſpective eſſent viciniores, illæ tamen per ſuas attractionis vires prævalerent, præſertim ſi his reliquæ etiam terræ partes inter ſegmentum AbHBA comprehenſæ accedant, quod nempe ſegmentum pariter majores vires in corpus A exerceret, quam alterum AdiFA. Ubi præterea ſi ducantur lineæ Am & An æqualiter, ſeu ſub æquali angulo ad ACG inclinatæ, cum per ellipſeos proprietatem *m o* longior ſit, quam *n p*, vires quoque attractionis nuclei magis directæ in ſegmento ACGEBA de ſe majores eſſent, quam in ſegmento ACGDFA, niſi quod hic partes nuclei corpori A viciniores eidem paulo propiores ſint, quam illic; ut itaque ſpectatis omnibus per ſummam virium ſecundum earum quantitatem, & directiones corpus A magis attraheretur verſus X, quam verſus Y ſeu e. g. ſecundum directionem A; ex quibus ſimul denuo apparet, cur poſito eo nucleo diſtantia ſuperficiei ab ejusdem centro C ex. gr. a polo F verſus æquatorem B continuo creſcat, eo quod ſcilicet vires partium nuclei magis directæ viciſſim magis decreſcant fere ut ipſæ diametri e. g. *hq*, *rs*, *tu*, ſed tamen in ratione minore.

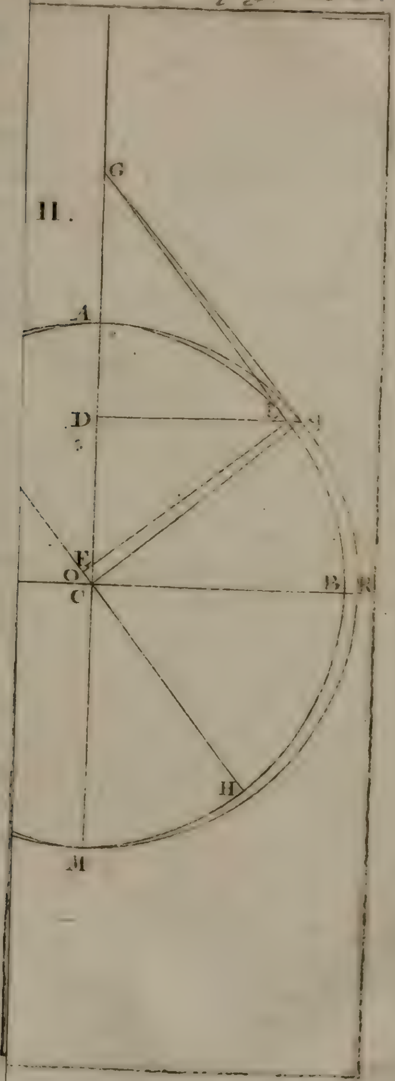
33. His igitur poſitis & declaratis, ut eo, unde paulo longius digreſſus ſum, redeam, nimirum ad num. 22, ubi probandum aſſumpſi, quod, ſi gravitas corporum ſub æquatore, quam initio pro determinanda lunæ a terra diſtantia ſtatueram, non ſit omnino eadem, quæ foret, ſi terra in ſphæram ejusdem ſemidiametri terræ, quæ ſub æquatore ex obſervationibus deducta eſt, omnesque ejus partes inæqualiter denſæ ad unam communem denſitatem redigerentur, inde tamen reſpective parum abeſſet, id quoque jam haud ægre præſtabitur.

Cum per ea, quæ hic præmiſi, differentia gravitatis per ſuperficiem terræ ab æquatore verſus polum, uti & ipſa ejusdem figura a denſitate & diverſa verſus polos & æquatorem extenſione nuclei terræ potiſſimum dependeat, ſimiliter ſi jam idem nucleus in figuram ſphæricam redigeretur, alia quoque foret corporum per ſuperficiem terræ gravitas, ita, ut ſi reliquæ etiam hujus partes ad eandem figuram eſſent compoſitæ, eorundem corporum gravitas nunc uniformis foret, viciſſim autem diameter ſub æquatore minor, & ad polos major, quam in caſu priori, dum nempe diameter terræ ad figuram ſphæricam ita reductæ eſſet ad diametrum præſenti ejusdem figuræ ſub æquatore convenientem, ut radix cubica axeos terræ ad radicem cubicam ipſius diametri ſub æquatore, ſiquidem ejus figura a figura corporis, quod rotatione ellipſeos circa axin minorem generatur, ſaltem haud admodum differat; quo tamen non obſtante vires gravitatis lunæ in terram pro utroque caſu eædem forent, quatenus ſcilicet vires iſtæ ſe

ha-

2. ad pag. 304.

II.


G
A
D
E
O
C
B
R
H
M

adnot. 29. ad pag. 304.

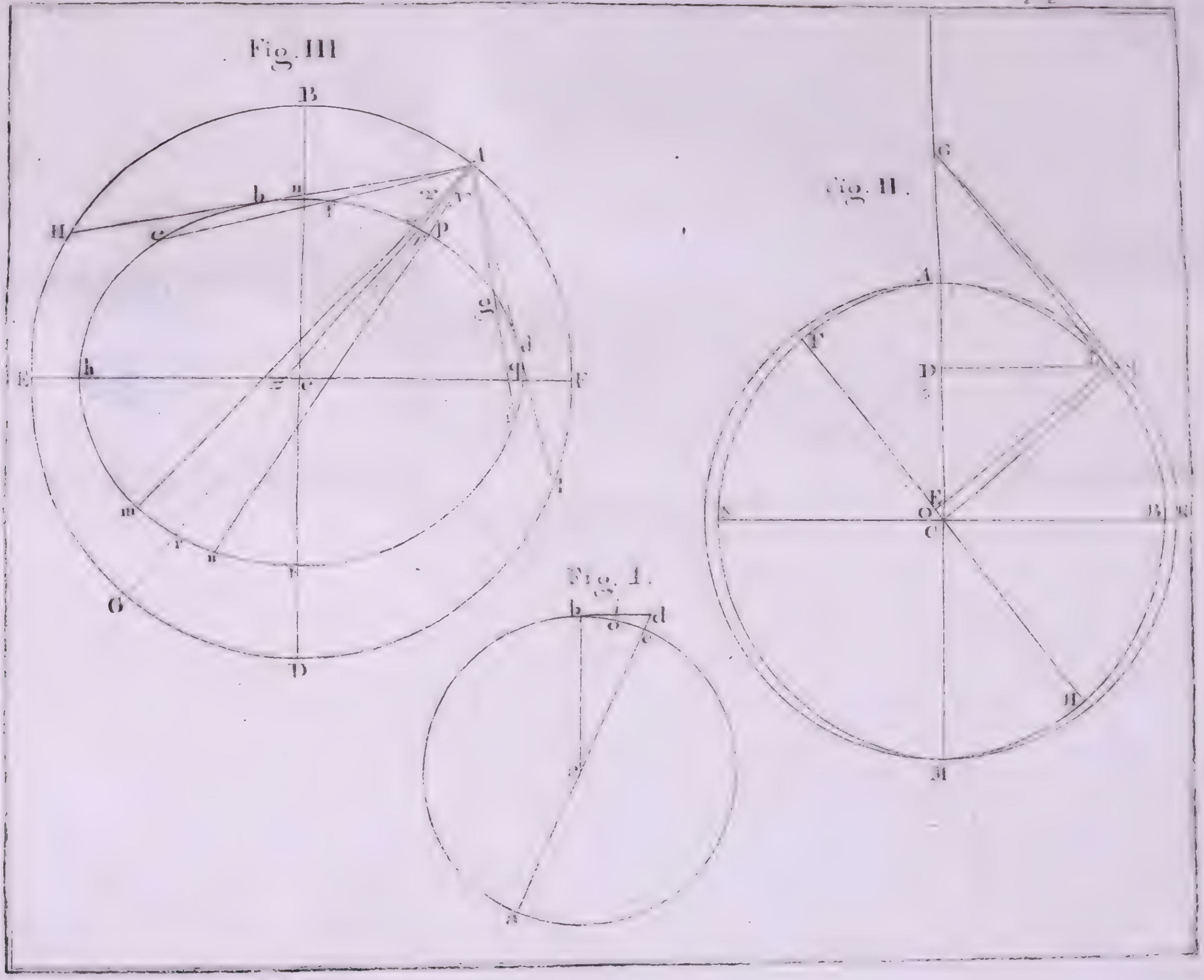


Fig. III
B
A
H
b
n
e
f
x
r
p
g
d
E
h
z
c
q
F
m
s
G
D
Fig. II
G
A
T
D
E
O
C
N
B
H
M
Fig. I
b
o
d
c
a

habent pro ratione maſſæ ipſius globi terraquei, mutatio vero figuræ pro ea lunæ diſtantia ſenſibilem ſaltem aliquam mutationem in easdem vires inducere nequit, contra, ac circa gravitatem corporum per ſuperficiem ipſius terræ accideret, adeo, ut etiam, ſiquidem globus iſte terraquens in ſphæram redactus conſtaret ex ſuis partibus diverſæ gravitatis ſpecificæ proportionaliter inter ſeſe commixtis, juxta citata num. 20. Newtoni principia, perinde gravitas lunæ ad gravitatem corporis in ſuperficie terræ ita conſtitutæ exiſtentis foret in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a centro terræ, & viciſſim, ſi terra ex materia omnino homogenea conſtaret, idque etiam, quæcunque ſtante eadem maſſa illius fuerit extenſio vel diameter; dum nempe propterea gravitas lunæ non mutaretur, gravitas autem corporum in ſuperficie terræ deſcripto primum modo ſphæricæ decreſceret in ratione duplicata ſemidiametrorum ſeu diſtantiarum a centro, ita nimirum, ut ſi ſtante eadem maſſa diameter terræ pro uno caſu fuerit major, quam pro altero, gravitas corporis in ſuperficie terræ pro primo caſu foret ad gravitatem corporis pro altero, ut quadratum ſemidiametri minoris ad quadratum majoris.

34. Unde denique cum diſtantia lunæ mediocris habeatur per parallaxin juxta num. 8, ſimulque de tempore ejusdem periodico conſtet, ac proin de ejus quoque gravitate, gravitas autem corporis ſub æquatore ab initio num. 4 pro determinanda diſtantia & gravitate lunæ aſſumpti, pro ſua a centro terræ diſtantia, ea ipſa fuerit, per quam eadem, quæ per parallaxin, dabatur lunæ a centro terræ diſtantia, eo tutius aſſeri poterit, dati corporis gravitatem, utut terra re ipſa quoad figuram a ſphærica diverſa, & ex partibus heterogeneis compoſita ſit, ad determinandam lunæ diſtantiam & gravitatem haud minus aptam fuiſſe, ac foret gravitas corporis in ſuperficie terræ quoad figuram ſphæricæ &

æqualiter denſæ, ejusdem tamen maſſæ ac diametri, cujus maſſæ re ipſa eſt globus noſter terraqueus, & diametri ſub æquatore; quando quidem, ſtante eadem lunæ diſtantia & gravitate, gravitas corporis in ſuperficie terræ deſcripto primum modo ſphæricæ alia eſſe non poſſet, quam ea ipſa, quæ, ut num. 4 retuli, ſub æquatore haud procul a mari fuit obſervata, hoc ipſo, quod, dum hæc eſt ad gravitatem lunæ pro hujus a centro terræ diſtantia (etiam per parallaxin cognita) in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a centro terræ, etiam gravitas corporis in ſuperficie terræ ſphæricæ per numerum præcedentem neceſſario in eadem ratione ſeſe haberet: quæ ipſa quoque ratio erat, cur pro invenienda lunæ diſtantia & gravitate præ aliis corpus ſub æquatore, idque mari vicinum elegerim, eo quod nempe gravitas corporum per alias terræ plagas verſus polum creſceret, non quidem in ratione reciproca duplicata diſtantiarum a centro terræ, ac commenſurandis viribus gravitatis corporum remotorum, uti lunæ, conſona, ſed duntaxat ſimplici, prout hanc poſteriorem etiam deſcriptus terræ nucleus quoad figuram utcunque elliptoicus proxime requireret, viciſſim autem eadem corporum iſtorum gravitas per n. 33 rurſus decreſceret, ac ad uniformem reduceretur, ſi nimirum terra redderetur homogenea, & ſphærica ejus diametri, quæ eſt ſub æquatore, huic vero ita conſtitutæ gravitas dati corporis ob ejus quoque cum mari viciniam jam perquam affinis, eandemque ob cauſſam aptior ad inveſtigandam lunæ diſtantiam ac gravitatem mihi viſa fuerit.

35. Atque hæc quidem, poſtquam per præmiſſas operationes diſtantia lunæ ei, quæ hactenus per parallaxin quæſita fuit, quam proxima, prout petitum fuerat, prodiit, quarum nempe prior foret 60. $12\frac{2}{5}$ ſemidiametrorum terræ in loco obſervationis parallaxeos num. 14, poſterior 60. $12\frac{1}{4}$ num. 8, inſuper ex prin-

cipiis Newtoni ſaltem quoad effectus gravitatis definiendos ipſi experientiæ quam maxime conſentaneis ſubjungenda cenſui, ut ſimul, quam ea ipſa operandi methodus inveniendæ lunæ diſtantiæ, ac gravitati conformis ſit, appareret. Per quæ ipſa tamen principia gravitas lunæ verſus terram, quæ pro mediocritate omnium virium motus lunaris num. 17 erat ad gravitatem corporis in ſuperficie terræ ſub æquatore ut 1 ad $3592\frac{3}{4}$, nondum plena eſt & abſoluta, ſed aliunde, nempe per vim ſolarem nonnihil diminuta, ita ut per corollarium Propoſitionis 3. Theorem. 3. lib. III *) ea, ſtante eadem lunæ a terra diſtantia, ad abſolutam, ſeu maſſæ terræ debitam foret ut $177\frac{29}{40}$ ad $178\frac{29}{40}$, adeoque hæc ipſa gravitas lunæ abſoluta verſus terram foret relate ad gravitatem corporis in ſuperficie terræ ſub æquatore ut 1 ad $3572\frac{13}{20}$.

Quæ omnia pro modulo meo ad quæſtionem propoſitam ſolvendam concinnata, num ita ſe habeant, aut quantum a vero recedant, ſapientiſſimo nobiliſſimæ Academiæ judicio decernenda relinquo.

---

*) Newton. Phil. natur.

BRITISH MUSEUM 15 NOV 1934

Regi-

Regiſter

der merkwürdigſten Sachen, welche in des vierten Bandes zweytem Theil enthalten ſind.

Acetoſella wächſt im ſteinichten Erdreich. 216.

Alcaliniſche Erde iſt die beſte zum Wachsthum. 223.

Angermanns (Johann Gottlob) Abhandlung von der vortheilhafteſten Bauart der Salzöfen. 31. und folg.

Aſchenloch, in Oefen, iſt ein einziges beſſer, als mehrere. 10.

Auslaugen ein chymiſches Mittel, die Beſtandtheile des Erdreichs zu erforſchen, wie es anzuſtellen. 227.

Bauart der Oefen und Pfannen, worinn ſich das Feuer bewegen und wirken ſoll, die runde iſt die beſte. 10.

Baumwollenſtaude erfordert ein ſehr trockenes Erdreich. 64.

Bewegung der Säfte in Thieren, Pflanzen und Mineralien iſt zirkelförmig. 9. flüßiger Körper kömmt von der Rundung ihrer Theile her. ebendaſ.

Bleyſchmelzen, ſollten nicht viereckigt ſeyn. 8.

Bougueurs Beobachtungen zu Quito über die Länge eines Secunden-Pendals. 243. 291.

Calcination, ein chymiſches Mittel die Beſtandtheile des Erdreichs zu beſtimmen. 227.

Centerfliehende Kraft der Körper auf dem Erdboden, ihre Beſtimmung. 239. 276.

Chymiſche Verſuche, die Güte des Erdbodens nach verſchiedenen Graden zu erforſchen. 227. und folg.

Cometen, wirken auf die Planeten. 234.

Engelland hat die beſte Einrichtung in der Landwirthſchaft. 59. führet jährlich um 8 bis 10 Millionen Reichsthaler Getraid aus. Ebendaſ.

Erde, je mehr ſie zerrieben wird, deſto beſſer taugt ſie zum Wachsthum der Pflanzen. 214. brennen, giebt dem Boden eine alkaliniſche Eigenſchaft. 225.

—— Verſchiedenheit ihrer Durchmeſſer. 281. 292. Neutons Syſtem hievon.

—— Ihre Wirkung auf den Mond. 235. ihre anziehende Kraft. Ebendaſ.

Erdreich worauf es bey deſſen Fruchtbarkeit ankommt. 75. und folg. welches das fruchtbareſte. 77.

Eulers (Johann Albrechts) Abhandlung von der mittlern Bewegung des Monds und ſeiner Entfernung von der Erde. 231. und folg.

Feuer, Betrachtungen über deſſen Eigenſchaften. 6. und folg. ſeine Bewegung iſt zirkelförmig; Verſuche darüber unter der Luftpumpe und verſchiedene andere. 7. und folg. wie die Luft dabey anzubringen, und zu deſſen Verſtärkung dienen könne. 39.

Frohndienſte (übertriebene) ſchaden der Landwirthſchaft. 58.

Glasöfen, runde ſind die beſten. 8. 9. zu Briſtol in Engelland, wie ſie gebauet ſeyn. 9.

Grenadille, ſieh Paßionsblume.

Haarröhrlein in Pflanzen, verurſachen durch ihre anziehende Kraft die Flüßigkeit des Safts. 202.

Helmonts Verſuche von dem Wachsthum der Pflanzen. 211. und **folg.**

Holz, brennet beſſer, wenn es nach der Höhe, wie es wächſt geſtellet wird, als wenn man es leget. 19. Verſuche darüber und deſſen Urſachen. **Ebendaſ.** im guten Boden giebt beym Verbrennen nicht ſo viel Hitze, als wenn es auf dürrem und kießichten Boden gewachſen iſt. 216.

Hut und Triftgerechtigkeiten ſchaden der Landwirthſchaft. 59.

Juſti (von) Abhandlung vom Wachsthum der Pflanzen. 55. und **folg.**

Kalk-gyps- und kreidenartiges Erdreich, deſſen Eigenſchaften. 79. wie es zu verbeſſern. 90. und **folg.**

Knoten der Pflanzen, was ſie ſeyn, und wie der Nahrungsſaft darinn zubereitet wird. 204. derſelben ſoll man ſo viel veranlaſſen, als möglich iſt. 209.

Kräz (P. Georgen S. J.) Abhandlung von der mittlern Bewegung des Monds, und ſeiner Entfernung von der Erde. 271. und **folg.**

Kupferſchmelzen werden fehlerhaft viereckigt gemacht. 8.

Landwirthſchaft, iſt der erſte Grund der Wohlfarth eines Landes. 58. wird in Deutſchland nicht zum beſten getrieben. **Ebendaſ.** worinn die Mängel und Hinderniſſe derſelben beſtehen. 58. und **folg.**

Leibeigenſchaft ſchadet der Landwirthſchaft. 59.

Leimen, gebrannter, dienet das kalk- und gypsartige Erdreich zu verbeſſern. 91.

Leimichtes Erdreich, deſſen Eigenſchaften. 78. wie es zu verbeſſern. 88. und **folg.**

Leinbau, was für Erde ſich am beſten dazu ſchicket. 214.

Luft, wie ſie beym Feuer anzubringen, um daſſelbe zu verſtärken. 39. ihre Eigenſchaften in Anſehung der Elaſticität und des Drucks. 40. und 41.

Luft iſt nothwendig zum Wachsthum der Pflanzen. 67. wie dieſes geſchieht. 68. Verhältniß ihrer Schwere gegen die Schwere des Waſſers. 249.

Luftkreys, ſeine Höhe. 249.

Luftſäure, ihre fruchtbarmachende Art. 72.

Luftzug bey Salzöfen, deſſen Beſchreibung. 41.

Maſſe der Körper, wird durch ihr Gewicht ausgedrückt. 244.

Maulbeerbäume laſſen ſich leicht neben dem Weinſtock pflanzen. 70. kommen ſogar in flugſandichtem Erdreich fort. 95.

Mays, oder türkiſcher Waitzen ſchickt ſich für Sandfelder, und iſt ſehr fruchtbar. 95.

Mergel, dienet zu Verbeſſerung des thon= oder lettichten Erdreichs. 88. gehöret zu ſteinigter Erdenart. 217.

Mineraliſche Säure iſt der Fruchtbarkeit der Erde zuwider. 75. wie ein ſolches Erdreich zu verbeſſern. 82. und folg.

Miſt, macht das Erdreich alkaliniſch. 224.

Mond, Eulers Abhandlung von deſſen mittlerer Bewegung und Entfernung von der Erde. 231. und folg. was für Kräfte darauf wirken. 234. und folg. deſſen Parallaxe unter der Linie. 260. und folg. 280. eigentliche Verhältniß ſeiner Maſſe gegen der Maſſe der Erde. 269. Entfernung von der Erde. 280.

Oculiren an Bäumen, verbeſſert die Früchte. 207. Urſachen davon. ebendaſ.

Oefen, runde Figur derſelben iſt allen andern vorzuziehen. 10. ein einziges Aſchenloch darinn iſt mehrern vorzuziehen. ebendaſ. ſollen lange Rauchröhren und kleine Oefnungen haben. ebendaſ.

Oekonomiſche Schriften, deren bisherige Mängel und Fehler. 60.

Paßionsblume erfordert einen ſehr feuchten Boden. 70.

Pendul, wie dadurch der Fall der Körper zu beſtimmen. 237. Beobachtungen des Herrn Bougueurs darüber zu Quito. 243. 291.

Pflanzen haben eine Circulation der Säfte. 65. wie und in was für Zeit ſie geſchieht. ebendaſ. ziehen ihren Nahrungsſaft aus der Erde. 66. 211. dünſten aus. ebendaſ. ihre Wurzeln werden zu Zweigen, und ihre Zweigen zu Wurzeln. ebendaſ. bekommen viele Nahrung von der Luft an ſich ſelbſt. 66.

Planeten, wirken alle aufeinander. 234.

Reiß, erfordert zu ſeinem Wachsthum ſehr viel Feuchtigkeit. 64.

Roggen iſt beſſer vom ſteinartigen Erdreich, als vom pflanzenartigen. 218.

Runde Figur der Oefen iſt allen andern vorzuziehen. 10.

Saamenkorn, enthält die ganze Pflanze mit allen ihren Theilen. 61. Zwiebelgewächſe ſind leicht in Wachsthum zu bringen, zarte Saamenkörner aber deſto ſchwerer. ebendaſ. ihr erſter Nahrungsſaft. 63.

Salpeter, ſeine Beſchaffenheit in Abſicht auf den Wachsthum der Pflanzen. 222.

Salz (Kochſalz) deſſen verſchiedene Arten, und Beſtandtheile. 35. was die Salzſohle ſey. 36. wie ſie zu verſieden. ebendaſ. und folg. Salzfarbe, was ſie ſey, ob das Schäumen der Sohle davon herkomme? ebendaſ. was für Materialien zum Brennen zu gebrauchen. 38.

—— (alkaliſches) ob es der allgemein fruchtbarmachende Nahrungsſaft aller Pflanzen ſey. 71.

—— haben eine wachsthümliche Kraft überhaupt in ſich. 222.

Salzbuchten, wie ſie recht einzurichten. 53.

Salzöfen, Fehler ihrer bisherigen Bauart. 11. ſollen zirkelrund ſeyn. 15. Größe des Heerdes muß ſich nach der brennenden Materie richten. ebend. wie groß das Schürloch ſeyn müſſe. ebendaſ. Grund des Ofens, wo und wie er ſeyn müſſe. 16. Beſchaffenheit des Aſchenlochs. ebendaſ. ganze Beſchreibung eines runden Salzofens. ebendaſ. und folg.

Salzpfannen, wie ſie zu bauen. 21. und folg. wie mehrere kleine Salzpfannen neben der großen zugleich anzubringen. 24. und folg. ſieh auch Salzöfen.

öfen. eiſerne ſind beſſer als bleyerne. 44. Beſchreibung einer Pfanne oder Ofens, worinn die arme Sohle verſotten wird. 45. und folg. dergleichen zu Verſiedung der reichen Sohle. 49. und folg.

Salzſohle (arme) zu verſieden werden größere Pfannen erfordert, und Scheit- oder Reisholz. 44. (reiche) kann mit Torf- und Steinkohlen verſotten werden. ebendaſ. wie ſie am beſten zu verſieden. ſieh Salzöfen und Salz.

Sand (der dürreſte) kann durch Maiolen fruchtbar gemacht werden. 72. dienet zu Verbeſſerung des leimichten Erdreichs. 90.

Sandigtes Erdreich, iſt an ſich ſehr unfruchtbar. 80. wie es zu verbeſſern. 93. welches das allerſchlimmſte ſey. ebendaſ. wie dieſes zu verbeſſern. 95.

Scheidts (Carl Auguſts) Preisſchrift von der vortheilhafteſten Bauart der Salzöfen und Pfannen. 3. und folg.

Schlämmen, ein Mittel die Güte des Erdbodens zu beſtimmen. 228.

Schwefeldampf von Schmelzhütten ſchadet den Pflanzen. 74.

Schwere der Körper unter dem Aequator. 246. 275. beſteht in einer anziehenden Kraft nach der Verhältniß ihrer Maſſen und Quadraten der Entfernungen. 247. In kugelrunden Körpern iſt ſie ſo beſchaffen, als wenn ſie im Mittelpunkte vereiniget wäre. ebendaſ. iſt geringer am Meere als auf dem feſten Lande, ſo weit davon entfernet iſt. 294. und folg.

Schwermachende Kraft eines Körpers muß von ſeinem wirklichen Gewicht wohl unterſchieden werden. 236.

Sonne, ihre anziehende Kraft. 251. ihre Parallaxe. 252. die Zeit des Umlaufs der Erde um die Sonne. ebendaſ.

Steinichtes Erdreich, deſſen Eigenſchaften. 79. wie daſſelbe zu verbeſſern. 92.

Steinkohlen, laſſen ſich beym Salzſieden mit Nutzen gebrauchen. 38.

Thon- oder lettichtes Erdreich. 77. 78. wie daſſelbe zu verbeſſern. 87.

Torf kann beym Salzſieden gebraucht werden. 38. verſchiedene Arten deſſelben. 76.

Tulliſche Ackermethode. 214.

Vegetabiliſche Säure, ſchadet der Fruchtbarkeit des Erdreiches, wenn ſie allzuſehr überhäuſt iſt. 76. wie ein ſolches Erdreich zu verbeſſern. 84.

Venus, ob ſie auf den Mond wirket. 234.

Wärme, ob ſie der Hauptgrund des Wachsthums der Pflanzen ſey. 68.

Walls Abhandlung vom Wachsthum der Pflanzen. 97.

Waſſer enthält viel Erde. 212.

Wurzeln der Pflanzen ſind von den Zweigen nicht weſentlich unterſchieden. 66.

Zweige bey den Pflanzen ſind von den Wurzeln nicht weſentlich unterſchieden. 66.

BRITISH MUSEUM
15 NOV 1934

L. Franz & Co.
praec. alia 1765. 5, 6 u. 9.
RM. 45.